Wjos. Günther
Arz.
III : 5

Joh. Collier

Jean Collier
Lucerne 9. Dez. 1889.

J. N. Hortig's und J. Döllinger's

Handbuch

der

christlichen Kirchengeschichte

neu bearbeitet

von

Dr. J. Döllinger.

Ersten Bandes erste Abtheilung.

Geschichte

der

christlichen Kirche,

von

Dr. Joh. Jos. Ign. Döllinger,
ordentlichem Professor der Theologie an der Universität München.

Ersten Bandes erste Abtheilung.

Landshut, 1833.
Verlag von G. Joseph Manz.
(Krüll'sche Universitätsbuchhandlung.)
Wien,
bei Karl Gerold.

Vorwort.

Das Werk, welches hier in neuer, erweiterter Gestalt dem Publikum dargeboten wird, stand nach seiner ersten Anlage in der Mitte zwischen einem Kompendium, das nur eine Übersicht über die bedeutendsten Ereignisse der Kirchengeschichte gewähren soll, und zwischen einem Handbuche, welches den nach gründlicherer Belehrung Verlangenden zu befriedigen im Stande wäre. Der Unterzeichnete, welchem Herr Domkapitular Hortig die Bearbeitung der neuen Ausgabe mit ausgedehnter Vollmacht überließ, hatte die Wahl, ob er die Anlage des Werks zu einem bloßen Kompendium oder Lehrbuche vorherrschend machen, oder ob er es zu einem ausführlichen Handbuche erweitern sollte. Nach reifer Überlegung ent-

schied er sich für das letzte, und beschloß, seiner Bearbeitung eine solche Ausdehnung und Vollständigkeit zu geben, daß sie als Grundlage eines ernsten und tiefer eindringenden Studiums der Kirchengeschichte dienen könnte, und daß der Leser durch die Fülle des Stoffes in den Stand gesetzt würde, selbst zu urtheilen, und sich mit dem Geist und Wesen der Dinge, um die es sich hier handelt, vertrauter zu machen. Wir sind nun in Deutschland dahin gekommen, daß eine blos oberflächliche Kenntniß der hervorstechendsten Erscheinungen auf diesem Gebiete Niemanden, am wenigsten dem Theologen sonderlich mehr nützen kann, und Bacon's bekannter Ausspruch von der Philosophie hat sich auch auf dem Felde der Geschichte an Vielen bewährt. Zudem bringt uns jedes Jahr Werke oder Fortsetzungen von Werken, welche, mitunter in den Schein gründlicher Quellenforschung gehüllt, Thatsachen und Charaktere nach Kräften entstellen, und althergebrachte Vorurtheile und Irrthümer mit neuen vermehren; darum mag der Wunsch und selbst die Hoffnung erlaubt seyn, solchen Erzeugnissen ein Buch entgegenzustellen, welches als ein Beitrag zu der so dringendes Bedürfniß gewordenen Restauration der Geschichte gelten könnte.

Zwei Bemerkungen sind noch beizusetzen: Die erste ist, daß der Abschnitt über die Disciplin und Liturgie bei dieser ersten Periode absichtlich übergangen worden ist, wozu die Wahrnehmung veranlaßte, daß es der klaren Darstellung und richtigen Auffassung dieser Gegenstände Eintrag thue, wenn sie durch die Zertheilung in mehrere Perioden allzusehr zersplittert würden, und daß dadurch der Überblick ihres Entwicklungsganges erschwert werde. Deshalb schien es rathsam, die Geschichte der Disciplin und des Gottesdienstes nur zweimal in diesem Werke abzuhandeln, das erstemal in einem am Schlusse der zweiten Periode befindlichen, und die sieben ersten Jahrhunderte umfassenden Abschnitte, und dann am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in einer das ganze eigentliche Mittelalter begreifenden Übersicht.

Die zweite Bemerkung betrifft die mitgetheilte Litteratur. Bei der Angabe neuerer Werke über einzelne Theile der Kirchengeschichte war es dem Unterzeichneten durchaus nicht um Vollständigkeit zu thun: Einiges mag ihm entgangen seyn, andre bekannte Bücher sind mit Vorbedacht nicht genannt, weil sie die Kenntniß des behandelten Gegenstandes eher zu verwirren, als zu befördern geeignet, oder weil sie überhaupt zu unbedeutend und

werthlos schienen. Dafür sind andre weniger bekannte, und von den Neuern gewöhnlich ignorirte Schriften, wenn sie es irgendwie zu verdienen schienen, angeführt worden.

München, den 21sten Juni 1833.

J. Döllinger.

Inhaltsverzeichniſs.

I. Periode.

Von der Geburt Christi bis auf K. Konstantin.

Litteratur der Kirchengeschichte.

C. W. Flügge Einleitung in das Studium und die Litteratur der Religions- und Kirchengeschichte. Götting. 1801. — C. F. Stäudlin Geschichte und Litteratur der Kirchengeschichte, nach dessen Tode herausg. von J. T. Hemsen. Hannover 1827.

Das erste Werk, das hier zu nennen wäre, die im zweiten Jahrhunderte geschriebenen Denkwürdigkeiten des Hegesippus, ist bis auf wenige Fragmente verloren. Der eigentliche Vater der Kirchengeschichte ist Eusebius, Bischof von Cäsarea, der, wahrscheinlich kurz vor dem J. 325, sein Werk über die Geschichte der Kirche bis zur Nicänischen Synode in zehn Büchern vollendete. Er theilt viele Auszüge aus nun verlornen Schriften, Briefe und Aktenstücke mit, und besonders in den 7 ersten Büchern hat er eigentlich nur diese Materialien durch chronologische Anordnung und durch kurze Zwischensätze verbunden. Gewissermaßen als Fortsetzung kann seine lobrednerische Lebensbeschreibung Konstantin's in 4 Büchern betrachtet werden. [1])

Sokrates, Scholastikus (Sachwalter) zu Konstantinopel gegen die Mitte des 5ten Jahrhunderts, schrieb in reiner, einfacher Sprache, mit gewissenhafter Sorgfalt und unbefang-

1) Moeller de fide Eusebii Caesareensis. Hafniae 1813. — C. A. Kestner commentatio de Eusebii auctoritate et fide diplomatica. Goetting. 1817. 4.

nem Urtheile eine Fortsetzung der Kirchengeschichte des Eusebius bis z. J. 439. Ohngefähr denselben Zeitraum (323 bis 423) bearbeitete um dieselbe Zeit auch Hermias Sozomenus, aus Palästina gebürtig, gleichfalls Advokat zu Konstantinopel. Auch Theodoret, Bischof von Cyrus in Syrien, der gelehrteste Theologe seiner Zeit, schrieb als Fortsetzung des Eusebius eine Kirchengeschichte von 322 bis 428. Keiner von diesen dreien scheint die Arbeit eines der andern gekannt zu haben, und jeder hat seine eigenthümlichen Nachrichten. [2]) Der Eunomianer Philostorgius, aus Kappadocien, schrieb als historische Apologie des Arianismus eine Geschichte von 319 bis 423, von der wir nur die Auszüge, die der Patriarch Photius in seine Bibliothek aufgenommen hat, besitzen. [3]) Theodorus, Lektor zu Konstantinopel im Anfang des 6ten Jahrhunderts, verfaßte einen (nicht gedruckten) Auszug aus Sokrates, Sozomenus und Theodoret (historia tripartita), und eine Fortsetzung des Sokrates bis zum J. 518, von der sich aber nur Fragmente bei Nicephorus Kallisti erhalten haben. Die Reihe der älteren Griechischen Kirchenhistoriker schließt der Syrer Evagrius, dessen angenehm geschriebenes, aber auch manches Fremdartige enthaltendes Werk die Zeit von 431 bis 594 umfaßt. [4])

Weniger geschah im Abendlande für die Kirchengeschichte. Rufinus, Presbyter zu Aquileja, übersetzte um d. J. 400 die Kirchengeschichte des Eusebius mit großer Willkühr in's Lateinische, und fügte eine bis 395 gehende Fortsetzung in 2 Büchern bei. [5]) Sulpicius Severus, Presbyter in Gal-

---

2) J. A. Holzhausen de fontibus, quibus Socrates, Sozomenus et Theodoretus in scribenda historia s. usi sunt. Goetting. 1825.

3) Philostorgii eccl. historia ed. a Jac. Gothofredo c. vers. lat., supplem. et dissert. Genevae 1643. 4.

4) Eusebii, Socratis, Sozomeni, Theodoreti et Evagrii, item Philostorgii et Theodori Lectoris, quae exstant gr. et lat. ed. Guil. Reading. Cantabrig. 1720. 3 Voll. fol.

5) Rufini hist. eccl. ed. P. Th. Cacciari. Romae 1740. 41. 2 Voll. 4.

lien und Schüler des heiligen Martinus, schrieb eine „heilige Geschichte" in ächt Römischem Styl, die bis zum Ende des 4ten Jahrhunderts geht, in welcher aber nur einige bedeutendere Ereignisse der Kirchengeschichte kurz berührt sind. [6]) Endlich verfertigte Cassiodor im 6ten Jahrhundert ein Seitenstück zu dem von Rufinus übersetzten Eusebius, indem er die Nachrichten des Sokrates, Sozomenus und Theodoret auszugsweise zu einem Ganzen verschmolz, und diese historia tripartita war nebst Rufin's Werk die Quelle, aus der man während des Mittelalters im Occident die Kenntniß der ältern Kirchengeschichte schöpfte. [7])

In dem Jahrtausend, das bis gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts verfloß, geschah im Abendlande für die Bearbeitung der allgemeinen Geschichte der Kirche nichts; nur einige specielle Werke zur Kirchengeschichte einzelner Völker wurden verfaßt, wie die Geschichtsbücher des Beda, Flodoard, Adam von Bremen, Orderikus Vitalis u. a. Im Orient erscheint erst wieder im 14ten Jahrhundert ein Kirchengeschichtschreiber, Nicephorus Kallisti zu Konstantinopel, der in 18 Büchern (so viele haben sich wenigstens erhalten) die Zeit von Christus bis zum Anfange des 7ten Jahrhunderts umfaßte.

In der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts begann erst die wissenschaftliche und quellengemäße Bearbeitung der Kirchengeschichte; denn nun erst war sie durch den Druck der Werke der Kirchenväter, der Concilienacten, Briefsammlungen und andrer Schriften und Urkunden möglich geworden, und nun hatte sie auch durch den großen Streit zwischen der Kirche und dem Protestantismus die regste Theilnahme erweckt, und eine großartige, tief eingreifende Bedeutung erhalten.

---

6) Severi Sulpicii hist. sacra, ed. Hieron. de Prato. Veron. 1714. 44. 2 Voll. 4.

7) Cassiodori hist. tripartita, in ejusd. Opp. ed. Garetius. Rothomag. 1679. 2 Voll. fol.

I. Katholische Schriftsteller.

Cäsar Baronius, Mitglied des Oratoriums zu Rom, unternahm, von dem Stifter seines Ordens, dem heiligen Philipp Neri, aufgemuntert, die Bearbeitung eines umfassenden Werkes über die Kirchengeschichte, welches durch die Fülle des Stoffs, durch den Fleiß und Scharfblick des Verfassers, und durch die Menge der neuen Urkunden, die darin mitgetheilt wurden, auf lange Zeit hinaus das Hauptwerk, und für alle Zeiten ein unentbehrliches, reichhaltiges Repertorium wurde. Seine kirchlichen Annalen begreifen die 12 ersten Jahrhunderte, und erschienen zum erstenmale von 1588 — 1607. Sie wurden zuerst fortgesetzt von dem Polnischen Dominikaner Abraham Bzovius, der bis 1564 kam, aber weit hinter Baronius zurückblieb, dann kürzer von Heinrich Spondanus, Bischof von Pamiers, bis 1640, und am besten, mit der Genauigkeit und Vollständigkeit des Baronius, von dem Oratorianer Odorich Raynaldus bis 1565. An diesen schloß sich Jak. von Laderchi an, der aber in 3 Bänden nur bis zum J. 1571 kam. Eine sorgfältige historisch-chronologische, ergänzende und berichtigende Kritik über die Annalen des Baronius verfaßte der französische Minorit Anton Pagi. 1)

Der treffliche Bischof Godeau von Vence versuchte zuerst eine populäre Darstellung der Kirchengeschichte. 2) Sein

---

1) C. Baronii Annales ecclesiastici. Romae 1588 — 1609. 12 Voll. fol. — A. Bzovii Annales eccl. post Baronium. Colon. 1621 — 40. 8 Voll. — Annalium Baronii continuatio per Spondanum. Paris. 1640. 41. 2 V. fol. — Odorici Raynaldi Annales eccl. ab a. 1198, ubi Baronius desiit, Tom. 13 — 22. Rom. 1646 — 77, 10 Voll. — Jac. de Laderchio Annales eccl. ab a. 1566, ubi Raynaldus desiit. Romae 1728 — 37. 3 Voll. fol. — Ant. Pagi Critica historico-chronologica in Annales Baronii. Antwerp. 1705. 4 Voll. fol. — In der großen Ausgabe von Mansi, Luccae 1738 — 59, 38 Bde., ist Baronius nebst Pagi und Raynaldus enthalten.

2) Ant. Godeau histoire de l'église jusqu'à la fin du neuvième siècle. Paris 1663. 3 V. fol.

Werk, angenehm geschrieben, aber aller grün
ermangelnd, wurde verdunkelt durch Klaud
ne große Kirchengeschichte ist eine einfache, n
dige und gewissenhaft sorgfältige Erzählung d
bis zum J. 1414. Weit weniger befriedigt
dieses Werkes bis 1595 von dem Oratorian Fabre, der durch ungeschickte Auswahl des Stoffes, durch weitschweifige Erzählung fremdartiger Dinge, Schlachten u. dgl., und durch sein Vorbeigehen an allen Schwierigkeiten seine Unfähigkeit, Fleury's Fortsetzer zu seyn, bekundete. 3)

In der Kirchengeschichte des Französischen Dominikaners Noel Alexander ist die eigentliche Erzählung kurz und oft dürftig; aber der Werth des gelehrten Werkes liegt in den zahlreichen und gründlichen Dissertationen über einzelne wichtige Materien. 4) Blos über die 5 ersten Jahrhunderte erstreckt sich die große Kompilation von Sebast. Le Nain de Tillemont. Sie ist ganz aus Stellen alter Schriftsteller und Urkunden mit größter Genauigkeit zusammengesetzt, die eignen Bemerkungen des Verfassers sind stets durch Klammern ausgeschieden, und er hat so eine treffliche Vorarbeit für spätere Geschichtschreiber geliefert. 5) Dagegen ist die Kirchengeschichte, welche Fr. Timol. de Choisy noch in seinem Alter schrieb, seicht und jetzt vergessen. 6) Das Buch des Bonav. Racine ist in der ältern Geschichte meist nur Auszug aus Fleury und Tillemont, in der neuern vorzüglich eine Apologie des Jansenismus. 7) Der Letzte, der eine ausführliche Kirchengeschichte in Frankreich geschrieben, ist Berault-Ber-

---

3) Cl. Fleury histoire ecclesiastique, Paris 1691 — 1720. 20 V. 4; continuée par Fabre. 16 V. 4.

4) Natalis Alexandri historia ecclesiastica. Parisiis 1699. 8 Voll. fol. Ed. Lucens. 1734, cum notis Const. Roncaglia. 9 V. fol.

5) Mémoires pour servir à l'histoire eccl. des six premiers siècles. Paris 1693. 16 V. 4. (Geht bis 513).

6) De Choisy histoire de l'église. Paris 1703. 11 V. 4.

7) Abrégé de l'histoire ecclesiastique. Cologne (Paris) 1762 — 67. 13 V. 4.

castel; sein Werk ist nicht das Resultat eigner Quellenforschung, empfiehlt sich aber durch die Leichtigkeit und Anmuth der Darstellung.[8] Durch richtigen Blick und reifes Urtheil zeichnen sich aus die christlichen Jahrhunderte des Kanonikus Ducreux zu Auxerre.[9]

In Italien sind im Laufe des vorigen Jahrhunderts zwei größere kirchenhistorische Werke erschienen; das erste von dem Dominikaner, nachher Kardinal, Orsi; es umfaßt die sechs ersten Jahrhunderte, und ist vollständiger und gründlicher als alle früheren; auch die Fortsetzung von Becchetti, der bis zum J. 1585 kam, ist eine sehr nützliche Leistung.[10] Endlich betrat noch einmal ein Oratorianer, Kaspar Saccarelli die Bahn, auf der sein Ordensgenosse Baronius gewandelt war; seine Jahrbücher der Kirche bis 1185 sind das beste Werk dieser Art, wiewohl die späteren Bände nicht mehr mit der Sorgfalt und Genauigkeit, wie die früheren, gearbeitet sind.[11]

Das katholische Deutschland erhielt erst in diesem Jahrhunderte ausführlichere Darstellungen der Kirchengeschichte, die eine von dem Grafen Fr. Leop. Stolberg,[12] die andre von Theod. Katerkamp.[13] Eine dritte von Othmar v. Rauscher ist erst begonnen.[14] In einem andern Geiste

8) Berault-Bercastel histoire de l'église. Paris 1778. 24 Voll. 12.

9) Les Siècles chrétiens. Paris 1785. 10 Voll. 12.

10) Gius. Agost. Orsi Storia ecclesiastica. Roma 1748—62. 20 Voll. 4. Die Fortsetzung von Phil. Aug. Becchetti. Roma 1770 ff. in 24 Bden.; die letzten 12 Bände auch unter dem Titel: istoria degli ultimi quattro secoli della chiesa.

11) Casp. Saccarelli historia ecclesiast. per annos digesta variisque observationibus illustrata. Romae 1771 — 1796. 25 Voll. 4.

12) Geschichte der Religion Jesu Christi, von Fr. Leop. Grafen zu Stolberg. Hamburg 1806—1818. 15 Bde. Fortgesetzt von Fr. von Kerz, Mainz 1824 ff. 10 Bde. von 431—755.

13) Th. Katerkamp der Kirchengeschichte 1te, 2te, 3te, 4te Abtheilung, 4 Bde. Münster 1823—1830, bis 1073.

14) Jos. Othm. von Rauscher Geschichte der christlichen Kirche. Sulzbach 1829. Bd. 1. 2. (Die drei ersten Jahrhunderte.)

ist die Geschichte der christlichen Religion und Kirche von J. N. Locherer geschrieben.[15] Unter den kürzeren Werken verdienen die von Dannenmayr, Schmalfus, Ritter, Ant. Klein genannt zu werden.[16]

II. Protestantische Schriftsteller.

Den Anfang machten einige Schüler der deutschen Reformatoren, M. Flacius in Verbindung mit Joh. Wigand, Math. Juder u. A. zu Magdeburg. Sie kamen mit ihrer großen, durchaus nach polemischen Rücksichten gemachten Sammlung bis zum Ende des 13ten Jahrhunderts, und befriedigten die Ansprüche ihrer Partei so sehr, daß lange Zeit an eine neue ausführliche Bearbeitung der Kirchengeschichte nicht gedacht wurde.[1] Auch die älteren Kompendien im protestantischen Deutschland waren meist nur Auszüge aus diesen Magdeburgischen Centurien. Hundert Jahre später gab erst Gottfried Arnold durch seine Kirchengeschichte, die eine fortlaufende Apologie fast aller Häresien und Sekten gegen die Kirche, aller Minoritäten gegen die Majoritäten war, den Impuls zu größerer Thätigkeit auf diesem Felde.[2] Es folgte

---

15) Ravensburg 1824 — 1832. 7 Bde.

16) Matthiae Dannenmayr institutiones historiae eccl. Viennae 1788. 2 V. — Cosmae Schmalfus historia religionis et ecclesiae christ., praecipue in usum cleri curam animarum ruri exercentis. Pragae 1792 — 93. 6 Voll. — Jos. Jgn. Ritter Handbuch der Kirchengeschichte. Elberfeld 1826 — 29. Bd. 1. 2. (Bis zur Reformation). — Ant. Klein historia ecclesiae christ. Graecii 1828. 2 V. — Neuestens sind die ersten Bände eines reichhaltigen und vorzüglichen Handbuchs von Jak. Ruttenstock: Institutiones historiae eccl. Viennae 1832. 33 erschienen. — Die schlechten und bereits verdienter Vergessenheit übergebenen Erzeugnisse von Royko, P. Ph. Wolf, Michl, so wie die etwas besseren von Gmeiner, Alber, Molkenbuhr Klem. Becker bedürfen keiner nähern Erwähnung.

1) Ecclesiastica historia — congesta per aliquot studiosos et pios viros in urbe Magdeburga. Basileae 1559 — 1574. 13 V. fol.

2) G. Arnold's unparteiische Kirchen- und Ketzerhistorie bis 1688.

zunächst das nicht unverdienstliche und vor manchem späteren durch religiösen Sinn ausgezeichnete Werk von Weismann zu Tübingen,[3] dann das Handbuch von Mosheim zu Göttingen, der nicht ohne Scharfsinn und tieferen Blick einzelne Punkte in der Geschichte aufhellte, andre dagegen noch mehr verwirrte, in seiner Konfession aber allgemeinen Beifall, und das Lob, daß er nicht nur alle Vorgänger, sondern auch, bis auf die neueste Zeit, alle Nachfolger übertroffen habe, ärntete.[4] Zu derselben Zeit erschienen fleißige, doch nur bis in's vierte Jahrhundert reichende Kompilationen von J. G. Walch und J. G. Pertsch. Hierauf gab Joh. Sal. Semler zu Halle durch seine dürre, ideenlose, von aller Spur christlicher Gesinnung entblößte und nur auf das Zerstören und Verdächtigen gerichtete Methode den Ton zur rationalistischen Behandlung der Kirchengeschichte an,[5] und in diesem Geiste schrieb dann Henke sein vielgelesenes Buch.[6] Indessen hatte J. M. Schröckh sein bändereiches Repertorium, welches in seinem Fortgange an Brauchbarkeit gewann, begonnen.[7] Nach einem kürzeren Maßstabe legte später J. E. C. Schmidt zu

---

Frankf. 1699. 2 Bde. fol. Vollständigste Ausgabe: Schaffhausen 1740. 3 Bde. fol.

3) Eberh. Weismann introductio in memorabilia eccl. hist. Tubing. 1718. Hal. 745. 2 V. 4.

4) Laur. Moshemii institutionum hist. eccl. antiquae et recent. libri IV. Helmst. 1755. 4. Deutsch von Joh. Christoph von Einem. Leipz. 1769. ff. 7 Bde. und von J. Rud. Schlegel. Heilbronn 1769 ff. 6 Bde.

5) J. S. Semler hist. eccl. selecta capita. Hal. 1761. 3 V. — Versuch eines fruchtbaren Auszugs der K. G. Halle 1773. 3 Bde. — Versuch christlicher Jahrbücher oder ausführlicher Tabellen über die Kirchenhistorie. Halle 1783. 2 Bde.

6) H. Phil. Konr. Henke's allgemeine Geschichte der christlichen Kirche, Braunschweig 1788 ff. 8 Bde. Fortsetzung von J. S. Vater in 2 Bden.

7) J. M. Schröckh's christliche Kirchengeschichte. Leipzig 1768—1803. 35 Bde. — Kirchengeschichte seit der Reformation. Leipz. 1804—10. 8 Bde; der 9te u. 10te von H. G. Tzschirner.

Gießen sein unvollendet gebliebenes Werk an.[8]) Endlich unternahm auch A. Neander nach trefflichen Vorarbeiten eine ausführliche Darstellung der Kirchengeschichte, und ließ, obgleich er aus dem enggezogenen Ideenkreise seiner Partei herauszutreten unfähig war, doch alle seine Vorgänger weit hinter sich zurück.[9])

Kürzere Darstellungen und Kompendien haben Spittler, Thym, Münscher, Stäudlin, Danz, Gieseler, Engelhardt verfaßt.[10])

Unter den Anhängern Zwingli's und Kalvin's erschien lange Zeit keine das Ganze der Kirchengeschichte umfassende Schrift. Erst im J. 1655 begann Hottinger in Zürich eine mit Polemik gegen die katholische Kirche angefüllte Erzählung, und führte sie bis ins 16te Jahrhundert fort.[11]) Auch Jak. Basnage lieferte unter dem Titel einer Geschichte der Kirche nur eine zunächst durch Bossuet veranlaßte, und aus einzelnen Abhandlungen bestehende Streitschrift.[12]) Die Annalen seines Vetters Samuel Basnage gehen bis 602, und

8) J. E. Ch. Schmidt's Handbuch der Kirchengeschichte. Gießen, 1801 — 20. 6 Bde. (geht bis 1216).

9) A. Neander's allgemeine Geschichte der christlichen Religion u. Kirche. Hamburg 1825. ff. 2 Bde. in 6 Abtheil. (geht bis 590). Dazu: Geschichte der Pflanzung und Leitung der christlichen Kirche durch die Apostel. Hamb. 1832. 33. Bd. 1. 2.

10) L. Tim. Spittler Grundriß der Gesch. der christl. Kirche. Götting. 1782. — J. Fr. Wilh. Thym hist. Entwicklung der Schicksale der christl. Kirche. Berlin 1800. 2 Bde. — W. Münscher Lehrbuch der K. G. Marburg 1804. — C. F. Stäudlin Universalgeschichte der christl. Kirche. 2te Ausg. Hannover 1816. — J. T. L. Danz Lehrbuch der chr. K. G. Jena 1818 — 1826. Bd. 1. Bd. 2. Abth. 1. 2. — J. C. L. Gieseler Lehrbuch der K. G. Bonn 1823 ff. Bd. 1. Bd. 2. Abth. 1. 2. 3. Unvollendet. — V. Engelhardt Handbuch der K. G. Erlangen 1833. 3 Bde.

11) J. H. Hottingeri hist. eccl. N. T. Hanov. et Tiguri 1655 bis 67. 9 V.

12) Jacques Basnage histoire de l'église. Rotterd. 1699. 2 V. fol.

sind gegen Baronius gerichtet.[13]) Minder polemisch ist das reichhaltige und sorgfältig gearbeitete Werk des gelehrten Niederländischen Theologen Herrmann Venema.[14]) Kürzere Bearbeitungen hat man von Fr. Spanheim, A. Turretin und E. Jablonski.[15]) Auffallend wenig leisteten die Engländer in diesem Gebiete; ein einziges etwas ausführliches Buch, und zwar im Sinne der Methodisten, schrieb Milner, kürzere erschienen von Gregory und dem Presbyterianer Howeis.[16])

---

13) Sam. Basnage Annales politico-ecclesiastici. Roterod. 3 V. fol.

14) H. Venema institutiones historiae ecclesiae N. T. Lugd. Batav. 1779—83. 5 V. 4 (bis Ende des 16ten Jahrh.) Zwei vorangehende Bände enthalten die Geschichte des alten Bundes.

15) Fr. Spanhemii hist. eccl., in dessen Opp. Lugd. Bat. 1701 p. 481—1919. — A. Turretini hist. eccl. compendium. Genev. 1734. ex ed. Jo. Simonis. — P. E. Jablonskii institutiones hist. christianae. Frcf. ad Viadr. 1783. 2 V. Dazu ein 3ter Bd. von E. H. D. Stosch und A. Ph. Gfr. Schickedanz.

16) J. Milner Geschichte der Kirche Christi, a. d. Engl. v. Mortimer übersetzt. Leipz. 1803. 4 Bde. — Ge. Gregory history of the christ. church. London 1794. 2 V. —

Christliche Kirchengeschichte.

Abtheilung in Perioden.

Die **erste Periode** geht bis auf Kaiser Konstantin, bis zum Jahre 313. Die Zeit der Verfolgungen. Kampf der Kirche gegen das Heidenthum und den Gnosticismus.

Die **zweite** geht bis auf die sechste ökumenische Synode, oder bis zur Beendigung der Streitigkeiten über die Inkarnation, 313 — 680. Sieg des Christenthums über das Heidenthum im Römischen Reiche. Arianismus; Pelagianismus; Nestorianische, Monophysitische, Monotheletische Streitigkeiten. Die Anfänge der Kirche in den neuen Germanischen Staaten. Der Benediktiner-Orden. Stiftung und schnelle Ausbreitung des Islam.

Die **dritte** geht bis auf Papst Gregorius VII, 680 — 1073. Der Bilderstreit. Karl der Große und die Wiederherstellung des abendländischen Kaiserthums. Die Trennung der Griechischen Kirche von der Lateinischen.

Die **vierte** bis zur Verlegung des päpstlichen Stuhles nach Avignon, 1073 — 1305. Der Investiturstreit. Die Kreuzzüge. Die Päpste an der Spitze des Europäischen Gemeinwesens; ihr Kampf mit den Hohenstaufen. Der Manichäismus des Mittelalters. Die Scholastik. Die Minoriten und Domikaner. Bonifacius VIII unglücklicher Ausgang.

Die **fünfte** bis auf den Anfang des Protestantismus, 1305 — 1517. Verfall des päpstlichen Ansehens. Das abend-

ländische Schisma. Wiklef; Huß und die Hussiten. Die Synoden zu Konstanz und Basel. Temporäre Wiedervereinigung der Griechischen Kirche mit der Lateinischen.

Die sechste bis auf unsere Zeiten herab, 1517—1830. Luther, Zwingli und Kalvin. Die Selbstreformation der Kirche auf der Synode von Trient und durch den Jesuitenorden. Der Unglaube in seiner dreifachen Steigerung als Rationalismus, Deismus und Atheismus. Die Französische Revolution und ihre Folgen.

I. Periode.

Von der Geburt Christi bis auf K. Konstantin.

Quellen: die Schriften des N. T. — Die Schriften der Kirchenväter dieser Periode. — Die Fragmente der verloren gegangenen Väter gesammelt in: Jos. Routh reliquiae sacrae, sive auctorum fere jam perditorum secundi tertiique saeculi fragmenta quae supersunt. Oxonii 1814—18. 4 Voll. 8. — Theod. Ruinart Acta primorum Martyrum sincera et selecta. Ed. 2. Amstelod. 1713. fol. (ed. Bern. Galura. Aug. Vind. 1802. 3 Voll. 8.) — Eusebii ep. Caesareensis historiae eccl. libri X, ed. H. Valesius, Paris. 1659. fol. (ed. Guil. Reading, Cantabrig. 1702. fol. — ed. Frid. Ad. Heinichen. Lips. 1827. 3 Voll. 8.)

Bearbeitungen: Joh. Laur. Moshemii commentarii de rebus Christianorum ante Constantinum M. Helmst. 1753. 4. — Jos. Zola de rebus Christianorum ante Constantinum M. Ticini 1780. 4. — J. Clerici historia eccl. duorum primorum a C. n. seculorum. Amstel. 1716. 4. —

§. 1.

Politischer Zustand der Juden.

In der Mitte der drei damals bekannten Welttheile, durch das Mittelmeer bequem mit dem Abendlande verbunden, liegt das Land Palästina, die Wiege der Weltveränderung, welche Jesus von Nazareth bewirkte, und welcher keine andere gleich kommt, weder an Umfang, noch an Dauer und Kraft.

Es hatten die Juden, ein ehevor glückliches und angesehenes Volk, in dieser ewig denkwürdigen Zeit aufgehört, Regenten aus ihrem eigenen, uralten Stamme zu gehorchen. Bis in die Heldenzeit der Makkabäer war Judäa im Unglücke und Druck noch voll lebendigen Strebens, ein eigener, unabhängiger Staat zu seyn. Simon, der Makkabäer, wurde zum Fürsten (Ethnarchen) der Nation erhoben, und hinterließ seinem Sohne, Johann Hyrkan, ein freies, durch Bündnisse mit den Römern gegen die syrischen Könige gesichertes Reich. J. 133 vor Chr.

Die religiösen Entzweiungen arteten bei den Juden in politische aus. Die Pharisäer hielten es mit dem Volke — Demokraten; die Sadducäer mit den Großen und Vornehmen — Aristokraten. Jene wurden unter Alexander Jannäus (jüngerm Sohn des Hyrkan, und Nachfolger seines Bruders Aristobulus) so mächtig, daß sie acht Jahre lang, von 79 bis 71 v. Chr. das Staatsruder führten, und der Wittwe des Alexander, Alexandra, hebr. Salome, nur den Regenten-Titel ließen.

Die beiden Söhne des Alexander und der Salome, Hyrkan und Aristobulus geheißen, führten Krieg um die Krone. Da rieth der falsche Nachbar Antipater, der Idumäer Fürst, die Römer als Schlichter des Bruderkrieges einzuladen. Pompejus d. Gr. kam, entschied für den Hyrkan, eroberte ihm die Hauptstadt, und untergrub den Bau der neuen jüdischen Freiheit. —

Antipater, der den Julius Cäsar nachdrücklich unterstützt hatte, wurde im J. 48 zum Prokurator von Judäa ernannt, und sein Sohn Herodes wußte durch seine Schmiegsamkeit und Ergebenheit es so weit zu bringen, daß er nach Cäsars Ermordung von den Triumvirn zum Könige des Judenlandes erhoben, und vom Augustus bestättigt und noch mehr begünstigt wurde. Der Asmonäer Antigonus, des Aristobulus Sohn, wurde auf Betrieb des Herodes von den Römern hingerichtet, J. 37. So gelangte der Fremde, genannt Herodes der Große, auf den jüdischen Thron.

Ausgezeichnet in einer Politik ohne Gottesfurcht und Ge-

wissen, fürchtete der Große das Asmonäische Blut, so lange es warm floß.

Es lebte noch von diesem Stamme (Asmonäer, d. i. Erlauchte, so wurden die Makkabäer genannt), eine Tochter des letzten Hyrkan, Alexandra, deren Tochter Mariamne Herodes zur Ehe hatte; — dann ein Bruder dieser Mariamne, Aristobulus, und ein alter Bruder des hingerichteten Antigonus, Namens Hyrkan. Alle diese, und noch zwei Söhne darüber, welche ihm die unglückliche Mariamne geboren hatte, ließ der Politiker nach und nach ermorden.

Durch Schmeichelei in der Gunst des Augustus befestigt, konnte der Fremde es wagen, gehässige Sitten und Gebräuche im Judenlande einzuführen. Theater und Amphitheater mit Spielen, zu Ehren des Kaisers; Musikanten, Gaukler und andere den Römern theure Virtuosen, sogar den höchsten römischen Kunstgenuß, das Fechten mit Bestien, schaffte Herodes mit königlicher Liberalität herbei. In der Gegend, wo der Jordan entspringt, wurde dem Augustus ein Tempel erbaut. Damit aber die Verhöhnung der National-Sitten und der Aerger der Juden keine schädlichen Folgen habe, wurden Festungen gebaut, und mit Besatzungen wohl versehen. Die neubefestigte und erweiterte Stadt Samaria nannte der König Sebaste, d. i. Augusta, und den Stratons-Thurm (eine von ihm ebenfalls erweiterte und befestigte Stadt mit einem Hafen,) Cäsarea.

Ein rechter Politiker dienet aber auch Gott, wenn er ihn zu gebrauchen denkt, und Herodes ließ den Tempel zu Jerusalem stückweise abtragen, und jeden Theil sogleich wieder neu herstellen, so, daß nicht einmal das tägliche Opfer unterbrochen wurde. Nach der Beschreibung von Augenzeugen gab es kein Gebäude in der Welt, welches diesem den Vorzug streitig machen konnte.

Belohnt von der Welt, so gut sie zu lohnen vermag, mordete und zitterte Herodes im Genusse niedriger Lüste bis zum Rande des Grabes; zitterte, ehe der Tod ihm alles nahm, vor einem Kinde, das, von einer armen Jüdinn geboren, zu Bethlehem in einer Krippe lag, ordnete den bethlehemitischen Kin-

dermord an, ließ fünf Tage vor seinem Ende seinen Sohn Antipater (von der ersten Gemahlinn, Doris), der ihm nach dem Leben gestrebt hatte, hinrichten, und starb 70 Jahre alt, ungefähr im 2ten Jahre nach Christi Geburt.

Das Reich wurde unter drei Söhne so getheilt, daß Archelaus als Ethnarch die größere Hälfte, nämlich Judäa, Samaria und Idumäa; — Philippus als Tetrarch, einen Theil von Galiläa und Trachonitis; — Herodes Antipas den andern Theil von Galiläa, dann Peräa nebst Ituräa, ebenfalls mit dem Tetrarchen-Titel, erhielt. Der älteste Sohn des großen Herodes, genannt Herodes Philippus, der nämliche, dem Herodes Antipas seine Gemahlinn Herodias entführte, war vom Vater enterbt, und lebte als Privatmann. Flav. Josephus nennt ihn den Verehrungswürdigen.

Archelaus wurde wegen schlechter Verwaltung vom Augustus der Regierung enthoben, und nach Vienne in Gallien geschickt, um das Jahr 6 nach Chr. Sein Theil wurde zur römischen Provinz Syrien geschlagen, und stand unter Prokuratoren, oder Landpflegern. Gleiches Schicksal hatte die Tetrarchie des Philippus im J. 34. Drei Jahre später wurde sie vom Kaiser Kaligula dem Herodes Agrippa (einem Enkel des großen Herodes, von dem hingerichteten Aristobul) mit dem königlichen Titel gegeben. Da nun auch Antipas im J. 39 abgesetzt, und seine Tetrarchie dem Agrippa zugetheilt wurde, und im J. 41 auch das Gebiet des Archelaus noch hinzu kam, so besaß Herodes Agrippa ganz Palästina auf 4 Jahre lang. Nach seinem Tode J. 44 wurde das ganze Land zur römischen Provinz, bis auf einen kleinen Theil (Chalkis), den sein Sohn, Agrippa II. erhielt.

Unter den Fürsten sank die jüdische Nation immer tiefer herab, und die daneben regierenden, oder darauf folgenden römischen Statthalter und Landpfleger erschöpften das arme Land grausamerweise. Indessen behielten die Bewohner noch einigen Schein ihrer ursprünglichen Verfassung und ihres priesterlichen Regiments. Aber selbst der Schein mochte nicht lange mehr bestehen: bei dem Wechsel der äußern Herrschaft, dem Wankelmuthe, der Bedrückung und Willkühr römischer Prokurato-

ren, stieg der Unmuth des Volkes immer höher, und es begann die wilde Gährung, die nicht endigen durfte mit stürmischer Zersetzung, bevor das Christenthum Wurzel geschlagen hatte im Boden des heiligen Landes. Dann mußten die Mauern zerschlagen werden, welche das Volk Gottes gesondert hatten von den Völkern der Welt, auf daß die frohe Botschaft von der Erlösung sich ausbreiten konnte auf der bewohnten Erde.

§. 2.

Politischer Zustand der Römer.

Auch bei den Römern lebte der Geist der Unabhängigkeit und bürgerlichen Gleichheit nur noch im Gedächtnisse; für den Genuß derselben war das Volk entartet. Jene Erinnerung an das, was die Väter waren, ward zur Quelle des Hasses und der innerlichen Zerwürfnisse: die Freiheit hat ein schlechtes Volk allemal nur auf der Zunge; denn seine Zügellosigkeit bedarf der Fesseln, und in- und ausländische Schergen eilen, sie denen anzulegen, die, von Freiheit schreiend, Sklaven ihrer eigenen Gelüste sind.

Nachdem vielerlei Zwingherren erschienen und verschwunden waren, glaubte Julius Cäsar, ausgezeichnet durch Abstammung, Talente, Würden und Siege, auch dem Namen nach Herr des Reiches seyn zu dürfen, da er's in der That war. Meuchelmord räumte ihn zwar aus dem Wege, hatte aber nicht den mindesten weitern Erfolg; Brutus konnte den Aufseher wegschaffen, aber nicht die Ketten, womit das Vaterland gebunden war.

Oktavianus Augustus, Cäsars adoptirter Sohn (ein Sohn von Cäsars Schwestertochter), erbte die Macht seines Oheims, und herrschte wie ein rechtmäßiger Fürst, der mit dem Erbfolgerecht den Thron seiner Väter besteigt. Rom genoß einer glücklichen Zeit unter Augusts Regierung; denn, sobald die Nebenbuhler weg waren, legte er die Grausamkeit ab und den Argwohn. Vier und vierzig Jahre von der Schlacht bei Aktium gerechnet, und 57 von Cäsars Tode, währte seine Regierung, und war ausgedehnt: a) in Europa: über Italien, Gallien, Spanien, Griechenland, Illyrien, Dacien, Pannonien, Bri-

tannien, und einen Theil von Deutschland; b) in Asien: über Klein-Asien, Armenien, Syrien, Judäa und Mesopotamien; c) in Afrika: über Ägypten, Lybien, Afrika (Klein- oder röm. Afrika), Numidien und Mauritanien. Eine Strecke von beinahe 1000 Meilen in die Länge, und halb so viel in die Breite.

August verlor zwar durch Quintilius Varus seine erlesensten Legionen gegen die Deutschen, führte aber sonst glückliche Kriege, und brachte es dahin, daß auf eine Zeitlang Friede wurde auf Erden. Da wurde geboren Jesus Christus, und die Geburt gefeiert durch den englischen Hymnus: „Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erde, die eines guten Willens sind.“ Man rechnet diese Geburt in das 40ste Regierungsjahr des Kaiser August von Cäsars Tode, und ungefähr in das 27ste von der Schlacht bei Aktium.

Klaudius Tiberius, ein Stiefsohn Augusts, von seiner Gemahlinn Livia Drusilla, und an Sohnes Statt angenommen, war Augusts unwürdiger Nachfolger. Grausam und hochmüthig stellte dieser Mensch sich an, das menschliche Geschlecht zu verachten, und der Senat, der sonst mit den Kronen der Könige gespielt hatte, schämte sich nicht nach den Launen des Verächtlichen zu kriechen. Sein zu Kaprea (Kapri) geführtes Schandleben ist bekannt. — Wollust und Langeweile zehrten ihn auf, nachdem er als Regent die Unterthanen 23 Jahre lang gekreuziget hatte: unter ihm, und zwar im 19ten Jahre seiner Regierung, wurde auch unser Erlöser gekreuzigt.

Das ungeheure Römer-Reich hatte gefährliche Nachbarn. Gegen Aufgang sperrten die Parthen die römische Herrschaft; vom Euphrate bis an den Oxus, vom kaspischen Meere bis zum indischen, herrschten diese. (Das parthische Reich, vom persischen ausgegangen, ging auch wieder im J. 226 an die Perser zurück.) — Gegen Norden und Abend (am Rheine) lebten in Europa arme, kriegerische Nationen, die in einer Art von Schutzbündniß gegen den allgemeinen Feind zusammenhielten und sorglich für die Sicherheit der Grenzen wachten; gereizt, verwundet, und abgemattet vielfältig, aber nicht gebän-

digt, erstarkten diese Wächter, und wurden in der Folge Eroberer, welche den Koloß der römischen Macht zu Boden stürzten.

Dieses mag hinreichen zu einem Überblicke des politischen Zustandes der Welt, zur Zeit, wo die Apostel es wagten, die Verkündigung des Heiles in ihr zu verbreiten. Der größte, besonders der christliche Theil der bekannten Erde war während dieser Periode nur Ein Reich, das sich am Ende derselben dem Zerfallen näherte.

§. 3.

Sittlich-religiöser Zustand bei den Juden. Die jüdischen Sekten.

Die Werke des Flavius Josephus und des Philo. — Jost Geschichte der Israeliten seit der Zeit der Makkabäer. Berlin 1820. ff. — Beer Geschichte, Lehren und Meinungen aller bestandenen und noch bestehenden religiösen Sekten der Juden und der Kabbalah. Brünn 1822. 2 Bde. 8. — Jac. Triglandius trium scriptorum illustrium (Drusii, Jos. Scaligeri et Serarii) de tribus Judaeorum sectis syntagma. Delphis 1703. 2 Voll. 4. — Joh. Joach. Bellermann geschichtliche Nachrichten aus dem Alterthume über Essäer und Therapeuten. Berlin 1821. — Jos. Sauer de Essenis et Therapeutis disquisitio. Vratislav. 1829.

Der bürgerlichen Auflösung des jüdischen Volks entsprach die sittliche und religiöse Zerrüttung. Zwar war die unerschütterliche Anhänglichkeit der großen Mehrheit der Juden an die Religion ihrer Väter etwas sehr Ehrenwerthes, und durch diese allein wurden sie auch vor dem gänzlichen Untergange bewahrt, welcher andre Völker traf; aber indem sie nur an dem todten Buchstaben des Gesetzes festhielten, entschwand ihnen das eigentliche Wesen und der lebendige Geist der Religion immer mehr. Seufzend unter dem verhaßten Joche der römischen Herrschaft deuteten sie die Weissagungen der Propheten von dem künftigen Erlöser auf einen Befreier von politischer Knechtschaft, und erwarteten mit Zuversicht einen irdischen, weltlichen Messias, der das jüdische Nationalreich in höchster Macht und Herrlichkeit herstellen werde. An diesem Phantom, welches sie sich in ihrer fleischlichen, nur auf's Irdische gerichteten Sin-

nesweise geschaffen, hingen sie mit der ihnen eigenen Hartnäckigkeit, und stießen Alles zurück, was ihrem Wahne nicht entsprach. Das Äußere des Kultus, der Besuch des Tempels und der Synagogen, die mechanische Verrichtung von Gebeten und der Opferdienst, galt der Masse für das Wesentliche der Religion, und die größte sittliche Verkehrtheit war oft mit der ängstlichen Beobachtung der gesetzlichen Ceremonien gepaart. Je tiefer sie sich durch das fremde, heidnische Joch bürgerlich erniedrigt fühlten, desto mehr flüchtete sich ihr Hochmuth in das religiöse Gebiet; sie waren das auserwählte Volk, ihnen, den von Abraham leiblich Abstammenden waren alle Verheißungen gegeben; mit Verachtung blickten sie auf die übrigen Völker herab, welche von der göttlichen Erbschaft ausgeschlossen, in den Finsternissen des Heidenthums irrten, und darüber vergaßen sie, daß es darauf ankomme, sich des hohen Berufs durch fromme Gesinnung und reinen Wandel würdig zu machen. Wenn Christus die Juden seiner Zeit ein böses und ehebrecherisches Geschlecht nannte, so war dieß nicht mehr, als sie in vollem Maße verdienten; Josephus selbst schildert das damalige tiefe Verderben seiner Nation in folgender Weise: „Es war dieß eine an jeder Gattung von Freveln fruchtbare Zeit, so daß keine Bosheit übrig blieb, ja Niemand eine neue Gottlosigkeit ersinnen kann, die man nicht ausgeübt hätte; so verderbt waren Alle, im Privatleben wie im öffentlichen, und suchten einander in lästernden Freveln wider Gott und in Ungerechtigkeiten gegen den Nächsten zu übertreffen. Die Großen mißhandelten das Volk, dieses aber suchte die Großen zu verderben. Jene strebten nach tyrannischer Herrschaft, dieses nach Gewaltthätigkeit und Plünderung der Reichen." Derselbe Geschichtschreiber schildert die räuberische Habsucht der Hohenpriester, welche die den Priestern gehörigen Zehnten wegnehmen ließen, so daß Manche dieser letztern vor Mangel umkamen; er berichtet, wie der Hohepriester Jonathan auf Anstiften seines vertrauten Freundes Dora ermordet ward; wie die Sikarier selbst im Tempel an heiliger Stätte Menschenblut vergossen; und er bekennt, daß wenn die Römer wider die dem göttlichen Strafgerichte verfallene Stadt zu ziehen gesäumt hätten,

Jerusalem von einem Erdbeben verschlungen, oder wie Sodoma durch Feuer vom Himmel verzehrt worden wäre, denn nicht länger hätten die Gräuel, welche in der einst heiligen Stadt verübt wurden, ungestraft bleiben können. Der Zustand, in welchem sich das heiligste und wichtigste irdische Verhältniß, das eheliche, damals bei den Juden befand, kann uns einen Maßstab geben. Die Schule des Rabbi Hillel gestattete den Männern, wegen jeder auch noch so unbedeutenden Veranlassung ihre Frauen zu verstoßen und andre zu heirathen; und nach dieser Theorie, welche die Meisten der strengeren Lehre des Schammai vorzogen, wurde gehandelt, so daß es nichts Ungewöhnliches war, einen Juden zu sehen, welcher schon seine dritte oder vierte Frau, während die ersteren noch lebten, genommen hatte.[1])

Der Verfall des jüdischen Volkes zeigte sich auch in den verschiedenen Sekten und religiösen (theilweise auch zugleich politischen) Parteien, welche die Nation spalteten und sich gegenseitig anfeindeten. Den größten Einfluß auf die Masse des Volkes, dessen Gunst und Verehrung sie besaßen, hatten die Pharisäer, die Bewahrer und Lehrer der alten von den Vätern überkommenen Tradition, welche sie aber auch durch willkührliche Zusätze verfälscht zu haben scheinen. Seitdem die Königin Alexandra im J. 79 vor Christi Geburt sich auf ihre Seite gewandt hatte, behaupteten sie die Oberhand im Staate wie in der Kirche, und hatten meist die durch die Wahl des Volkes zu besetzenden Stellen, namentlich auch die meisten im Sanhedrin, inne. Das Verderbliche ihrer Grundsätze und ihrer Handlungsweise lag in der übertriebenen Werthschätzung der Werke des Gesetzes, und in der Erhebung der kleinlichsten

1) So hatte Josephus, nachdem seine erste Frau ihn verlassen, eine andre geheirathet, sich aber auch von dieser geschieden, weil ihre Manieren ihm nicht gefielen (μη ἀρεσκομενος αὐτης τοις ἠθεσιν) und eine dritte genommen. Jos. de vita sua. Justin der Märtyrer bemerkt (dialog. c. Tryph.), die Rabbinen erlaubten einem Juden, vier oder fünf Weiber zu nehmen, und daß die Juden auch wirklich unter dem Namen der Ehe sich so viele Weiber nähmen, als ihnen beliebe.

und unbedeutendsten auf Kosten der Wichtigeren. Man müsse, sagten sie, das göttliche Gesetz, um es desto sicherer zu beobachten, umzäunen, d. h. mehr thun, als geboten, und mehr unterlassen, als verboten sey. Daher die häufigen Waschungen, welche sie nicht nur vor dem Genusse der Nahrung, vor Anrührung der Thora oder sonst einer heiligen Sache, sondern auch vor jeder Beschäftigung mit andern Menschen vornahmen, wobei sie über der ängstlichsten Scheu vor körperlicher Verunreinigung die nothwendigere Sorge, die Seele vor Befleckung zu bewahren, vergaßen; daher ferner ihre langen und oft nur in ermüdender Wiederholung derselben Worte bestehenden Gebete, und die großen und breiten Phylakterien oder Denkzettel, mit welchen sie prangten. Das Gesetz, welches die Entrichtung des Zehnten betraf, dehnten sie auf die geringfügigsten Gegenstände aus, den Sabbath feierten sie mit übertriebener Strenge; sie fasteten und wachten viel, und schliefen zuweilen auf schmalen Brettern, um im Schlafe herabzufallen, und dann zu beten, übten überhaupt mancherlei Werke der Abtödtung, welche mehr Lob verdient haben würden, wenn sie mit weniger Ostentation und mit einer reineren, lebendigeren religiösen Gesinnung vollbracht worden wären. Bekanntlich hat der Erlöser mit scharfen Worten die Gebrechen und Laster der Pharisäer gerügt; ihre Heuchelei, das Gepränge, das sie mit ihren Fasten und Almosen trieben, die Vernachläßigung der Pflichten der Nächstenliebe über der Beobachtung kleinlicher Formalitäten, das Hervorheben der äußern That allein ohne Rücksicht auf die innere Gesinnung, ihr Ehrgeiz, ihre Habsucht, ihr Wahn von eigner Gerechtigkeit, ihre hochmüthige Zufriedenheit mit sich selber, das waren die Thorheiten und Mißbräuche, gegen welche der Herr mit gerechter Strenge eiferte. Doch waren diese Verkehrtheiten gewiß nicht allen Pharisäern gemein; es gab auch manche rechtschaffene Männer unter ihnen, wie Gamaliel, Nikodemus, Joseph von Arimathia und der Apostel Paulus selber vor seiner Bekehrung. Überhaupt läßt sich nicht verkennen, daß diese Partei noch das Beste, was unter den Juden sich vorfand, in sich beschloß, wie sie denn auch im Ganzen die reine Lehre des Moses und der Propheten bewahrt

hatten, und deshalb von Christus als die legitimen Organe der alttestamentlichen Offenbarung anerkannt wurden: „Sie sitzen auf dem Stuhle Moses, und was sie euch vorschreiben, das sollt ihr thun.“

Am weitesten entfernten sich vom Geiste und vom Buchstaben der alten Religion die Sadducäer, diese flachen Aufklärer, welche mehr der leiblichen Abstammung als dem Glauben nach zur jüdischen Nation gehörten, und mit ihrer Läugnung der ersten Grundwahrheiten tief unter manchem erleuchteten und frommen Heiden standen. Sie verwarfen nämlich das Daseyn der Engel, die Unsterblichkeit der Seele und künftige Auferstehung, und folglich auch alle Vergeltung nach dem Tode, indem Gott vielmehr in diesem Leben die Frommen mit irdischen Gütern, Lust und langem Leben belohne, die Bösen aber mit Armuth, Schmach und Krankheiten heimsuche. Wenn sie die mündlich fortgepflanzte Tradition verwarfen, und nur das geschriebene Wort der Bücher des alten Bundes (wohl nicht des Pentateuchs allein) gelten lassen wollten, so geschah dieß wahrscheinlich auch, um die aus der Tradition hergenommenen Beweise für die Fortdauer der Seele, das Gericht und die künftige Vergeltung zu entkräften; die Aussprüche der heiligen Schrift nach ihrem Sinne zu deuten, machte weniger Schwierigkeit. Eine Folge ihres schalen Deismus war es auch, daß sie die Einwirkung Gottes auf die Handlungen der Menschen läugneten, und Alles der freien Selbstbestimmung des sich selber zum Guten wie zum Bösen völlig genügenden menschlichen Willens zuschrieben. Der Zahl nach waren sie viel schwächer als die Pharisäer, hatten aber ihre Anhänger vorzüglich unter den Reichen und Vornehmen, welchen die Lehre, daß Reichthum und glänzende Stellung der Lohn sey, den Gott für gute Handlungen spende, begreiflich besser zusagte, als den Armen und Niedrigen. An dem gemeinschaftlichen Gottesdienst der Israeliten nahmen sie Theil, wie denn selbst einige Hohepriester um jene Zeit zu dieser Sekte gehörten. Wenn sie aber öffentliche Ämter annahmen, so mußten sie, wie Josephus bemerkt, wider Willen sich den pharisäischen Lehren anbequemen, weil sie das Volk sonst nicht geduldet hätte.

Eine von dem übrigen Volke gänzlich abgesonderte und in Abgeschiedenheit fern von den Städten, am todten Meere und am Jordan lebende Sekte bildeten die Essäer, wie Philo, oder Essener, wie Josephus sie nennt. Sie sind wahrscheinlich in der Zeit der Makkabäer entstanden, wo mancher fromme Jude, der grausamen Verfolgung und Versuchung zum Abfalle zu entrinnen, in Einöden und Wüsteneien floh. Im Ursprunge, wie in der Lebensweise hatten diese Juden die größte Ähnlichkeit mit den christlichen Mönchen. Sie lebten ehelos, in Gütergemeinschaft unter einander, nahmen fremde Kinder zur Erziehung an, betrieben den Landbau, die Vieh- und Bienenzucht, und übten jedes Handwerk, das ihnen friedlich und unschuldig schien. Dabei verschmähten sie die gewöhnlichen Bequemlichkeiten des Lebens, waren abgesagte Feinde des im Oriente gewöhnlichen Salbens, und suchten sich durch geflissentliche Vernachläßigung und Rauhheit des Äußern auszuzeichnen. Mit Personen, die nicht zu ihrer Gesellschaft gehörten, durften sie weder sprechen noch sonst verkehren, ohne sich nachher durch gottesdienstliche Übungen zu reinigen. Täglich bei Auf- und Untergang der Sonne verrichteten sie ihren Gottesdienst, den Tempel besuchten sie nicht, auch nicht an den hohen Festtagen, und hatten keine Thier-Opfer, deren Verwerfung sie in den Stellen Ps. 40, 7. 51, 18. fanden. Doch blieben sie dadurch in einiger Verbindung mit dem jüdischen National-Heiligthum, daß sie jährlich Geschenke dahin sandten. — Wer in ihre Gesellschaft aufgenommen werden wollte, mußte eine Prüfungszeit bestehen, durch verschiedene Grade aufsteigen, und zuletzt einen furchtbaren Eid schwören, wodurch er sich verpflichtete, die in der Gesellschaft vorgeschriebenen Tugenden zu üben, den Obern zu gehorchen, und Fremden nichts zu verrathen. Diese Sekte hatte also ganz die Gestalt eines Ordens, und auch ihre Ordensgeheimnisse; der Mitglieder des Ordens scheinen damals etwa 4000 gewesen zu seyn. Der geforderte Eid war übrigens der letzte, den der angehende Essäer schwur, denn sonst verabscheuten sie den Eid, und erklärten ihn für schlimmer noch als den Meineid. Die theoretische Philosophie verwarfen sie als unnützes Schulgeschwätz, und ihre

Sittenlehre zeuget von mystischem Helldunkel; ihre Eintheilung des Guten, z. B. die uns Philo berichtet, ist eine Begriffsverwirrung: „Das Gute beurtheilen sie nach dreifacher Richtschnur, der Liebe zu Gott, der Liebe zur Tugend und der Liebe zu den Menschen.“ Wie weit einfacher und klärer lautet das Gesetz: „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben“ ꝛc. Mit der Menschenliebe verträgt sich schlecht die Härte gegen jene Mitglieder des Essäer-Ordens, die in eine schwere Sünde gefallen waren. Diese wurden ausgestoßen, und mußten, weil sie durch Eide gebunden waren, von andern Menschen keine Lebensmittel anzunehmen, von wildwachsenden Pflanzen sich nähren, bis sie langsam verschmachteten. Den Kleinigkeitsgeist im Ceremonienwesen trieb diese Sekte fast noch weiter als die pharisäische: es war unrecht in einen Kreis, oder auf die rechte Seite auszuspucken, ein Gefäß am Sabbath von seiner Stelle zu rücken, sogar den nöthigsten Bedürfnissen der Natur nachzugeben. — Ein Unterschied findet sich hier ebenfalls wieder, denn es gab auch eine Ordnung der Essäer, welche heiratheten, aber lediglich der Kindererzeugung wegen, daher ihnen das weibliche Geschlecht ein bloßes Werkzeug für künftige Essäer blieb.

Ein Zweig der Essäer waren die von Philo mit offenbarer Vorliebe geschilderten Therapeuten in Ägypten. Auch sie blieben, aus Abscheu gegen die Fleischeslust, ehelos, hatten gemeinschaftliche Mahle und Wohnungen, duldeten keine Sklaven, feierten den Sabbath mehr als die übrigen Juden, und beteten, wie die Essäer, bei Sonnenaufgang, das Gesicht gegen die Sonne gekehrt, indem sie in diesem Himmelskörper das Symbol der Gottheit verehrten. Darin aber unterschieden sie sich von den Essäern, daß sie ein blos beschauliches Leben führten, abgesondert in Zellen lebten, und nur am Sabbath sich zur gemeinsamen Andacht versammelten.

Die Sekte der Karäer oder Karaiten ließ nur den Text der heiligen Schrift gelten, und verwarf die Autorität der von den Pharisäern der Schrift an die Seite gesetzten Tradition, so wie die Umzäunungen des Gesetzes. Einige glauben, daß unter den im N. T. vorkommenden Schriftgelehrten,

welche von den Pharisäern und Sadducäern unterschieden werden, die Karäer zu verstehen seyen.

Die Galiläer und Herodianer waren weniger durch religiöse, als durch politische Meinungen von den übrigen verschieden. Die Galiläer waren, nach des Josephus Bericht, schwärmerische Eiferer für bürgerliche Unabhängigkeit und Freiheit, so daß sie keinen andern Herrn, als nur Gott, anerkennen, und lieber Marter dulden, als einen Menschen „Herr" nennen wollten. — Die Herodianer dagegen trugen das Römerjoch mit geschmeidigem Nacken, ließen sich alle Abgaben gefallen, waren meistens nur Hofgesinde, und mischten auch römisch-heidnische Gebräuche der jüdischen Gottesverehrung bei. Ihren Namen haben sie wahrscheinlich vom Herodes Antipas, Tetrarchen von Galiläa, waren seine Anhänger und Höflinge, größtentheils von der Sekte der Sadducäer.

Die Samariter (von den Juden auch Kuthäer genannt) waren aus der Vermischung der bei der Wegführung der zehn Stämme in Palästina zurückgebliebenen Israeliten mit den heidnischen Kolonisten, welche der Assyrische König Asserhaddon dahin versetzt hatte, entstanden. Der jüdische Priester Manasses war zur Zeit des Nehemias ihr Lehrer geworden, hatte sie zur Ablegung aller Reste des Heidenthums vermocht, und nachdem sie unter seiner Leitung sich einen eignen Tempel auf dem Berge Garizim nahe bei Sichem erbaut hatten, das levitische Priesterthum, die Opfer, den ganzen jüdischen Kultus bei ihnen eingeführt. Durch die Erbauung eines eignen Tempels ward die Abneigung der Juden gegen die Samariter noch größer, und beide Völker schieden sich gänzlich von einander. Die Samariter erklärten ihren Tempel für die einzig rechtmäßige Stätte des Gottesdienstes, nahmen nur Moses und den Pentateuch mit Verwerfung aller spätern Propheten und Schriften des A. T. an, und erwarteten einen Messias, der ihr Volk zur Buße erwecken und beseligen, dann aber auch die übrigen Völker zum Glauben und zur Theilnahme am Gottesdienste auf dem Berge Garizim führen werde.

Dieses Zerfallen der Religion in der Form des Judenthums in so vielerlei reibende und störende Parteien, mag

ein Zeichen der bevorstehenden Auflösung seyn, aber es ist auch das der Verbreitung des Christenthumes Günstige darin nicht zu verkennen. Der Mensch kann im Allgemeinen so wenig ohne Religion, als die Religion ohne Form bleiben, und so mußte jene Auflösung die Nothwendigkeit einer neuen Form gebären. Auch waren alle Parteien doch im Verabscheuen des Götzendienstes und in der Erwartung des Messias in dieser Zeit — einig. Als daher der letzte der Propheten, zugleich der erste der Evangelisten erschien, und rief: Thut Buße, das Reich Gottes ist nahe! konnte er auf aufmerksame Zuhörer und sehnsüchtige Herzen rechnen.

§. 4.

Religiöser Zustand der heidnischen Völker im Römischen Reiche.

H. G. Tzschirner der Fall des Heidenthums. Leipzig 1829. — A. Tholuck über das Wesen und den sittlichen Einfluß des Heidenthums, in Neander's Denkwürdigkeiten aus d. Gesch. d. Christenth., im 1ten Bde. Berlin 1823. — P. E. Müller de hierarchia et studio vitae asceticae in sacris et mysteriis Graecorum Romanorumque latentibus. Hafniae 1803. — C. Meiners Geschichte des Verfalls der Sitten — der Römer in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt. Wien und Leipzig 1791.

Als der menschgewordene Sohn Gottes auf Erden erschien, bedeckte die Nacht des Heidenthums mit Ausnahme des jüdischen alle Länder und Völker. Daß ein heiliger, frei waltender, über die Welt erhabener Schöpfer und Herr aller Wesen sey, daß der Mensch geschaffen sey, diesen Einen Gott als dessen Ebenbild in der Schöpfung darzustellen, und im Geiste und der Wahrheit anzubeten: diese Wahrheiten waren der großen Masse der damaligen Menschen fremd, wurden von Einzelnen nur geahnt und halb zweifelnd ausgesprochen, von Keinem festgehalten und entwickelt. Seit dem Sündenfalle war das ursprüngliche dem Menschen inwohnende Gottesbewußtseyn und die Überlieferung der uranfänglichen Offenbarung und ersten reinen Erkenntniß verdunkelt und verfälscht; die Sünde hatte in den von Gott abgekehrten Gemüthern den Irrthum erzeugt, und dieser hatte hinwiederum Laster und Verbrechen

jeglicher Art ausgeboren, so daß beide, Irrthum und Sünde, in furchtbarer Wechselwirkung fortschreitend und üppig wuchernd, die Völker endlich in jenen Abgrund des geistigen und sittlichen Verderbens gestürzt hatten, aus welchem sie zu erretten, und zur Wahrheit und Tugend emporzuziehen, Jesus Christus in die Welt kam. Entschwunden war die Vorstellung von der Einheit Gottes, und übergegangen in den Wahn einer Vielheit des Göttlichen; die Gottheit war herabgezogen worden in den Kreis kreatürlicher Beschränktheit und Unruhe, in die Natur, ihre Kräfte und Erzeugnisse; das was ursprünglich nur Symbol des göttlichen Wesens war, hatte man mit dem Gegenstande selbst verwechselt und vergöttert. Menschen mit allen ihren Gebrechen und Lastern wurden zu Göttern erhoben, und die Götter hinwiederum wurden herabgewürdigt zu mangelhaften Wesen mit menschlichen Leidenschaften und Verirrungen. Nicht nur Thiere, Steine und Klötze beteten die Menschen an, sondern auch der eignen Hände Werk, Bilder aus Holz und Stein verfertigt, welche, so wähnte man, von den Göttern bewohnt und belebt waren. Und wie bunt und vielgestaltig auch das Heidenthum bei den verschiedenen Völkern des Alterthums sich zeigt, allenthalben erscheint in seinem Gefolge, als Ursache und Wirkung zugleich, bei der Masse seiner Bekenner dieselbe grauenvolle Finsterniß des Geistes, dieselbe tiefe Verkehrtheit des Sinnes und Lebens.

Die Römer hatten den verschiedenen Völkern, welche sie unterjocht, und zu einem einzigen großen Reiche verbunden hatten, ihren Götterdienst unbeschränkt und unverkümmert gelassen; daß jedes Volk seine eignen väterlichen Götter und eine besondre Weise, sie zu verehren, habe, das schien dem vorchristlichen Alterthume das natürliche und normale Verhältniß, und die Römer besaßen auch zu viel politische Klugheit, als daß sie die überwundenen Völker gerade an der empfindlichsten Seite, in ihren religiösen Interessen, gekränkt hätten. Ein solcher nationaler Kultus war auch so wenig abgeschlossen, daß er vielmehr die Verehrung neuer, fremder Götter häufig zuließ, wie denn auch in den Ländern, welche unter Griechischer Herrschaft gestanden, oder Griechische Sprache und Bildung ange-

nommen hatten, der Kultus Griechischer Gottheiten mit dem der einheimischen sich verband. Die Römer selbst trugen in späterer Zeit kein Bedenken, ohngeachtet des früheren Verbots fremder Kulte die Götter der ihrem Reiche einverleibten Völker entweder unter ihre Götter aufzunehmen, oder doch auch ihnen die eigenthümliche Verehrung zu erweisen. Noch herrschte also in Griechenland und Kleinasien der alte durch zahllose Tempel und Kunstwerke verherrlichte Kultus, noch wurden allenthalben Opfer geschlachtet, die Mysterien gefeiert, und die Orakel um Rath gefragt; fast jede Stadt verehrte vorzugsweise Eine Gottheit, und Viele hatten ihre besonderen Feste. Die Römer hatten zwar nicht mehr den alten rauhen und strengen Charakter ihres Götterdienstes bewahrt, wohl aber dessen politische Eigenthümlichkeit und enge Verknüpfung mit dem Staate; noch war die heilige Roma selbst der Gegenstand ihrer Verehrung, und der Glaube an die ewige Dauer der Stadt und des Reichs auf religiöse Grundlage gestützt. In Syrien bestand neben dem seit der Macedonischen Herrschaft eingeführten Kultus Griechischer Götter der Dienst der Astarte und andrer Syrischer und Phönizischer Nationalgottheiten. In Ägypten wurden Isis, Osiris, Anubis nach alter düsterer Weise mit Wehklagen und Selbstverwundung geehrt, der Stier Apis angebetet, und noch damals hatte und verehrte jede Provinz ihre heiligen Thiere, den Ibis, oder den Ichneumon, einen Hund, einen Habicht oder einen Fisch. In Alexandrien stand das dem Serapis geweihte Heiligthum, nach dem Römischen Kapitol das herrlichste Gebäude der Welt. Auch in Afrika hatte sich der alte Phönizische Kultus des Baal, dem selbst Menschenopfer dargebracht wurden, und der Astarte, die vorzüglich als Beschützerin Karthago's verehrt wurde, erhalten.

Betrachten wir nun im Einzelnen den Charakter des Heidenthums und den sittlichen und religiösen Zustand der Bewohner des Römischen Reichs, wie er sich uns um die Zeit der Gründung der christlichen Kirche und in den drei ersten Jahrhunderten darstellt.

Die wenigen großen Gottheiten des ersten Rangs wurden von den Römern wie von den Griechen angebetet; aber uner-

meßlich und von keinem Sterblichen ganz gekannt war die Zahl der niederen Gottheiten, von denen doch jede irgendwo im Umfange des Reichs ihren Kult hatte, und deren Zahl auf zwanzig Tausend angegeben werden konnte. An die unbedeutendsten und werthlosesten Gegenstände hatte man die Attribute der Gottheit verschwendet; es gab kaum ein Bedürfniß, ein Objekt des Begehrens, ein Vorurtheil, eine Tugend oder ein Laster, welches nicht als Gottheit personifizirt und Gegenstand eines Kultus gewesen wäre. Selbst die thierischen Funktionen des Körpers standen unter der Obhut einer Gottheit, und bei den Römern hatte noch dazu jede Familie in ihren Laren ihre eignen Hausgötter. Tempel waren errichtet der Göttin des Fiebers, der Orbilia, der Tödterin der Kinder, der Furcht, der Mephitis, der Göttin der schädlichen Ausdünstungen und ekelhaften Gerüche, selbst die Unverschämtheit und die Hartnäckigkeit hatte man vergöttert. War dieses endlose Vervielfältigen der Götter schon aus einer ganz unwürdigen Vorstellung von dem göttlichen Wesen hervorgegangen, so war es nun nicht zu verwundern, wenn auch den höchsten Gottheiten fast jede menschliche Schwäche und Fehlerhaftigkeit zugetraut wurde. So hielten die Römer den Namen der Schutzgottheit von Rom sorgfältig geheim, damit sie nicht etwa von dem Feinde einmal durch das Versprechen kostbarerer Opfer weggelockt werden könnte; die Götterbilder wurden zuweilen mit Ketten an das Fußgestell angeschlossen, damit sie nicht entfliehen könnten; denn die Bildsäule war der Gott, und der Philosoph Stilpo war durch einen Beschluß des Areopags aus Athen verbannt worden, weil er behauptet hatte, die Statue der Athene sey nicht die Göttin, sondern ein Werk des Phidias. Quälend und beängstigend für den armen Sterblichen war die Eifersucht dieser Götter, ihre Begierde, durch Opfer geehrt zu werden, der Zorn, mit welchem sie den in ihrem Dienste Nachläßigen bedrohten. Wer einen Gott vorzüglich verehrte, mußte fürchten, dadurch die Eifersucht eines andern zu erregen; die Anbetung der oberen Götter schützte nicht gegen den Zorn der Mächte der Unterwelt. Die Frevel und Ausschweifungen, welche die Griechischen Mythen den höchsten

Göttern zuschrieben, waren dem gesammten Volke bekannt durch die Werke der Dichter und durch die Schaubühne, wo die Götter nicht nur (wie in den Fröschen des Aristophanes) dem Spott und Gelächter Preis gegeben, sondern auch ihre schmachvollsten Handlungen dramatisch dargestellt wurden, wie z. B. in dem Amphitruo des Plautus Jupiter als Ehebrecher erschien.

Der Glaube an eine göttliche, Alles, auch die Schicksale der Menschen, mit höchster Weisheit leitende Vorsehung war verdunkelt, und brach nur bei einzelnen Menschen in seltenen Lichtblicken durch. Mächtiger war der Wahn, daß die Götter selbst dem unerbittlichen, unumschränkt waltenden Verhängnisse unterworfen seyen, und allgemein wurde die Göttin Fortuna, Tyche als die Spenderin aller Gaben und Segnungen verehrt. Und selbst der Glaube an die blinde Fügung des Zufalls, oder an das allmächtige bewußtloswirkende Fatum war fast noch beruhigender, als der Glaube an die Leitung der Götter, welche selbst von Leidenschaften und kleinlichen Rücksichten getrieben waren, selber den Reiz zur Sünde in der Brust des Menschen entzündeten. Daher war auch der Polytheismus gänzlich unfähig, dem Leidenden und Gedrückten irgend Trost und Beruhigung zu geben. Ein schweres Unglück erschien dem Heiden entweder als die Wirkung der Bosheit oder Rache eines Gottes, oder als die unabwendbare Fügung eines blinden Schicksals. Statt frommer Ergebung in den weisen Willen Gottes kannte er nur Unterwerfung unter das Unvermeidliche; um den Schmerz zu betäuben, oder den nagenden Sorgen zu entgehen, stürzte er sich in den Rausch der Genüsse und sinnlichen Vergnügen, oder er machte dem Leben, das ihm zur unerträglichen Bürde geworden war, durch Selbstmord ein Ende. Daher selbst bei den lebensfrohen Griechen die düsteren Aussprüche ihrer Dichter: Das Beste wäre nie geboren worden zu seyn, oder doch in der Kindheit zu sterben.

Die Formen der Götterverehrung waren zwar, vorzüglich bei den Griechen, geeignet, den Kunstsinn und das Schönheitsgefühl zu wecken und zu nähren, aber nichts wurde weniger durch den Kultus erreicht, als eigentliche innere An-

dacht und Frömmigkeit. Von den Gefühlen, Bitten und Hoffnungen, welche den Christen beim Gottesdienste beschäftigen, fiel kein Funke in die Seele des Heiden; was er den Göttern zu sagen hatte, betraf nur Dinge dieses Lebens: Reichthum, leibliches Wohlergehen, sinnliche Genüsse, Rache an seinen Feinden und Aehnliches; nicht einmal eigentliche Reue über begangene Frevel mischte sich in seine Gebete, vielmehr wurden die Götter oft noch um Beistand zur Vollführung schändlicher Verbrechen angerufen. „Wie groß ist jetzt der Wahnsinn der Menschen! sagt Seneka; sie lispeln die abscheulichsten Gebete in die Ohren der Götter, und horcht ein Mensch mit zu, so schweigen sie; was ein Mensch nicht wissen soll, das entblöden sie sich nicht, dem Gotte zu erzählen.“ — Wie konnte auch der Einzelne durch die Theilnahme an dem öffentlichen Götterdienste gebessert werden, wenn dieser Dienst selbst durch Verbrechen und Ausschweifungen befleckt war, selbst das Gepräge der Grausamkeit und Wollust hatte? Menschenopfer waren, auch bei den gebildeten Griechen und Römern, keineswegs unerhört. Nach dem Siege bei Salamis waren drei Persische Gefangene dem Bacchus Omestes geopfert worden; auf dem Grabe des Feldherrn Philopömen war ein Menschenopfer dargebracht worden, und in Arkadien wurden noch im dritten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung Menschen geopfert. Plutarch war Augenzeuge, wie in Sparta am Altar der Diana mehrere Knaben zu Tode gepeitscht wurden; auch junge Mädchen wurden zuweilen am Altar des Dionysos gegeißelt, bis sie starben. In Rom geschah dasselbe bei außerordentlichen Veranlassungen und drohenden Gefahren, auch unter den Kaisern noch; und Oktavius opferte nach der Einnahme von Perusia dem Divus Julius 300 gefangene Perusiner. Kann man aber auch in dem Wahn, daß solche Opfer zum Heil Andrer nothwendig und der Gottheit wohlgefällig seyen, noch die Ahndung einer wenn auch mißverstandenen und schrecklich verzerrten Wahrheit wahrnehmen, so war dagegen die im ganzen Alterthum verbreitete Verbindung der Wollust mit dem Götterdienste rein vom Bösen. Der Weg zu dieser furchtbaren Verirrung war aber gebahnt, sobald man die Götter selbst als der

Lust fröhnend darstellte, und eine eigne Göttin als Beschützerin der Wollust verehrte. Die Astarte der Philister und Phönicier, die große Göttin der Syrer zu Hierapolis, die Anaitis der Armenier, die Mylitta der Babylonier — alle diese Gottheiten wurden dadurch geehrt, daß ihnen geweihte Mädchen und Weiber in den Tempeln derselben ihre Keuschheit Preis gaben. Aus dem Orient hatte sich dieser schändliche Kultus den Griechen mitgetheilt; er wurde gefeiert auf Cypern, bei dem berühmten Tempel der Venus auf dem Berge Eryx in Sicilien und in Korinth, wo in dem Tempel der Aphrodite tausend feile Dirnen unterhalten wurden, welche dieser Göttin von Männern und Weibern als Hierodulen waren geweiht worden. Wenn nun auch noch die öffentlichen Götterfeste bei den Griechen und Römern häufig mit schamloser Frechheit und Unzucht begangen wurden; wenn so den unreinsten und gefährlichsten Trieben der menschlichen Natur gleichsam das Siegel der Göttlichkeit aufgedrückt wurde: so mußte der Rest von Schamgefühl in den Gemüthern des Volkes erstickt, es mußten alle häuslichen Tugenden im Keime vergiftet werden. Der Kultus, welcher den männlichen und weiblichen Geschlechtstheilen sowohl in den Mysterien als bei öffentlichen Festen erwiesen wurde, war eine förmliche Herausforderung zur ungebundensten Befriedigung der Lust. Selbst die ernsten Römer hatten ihren Dienst des Priapus oder Mutinus, und ihre Floralien gaben den Thesmophorien, den Aphrodisien, den Dionysischen Festen der Griechen an unsittlicher Ausgelassenheit nichts nach. In den geheimen Schlupfwinkeln der Tempel wurden oft unnatürliche Gräuel der Wollust verübt, die zum Theil erst unter den christlichen Kaisern entdeckt und verboten wurden.[2]) Eine andre dem Polytheismus eigenthümliche und in ihren Wirkungen verderbliche religiöse Richtung der alten Zeit war der Kultus bösartiger Gottheiten, finsterer Dämonen, und die

---

2) Zuweilen geschah dergleichen aber auch öffentlich ohne alle Scheu. Videre est in ipsis templis, cum publico gemitu, miseranda ludibria, viros muliebria pati, et hanc impuri et impudici corporis tabem gloriosa ostentatione detegere. Firmic. Matern. de errore prof. religg.

mit Mißbrauch geheimer Naturkräfte verbundene Magie, welche selbst die Götter zwingen sollte, sich dem Willen des Menschen zu fügen. Die Schatten der Verstorbenen wurden heraufbeschworen, selbst Kinder mitunter geschlachtet, um in ihren Eingeweiden die Zukunft zu lesen. Meist sollten durch Hülfe der Magie verbrecherische Absichten erreicht werden, weshalb in Rom von Zeit zu Zeit scharfe Gesetze gegen die sich immer mehrende Schaar der Magier, Goeten und Zauberer, und gegen die, welche sich ihrer Künste bedienten, erlassen wurden; aber diese Gesetze waren unvermögend, dem immer weiter um sich greifenden Übel zu widerstehn, und im zweiten Jahrhundert nach Christus war die Magie in allen Ständen einheimisch geworden, und hatte sich mit den Landesreligionen zum gemeinsamen Widerstand gegen das Christenthum vereinigt.

Statt den Menschen auf das Innere und Ethische, auf die Forderungen seines Gewissens, auf die Nothwendigkeit der Sinnesänderung und sittlichen Besserung hinzuweisen, zog die heidnische Religion vielmehr ihn nur davon ab, wies ihn auf blos äußerliche, nichtige und zufällige Dinge, auf leere Gebräuche und magisch wirkende Ceremonien an, und erzeugte dadurch zugleich abergläubische Beängstigung und falsche Sicherheit. Wie man den Göttern nicht ein Walten nach den Gesetzen ewiger Weisheit und Gerechtigkeit zutraute, sondern eine willkührliche, durch Laune und menschliche Leidenschaften bestimmte Lenkung der Dinge, so wähnte man auch den Willen der Götter aus den kleinlichsten Zeichen erforschen zu können, aus den Eingeweiden der Opferthiere, dem Fluge der Vögel, dem Fressen der Hühner, und die ersten Staatsbeamten waren bei den wichtigsten Handlungen und entscheidenden Unternehmungen von dem Gutachten der Zeichendeuter und Wahrsager abhängig. Selbst der gebildete Römer hegte eine kindische Angst vor übeln Vorbedeutungen, wurde durch einen Traum in Schrecken gesetzt, kehrte in's Haus zurück, weil er etwa beim Ausgehen mit dem Fuße an die Schwelle gestoßen, oder den linken Schuh an den rechten Fuß gezogen hatte, und solche Nichtigkeiten umnebelten seinen Geist und schwächten sei-

ne Thatkraft. Das trostvolle Vertrauen, welches den Christen erfüllt, daß ohne Gottes Willen kein Haar von seinem Haupte falle, war also dem Heiden ganz fremd; er fühlte sich unsicher und beängstigt, wo der Christ ruhig und voll Zuversicht ist; aber im Gegentheil bot der Polytheismus seinen Anhängern wieder Beruhigungsmittel dar, durch welche sie in eine höchst verderbliche, dem Christen völlig fremde Sicherheit eingewiegt wurden, und dieß waren die heidnischen Sühnopfer und Reinigungsceremonien. Allerdings spricht sich in der Beobachtung solcher Sühnungsgebräuche ein allgemein und tief gefühltes Bedürfniß des menschlichen Herzens aus, das Bedürfniß des Schuldbewußten, die Gottheit zu versöhnen, die verdiente Strafe abzuwenden, sich von der durch die Sünde bewirkten Befleckung zu reinigen. Die Idee einer stellvertretenden Genugthuung gründet sich auf das in jeglicher Menschenbrust wohnende Gefühl der eignen Unzulänglichkeit, eine Genugthuung zu leisten, und daraus sind die Thieropfer entstanden.[3]) Außer den Opfern aber gab es noch eine Menge von Ceremonien, durch welche die Götter besänftigt, und begangene Verbrechen gesühnt werden sollten, und was wohl ursprünglich nur als Symbol, die Nothwendigkeit einer Genugthuung, das Bedürfniß einer Reinigung anzudeuten, dienen sollte, das wurde nachher für das zureichende und sicher wirkende Mittel der Genugthuung und Reinigung selbst angesehen. Der Mörder, der Ehebrecher, der falsche Zeuge erfüllte eine leichte Ritualvorschrift, er besprengte sich z. B. mit der aqua lustralis[4]), und beschwichtigte damit sein Gewissen, ohne Reue, ohne Sin-

---

3) Die stellvertretende Bedeutung des Opfers ist klar bei den Alten ausgesprochen, wie bei Ovid. Fast. l. VI.:

Cor pro corde precor, pro vibris accipe vibras;
Hanc animam vobis pro meliore damus.

Das Blut, als der Sitz der Seele, des Lebens, war vorzüglich wichtig beim Opfer; und diese Seele wurde, wie Ovidius es sagt, für eine andre dargebracht, daher die Benennung ἀντιψυχον, vicaria anima.

4) Ah nimium faciles, qui tristia crimina caedis
Fluminea tolli posse putatis aqua. Ovid. Fast.

nesänderung und Besserung; seine Schuld hielt er für völlig getilgt, und sich für rein und makellos. Je größer und allgemeiner das Verderben im Römischen Reiche wurde, je häufiger Schandthaten und Frevel aller Art begangen wurden, desto sinnreicher waren die Priester in Erfindung neuer Sühnungsmittel. So waren in der Zeit der Kaiser die Taurobolien und Kriobolien aufgekommen, welche alle begangenen Verbrechen auslöschen, und eine vollkommene Reinigung und geistige Wiedergeburt des Menschen, der sich diesem Opferritus unterzog, bewirken sollten. Der Ritus bestand darin, daß der zu Reinigende sich in eine Grube legte, über welche man ein mit vielen Löchern durchbohrtes Brett legte; über diesem Brett wurde das Opferthier (ein Stier oder ein Widder) geschlachtet, so daß das Blut wie ein Regen auf den Büßenden hinabträufelte, der es mit allen Theilen seines Leibes auffing.[5])

Wenn der Heide in den Lehren und Einrichtungen seiner Religion statt einer Aufforderung zur Reue und Besserung nur Gründe und Mittel, sich über die Folgen seiner Sünden zu beruhigen, und ungestraft fortzusündigen, fand, so waren auch die herrschenden Vorstellungen von dem Zustande nach dem Tode nicht geeignet, einen heilsameren Einfluß auf die Sittlichkeit der Menschen zu üben. Die Idee einer strafenden Gerechtigkeit, deren Gerichten der Mensch im künftigen Leben unterworfen sey, lebte nur in Einzelnen, welche sich durch Reflexion oder durch Kenntniß alter Überlieferungen dazu erhoben hatten; dem Volke war dieser Glaube fremd, und durch seine Religion wurde es nicht zu demselben hingeführt. Diese kannte nur ein düsteres, unerfreuliches Schattenleben im Hades; nur einzelne besondre Feinde der Götter wurden im Tartarus bestraft, und eben so genoßen nur einzelne Lieblinge der Götter die ganz sinnliche Seligkeit im Elysium. Aber selbst eine Fortdauer nach dem Tode wurde in den Zeiten der Rö-

5) Merkwürdige Inschrift bei Gruter: Dis magnis, Matri Deûm et Attidi, Sextus Agesilaus Aedisius — Taurobolio Criobolioque in aeternum renatus aram sacravit.

merherrschaft von Vielen nicht mehr geglaubt, wie sich aus den Reden, welche Cäsar und Kato nach dem Berichte des Sallustius im Senat hielten, und aus dem Zeugnisse des Juvenalis ergiebt. Alle Hoffnung, alle Sehnsucht des Heiden, auch der Besseren, war nur auf dieses Leben gerichtet, seine an die Götter gerichteten Gebete bezogen sich nur auf irdische Gegenstände; er ahndete nichts von einer künftigen Auferstehung, nichts von einer einstigen seligen Vereinigung mit der Gottheit, von einem ewigen Anschauen ihrer Herrlichkeit; diese Hoffnung des Christen mußte ihm eben so thöricht als anmaßend erscheinen. Die Götter fürchten und ehren, weil sie in diesem Leben ihre Diener äußerlich beglücken, ihre Verächter aber mit mancherlei Unheil heimsuchen — das war der Inbegriff seiner Religion, das Ziel seiner Andacht.

So wie der Polytheismus selbst von aller ethischen Doktrin entblößt war, so war auch der heidnische Kultus durchaus mit keiner Lehranstalt irgend einer Art verbunden, erst in der christlichen Kirche wurde das lebendige, belehrende und erweckende Wort an den Gottesdienst geknüpft, wurden die Priester zugleich Lehrer; das heidnische Priesterthum war stumm. Zur Bildung eines solchen Priesters gehörte nichts, als Kenntniß der Ceremonien, der Opferthiere und ihrer erforderlichen Eigenschaften; er öffnete den Mund nur, um die gewöhnlichen Gebete und Formeln auszusprechen, und das sich selbst überlassene Volk hatte nichts zur Befriedigung seiner geistigen Bedürfnisse, als die aus der allgemeinen Überlieferung bekannten Mythen und Göttergeschichten, und die dunkeln Ahndungen, welche die Anschauung der religiösen Gebräuche in ihm erregte.[6]

Auch in der geheimen Religion der Mysterien hätte der Heide vergeblich gesucht, was er in dem öffentlichen Kultus

---

6) Die Kirchenväter hoben diesen Mangel des Heidenthums treffend hervor; so Lactant. instit. 4, 3: Deorum cultus non habet sapientiam, quia nihil ibi discitur, quod proficiat ad mores excolendos vitamque formandam; nec habet inquisitionem aliquam veritatis, sed tantummodo ritum colendi, qui ministerio corporis constat. Vergl. August. de civ. Dei 1, 6.

vermißte. Abgesehen davon, daß diese Mysterien immer dem größten Theile der Menschen unzugänglich waren, und daß die in einigen derselben herrschende Leichtfertigkeit und Unsittlichkeit jede ethische Lehre und Mittheilung besserer Erkenntniß ausschloß — so waren es neben dem Schaugepränge mannigfacher Ceremonien und symbolischer Handlungen wohl hauptsächlich nur kosmogonische Ideen und physische Deutungen der Göttermythen, welche den Eingeweihten mitgetheilt wurden.[7])

§. 5.

Die Philosophen-Schulen. Verfall der Sittlichkeit.

Dem Heiden, welcher aus dem gewöhnlichen Kreise des Volkswahns und des öffentlichen Kultus heraustretend, nach einer klareren und besser begründeten Erkenntniß des Göttlichen trachtete, boten sich die verschiedenen philosophischen Schulen mit ihren glänzenden Verheißungen dar. Aber welches dieser mannigfaltigen im schroffen Widerspruche mit einander stehenden Lehrgebäude sollte er wählen? Wo sollte er den Faden finden, der ihm aus diesem Labyrinthe willkührlich ersonnener Theorien und beunruhigender Zweifel, welche dadurch bei ihm erweckt wurden, heraushalf? Verkehrte und unwürdige Vorstellungen von der Gottheit und ihrem Verhältnisse zur Welt und zum Menschen fand er bei allen. Alle nahmen eine Mehrheit von Göttern an; selbst Plato, der unter allen heidnischen Philosophen noch am meisten von der Wahrheit theils geahndet, theils erkannt hat, lehrte zwar Einen höchsten Gott und Ein Prinzip alles Daseyns, aber neben diesem schaffende oder bildende Untergötter, welche gleiche Ehre und Anbetung mit jenem von den Menschen verdienten.[1]) Alle ferner verfielen

7) Daher sagt Cicero de nat. Deor. 1, 42, nachdem er die Eleusinischen und Samothrakischen Mysterien erwähnt hat: quibus explicatis ad rationemque revocatis, rerum magis natura cognoscitur quam Deorum.

1) In seiner esoterischen Lehre scheint jedoch Plato bestimmter die Einheit Gottes hervorgehoben zu haben. Man könnte dieß schließen aus der Stelle in seinen Briefen, wo er erklärt, „daß dieje-

in den Dualismus, indem sie, der Gottheit die schöpferische Kraft absprechend, neben ihr eine unerschaffene, ewige, von selbst existirende Materie annahmen. Auch Plato glaubte, daß Gott schon eine chaotische, nach bloßem Zufall hin und her bewegte Masse als Substrat seiner Weltbildung vorgefunden habe. Noch mehr zeigte sich die Unfähigkeit der sich selbst überlassenen und durch Sünde und Leidenschaften umwölkten Vernunft in den mißlungenen Versuchen der Philosophie, das Verhältniß der Gottheit zu den Menschen zu bestimmen. Wenn Epikur's Götter jeder Beziehung zu den Menschen entrückt, in seliger Ruhe, ohne Zorn wie ohne Gnade, den Menschen völlig seiner Willkühr und dem blinden über ihm waltenden Zufalle überlassen, so läugneten die pantheistischen Stoiker mit der Persönlichkeit der Gottheit auch die spezielle Vorsehung, und selbst die eklektischen Neupythagoräer beschränkten die göttliche Vorsehung durch ein über ihr stehendes unabwendbares Schicksal. Auch der Wahn eines die irdischen Verhältnisse bestimmenden Einflusses der Gestirne trug das seinige dazu bei, das Gottesbewußtseyn im Menschen noch mehr zu trüben und zu verwirren. So fest war der die frei waltende Vorsehung eines allwissenden Gottes läugnende Irrthum zur Zeit der Erscheinung des Christenthums in den Gemüthern der Gebildeteren gewurzelt, daß sie, wie der Heide Cäcilius bei Minucius Felix, diesen Glauben der Christen als ganz sinnlos verhöhnten. 2)

Nicht minder trostlos und verkehrt war das, was die philosophischen Schulen von der eigentlichen Bestimmung des Menschen, von der Natur der menschlichen Seele und dem Zustande nach dem Tode lehrten. Die meisten verfielen in das eine

---

nigen Briefe, welche οἱ θεοὶ sagen, nicht ernstlich gemeint seyen, daß aber die andern, worin von einem ὁ θεὸς die Rede ist, seine eigentliche Meinung enthalten."

2) Christiani quae monstra, quae portenta confingunt? Deum illum suum, quem nec ostendere possunt, nec videre, in omnium mores, omnium actus, verba etiam et occultas cogitationes diligenter inquirere, molestum illum volunt, inquietum, impudenter curiosum.

der beiden Extreme, daß sie entweder die menschliche Seele für ein vergängliches Wesen erklärten, welches mit dem Tode des Körpers in das Nichts sich auflöse, oder daß sie die Seele vergöttlichten, und ihr nur, weil sie göttlicher Natur sey, Unsterblichkeit zuschrieben. Diesem letztern Irrthume huldigten auch die späteren Pythagoräer, welche die unübersteigliche Kluft zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe gänzlich mißkennend, sogar behaupteten, daß der Mensch wegen seiner Verwandtschaft und Ähnlichkeit mit Gott selbst Gott genannt werden dürfe. Dieselbe Schule nahm aber, den Lehren des Pythagoras und Plato gemäß, auch eine Präexistenz der Seelen und eine Seelenwanderung an, und ließ die menschlichen Seelen auf dieser Wanderung auch in Thierleiber übergehen, so daß also dasselbe Wesen, welches der Vorzüge der göttlichen Natur theilhaft seyn sollte, zugleich auch den blinden Trieben wilder Bestien unterworfen wurde — so nahe grenzen hoffärtige Selbsterhebung und niederträchtiges Herabsinken unter die menschliche Natur an einander. Damit hing dann die Ansicht zusammen, daß der Leib der Kerker der ihrer höhern Natur sich bewußten Seele, und dieses irdische Leben ein Zustand der Strafe sey. Dagegen läugneten die Epikuräer und die Stoiker geradezu die Unsterblichkeit der Seele, und die letzteren nahmen ihrem Pantheismus gemäß an, daß die Seelen entweder gleich nach dem Tode des Körpers oder doch später sich auflösen und in die verwandten Elemente zurückfließen; selbst Seneka sah in dem Glauben an die Unsterblichkeit nur einen schönen Traum, von welchem er längst erwacht zu seyn versicherte. Wußte doch auch Plato in seinem Phädon den Beweis eines ewigen Lebens der menschlichen Seele hauptsächlich nur auf die falschen Voraussetzungen zu gründen, daß die Seelen schon vor der Geburt präexistirten und im Hades lebten, daß alles Lernen ein bloßes Erinnern der vor der Geburt aufgenommenen aber dann wieder vergessenen Urideen sey, und daß die Seelen der Menschen nicht blos einmal in's Leben kämen, sondern auf einer steten Wanderung begriffen, öfters, in verschiedenen Leibern, auch in Thierkörpern auf Erden erschienen.

Welchen Trost gegen die Schrecken des Todes, welche Be-

ruhigung in den Bedrängnissen des Lebens konnten nun solche Lehren gewähren? Mochten die Philosophen mit den künstlichsten Sophismen beweisen, daß der Tod kein Uebel sey, weil er ein bloßes Nichts sey, daß er eigentlich den Menschen gar nichts angehe, weil alles Gute und Böse des Lebens auf Empfindung beruhe, der Tod aber eine Beraubung aller Empfindung sey; daß er nichts weiter als ein ewiger Schlaf, und daher so wenig zu fürchten sey, als der täglich wiederkehrende Schlaf — die Scheu vor dem Tode ließ sich damit nicht aus der Brust der Menschen reißen, das Gräßliche und Unerträgliche, das für den Menschen in der Vorstellung einer gänzlichen Vernichtung des Daseyns liegt, ließ sich nicht verdecken; und nach dem Zeugnisse des Plutarch theilten die meisten Menschen die Ansicht des Mäcenas, und hielten das völlige Aufhören des Lebens und der Empfindung für ein größeres Übel als ein peinvolles, unseliges Leben nach dem Tode. Aber noch unfähiger war die Philosophie, ihre Jünger zu stärken gegen Unglücksfälle, und ihnen Kraft zur Ertragung physischer und geistiger Schmerzen einzuflößen. Der trostvolle Glaube, welcher schon so viele Tausende zur freudigen Ertragung jeglicher Pein begeistert hat, daß Trübsale Fügungen eines liebenden Gottes zu unserer Läuterung und Vervollkommnung seyen — dieser Glaube war den heidnischen Philosophen fremd; statt dieses demüthigen und zugleich wahrhaft erhebenden Glaubens rühmte Epikur seine unzerstörbare heitere Ruhe, welche den Weisen durch's Leben und durch alle Schicksals-Stürme begleitet, welche aber selten die Probe der wirklichen Erfahrung bestand, und prießen die Stoiker ihr Ideal eines Weisen, der im stolzen Bewußtseyn seiner Stärke und Weisheit sich durch keine Qual beugen ließ, und wenn ihm des Lebens Bürde zu schwer wurde, seine Zuflucht zum Selbstmord nahm.

So zuversichtlich sich diese philosophischen Meinungen als absolute Wahrheit gebehrdeten, so kam doch oft selbst über die philosophischen Meister und Stifter der Schulen ein niederbeugendes Gefühl von der Unsicherheit ihres Wissens, von der Unfähigkeit der sich selbst überlassenen individuellen Vernunft, die Wahrheit zu erkennen, und von dem Bedürfnisse einer höhern

Mittheilung und Offenbarung der Gottheit.[3]) Nachdrücklich sprachen sie es dann aus, daß man nichts wissen könne, daß Alles auf unsicheren, schwankenden Meinungen beruhe, und daß ein Gott kommen müsse, die im Dunkel irre gehenden Menschen zu erleuchten. In der Zeit der sich ausbreitenden Kirche war aber dieser Geist der Bescheidenheit und Selbstbeschränkung von den ausgearteten Jüngern der alten großen Lehrer fast ganz gewichen; sonst hätten Viele aus ihnen dadurch zur Erkenntniß der evangelischen Wahrheit geführt werden können, und diese Wahrheit würde nicht gerade in den Philosophen ihre hartnäckigsten und feindseligsten Gegner gefunden haben. Überhaupt waren sie zu tief gesunken, Hochmuth und Niederträchtigkeit waren zu oft bei ihnen gepaart, als daß eine unbefangene Würdigung und Anerkennung der christlichen Lehre von ihnen zu erwarten gewesen wäre. Die beste unter den philosophischen Schulen, die altplatonische, war eigentlich vorlängst zu Grunde gegangen; schon die ersten Schüler Platons waren vielfach von ihrem Meister abgewichen; unter Arkesilaus war aus der Akademie der Skepticismus, die absolute Verneinung alles Wissens, hervorgegangen; und so konnte Seneka behaupten, daß zu seiner Zeit kein bedeutender Philosoph die Lehren der Akademie, der ältern oder der neuern, mehr vertrete.[4]) Die neuplatonische Philosophie aber, welche im dritten Jahrhunderte mit Plotin begann, war eine ihrer Mutter allzu unähnliche Tochter. Um so zahlreicher und dem äußern Scheine nach blühender waren die Sekten der Epikuräer, der Stoiker und der Cyniker. Die weichlichen und selbstsüchtigen Epikuräer trugen ihre Verachtung des Volksglaubens und

---

3) Sehr stark erklärt sich Cicero darüber: Qui (omnes pene veteres) nihil cognosci, nihil percipi, nihil sciri posse dixerunt, angustos sensus, imbecillos animos, in profundo veritatem immersam, opinionibus et institutis omnia teneri, nihil veritati relinqui; deinceps omnia tenebris circumfusa esse dixerunt. Academ. Quaest. I, 13.

4) Seneca Nat. Quaest. l. VII, c. 32. Itaque tot familiae Philosophorum sine successore deficiunt. Academici et veteres et minores nullum antistitem reliquerunt.

aller edleren Gefühle und Motive zur Schau, und Cicero klagte schon, daß gerade diese Sekte so außerordentliche Fortschritte mache, und ganze Schaaren von Anhängern zähle. Die Stoiker hatten noch einzelne ausgezeichnete Männer, einen Epiktet, Seneka, Antonin; aber Seneka's Schriften selbst decken den Verfall und die Ausartung dieser Schule auf. Ihre Lehrer trieben die Philosophie völlig wie ein Gewerbe, und hielten ihre Schüler viele Jahre lang mit Erklärung der Werke des Chrysippus hin; geistlose Nachbeter älterer Lehrer, behandelten sie die Philosophie nur als Gedächtnißwerk, und beriesen sich nur auf das, was Zeno, was Kleanthes gesagt habe; Andre bildeten sich und ihre Schüler zu Sophisten, und hielten die Kunst, stets streitfertig und in Trugschlüssen gewandt jeden Gegner zu überwinden, für das Höchste. Wieder Andre, die philosophischen Rhetoren, achteten die Lehren ihrer Schule nur insofern sie ihnen Stoff zu Prunkreden und hochtönenden Deklamationen darboten. An den Tafeln der Reichen und Vornehmen sah man auch Stoiker in der Rolle niedriger Parasiten; der Kontrast des strengen Äußern, welches ein solcher Philosoph in Haltung, Miene und Kleidung annahm, mit der bei den Mahlzeiten der Großen herrschenden Schwelgerei und Üppigkeit diente diesen zur Kurzweil, und oft mußte der stoische Weise sich die schmachvollste Behandlung von denen, deren Brod er aß, gefallen lassen. Doch die Cyniker überboten an Schamlosigkeit und Niederträchtigkeit alle übrigen, welche sich Philosophen nannten; großentheils aus dem niedrigsten Pöbel hervorgegangen, wirkten sie auch wieder vorzüglich auf diesen, versammelten auf öffentlichen Plätzen die Menge um sich, und predigten durch Wort und That rohe Zügellosigkeit und eine an Bestialität grenzende Gemeinheit; aber auch den Reichen und Hochgestellten drängten sie sich mit frecher Stirne auf, erpreßten von ihnen Geschenke, oder wußten sich durch hündisches Kriechen und Schmeicheln als Hausfreunde und geduldete Parasiten in ihre Wohnungen, an ihre Tafeln einzuschleichen. So kam es, daß die Philosophie, welche dem Volke längst schon als unverträglich mit der Religion verdächtig war, nun immer mehr verachtet ward; die Philosophen aller Schulen

sanken immer tiefer in der öffentlichen Meinung, und dieß mit um so größerem Rechte, da sie, wenn sie auch mit dem Munde sittlichen Ernst und Enthaltsamkeit verkündigten, so häufig in ihrem Wandel den Kontrast der häßlichsten Laster zeigten.

Wir sind demnach zu der Annahme berechtigt, daß zur Zeit der Einführung des Christenthums in die Welt, wenige Ausnahmen abgerechnet, die Sitten derer, die sich einer philosophischen Schule anschloßen, dadurch nicht veredelt, vielmehr häufig noch verschlimmert worden seyen. Welchen verderblichen Einfluß aber im Allgemeinen die Volksreligion auf die Sitten der Heiden ausgeübt habe, darüber gewährt schon die vorausgegangene kurze Schilderung Aufschluß. Die Bestätigung finden wir in jenen in den alten Autoren häufig vorkommenden aus dem Leben gegriffenen Zügen, in welchen sich der Eindruck malt, den die Ausschweifungen und Verbrechen der Götter, wie die Mythen sie erzählen, auf die Menschen machen mußten. Wer solche Verbrechen zu begehen im Begriffe stand, pflegte sich durch die Erinnerung an das, was ein Gott Ähnliches gethan hatte, zu ermuntern; die schon begangenen Sünden wurden mit dem Beispiele der Götter entschuldigt, oder geradezu auf Rechnung einer Gottheit, auf deren mächtigen Antrieb der Mensch gehandelt habe, gesetzt. Dazu kam die Wirkung der unsittlichen und schamlosen Darstellungen aus der Mythologie, mit welchen Wände und Decken der Wohnzimmer ausgemalt waren, wie man deren in Herkulanum neuerlich gefunden hat, so daß der Jüngling und die Jungfrau, die unter der beständigen Beschauung solcher Bilder heranwuchsen, von der frühsten Jugend an mit allen diesen Gräueln vertraut wurden. Wie zerstörend für das Schaamgefühl die theatralischen Darstellungen gewesen seyen, ist jedem Leser des Aristophanes bekannt.

Nach allem diesem kann es nun nicht mehr befremden, wenn sich unmittelbar vor dem Eintritt des Evangeliums in die Welt, und in den ersten Jahrhunderten nach demselben, so lange noch das Heidenthum im Römischen Reiche herrschte, eine furchtbare Verwilderung in allen ethischen Verhältnissen, und eine fast unglaubliche Auflösung aller edleren gesellschaftlichen

Bande zeigt. Wenn die regierenden Häupter in der Regel die Repräsentanten des gesellschaftlichen Zustands ihrer Zeit sind; wenn sie mit ihren Tugenden und Lastern meist weder über, noch unter den Beherrschten stehen, sondern eigentlich nur den Ausdruck der in ihren Völkern überwiegend hervortretenden Eigenthümlichkeiten sind: welch ein Urtheil muß dann schon die Betrachtung der Kaiser-Reihe, welche bis auf Konstantin das ungeheure Römer-Reich beherrschte, in uns hervorrufen? Zuerst der finstre, menschenfeindliche Tiberius, der sich in seiner Tyrannen-Höhle zu Kapreä den unnatürlichsten Lastern überließ; der das nichtswürdige Gezücht der Delatoren hegte und belohnte, und auf die Verläumdung dieser Menschen hin die vornehmsten Römer tödten, der eine Mutter hinrichten ließ, weil sie ihres Sohnes Tod beweint hatte; ganze Familien ausrottete, weil sie mit seinem ehemaligen Günstling Sejanus nur in Berührung gestanden. Dann der halbwahnsinnige Kaligula, der seine Schwestern schändete, in seinem Pallaste ein Hurenhaus errichtete, sich während der Mahlzeit an Martern und Hinrichtungen weidete; der eine mit Menschen angefüllte Brücke einstürzen ließ; der sich dabei im Ernste für einen Gott hielt, sich in Rom wie in den Provinzen Altäre errichten und sich anbeten ließ. Hierauf der fast blödsinnige Klaudius mit seiner Gemahlin Messalina, der unersättlichsten aller Buhlerinnen, von Verschnittenen und Freigelassenen beherrscht, dabei feig und grausam, und lüstern nach ungewöhnlichen Arten von Foltern und Hinrichtungen. Sodann Nero, der Muttermörder, der die Giftmischerei an seinem Hofe als ein Gewerbe betreiben ließ, seine Hauptstadt anzündete, als Sänger auf der Schaubühne auftrat; Nero, der einen Verschnittenen öffentlich heirathete, und sich selbst wieder als Weib mit einem Liebhaber öffentlich vermählte. Nach der vorübergehenden Erscheinung des Galba und Otho folgte der verächtliche, thierische Vitellius, und nach der erquickenden Herrschaft eines Vespasian und Titus die Tyrannei des tückischen und räuberischen Domitian, dessen Blutgier nur zunahm, je mehr Menschen er verstümmeln, foltern, kreuzigen ließ; der seine Edikte mit den Worten anfing: „Unser Herr und Gott befiehlt.“ Nach

solchen Vorgängern schien es schwer, neue Grausamkeiten zu erfinden, neue Arten unnatürlicher Lüste und schändlicher Laster auszusinnen; aber Kommodus und Heliogabal lösten auch diese Aufgabe. Und solche Ungeheuer wurden schon während ihres Lebens und noch entschiedener nach ihrem Tode als Gottheiten angebetet; ja an der Apotheose eines Klaudius konnte selbst Seneka Theil nehmen!

Standen nun diese Tyrannen allein und isolirt mit ihren Gräueln auf dem Throne, als außerordentliche Phänomene und zufällige Mißbildungen der moralischen Welt? Nein! Mag man auch einen Theil ihrer wahnwitzigen Schändlichkeiten auf Rechnung des Rausches setzen, welcher, durch das Bewußtseyn einer unumschränkten Gewalt über so viele Millionen erzeugt, ihre Sinne umnebelte — im Ganzen waren sie das, wozu Erziehung und Umgebung sie gemacht hatten; ganze Schaaren Gleichgesinnter ermunterten sie, waren die bereitwilligen Vollstrecker ihrer blutdürstigen Befehle, die Werkzeuge ihrer Lüste; ihre Statthalter in den Provinzen raubten und mordeten gleich ihnen; Senat und Volk, die Hauptstadt wie die Provinzen wetteiferten in den niederträchtigsten Schmeicheleien, und die vornehmsten Geschlechter nahmen mit Freuden Theil an den unreinen Orgien ihrer Meister. Kurz, die Untergebenen waren ihrer Herrscher werth; und dieß gilt nicht allein von Rom, der großen Herberge aller Laster, sondern auch von den Provinzen, den fernsten, wie den näheren.

Das erste und wichtigste menschliche Verhältniß, das eheliche, war schon unter den Griechen in der Zeit ihrer Blüthe furchtbar zerrüttet, theils durch die Seuche der Männer-Liebe, theils durch den Umgang mit den Hetären. Die Neigung zur Ehelosigkeit mußte durch Gesetze bekämpft werden, und Demosthenes konnte vor dem ganzen Volke zu Athen erklären: Ehefrauen habe man, um rechtmäßige Kinder zu zeugen, Beischläferinnen der bessern Pflege des Körpers wegen, Buhlerinnen um des bloßen Vergnügens willen. Unter den Römern waren bereits in den späteren Zeiten der Republik Ehebrüche und Ehescheidungen alltägliche Dinge; unter Cicero's vornehmen Zeitgenossen war kaum einer, der nicht die Frauen meh-

rerer Männer verführt hätte, und dem nicht eine oder mehrere Gattinnen untreu geworden wären. Um sich noch zügelloser allen Ausschweifungen überlassen zu können, blieben Viele der Vornehmen ehelos; dagegen wurde unter Augustus das Papisch-Poppäische Gesetz gegeben, welches aber so verhaßt wurde, daß die im Amphitheater versammelten Ritter dessen Zurücknahme forderten, und da diese nicht statt fand, so wurde es durch allerlei Kunstgriffe umgangen. Die Weiber überboten fast noch die Männer in schamloser Unzucht. Keine Frau, sagt Seneka, erröthet mehr über Ehescheidung, seitdem einige der vornehmsten Weiber ihre Jahre nicht nach der Zahl der Konsuln, sondern ihrer Gatten zu zählen angefangen haben. Häufig geschah es, daß ein Gatte sich des andern durch Gift entledigte, wenn die Scheidung Schwierigkeiten fand, oder mit Verlust am Vermögen verknüpft war. Es würde unglaublich seyn, wenn nicht Tacitus und Dio Kassius es bezeugten, daß Tigellinus die vornehmsten Römerinnen bewegen konnte, bei einem Feste, welches er dem Nero gab, sich gleich andern feilen Weibern Preis zu geben.

Mit diesem Schauder erregenden Verfalle der Ehe und der Familie hing als Ursache zugleich und als Wirkung zusammen die im Alterthume so verbreitete Pest der widernatürlichen Liebe, jenes eigentlich heidnische Laster, welches der Apostel Röm. 1, 26. als Folge und Strafe des Abfalls von der alten reinen Gotteslehre darstellt. Wie frei dieses Laster in Griechenland gewesen, wie wenig es Schande gebracht habe, davon möge nebst andern Platon's Gastmahl, sein Phädrus, Charmides und Lysis Zeugniß geben; und wenn Sokrates, obgleich er damit befleckte Menschen in seiner Gesellschaft duldete, sich persönlich davon rein erhielt, so war dieß ein Beispiel, welches unter seinen Zeitgenossen wenig Nachahmung fand. Den Römern scheint sich die Päderastie durch ihre Verbindung mit den Griechen mitgetheilt zu haben; zur Zeit der Catilinarischen Verschwörung war sie schon etwas Alltägliches geworden, und selbst Horaz redete davon als von einer ganz gleichgiltigen Sache, die sich von selbst verstehe. Das Beispiel einer öffentlichen Vermählung mit männlichen Geliebten

oder Liebhabern, welches Nero und Heliogabal gaben, wurde von Vielen nachgeahmt; und man sah in der Kaiserzeit ganze Schaaren von weibischen Jünglingen, welche weibliche Kleidung und Gebehrde annahmen, und sich gleich den öffentlichen Dirnen Preis gaben. Nachdem Alexander Severus eine Menge solcher elenden Werkzeuge der Wollust von beiden Geschlechtern aus Italien weggeschafft hatte, war die Zahl derselben doch noch so groß, daß dieser Kaiser aus der Abgabe, die sie zahlten, alle zu öffentlichen Belustigungen bestimmten Gebäude neu herstellen lassen konnte.

Wie mußte nun die Erziehung der Kinder in den zerrütteten Familien beschaffen seyn? Die Ältern, häufig durch Wollust und Schwelgerei abgestumpft, und aller Liebe zu ihren Kindern entfremdet, überließen das Geschäft der Erziehung gewöhnlich Sklaven, welche entweder die Laster ihrer Heimath mit in das Haus ihrer Herren gebracht hatten, oder hier erst in der Schule aller Lüste und aller der Knechtschaft eigenthümlichen Laster gebildet worden waren, und diese steckten die Kinder, welche ihren unreinen Händen anvertraut wurden, schon in der zartesten Jugend mit ihrem moralischen Gifte an. Ohne Zweifel war auch die Sklaverei an sich schon eine Quelle von mannigfachem Verderben, eines jener großen Gebrechen der Menschheit, welches erst die christliche Religion gründlich zu heilen vermochte. Hunderte, ja Tausende von Menschen sahen sich der Willkühr eines Einzelnen Preis gegeben, ihrer angebornen Menschenwürde beraubt, zu bloßen Werkzeugen seines Luxus, seiner Lüste und Launen herabgewürdigt, mit den peinlichsten und schmachvollsten Strafen bedroht, wenn sie einem Wink ihres Gebieters nicht entsprachen, oder das kleinste Versehen in ihrem oft an sich schon erniedrigenden Dienste begingen. Glücklich noch jene, welche, wenn gleich meist gefesselt, die Äcker ihrer Herren, von diesen entfernt und ungekannt, bebauten, oder deren Heerden hüteten; in ihrer einfachen Beschäftigung waren sie doch nicht jeder Laune hartherziger Gebieter, jeder Ansteckung der in den Häusern der Vornehmen herrschenden Laster blosgestellt. Weit elender war das Loos jener aus allen Nationen zusammengekauften Sklaven, welche

in den Häusern und Palästen und bei den Personen der Großen und Reichen die verschiedenartigsten Dienste zu leisten hatten; Alles, was des Menschen Würde schändet, seinen Körper entnervt, seinen Geist erniedrigt, die bösartigsten Leidenschaften in ihm weckt und nährt, das wurde an diesen Unglücklichen verübt, oder von ihnen selbst vollbracht.

Aber nicht nur unter den höchsten und niedrigsten Ständen der Gesellschaft, auch unter den mittleren Klassen war das Verderben verbreitet. Wie sehr das sittliche Gefühl auch dieser Klassen abgestumpft gewesen sey, davon gibt das Wohlgefallen, mit welchem Alle den zuchtlosen Schauspielen und den blutigen Kämpfen der Gladiatoren beiwohnten, Zeugniß. Männer und Weiber, Jünglinge und Jungfrauen, selbst die Vestalinnen, schauten diesen Kampfspielen zu, welche zu Rom wie in den Provinzen regelmäßig gehalten wurden, und in denen oft 600 bis 700 Kämpferpaare auftraten. In den Schauspielen, welche Trajan gab, und die 120 Tage währten, kämpften 5000 Paare von Gladiatoren und viele Tausende wilder Thiere. Lipsius hat berechnet, daß durch die Kämpfe der Gladiatoren und mit den wilden Thieren in manchen Monaten zwanzig tausend Menschen aufgerieben worden seyen. Mit glühenden Eisen und Peitschenhieben wurden die Unglücklichen, welche vor dem Schwerte zurückwichen, zum Todeskampfe getrieben; das unmenschliche Volk ergötzte sich an dem Rauschen des Blutes, an dem Anblick der gräßlichen Wunden und dem Stöhnen der Sterbenden; mit einer Bewegung der Hand gab es das Zeichen, daß ein Verwundeter, welcher unfähig, den Kampf fortzusetzen, hinsank, vollends getödtet werden solle. Nach Seneka's Erzählung war das Römische Volk so unersättlich im Anschauen dieser menschenmörderischen Gefechte, daß die Gladiatoren, welche in den am Morgen gehaltenen Kämpfen mit den wilden Thieren nicht zerrissen worden waren, in den Mittagsstunden ohne alle Schutzwaffen mit einander fechten mußten, damit die Zuschauer sich an den vielen tödtlichen Wunden und an der Menge der Sterbenden weiden konnten.

Fürwahr ein Grausen erregendes Bild, welches sich bei Betrachtung der Religion und der Sitten im Römischen Reiche

entwickelt! Und einer Gesellschaft, welche alle Laster in ihrem Schooße hegte, Menschen, welche durch Feigheit und Niederträchtigkeit, durch unersättliche Raubsucht, durch Schwelgerei und alle, auch unnatürlichen Arten der Wollust, durch Blutgier und Grausamkeit verdorben, und für edlere Regungen stumpf geworden waren, sollten die Apostel die Botschaft des neuen Glaubens bringen, und die unerbittliche Strenge der evangelischen Gebote verkündigen — welcher Erfolg konnte hievon nach menschlicher Ansicht gehofft werden? Aber verkennen wir auch nicht, daß unter den Heiden jener Zeit immer noch eine Anzahl besserer Menschen gefunden werden konnte, von denen freilich, da sie meist verborgen und entfernt von dem Getöse des Marktes lebten, die Geschichte fast ganz schweigt. Gewiß gab es unter den Handwerkern, den Landbewohnern und den Sklaven, unter jenen Klassen, welche ein zwar mühe- und arbeitvolles, aber genügsames und darum mindergetrübtes Leben führten, viele für die Offenbarung empfängliche Seelen, Seelen, welche nach Wahrheit und Gerechtigkeit hungerte und dürstete. Auch das Heidenthum hatte seine viros desideriorum,[5]) welche, unbefriedigt durch die an trostvollen und erhebenden Ideen so arme Volksreligion, eine dunkle Ahndung einer reineren und göttlich beglaubigten Lehre und eine lebhafte Sehnsucht nach deren Mittheilung nährten. Rein noch und nicht versehrt durch den Pesthauch der herrschenden Laster, waren sie die Auserwählten, an welche die Glaubensboten sich vorzugsweise wandten, und welche das Wort des Heils freudig aufnahmen. Wie sie bis dahin aus der heidnischen Lehre und Gottesverehrung das ursprüngliche Wahre und Gute ahndend und errathend herausgefunden und sich angeeignet hatten, so erkannten sie nun in der Botschaft von der Gnade Gottes in Christo das Ziel ihres Sehnens und Hoffens; nichts konnte sie mehr abhalten, dem mächtigen Zuge des Herzens zu folgen, und eifrige Bekenner des christlichen Glaubens zu werden.

---

5) Daniel 10, 11. 19.

§. 6.

Jesus Christus; Johannes der Täufer; das Lehramt Jesu; sein Leiden, Tod und Auferstehung.

Die Erzeugung Jesu in dem Leibe der heiligen Jungfrau Maria wird in den Evangelien keinem Manne, sondern der allmächtigen Kraft Gottes zugeschrieben, der auch den ersten Menschen schuf. In welches Jahr aber, und auf welchen Tag die Geburt des göttlichen Kindes zu setzen sey, ist nicht entschieden. Das Wahrscheinlichste dünket, daß diese Geburt früher gesetzt werden müsse, als die gegenwärtige Zeitrechnung annimmt, und die gemeinste Meinung der Chronologen geht dahin, daß wir jetzt um 4 Jahre weniger zählen, als wir sollten. Gewiß wissen wir, daß unter der Regierung des K. Augustus, und des Königes Herodes „das Wort Fleisch geworden, um unter uns zu wohnen."

Maria, die Jesum als Jungfrau gebar, und Joseph, der ihr angetraut war, stammten beide aus dem königlichen Geschlechte Davids, obwohl im gemeinen Stande, und wo nicht dürftig, doch sicherlich auch nicht reich lebend. Schon bei der Geburt zeigte es sich, daß Jesus zu irdischer Hohheit und zu einem bequemen Leben nicht bestimmt, doch derjenige sey, vor dem alle Kniee sich beugen. Denn „da Gott seinen Sohn geboren werden ließ, mußten ihm auch die Engel ihre Verehrung bezeugen." Hebr. 1, 6.

Dieses Ereigniß wurde zuerst Leuten von gemeinem Stande — Hirten, die um Bethlehem bei ihren Heerden Nachtwache hielten, verkündet, und das Evangelium den Armen zuerst gepredigt. So wurden auch in der Folge nur Leute von gemeinem Stande erwählet, diese frohe Botschaft allen Völkern zu verkündigen, auf daß, wer Augen hat zu sehen, es anschaue, wie Gott die Schwachen erwählet, und durchaus nicht von menschlicher Einsicht und Bemühung, sondern lediglich von Gott alle Weisheit, alles Heil, alle Kraft ausgehe.

Dem jüdischen Ritus gemäß wurde das Kind am achten Tage der Beschneidung unterworfen, und Jesus genannt. Und als die Tage der Reinigung erfüllet waren, und die Mutter

mit dem Kinde im Tempel erschien, weissagte ein frommer Greis, Simeon, der Knabe werde Vielen zur Auferstehung, und Vielen ein Ziel des Widerspruches seyn. — So kamen, von Gott geleitet, bald gelehrte Männer aus einem entfernten, gegen Sonnenaufgang gelegenen Lande nach Jerusalem, und fragten nach dem neugebornen Könige der Juden. Hierüber erschrack der König Herodes, und ganz Jerusalem mit ihm, und jener ergriff das erprobte Mittel, sich der Furcht zu entledigen — den Mord der Unschuld. Alle Knäblein, die nicht über zwei Jahre alt waren, ließ er in Bethlehem und der Umgegend tödten. Jesus aber wurde auf göttlichen Befehl nach Ägypten gebracht, und als der Tyrann bald darnach verschieden war, nahm der Pflegevater Joseph das Kind und die Mutter, und kehrte damit zurück in das Land Israel. Die Familie lebte zu Nazareth in häuslicher Stille, und „der Knabe nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.“ Luc. 2, 52.

Daß diese Weisheit nicht erlernet war, oder geborgt aus todten Pergament-Rollen, oder irrelichternden Schulen, sondern geschöpft aus der reinen himmlischen Quelle, davon legte der Knabe in seinem zwölften Jahre eine öffentliche Probe im Tempel zu Jerusalem ab, wo er, mitten unter den Lehrern sitzend, Alle, die ihn hörten, über seine Einsicht und seine Antworten staunen machte. — Von jetzt an schweiget die heilige Geschichte bis zum Anfange des öffentlichen Lehramtes, und alle Muthmaßungen, womit man diese Lücke auszufüllen versuchte, es sey nun zur Ehre oder zur Unehre, verdienen durchaus keinen Glauben. So haben die Talmudisten gefabelt, daß „Jesus in Ägypten gewesen, und da gelernet habe seine Werke thun;“ daß er die Zauberformeln in einem Schnitte in seinem Fleische mit herausgebracht — auch daß er den verborgenen geheimen Namen Gottes, den Schem ham phorasch, aus dem Tempel gestohlen, und durch diesen Talisman seine Thaten bewirkt habe. Diese und ähnliche Fabeln wurden von den Juden schon sehr früh, wahrscheinlich bald nach der Zerstörung Jerusalems und des Tempels, ersonnen, und von ihnen dann den Heiden mitgetheilt, welche, wie Celsus, sich derselben als Waffen ge-

gen das Christenthum bedienten. Jedenfalls liegt aber darin das Geständniß, daß Jesus wirklich große und auffallende Wunder verrichtet habe, welche selbst seine Feinde nicht gerade zu abzuläugnen wagten, und daher erlernten Zauberkünsten oder dem Mißbrauch des geheimnißvollen Namens Gottes zuzuschreiben vorzogen.

Im 30sten Lebensjahre trat Jesus öffentlich als Lehrer und Urheber der christlichen Religion unter den Juden auf. Indessen war der etwas ältere Johannes, Sohn des Priesters Zacharias, dessen Geburt und Leben außerordentlich gewesen, herangewachsen. Dieser — nach dem Ausspruche des Weisesten, der Größte, den ein Weib gebar — steht als der Wendepunkt des alten und neuen Testaments, ein nothwendiges Glied in der Kette göttlicher Offenbarungen, da. Ablehnend die Ehre, daß er der auferstandene Elias, oder gar der Messias selber sey, verkündete er: 1) daß des Messias Reich jetzt seinen Anfang nehme, 2) daß gerade der Jesus von Nazareth der verheißene Messias, 3) daß dieses Reich weder irdisch noch nationell, und sein Hauptzweck Besserung der Gesinnung und des Wandels sey. Er sprach von einem Reiche des Himmels, nicht der Erde, (daß Himmel und Erde verschieden seyen, wußten die Juden so gut, wie wir,) von einer Messias-Taufe in dem heiligen Geiste, von einer Tilgung der Sünden der Welt, nicht der Juden, wobei es auf die Abstammung von Abraham gar nicht ankomme.

Von diesem Johannes ließ sich Jesus, ungefähr 30 Jahre alt, taufen, da er eben im Begriffe stand, seine Sendung zu erfüllen. Gott erklärte sich hiebei auf wunderbare Weise über seine Person und die Hoheit seiner Bestimmung, und es wurde die göttliche Sendung menschlich vom Johannes, und göttlich durch Wunderzeichen kund gethan. Damals war Tiberius Kaiser; Pontius Pilatus römischer Prokurator in Judäa; Herodes Antipas Tetrarch von Galiläa und Peräa; Philipp, dessen Bruder, Tetrarch von Idumäa, Trachonitis und Abilene.

Da die Sonne sich hob, ging der Morgenstern unter. Johannes, dessen herrlichen Charakter jeder Christ in den wenigen

kühnen Strichen, womit die Evangelisten ihn zeichnen, bewundern wird, wurde von Herodes Antipas in den Kerker geworfen. Es hatte dem Fürsten gefallen, seinem eigenen Bruder Philippus die Gattin Herodias zu entführen, die mit dem Tausche zufrieden, im blutschänderischen Konkubinate lebte. Der Vorläufer des Messias unterfing sich, dieses übel zu nehmen, und für unerlaubt zu erklären. Dafür sollte er im Kerker büßen, und schweigen lernen; denn hinrichten wollte ihn der Fürst nicht lassen, weil er das Volk fürchtete, das den Johannes für einen Propheten hielt. Die Mätresse dagegen kannte keine Furcht, und brachte es dahin, daß am Geburtstage des Tetrarchen dem Strafprediger das Haupt abgeschlagen, und ihr auf einer Schüssel überreicht wurde. So endete Johannes, nachdem er noch den Anfang des öffentlichen Lehramtes Jesu und seiner wunderbaren Thaten, und somit tröstende Früchte seines beschwerlichen Berufes gesehen hatte.

Die Geschichte Jesu muß als bekannt vorausgesetzt werden. Irdische Hoheit und Bequemlichkeit verschmähend, von wenigen guten Seelen geliebt, vom gelehrten und vornehmen, wie vom ungelehrten Pöbel mißkannt und verfolgt, brachte er 3 Jahre mit Wohlthaten und Unterricht zu. Seine Lehre ist Versöhnung der Menschen mit Gott durch Glauben und Liebe, auf Demuth gegründet, und die da Ehre suchen, können ihm nicht glauben. Eine kurze Lebensbeschreibung hat er selbst in den Worten Matth. 11, 5. entworfen: „Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten stehen auf, den Armen wird das Evangelium verkündet, und selig ist, der sich an mir nicht ärgert.“ Als aber der Ärger des gelehrten und ungelehrten Haufens seinen höchsten Punkt erreicht hatte, trat Jesus freiwillig sein versöhnendes, heilbringendes Leiden an.

Es ist eine richtige Beobachtung, die uns keine Ehre bringt, daß die Menschen das Böse und Schlechte gar leicht, das Gute und Treffliche aber gar schwer von einander glauben. So fanden auch die Feinde des Heiligsten Glauben und Anhang — er konnte verkannt, verläumdet und hingerichtet werden!

Ein Geist und Gemüth, des Göttlichen voll, eine Ansicht des Lebens, der gewöhnlichen durchaus zuwider, mußte natürlich auch in den stärksten Konflikt mit der Welt gerathen. „Er war in der Welt, aber sie hat ihn nicht gekannt; er kam in sein Eigenthum, und die Seinigen nahmen ihn nicht auf.“ Es gab auch Anhänger, die ihm zugethan waren, aber mit Schüchternheit und Furcht, dagegen die Mächtigen, und die Menge, gereizet von den Auslegern der Gesetze und Schriften, den Priestern und Pharisäern, mit Eifersucht, Haß und Rache sich gegen ihn erhoben, und ihn zu morden suchten.

Er wußte, und sagte sein Leiden und seinen Tod voraus, ging ihm aber aus dem Wege, bis die rechte Zeit gekommen war und er auf dem letzten Passahfeste zu Jerusalem unverholen verkündigt hatte, jetzt werde man ihn tödten. Einer aus seinen vertrautesten zwölf Schülern ließ sich zum Verrathe des Meisters erkaufen, der gefangen und gebunden als ein Missethäter zuerst beim Hohenpriester zum Verhör vorgeführt wurde. Auf die feierliche Aufforderung, zu bekennen, ob er Christus, der Sohn Gottes, sey? antwortete er mit Ja! Die versammelten Priester, Gelehrten und Rathsmänner erklärten ihn für einen Gotteslästerer, und des Todes schuldig. — Vom hohen jüdischen Rathe, der die peinliche Gerichtsbarkeit unter römischer Herrschaft verloren hatte, ging die Untersuchung an den Prokurator Pilatus hinüber, der aus politischen Rücksichten den Unschuldigen (als unschuldig von Richteramts wegen feierlich erklärt) nach manchem zugefügten Hohne und Frevel zum Tod' am Kreuze verurtheilte. Er starb in seinem 33sten Lebensjahre, von Juden und Römern verspottet, den Tod, den damals die verworfensten Verbrecher sterben mußten, in der Mitte zweier Mörder. Sein Körper wurde nicht, wie bei dieser Todesart gewöhnlich, verstümmelt; aber zur Erprobung des Hinscheidens öffnete ihm ein Soldat mit einer Lanze die Seite. Den Leichnam begrub ein Verehrer Jesu sorgfältig; man stellte eine Wache zum Grabe und versiegelte es.

Am dritten Tage erschien Jesus seinen Schülern wieder lebendig, und die Wahrheit der Religion, die in ihm lebte, konnte durch den entsetzlichen Mord nicht verdunkelt, mußte

verkläret, und sein Zweck — Erlösung, Versöhnung der Menschheit — befördert werden. — Vierzig Tage brachte er noch auf dieser Erde zu, unterrichtete seine Schüler vollständiger vom Reiche Gottes, von ihren Verrichtungen, und den Anstalten, die sie zu treffen hätten, ohne daß etwas Einzelnes und Bestimmtes hievon in den heil. Evangelien aufgeschrieben wäre, als nur der allgemeine Befehl, zu lehren, zu taufen, und alles zu halten, was er anbefohlen.

Aus denjenigen, die ihm glaubten, hatte sich Jesus zwölf Männer erlesen, mit welchen er, als Zeugen seiner Reden und Thaten, in die engste Verbindung trat. Diese ließ er, als seine Stellvertreter, mit ertheilter Vollmacht zurück. Auch eine Zahl von andern 72 Schülern wird genannt, die zwar in vertraulichen Verhältnissen mit ihm standen, und auch nach seiner Himmelfahrt das Evangelium verkündigten, aber nicht gleiches Ansehen mit jenen Zwölfen, den Aposteln, hatten.

Entweder alle diese, oder Viele aus ihnen („die hiebei Versammelten" heißt es, Apostelg. 1, 6.) führte Jesus am Ende der 40 Tage gen Bethanien hinaus, erhob seine Hände und segnete sie, und wurde, während er von ihnen schied, empor gehoben, und ihren Blicken entzogen.

§. 7.

Das Pfingstfest. Die erste Wirksamkeit der Apostel in Jerusalem. Die Bekehrung des Paulus. Aufnahme der Heiden. Verfolgungen. Zerstreuung der Apostel.

Benson Geschichte der ersten Pflanzung der christlichen Religion, a. d. Engl. von Bamberger. Halle 1768. 2 Thle. 4. — Heß Geschichte und Schriften der Apostel. 3 Bde. 4te Aufl. Zürich 1820—22. — Plank Geschichte des Christenthums in der Periode seiner ersten Einführung in die Welt. Göttingen 1818. 2 Bde. — A. Neander Geschichte der Pflanzung und Leitung der christlichen Kirche durch die Apostel. Hamburg 1832. — J. T. Hemsen der Apostel Paulus. Sein Leben, Wirken und seine Schriften; herausg. v. Lücke. Göttingen 1830. — La Vie de S. Paul, Apôtre des Gentils. Paris 1735. 3 V.

Das Werk der Erlösung war vollbracht; der Sohn Gottes war aufgefahren gen Himmel, nachdem er seinen Aposteln den Auftrag zurückgelassen, das Evangelium allen Völkern zu predigen. Dazu bedurften sie höherer Kraft und Erleuchtung, oder der Gaben des heiligen Geistes, welchen der Herr ihnen verheißen hatte, und den sie seinem Gebote gemäß in Jerusalem erwarteten, ohne bis zu dessen Mittheilung etwas andres zu unternehmen, als die Ergänzung des Apostel-Kollegiums durch die Wahl des Matthias. An dem Feste, welches zur Feier der Gesetzgebung des alten Bundes auf Sinai diente, erfolgte die Vollendung des neuen Bundes und der neuen christlichen Kirche: in der Gestalt von Feuerzungen kam der heilige Geist auf die versammelten Apostel und Jünger herab, und theilte sich der jungen, auf Einen Punkt noch zusammengedrängten Kirche mit; unzertrennlich blieb er von nun an als belebende Seele mit dem Leibe der Kirche verbunden, und bewahrte in ihr die Einheit der Liebe und des Glaubens. Die Wirkungen des göttlichen Geistes zeigten sich sofort an den Aposteln: sie, welche früher so glaubensschwach, kurzsichtig, wankend und muthlos gewesen, offenbarten von diesem wunderbaren Momente an jene Glaubenskraft, jene Klarheit des religiösen Bewußtseyns und jenen unerschütterlichen Muth, welche sich bis zu ihrem Tode nicht mehr verläugneten. Zunächst machte aber auf die um des Festes willen aus allen Weltgegenden zusammengeströmten Juden und Proselyten den größten Eindruck die Gabe der Sprachen. Parther und Meder, Bewohner von Mesopotamien und den Kleinasiatischen Provinzen, Juden aus Ägypten und Rom, aus Libyen, Kreta und Arabien hörten staunend jeder die Jünger in der Sprache seines Landes reden: um so leichteren Eingang fanden die begeisterten Worte des Apostelfürsten, und noch an demselben Tage schloßen 3000 Neubekehrte sich der Gemeinde, die bis dahin aus 120 Brüdern bestanden, an.

Wenn Viele von diesen bald darauf in ihre Heimath zurückkehrten, so trugen sie den Samen des göttlichen Wortes mit sich dahin, und die Apostel fanden dann später, da sie als Glaubensboten von Jerusalem auszogen, ihre Bahn schon viel-

fach geebnet. Bald darauf gab Petrus an den Stufen des Tempels einem Lahmgebornen durch sein Wort den Gebrauch der Glieder wieder, und seine Rede wirkte auf die durch das Wunder herbeigezogene Menge so hinreißend, daß die Gemeinde sich bis auf 5000 männliche Mitglieder vermehrte. Länger konnten die Häupter der Juden nicht schweigen; Priester und Sadducäer, über die Verkündigung des auferstandnen Christus erbittert, eilten herbei, ergriffen Petrus und Johannes, legten sie in's Gefängniß, und stellten sie am folgenden Tage vor den hohen Rath. Als nun hier Petrus einfach und unumwunden die Nothwendigkeit des Glaubens an Den, welchen sie gekreuziget, Gott aber von den Todten auferweckt habe, aussprach, da wußte das Synedrium nichts zu thun, als den Aposteln unter schwerer Strafe Schweigen zu gebieten.

„Urtheilet selbst, ob es vor Gott recht sey, euch mehr zu gehorchen, als Ihm" — war die der Jünger Jesu würdige Antwort. Mit jedem Tage wuchs nun die Zahl der Gläubigen; denn lauter noch und eindringlicher als die Predigten von Christo sprachen zu Vielen die wunderbaren Heilungen, welche durch die Apostel, vorzüglich durch Petrus vollbracht wurden. Kranke wurden auf die Strassen getragen, damit wenigstens der Schatten des vorübergehenden Petrus sie berühren möchte; auch aus den benachbarten Städten brachte das Volk Kranke und Dämonische nach Jerusalem zu den Aposteln, und alle wurden geheilt. Vergeblich waren die Anstrengungen der Synagoge, die Kirche in ihrem furchtbar schnellen Fortschreiten zu hemmen; die Apostel wurden in's Gefängniß geworfen, aber in der Nacht auf wunderbare Weise befreit; sie wurden gegeißelt, aber sie freuten sich, um des Namens Jesu willen Schmach zu erdulden. Das Synedrium dachte schon darauf, sie tödten zu lassen, doch wußte Gamaliel dieß noch abzuwenden.

Die erste, frische Glaubens- und Liebesglut war in der Mutterkirche so mächtig, daß nicht nur Alle wie Eine Familie zusammen lebten, sondern auch die Reicheren sich des größten Theils ihres Eigenthums freiwillig entäußerten, und den Aposteln die Verfügung über das gelöste Geld zu Gunsten der Ärmeren überließen. Doch wurde diese Gütergemeinschaft wohl

nicht bis zur gänzlichen Auflösung aller Eigenthumsverhältnisse ausgedehnt; sie ward auch keinem als Pflicht auferlegt, und in andern Gemeinden nicht eingeführt. Als aber Ananias und Saphira, einen Theil des aus dem Verkaufe ihres Landguts gelösten Gelds zurückhaltend, die Apostel zu täuschen versuchten, da belehrte das von Petrus über sie verhängte Strafgericht die Gemeinde, daß die beiden Schuldigen nicht den Menschen, sondern Gott gelogen hätten. In Privatwohnungen versammelt feierten die Gläubigen das heilige Opfer und genoßen den Leib des Herrn (sie beharrten im Brodbrechen, wie die Apostelgeschichte sagt); aber sie besuchten auch zugleich fortwährend den Tempel, und nahmen Theil an den gewöhnlichen Gebeten und an den Opfern, welche täglich daselbst dargebracht wurden; sie lebten äußerlich noch völlig als Juden, und beobachteten alle Ceremonien des Mosaischen Gesetzes, obgleich diese, ihrem vorbildlichen Charakter gemäß, jetzt eigentlich kraftlos geworden, und die evangelischen Anordnungen an ihre Stelle getreten waren. Es war noch eine Zeit der Erwartung und des Übergangs: noch hatte die jüdische Kirche ihre von Gott verliehene Autorität nicht verloren; noch besaß die Synagoge den Stuhl des Moses, auf dessen Ansehen Jesus selbst die Seinigen verwiesen hatte; die neue christliche Kirche hatte sich dem Schooße ihrer Mutter noch nicht völlig entwunden; sie sollte erst erstarken, die Heiden sollten erst in Masse eintreten; war dieß geschehen, und hatte die Synagoge das Maaß ihrer Schuld durch ihre hartnäckige Verblendung gegen das immer heller strahlende Licht der Wahrheit und durch die blutige Verfolgung der Gläubigen erfüllt: dann bezeichnete der Untergang Jerusalems, die Zerstörung des Tempels, die Auflösung des jüdischen Staats und die Zerstreuung des Volks den Zeitpunkt der völligen Verwerfung der Synagoge, und folglich auch der endlichen Trennung und gänzlichen Absonderung der schon zur Reife gediehenen neuen Kirche. Die Jünger Christi kannten durch die Weissagungen ihres Meisters die bevorstehenden Schicksale des jüdischen Staats und der alten Kirche; aber sie wollten den göttlichen Rathschlüssen nicht vorgreifen.

Die Klage der Hellenisten (d. h. der bekehrten Juden aus

den Griechisch redenden Provinzen), daß ihre Wittwen bei der Almosen-Austheilung zurückgesetzt würden, veranlaßte die Einsetzung der sieben Diakonen. Die Gemeinde wählte sie, die Apostel ordinirten sie, und, um sich ungetheilt dem Predigtamte widmen zu können, überließen sie ihnen die Verwaltung des Gemeinde-Vermögens, die Sorge für die Wittwen und Armen. Es waren aber diese ersten Gehilfen der Apostel Männer voll des heiligen Geistes, welche, zugleich auch zu einem höheren Dienste berufen, an der Verkündigung des Evangeliums Theil nahmen. Diese Verkündigung geschah nun mit solchem Erfolge, daß selbst viele Priester gläubig wurden, die übrigen aber in desto heftigerem Zorne entbrannten. Sie ersahen sich zunächst den Ersten der Diakonen, Stephanus, zu ihrem Opfer: der Lästerung angeklagt, starb er, für seine Mörder betend, unter ihren Steinwürfen, der erste Märtyrer. Die Verfolgung, welche hierauf über die ganze, noch in den Mauern Jerusalems beschlossene, Kirche losbrach, hatte zunächst die Wirkung, daß die Gläubigen — mit Ausnahme der zurückbleibenden Apostel — die Hauptstadt verließen, sich theils in die benachbarten Städte, theils in entferntere Provinzen flüchteten, und so in ganz Palästina und Samaria, ja selbst in Phönizien, Syrien und Cyprus den Grund zu neuen Gemeinden legten. Der Diakon Philippus brachte in Samaria durch seine Predigten und wunderbaren Heilungen Viele zum Glauben, welche dann von Petrus und Johannes durch die Händeauflegung die Gaben des heiligen Geistes empfingen. Die Macht, diese Gaben zu ertheilen, wollte damals der Magier Simon von den Aposteln um Geld erkaufen, wurde aber von Petrus mit Abscheu zurückgewiesen. Durch besondere göttliche Fügung traf Philippus hierauf mit einem vornehmen Hofbedienten aus Äthiopien zusammen, der, ein heidnischer Proselyte des Thors (oder der Gerechtigkeit?), nach Jerusalem zur Anbetung gekommen war; er ward bekehrt und getauft, und breitete nach dem Zeugnisse des Irenäus und Eusebius nach seiner Zurückkunft in Äthiopien die christliche Religion aus.

Unter den Verfolgern der Gläubigen zeichnete sich vor Allen durch unermüdliche Thätigkeit und einen wilden, an Grau-

samkeit grenzenden Eifer aus ein junger Mann aus Tarsus in Cilicien, Saulus, von jüdischen Ältern, aus dem Stamme Benjamin, aber als Römischer Bürger geboren. Ein Schüler Gamaliels, war er in den Grundsätzen der Pharisäer-Schule erzogen worden, hatte schon der Hinrichtung des Stephanus mit Wohlgefallen beigewohnt, und jetzt, da Pharisäer und Sadducäer von gleichem Hasse gegen den gemeinschaftlichen Feind beseelt ihre Bemühungen, die neue Kirche zu ersticken, vereinigten, drang er in die Häuser ein, riß Männer und Frauen heraus und übergab sie den Gefängnissen, ließ sie in den Synagogen geißeln, brachte Manche wohl dahin, daß sie verläugneten, und überlieferte die, welche standhaft blieben, dem Tode. Um der Verbreitung der Sekte außerhalb Jerusalem zu wehren, ließ er sich von dem hohen Rathe Briefe an die Vorsteher der Synagogen in Palästina und Syrien, und Vollmachten, die Gläubigen gefesselt nach der Hauptstadt zu führen, geben, im J. 35 oder 36. Aber eben diesen Mann hatte der Herr sich ausersehen als das edelste Werkzeug, durch welches seine Religion unter den Heiden vorzüglich ausgebreitet werden sollte. Auf dem Wege nach Damaskus umgab ihn plötzlich ein strahlendes Licht; geblendet stürzte er zu Boden, und vernahm die Worte: Saul, warum verfolgst du mich? Auf seine Frage: Herr, wer bist du? ward ihm geantwortet: Ich bin Jesus, den du verfolgst. — Zugleich erhielt er die Weisung, nach Damaskus zu gehn, dort werde ihm gesagt werden, was er thun solle. Während er in dieser Stadt äußerlich blind, und ohne Speise und Trank zu genießen, verharrte, schwand die Blindheit seines Geistes; der durch göttliche Offenbarung belehrte Jünger Ananias verkündigte ihm seine Bestimmung, von Christo zu zeugen vor den Heiden und Juden, gab ihm durch Händeauflegung sein Gesicht wieder und taufte ihn. Der gänzlich umgewandelte Saulus predigte sogleich in derselben Stadt, in der er seinen jüdischen Eifer durch Verfolgung der Jünger Jesu hatte erweisen wollen, daß dieser Jesus der Sohn Gottes sey. Hierauf ging er ins peträische Arabien, entweder um den dortigen Juden zu predigen, oder um in der Einsamkeit sich zu seinem apostolischen Berufe erst

vorzubereiten. Nach drei Jahren kam er nach Damaskus zurück, mußte sich aber durch nächtliche Flucht den Nachstellungen der Juden, die ihm nach dem Leben strebten, entziehen. Jetzt erst ging er nach Jerusalem, wo die Gläubigen, denen seine Bekehrung, wenigstens die nähern Umstände derselben, noch unbekannt geblieben zu seyn scheint, ihn Anfangs mit Mißtrauen aufnahmen; doch Barnabas führte ihn bei Petrus und dem jüngern Jakobus ein; frei verkündigte er in den Synagogen zu Jerusalem das Evangelium, mußte aber bald vor den mörderischen Anschlägen der erbitterten Hellenisten entweichen, und begab sich zunächst in seine Vaterstadt Tarsus.

Indeß war die Stunde gekommen, in welcher die Pforten der bisher nur den Juden geöffneten Kirche auch den Heiden aufgethan werden sollten. Petrus, der in den Tagen der Ruhe nach geendigter Verfolgung in Palästina umherreiste, die neuen Gemeinden ordnete, befestigte, erweiterte, in Joppe die todte Tabitha erweckte, ward durch ein ihm zu Theil gewordnes Gesicht, welches ihn mahnte, das ferner nicht für unrein zu halten, was Gott selbst für rein erklärt hatte, darauf vorbereitet. Zur gleichen Zeit ward der gottesfürchtige Centurio Kornelius zu Cäsarea in einer Vision aufgefordert, den Apostel von Joppe zu sich rufen zu lassen. Petrus kam, verkündigte dem Centurio und dessen gleichgesinnten Freunden das Evangelium von Jesu, und während er noch sprach, theilte Gott seinen heidnischen Zuhörern plötzlich die Gaben des heiligen Geistes mit, so daß sie in nie gelernten Sprachen zu reden begannen: da trug der Apostel kein Bedenken, die von Gott selbst so augenscheinlich Berufenen zu taufen. Es bedurfte aber in der That eines solchen außerordentlichen Zeichens des göttlichen Willens, um die Scheidewand, welche die Juden bisher von allen übrigen Völkern abgesondert hatte, zu durchbrechen, und die Judenchristen mit der Vorstellung zu versöhnen, daß auch Heiden, ohne erst jüdische Proselyten geworden zu seyn, an den Vorrechten des neuen Bunds Theil nehmen dürften. Petrus mußte daher auch bei seiner Rückkehr nach Jerusalem den Vorwürfen bekehrter Juden, daß er mit Unbeschnittenen Umgang gepflogen, und sie selbst in die Ge-

meinde aufgenommen habe, durch die Erzählung der zu Cäsarea vorgefallenen Wunder begegnen. Da die Kirche zu Jerusalem blos aus Judenchristen bestand, so bedurfte es jetzt einer zweiten Stammkirche, welche für die zu gründenden Gemeinden von Heidenchristen dasselbe werden könnte, was Jerusalem damals für die jüdisch-christlichen Gemeinden in Judäa, Galiläa und Samaria war. Der Grund zu einer solchen Mutterkirche wurde gelegt in der ersten Stadt des Römischen Orients, zu Antiochien, wo Männer aus Cyprus und Cyrene Jesum auch den Heiden verkündigten, und viele derselben bekehrten. Als die Nachricht davon nach Jerusalem kam, sandten die Apostel einen ihrer Gehilfen, den Barnabas, dahin ab, die neue Kirche zu ordnen und zu leiten. Dieser, ein Levite aus Cyprus, der früher Joseph geheißen, dem aber die Apostel den Namen Barnabas (Prophetensohn) gegeben, holte von Tarsus den Saulus als Mitarbeiter herbei, und durch die Bemühungen beider Männer hatte sich nach Verlauf eines Jahres (42) schon eine sehr ansehnliche Gemeinde gebildet, deren Mitglieder nun zum erstenmale mit dem Namen Christianer bezeichnet wurden. Die lateinische Endung des Namens läßt schließen, daß derselbe zuerst von den zu Antiochien wohnenden Römern gebraucht worden sey. Später übernahm Petrus die Leitung dieser Kirche, und wurde der Gründer des Antiochenischen Episkopats, welches er, als er nach Rom ging, dem Evodius übergab. [1])

---

1) Das Schweigen des so Vieles übergehenden Lukas kann nichts beweisen gegen die bestimmten Zeugnisse des Origenes, Eusebius, Hieronymus, Chrysostomus, Innocenz I. Wenn Eusebius einmal den Evodius ersten Bischof von Antiochien nennt, so sagt er dafür H. E. 3, 36: Ignatius sey der zweite Nachfolger des Petrus als Bischof von Antiochien gewesen. Daß Petrus nach Antiochien gekommen, ist aus Galater 2 ersichtlich, aber die Zeit seines Aufenthalts daselbst ist sehr ungewiß, obgleich einige Väter die Dauer seines dortigen Episkopats auf 7 Jahre bestimmen. S. Lequien Oriens christ. II, 673 ff. Tillemont memoires eccl. I, 2, 741 wirft den Verdacht hin, daß die Nachricht von dem Antiochenischen Episkopat des Petrus blos aus den Klementinischen Recognitionen gezogen worden sey; es ist aber viel natürlicher, anzunehmen, daß

Eine neue dießmal vorzüglich gegen die Häupter der jungen Kirche gerichtete Verfolgung erhob Herodes Agrippa, Enkel Herodes des Großen, welchem Kaiser Klaudius die königliche Würde und die Herrschaft auch über Judäa verliehen hatte. Als eifriger Jude, und um dem Volke zu gefallen, ließ er den Apostel Jakobus den Zebedäiden, Bruder des Johannes, enthaupten, den Petrus aber in's Gefängniß werfen, und darin aufs strengste bewachen. Das Haupt der Kirche, für dessen Errettung die beängstigte Gemeinde ohne Unterlaß zu Gott betete, ward in der Nacht, ehe er dem Volke vorgestellt, und demnach zum Tode geführt werden sollte, durch einen Engel befreit. Er verließ hierauf Jerusalem, und der plötzliche Tod des Agrippa, nach welchem Judäa wieder Römische Provinz ward, machte der Verfolgung ein Ende. Damals kamen Saulus und Barnabas nach Jerusalem; die Gemeinde zu Antiochien hatte sie gesandt als Ueberbringer einer Liebessteuer gegen die von dem christlichen Propheten Agabus vorherverkündigte Theurung.

Bald nach dem Tode des Agrippa scheint die völlige Zerstreuung der Apostel, um den Auftrag des Herrn in Betreff der Ankündigung des Evangeliums an die Völker zu vollziehen, erfolgt zu seyn. Nach einer sehr alten und glaubwürdigen Überlieferung[2]) hatte Christus den Aposteln geboten, zwölf Jahre lang in Jerusalem und Judäa zu verweilen, und dann erst von da zu entfernteren Missionsreisen auszugehn. Diese Frist war nun verstrichen, und die Apostel trennten sich, um auf Erden nicht wieder vereinigt zu werden. Aber die Geschichte der Meisten aus ihnen ist von da an in ein fast un-

---

der Verfasser der Recognitionen nur die schon vorhandne Tradition aufgenommen, und nach seiner Weise ausgeschmückt habe.

2) Sie wird berichtet von Apollonius, einem Schriftsteller des zweiten Jahrhunderts, ap. Euseb. H. E. 5, 18, der sich dabei auf die Tradition beruft. Auch Klemens Alex. Strom. 6, 5 hat sie aus dem apokryphischen, aber sehr alten Buche: die Predigt Petri. Die Worte des Herrn lauten daselbst: *Μετα δωδεκα ἐτη ἐξελθετε εἰς τον κοσμον, μη τις εἰπη, οὐκ ἠκουσαμεν.*

durchdringliches Dunkel gehüllt; Lukas berichtet fernerhin nur die Thaten und Schicksale des Paulus, und nur von Petrus, Johannes, Jakobus haben wir einige näheren Nachrichten, während wir uns bei den übrigen mit kurzen, zum Theil unsichern, ihre apostolischen Arbeiten und ihren Tod betreffenden Notizen begnügen müssen. Andreas, der Bruder des Petrus, lehrte in den nördlichen Provinzen von Kleinasien und in Scythien (d. h. den Ländern am schwarzen Meere), und soll endlich zu Paträ in Achaia den Kreuzestod erlitten haben. Philippus der Apostel starb zu Hierapolis in Phrygien in hohem Alter. Bartholomäus predigte, heißt es, das Evangelium in Indien (wahrscheinlich in dem Äthiopien gegenüber liegenden Theile von Arabien). Es wird berichtet, daß der Alexandriner Pantänus, als er hundert Jahre später in das Land gekommen, wo Bartholomäus gelehrt hatte, bei den dortigen Christen das von dem Apostel dahin gebrachte Evangelium des Matthäus in hebräischer Sprache gefunden habe. Thomas soll unter den Parthern, unter denen sehr viele Juden lebten, gewirkt haben, bis nach Ostindien gekommen seyn, und dort mit großem Erfolge das Christenthum ausgebreitet haben. Judas Thaddäus soll in Syrien, Arabien und Mesopotamien, dann in Persien das Christenthum verkündigt haben. — Doch von ihm, so wie von Simon und Matthias, berichten nur sehr späte und unkritische Schriftsteller, und es ist überhaupt nicht wahrscheinlich, daß diese Apostel mit Überspringung der näher gelegenen Länder so weit entfernte Völker aufgesucht haben sollten.

§. 8.

Die apostolischen Reisen des heiligen Paulus. Märtyrertod des Petrus und Paulus zu Rom. Jakobus Bischof von Jerusalem, und Johannes.

Bald nach ihrer Rückkehr erhielten Paulus und Barnabas von den durch eine göttliche Offenbarung dazu aufgeforderten Vorstehern der Antiochenischen Kirche die Weihe des Apostolats durch Händeauflegung, daher sich Paulus später (Gal. 1, 1) darauf berief, daß er nicht von Menschen, sondern durch Christus und Gott den Vater zum Apostel bestellt worden sey.

Darauf traten Beide, von Johannes Markus, des Barnabas Neffen, begleitet, ihre erste Missionsreise an, predigten das Evangelium zu Salamis auf Cyprus, und zwar, wie überall, zuerst in den jüdischen Synagogen. Von dem Prokonsul Sergius Paulus nach Paphos berufen, bestrafte Paulus den dort sich aufhaltenden jüdischen Goëten Barjesu (Elymas) mit Blindheit, und brachte den Prokonsul zum Glauben. Von da an wird der Apostel von Lukas Paulus genannt, daher die Vermuthung des Hieronymus, daß er diesen Namen von dem durch ihn bekehrten Prokonsul angenommen habe. Es war aber überhaupt Sitte der unter Heiden lebenden Juden, sich andere Namen zu geben, oder ihren jüdischen Namen in einen gleichbedeutenden oder ähnlich lautenden griechischen oder lateinischen zu verändern [1]), und der Apostel folgte wohl dieser Sitte, um bei den Heiden leichter Eingang zu finden. Von da wandten die Glaubensboten sich wieder nach dem Asiatischen Festlande; von Perge in Pamphylien, wo Markus sie verließ, gingen sie nach Antiochien in Pisidien; hier und in Ikonium bekehrten sie viele Juden und Heiden, wurden aber durch die Wuth der jüdischen Zeloten vertrieben. Zu Lystra bewirkte die öffentliche Heilung eines Lahmen durch ein Wort des Paulus, daß beide Apostel anfänglich vergöttert wurden. Aber dasselbe bethörte Volk, welches ihnen als dem Jupiter und Merkur noch eben hatte Opfer darbringen wollen, warf gleich darauf, von den Juden aufgereizt, den Paulus mit Steinen, und schleifte ihn vor die Stadt hinaus; schon wurde er für todt gehalten, als er sich unversehrt erhob, in die Stadt zurückkehrte, und dann mit Barnabas nach Derbe sich begab. Auf einem nochmaligen Besuche der Gläubigen zu Lystra, Antiochien und Ikonium setzten die beiden Apostel Vorsteher in diesen neuen, noch im Werden begriffenen Gemeinden ein, und kehrten dann nach Antiochien in Syrien zurück (J. 45—50).

---

1) So statt Dosthai, Dositheus; statt Jesus, Jason; statt Tarphon, Trypho; statt Silas bei Lukas, Silvanus in den Briefen des Paulus; statt Onias, Menelaus; statt Hillel, Pollio; statt Joakim, Alkimus.

Paulus war auf außerordentliche Weise zum Apostolat berufen worden, und hatte durch unmittelbare göttliche Mittheilung das zu seinem Berufe nothwendige Licht des Geistes empfangen. Damit aber seiner Lehre und seiner Bekehrungsweise auch das äußere Kriterium der Wahrheit, das der vollkommnen Übereinstimmung mit der Lehre und dem Verfahren der übrigen Apostel nicht abginge, begab er sich 14 Jahre nach seiner Bekehrung, durch höhere Eingebung aufgefordert, nach Jerusalem in Gesellschaft des Barnabas und des durch ihn aus dem Heidenthum bekehrten Titus, und besprach sich mit „den Säulen der Kirche“, Jakobus, Petrus, Johannes. Schon damals wurde die für die aufblühende Kirche so entscheidend wichtige Lebensfrage von der absoluten Verbindlichkeit des mosaischen Gesetzes angeregt. Nichts war für die Juden, und besonders für die zu Jerusalem im Angesicht des Tempels und der noch fortdauernden Opfer lebenden Juden schwerer, als sich von dem tiefgewurzelten, in ihre ganze Denkweise verwachsenen Vorurtheile loszusagen, daß die genaue Beobachtung des Gesetzes in seinem ganzen Umfang das alleinige Mittel der Rechtfertigung vor Gott und des künftigen Heils sey; deshalb vermochten sie auch den Gedanken kaum zu fassen, daß die gläubig gewordnen Heiden schon durch den Glauben an Christus gerechtfertigt und beseligt würden, ohne sich der Beschneidung und dem übrigen Gesetze unterwerfen zu müssen, und darum sollte der Begleiter des Apostels, Titus, sich erst beschneiden lassen, um des vertrauten Umgangs und der Gemeinschaft mit ihnen würdig zu werden. Aber Paulus widerstand diesem Ansinnen; die drei Apostel, ganz mit ihm einverstanden, erkannten ihn und Barnabas als ächte Mitapostel an, und es wurde beschlossen, daß diese Beiden sich vorzüglich der Ankündigung des Evangeliums an die Heiden widmen sollten, während Petrus, Jakobus und Johannes ihrem bisherigen Berufe, zunächst die Juden zum Glauben aufzurufen, treu bleiben wollten. Bald nachdem Paulus und Barnabas nach Antiochien zurückgekehrt waren, kam auch Petrus dahin, und nahm keinen Anstand, mit den unbeschnittenen Gläubigen zu essen, bis einige von Jakobus gesandte Judenchristen aus Judäa zu ihm

kamen. Diesen strengen Eiferern für das Gesetz, welche die Nichtbeschnittenen und ihre Mahlzeiten als unrein betrachteten, fürchtete er, der Apostel der Juden, Anstoß zu geben, und zog sich daher von den Tafeln der Heidenchristen zurück. Schon hatte sein Beispiel Andre und selbst Barnabas vermocht, sich auf gleiche Weise zu benehmen, als Paulus mit der ihm eignen kraftvollen Würde dazwischen trat, und diese unevangelische Verstellung öffentlich rügte. Später kamen wiederum Judenchristen aus Judäa nach Antiochien, und erklärten nun den dortigen Heidenchristen geradezu, daß sie, um selig zu werden, der Beschneidung und dem Joche des ganzen Gesetzes sich unterziehen müßten. Bei den neuen Bewegungen, welche dadurch in der Antiochenischen Kirche hervorgebracht wurden, fühlte man, wie dringend nothwendig eine Entscheidung dieser Frage durch die höchste Autorität des vereinigten Apostolats zu Jerusalem sey. Paulus und Barnabas wurden daher nach der Mutterkirche gesandt, und auch da trat ihnen zuerst die schroffe Behauptung gläubig gewordner Pharisäer, daß alle bekehrten und noch zu bekehrenden Heiden dem Gesetze sich unterwerfen müßten, entgegen; aber die fünf Apostel, Petrus, Jakobus, Johannes, nebst den zwei von Antiochien gekommenen, versammelten sich mit den Presbytern und der Gemeinde zu einem Concilium, und hier wurde, nachdem Petrus zuerst zu Gunsten der christlichen Freiheit gesprochen, die von Jakobus vorgeschlagene Vermittlung des Gegensatzes angenommen, daß den gläubigen Heiden nichts weiter auferlegt werden solle, als die Enthaltung vom Genusse der Opferspeisen, der erstickten Thiere, des Blutes, und von der Unzucht. Das Verbot der Theilnahme an den Opfermahlzeiten war schon darum nothwendig, damit die Christen vor dem Rückfalle ins Heidenthum bewahrt würden; die Unzucht war unter den Heiden so alltäglich und unanstößig, daß die Keuschheit eines der vorzüglichsten Unterscheidungszeichen der Christen von den Heiden werden mußte, und ein besonderes Verbot der Unkeuschheit für die Neubekehrten keineswegs überflüssig erschien. Die Enthaltung von dem Fleisch erstickter Thiere und vom Blute war nicht erst durch das Mosaische Gesetz geboten, und mußte, da dieß in den Au-

gen der Juden ein alle Menschen verpflichtendes göttliches Gebot war, für jetzt allen Christen auferlegt werden, um die Abneigung der Juden gegen den Verkehr mit den Heiden und gegen die Theilnahme an deren Mahlzeit zu vermindern. Der Beschluß des Conciliums wurde als eine unter Leitung des heiligen Geistes gefaßte Entscheidung den Kirchen in Syrien und Cilicien zugeschickt; Paulus und Barnabas reisten, begleitet von Judas Barsabas und Silas, zwei Abgeordneten der Kirche von Jerusalem, nach Antiochien zurück.

Bald darauf, um d. J. 53, trat Paulus seine zweite Missionsreise an, dießmal in Begleitung des Silas; denn Barnabas trennte sich von ihm, weil Paulus dessen Neffen Johannes Markus nicht als Reisegefährten zulassen wollte. Der Apostel besuchte zuerst die Gemeinden im nördlichen Syrien, in Cilicien und Lykaonien; in Lystra gesellte er sich den jungen Timotheus zu, den Sohn eines Griechischen Vaters und einer jüdischen christlich gewordnen Mutter, der sich nun nach dem Wunsche des Paulus, um bei den Juden Eingang zu finden, beschneiden ließ. Die drei Glaubensprediger wandten sich hierauf nach Phrygien, Galatien und Mysien; in Troas schloß sich ihnen der Arzt und Evangelist Lukas an; aber ebendaselbst mahnte ein Traumgesicht den Apostel, Asien zu verlassen, und nach Macedonien hinüber zu gehn. In Philippi bekehrte sich die Purpurhändlerin Lydia mit ihrem Hause; aber die Heilung einer besessenen Sklavin veranlaßte, daß Paulus und Silas als Volksverführer und Verkündiger eines neuen unerlaubten Kultus auf Befehl der Römischen Obrigkeit mit Ruthen gestrichen und ins Gefängniß geworfen wurden. Die freudige Standhaftigkeit der Apostel und die wunderbare nächtliche Öffnung ihres Kerkers erschütterte den Kerkermeister so, daß er von Paulus belehrt an Christum glaubte, und mit seiner ganzen Familie sich taufen ließ. Die städtische Behörde, erschrocken darüber, daß sie sich übereilt an einem Römischen Bürger vergangen, setzte die beiden Gefangenen ehrenvoll in Freiheit, und bat sie, die Stadt zu verlassen. Der Grund zu einer Gemeinde in Philippi war gelegt. In der volkreichen Stadt Thessalonika, wo eine jüdische Synagoge war, lehrten sie länger,

und sammelten unter den Juden und Proselyten eine schnell und herrlich aufblühende Gemeinde; aber die ungläubigen Juden suchten durch eine verleumderische Anklage die heidnische Obrigkeit zu einer raschen Verurtheilung der beiden Glaubensboten zu verleiten, weshalb Paulus und Silas noch in derselben Nacht abreisten und sich nach der benachbarten Stadt Beröa begaben, unter deren jüdischen Bewohnern sie größere Empfänglichkeit vorfanden. Auch hierher von den Juden zu Thessalonika verfolgt, segelte Paulus mit Zurücklassung des Timotheus und Silas nach Athen. In dieser festen Burg des Heidenthums, diesem Hauptsitz heidnischer Wissenschaft und Kunst, wo das Auge überall Tempeln und Götterbildern, Opfern und Götterfesten begegnete, in dieser Stadt, deren Bewohner im ganzen Alterthum den Ruf, die eifrigsten Götterdiener zu seyn, bewahrten, ward nun zum erstenmale die Lehre, die wie den Juden ein Ärgerniß, so den Heiden eine Thorheit war, vernommen. Wo sollte der Apostel anknüpfen, um diesem leichtfertigen, selbstgefälligen Geschlechte die Nichtigkeit seines Treibens begreiflich zu machen? Der namenlose Altar eines unbekannten Gottes bot ihm einen willkommenen Anschließungspunkt dar; von Stoikern und Epikuräern vor den Areopag, den obersten Gerichtshof in Religionssachen, gestellt, trägt er den erstaunten Zuhörern die Lehre von dem Einen Gott und allmächtigen Schöpfer vor, in welchem wir leben, weben und sind, und der durch Einen, den er von den Todten auferweckt hat, den Erdkreis richten wird. Die Einen spotteten, die Andern wollten ein andermal mehr von der Sache hören; nur Wenige glaubten, unter diesen einer der Areopagiten, Dionysius, nachher erster Bischof der Athheniensischen Kirche. Von Athen ging Paulus nach dem schwelgerischen und sittenlosen Korinth, der Hauptstadt von Achaia, lebte hier in dem Hause des gläubigen Juden Aquila, sich als Zeltmacher von seiner Hände Arbeit nährend, und verkündigte Christum in der Synagoge. Aber auch hier nahm die Mehrzahl der Juden seine Lehre so feindselig auf, daß er sich bald, und mit günstigerem Erfolge, an die Griechen wandte. In Kurzem hatte sich eine Gemeinde von Gläubigen gebildet, zu welcher selbst der Vor-

steher der Synagoge Krispus gehörte, und die unter der anderthalbjährigen Leitung des Apostels eine der blühendsten und zahlreichsten wurde. Die erbitterten Juden klagten Paulus bei dem Prokonsul Gallio, dem Bruder des Annäus Seneka, an, der sie aber mit der Erklärung, daß er sich in diesen jüdischen Religionsstreit nicht mischen werde, abwies. Indeß waren Silas und Timotheus aus Macedonien gekommen, und hatten ihm von der Lage der dortigen Gemeinden tröstlichen Bericht erstattet, worauf Paulus gegen Ende d. J. 54 sein erstes, und bald darauf auch sein zweites Sendschreiben an die Christen zu Thessalonika erließ.

Im Anfange d. J. 56 trat Paulus seine Rückreise nach Syrien an, berührte Ephesus, und unternahm nach kurzem Aufenthalt in Jerusalem von Antiochien aus seine dritte Missionsreise nach den Kleinasiatischen Provinzen. Dießmal verweilte er vorzüglich in Ephesus, ertheilte daselbst zwölf Johannes-Jüngern die Taufe und mittels der Firmung die Geistesgaben, und durch die Macht der Wunder, welche Gott durch ihn wirkte, wie durch die Kraft seines Worts verbreitete sich der christliche Glaube nicht nur in dieser großen Handelstadt, dem Mittelpunkt von ganz Vorderasien, sondern auch in den nahe gelegenen Provinzen. Zum erstenmale erwachte hier die Ahndung, daß das Reich Christi der Herrschaft des Götzendienstes den Untergang drohe, und die große Diana der Ephesier vor dem gekreuzigten Galiläer in Staub sinken werde: ein Volksaufruhr, durch den Silberarbeiter Demetrius, dessen Modelle des Dianentempels wenig mehr gekauft wurden, entzündet, und durch die Juden genährt, bedrohte das Leben des Apostels und seiner Gehilfen; doch gelang es noch dem Kanzler der Stadt, das Volk zu beschwichtigen. Während seines fast dreijährigen Aufenthaltes zu Ephesus schrieb Paulus an die Christen in Galatien, um sie zu sichern gegen die Verführungen judaisirender Irrlehrer, welche noch immer die absolute Verbindlichkeit des Mosaischen Gesetzes predigten, und sandte den Titus mit seinem ersten Briefe an die durch Spaltungen bedrohte Gemeinde zu Korinth. Voll Sehnsucht, die Gläubigen in Philippi, Thessalonika und Beröa wieder zu be-

suchen, ging er dann über Troas nach Macedonien im J. 59, und schrieb von da seinen zweiten Brief an die Korinther, aus welchem sich ergibt, daß der Apostel in Erfüllung seines Berufes viele Leiden, Mißhandlungen und Gefahren, vorzüglich von Seite der Juden, erduldet hatte, von denen Lukas nichts erwähnt. Zu derselben Zeit scheint er auch an seinen Jünger Timotheus, den er als Vorsteher der Gemeinde zu Ephesus zurückgelassen, den ersten, Vorschriften über die Führung seiner Gemeinde enthaltenden Brief gerichtet zu haben. Während er hierauf den Kirchen Griechenlands seine apostolische Thätigkeit widmete, gab er der nach Rom reisenden Diakonissin Phöbe seinen herrlichen Brief an die Gläubigen mit, die sich dort zu einer Gemeinde zu sammeln anfingen. Er eilte nun im J. 60 in Begleitung mehrerer Abgeordneten der Kirchen von Achaia und Macedonien nach Syrien, um das Pfingstfest in Jerusalem zu feiern; zu Milet ließ er die Bischöfe und Presbyter von Ephesus und den umliegenden Gemeinden zusammenkommen; in ergreifender Rede ermahnte er sie, Acht zu haben auf die ihnen anvertraute Heerde, warnte sie vor Irrlehrern, welche bald erscheinen würden, nahm im Vorgefühl der ihm bevorstehenden Gefahren Abschied, und betete mit ihnen. In Cäsarea traf er den Diakon Philippus mit seinen vier durch die Prophetengabe ausgezeichneten Töchtern; in Jerusalem angekommen, fand er keinen der Apostel mehr vor, als nur den Bischof Jakobus; diesem und den mit ihm versammelten Presbytern berichtete er den wunderbaren Fortgang des durch ihn verkündigten Evangeliums. Die ganze blos aus Judenchristen bestehende, übrigens sehr zahlreiche Gemeinde hing noch eifrig am Gesetz, und da feindlich Gesinnte den Heidenapostel fälschlich beschuldigt hatten, daß er die Juden in der Diaspora zum Abfall vom Gesetze und zur Abschaffung der Beschneidung verleitet habe, so riethen ihm Jakobus und die Presbyter, daß er durch die Übernahme einer jüdisch-religiösen Leistung (Bezahlung der Unkosten für vier Gläubige, welche eben ein Nasiräer-Gelübde im Tempel lösten) sich von diesem Verdachte reinigen sollte. Er that es; aber im Tempel erkannten ihn einige Kleinasiatischen Juden, gaben ihn als Verächter des Gesetzes und

Entweiher des Tempels der fanatischen Wuth des Volkes Preis, und nur die Dazwischenkunft des Römischen Tribunus Lysias rettete sein Leben. Von diesem vor das Synedrium gestellt, an dessen Spitze der grimmige Feind der Christen, der Hohepriester Ananias stand, sah er das Todesurtheil schon über seinem Haupte schweben, als er die Pharisäer in der Versammlung erinnerte, daß er um der Auferstehungslehre willen von den Sadducäern verfolgt werde; nun erklärten die Pharisäer, über dem plötzlich entzündeten Parteihaß den alten Groll gegen den Apostaten für den Augenblick vergessend, daß sie an ihm nichts Strafwürdiges fänden; Lysias entzog ihn der Wuth der Sadducäer, und da dem Tribun hinterbracht ward, daß vierzig Zeloten sich zum Tode des Apostels verschworen hätten, ließ er ihn mit einem Zeugniß seiner Unschuld zum Prokurator Felix nach Cäsarea bringen. Dahin folgten ihm seine Ankläger, selbst der Hohepriester Ananias mit ihnen; doch Felix wagte nicht, sich an dem Römischen Bürger zu vergreifen, und hielt ihn, in Erwartung, daß er sich loskaufen würde, zwei Jahre in leidlichem Gefängniß. Vor dem Nachfolger des zurückberufenen Felix, Porcius Festus, erschienen wieder die jüdischen Ankläger, und drangen auf Verurtheilung des Apostels; aber Paulus appellirte an den Kaiser, und der Prokurator nahm diese Appellation an. Als er vor seiner Absendung nach Rom noch einmal in feierlicher Versammlung vor dem Könige Agrippa und dem Prokurator erschien, und hier seinen Glauben aussprach, daß Jesus der Auferstandne nicht blos die Juden, sondern auch die Heiden zu erleuchten gekommen sey, rief ihm Festus zu, er rase; auf Agrippa aber schienen seine Worte größeren Eindruck zu machen. Im J. 62 wurde Paulus als Gefangener, von seinen Freunden Lukas und Aristarch begleitet, nach Rom abgeführt; in Folge eines Schiffbruchs bei Malta verweilte er drei Monate auf dieser Insel, fand bei seiner Landung in Puteoli schon in dieser Seehafenstadt eine christliche Gemeinde, die ihn freudig empfing, und zog endlich im J. 63, dem achten Nero's, von christlichen Brüdern, die ihm aus Rom entgegengekommen waren, umgeben, in der Hauptstadt des Reiches ein. Zwei Jahre blieb er hier in mä-

ßiger Haft; er durfte mit dem Soldaten, an den er gefesselt war, eine eigne Wohnung beziehen, jeden Besuchenden annehmen, und konnte demnach frei seine Lehre verkündigen. Hier endet die Apostelgeschichte des Lukas, die bald nach dieser Zeit, etwa um d. J. 66, geschrieben worden zu seyn scheint. Während seiner zweijährigen Gefangenschaft in Rom verfaßte der Apostel nebst dem kleinen Briefe an den Philemon, mit welchem er diesem einen entlaufenen, nun zum christlichen Glauben bekehrten Sklaven Onesimus zurücksandte, die drei Sendschreiben an die Ephesier (eigentlich ein encäklisches Schreiben an mehrere Vorderasiatische Gemeinden), an die Kolosser und an die Philipper, in denen er die Grundlehren des Christenthums von der Herrlichkeit Christi, von der Erlösung des gefallenen Geschlechts und von der Berufung der Heiden entwickelte. In derselben Zeit ist wahrscheinlich auch der Brief an die Hebräer, d. i. an die in Jerusalem und Judäa lebenden Juden geschrieben worden, in welchem der Apostel zeigt, wie das Christenthum sich aus dem Judenthume entwickelt, und welche hohen Vorzüge der neue Bund vor dem alten habe.[1])

Durch die apostolische Thätigkeit des Paulus und der Gehilfen, die sich allmälig um ihn sammelten, erweiterte sich die Römische Gemeinde schnell; selbst am kaiserlichen Hofe fand die christliche Lehre Eingang, so daß Paulus den Philippern schreiben konnte: „Es grüßen euch alle Heiligen, sonderlich aber die von des Kaisers Hause." Wahrscheinlich geschah es auf die Verwendung einflußreicher Freunde und Jünger, daß der Apostel im Anfange des Jahres 65 seiner Bande ledig ward. Er benützte sofort seine Freiheit zu neuen Missionsreisen, über welche uns aber nähere Nachrichten fehlen. Es ist

---

1) Indeß hat auch die Annahme, daß dieser Brief von Barnabas verfaßt sey, nicht unbedeutende Gründe für sich. Tertullian. de pudic. c. 20 schreibt ihm den Brief zu, und daß dieselbe Ansicht auch in der Orientalischen Kirche verbreitet gewesen sey, ergibt sich aus dem Zeugnisse des Hieronymus epist. ad Dardan.: licet plerique (Graeci sermonis scriptores) eam Barnabae arbitrentur. Es versteht sich, daß dieß an der kanonischen Autorität des Briefes nichts ändern würde.

sehr glaublich, daß er seinen schon im Briefe an die Römer geäußerten Vorsatz, nach Spanien zu reisen, jetzt ausgeführt habe; dafür spricht das Zeugniß eines Zeitgenossen, des Römischen Klemens, welcher sagt, daß Paulus im Morgen- und Abendlande ein Herold des Evangeliums geworden, die ganze Welt (das Römische Reich) Gerechtigkeit gelehrt habe, und bis an die Grenzen des Abendlandes gekommen sey.[2]) Auch nach der Insel Kreta kam der Apostel mit seinem Jünger Titus, welchen er dann als Aufseher der neugestifteten Gemeinden mit der Gewalt, Bischöfe und Presbyter in denselben einzusetzen, dort zurückließ. Darauf sandte er ihm von Nikopolis (wahrscheinlich in Epirus) das in unserm Kanon befindliche Schreiben, eine Anweisung zur Führung der ihm anvertrauten Gemeinden. Von Nikopolis ging der Apostel nach Korinth, besuchte noch einmal die Kirchen zu Troas und Milet, und kehrte nach Rom zu den durch die Neronische Verfolgung schwer bedrängten Brüdern zurück. Wie lange ihm hier noch frei zu wirken vergönnt gewesen, ist nicht bekannt. In hartem Gefängniß und in der Erwartung seines nahen Märtyrertodes schrieb er im J. 67 den letzten Brief, den wir von ihm besitzen, den zweiten an seinen Timotheus nach Ephesus. Noch in demselben Jahre ward Paulus enthauptet, in Folge der entweder seit dem großen Brande fortdauernden, oder nach einem Zwischenraum wieder von Neuem ausgebrochenen Verfolgung, als Nero selbst in Griechenland war, seine Freigelassenen Helius Cäsarianus und Polykletus aber in seiner Abwesenheit mit unumschränkter Macht schalteten.[3])

---

2) Ἐπι το τερμα της δυσεως ἐλθων. Viele wollten darunter Italien verstehn; aber Klemens, der selbst in Italien lebte, kann unmöglich dieses Land als die Grenze des Abendlands bezeichnet haben. Noch bestimmter zeugt für diese Reise des Apostels der unbekannte Verfasser des Fragments über den Kanon aus der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts, bei Routh reliquiae sacrae IV, 4. Auch Hieronymus, Cyrill von Jerusalem, Epiphanius, Theodoret behaupten diese Reise nach Spanien.

3) Darauf deutet wohl der Ausdruck des Römischen Klemens: Paulus habe den Tod erlitten ἐπι των ἡγουμενων. Die Angabe dessel-

Nach der einstimmigen Überlieferung des christlichen Alterthums wurde zu derselben Zeit der Apostel Petrus zu Rom gekreuzigt, nachdem er der dortigen Kirche als Bischof vorgestanden, und den von Christus ihm verliehenen Primat auf seine Nachfolger im Römischen Episkopat übertragen hatte. Über die Zeit seiner Ankunft in Rom, und die Dauer seines Römischen Episkopats sind sehr abweichende Ansichten aufgestellt worden, und die Angaben der Alten können wohl nur dadurch vereinigt werden, daß wir einen zweimaligen Aufenthalt des Apostelfürsten zu Rom annehmen; das erstemal wäre Petrus nach der Angabe des Eusebius, Hieronymus und Orosius schon im 2ten Jahre des Klaudius (42 nach Chr.) nach Rom gekommen, um den verführerischen Künsten des Simon Magus entgegenzuwirken, und hätte damals den Grund zur Römischen Gemeinde gelegt; er hätte aber, in dem Verbannungsedikt, welches Klaudius gegen die durch die christliche Lehre entzweiten Juden erließ, mit einbegriffen, Rom bald wieder verlassen, und wäre nach Jerusalem zurückgekehrt, wo ihn dann die Verfolgung des Agrippa traf. Hierauf scheint er eine größere Missionsreise nach Kleinasien unternommen, und jene Kirchen in Pontus, in Galatien, Kappadocien, Asien und Bithynien gegründet oder besucht zu haben, an welche er nachher von Rom aus[4]) sein Cirkularschreiben richtete. Doch

---

den Vaters, daß die beiden Apostel aus Eifersucht und Neid bis zum Tode verfolgt worden seyen, scheint dafür zu zeugen, daß die Machinationen der in ihrem Hasse unermüdeten Juden zu Rom zunächst die Hinrichtung beider Apostel veranlaßt haben, zu einer Zeit, wo die eigentliche Christenverfolgung zu Rom wohl schon wieder aufgehört hatte.

4) In dem Briefe ist der Name Babylon gebraucht, worunter alle Kirchenväter Rom verstehen. Aber in neuerer Zeit hat man dieß verworfen, und eine Anwesenheit des Petrus in Babylon am Euphrat angenommen; allein von da und von Seleucia waren erst kürzlich sämmtliche Juden vertrieben worden, und es ist nicht wahrscheinlich, daß Petrus, der Apostel der Beschneidung, eine so weite Reise in eine Stadt unternommen habe, wo keine seiner Stammesgenossen mehr waren. Auch müßte sein Aufenthalt zu Baby-

setzt Hieronymus diese Kleinasiatische Reise noch vor die erste Reise nach Rom. Später war er in Antiochien, und dann auf der Synode zu Jerusalem. Unter Nero ging er zum zweitenmale nach Rom, und das ist die Reise, von welcher Dionysius von Korinth und Laktantius reden. Hier erlitt er dann

---

lon am Euphrat sehr unfruchtbar gewesen seyn, da sich keine Spur von einer dort vorhandenen Gemeinde, von Bischöfen, die durch die Einsetzung Petri dort gewesen, zeigt. An das ganz unbedeutende Ägyptische Babylon wird ohnehin nicht leicht Jemand mehr denken. Auch der Umstand, daß Johannes Markus damals, als Petrus den Brief schrieb, bei ihm war, läßt eher auf Rom schließen; denn daß Markus in Rom gewesen, wissen wir aus den Briefen Pauli, und warum sollen wir ohne Noth annehmen, daß Markus binnen kurzer Zeit in zwei so weit entlegenen Städten, Babylon und Rom, gewesen sey? Der in der Tübing. Quartalschr. Jahrg. 1820, S. 617 gemachte Einwurf, daß der Apostel in einem ohne alle Allegorie, ohne alles Bild, in ernstem, belehrendem Tone geschriebenen Briefe Rom nicht mit dem Namen Babylon bezeichnet haben könne — scheint mir ungegründet: es ist sehr wohl denkbar, daß Rom, der Sitz aller heidnischen Gräuel unter den mit der Prophetensprache vertrauten Judenchristen häufig Babylon genannt worden sey, und daß Petrus sich dieser schon geläufig gewordnen Benennung bedient habe. Um ein neueres Beispiel anzuführen, so hat bekanntlich Luther seine auf der Wartburg geschriebenen Briefe von Pathmos datirt, ohne gerade im Konterte immer in apokalyptischen Bildern zu reden. Mehr Eindruck machte früher auf mich der aus der Apostelgeschichte hergenommene Einwurf, daß nämlich Paulus die Häupter der Römischen Synagoge völlig ununterrichtet über die neue Sekte, welche sie nur vom Hörensagen kannten, gefunden habe. Daraus, schien auch mir, müßte man schließen, daß Petrus früher nicht nach Rom gekommen sey und da gepredigt habe, da er sich gewiß zuerst zur Synagoge und an die Häupter der Judenschaft gewendet haben würde. Allein, wenn man bedenkt, daß nach der ersten Ankunft des Petrus in Rom die Verbannung sämmtlicher Juden durch Klaudius stattgefunden, und daß unterdessen, da Viele der Verbannten, die sich anderwärts niedergelassen, nicht mehr nach Rom zurückgekehrt waren, sich wohl eine neue Synagoge gebildet hatte, welche leicht von der früher in Rom verkündigten christlichen Lehre nichts wissen konnte: so fällt auch dieser Einwurf weg.

zugleich mit Paulus, also im J. 67, den Märtyrertod. Hieraus ergäbe sich denn auch, daß die alte Nachricht bei Eusebius und Hieronymus von dem 25jährigen Römischen Episkopat des heiligen Petrus nicht aus der Luft gegriffen ist; denn von dem 2ten J. des Klaudius, in welches die erste Anwesenheit des Apostels in Rom und die Gründung der dortigen Kirche fällt, bis zu seinem Tode sind gerade 25 Jahre; daß er aber diese 25 Jahre in ununterbrochener Gegenwart zu Rom zugebracht habe, das hat Niemand behauptet.

Einige Jahre früher, im J. 62, war Jakobus der Alphäide, Bruder (Vetter) des Herrn, Apostel und erster Bischof zu Jerusalem, ermordet worden. Der fromme, rechte Sinn und Wandel dieses Heiligen von Kindesbeinen an war den Juden so gut als den Christen bekannt, und man hieß ihn „den Gerechten, die Burg des Volkes;" oft fand man ihn im Tempel auf den Knieen, betend um Erbarmung für das verblendete Volk. — Der jüngere Annas (wahrscheinlich ein Sohn des Annas, vor welchen Jesus zum Verhöre geführt wurde) war zum Hohen-Priester gesetzt von Herodes Agrippa II. Dieser Priester war ein hochfahrender, dreister, harter Mann, und Sadducäer. Der römische Landpfleger Festus war eben gestorben, und Albinus, der neue Prokurator, noch auf der Reise; da glaubte der Sadducäer den rechten Zeitpunkt gefunden zu haben, um (wie Josephus sich ausdrückt) „den Bruder des Jesus, welcher Christus genannt wird, vor ein versammeltes Synedrium zu stellen. Diesen, welcher Jakobus hieß, und einige Andere, klagte er an als Übertreter des Gesetzes, und überantwortete sie sogleich, daß sie gesteinigt wurden. Die billigsten Männer aber, und die genauesten Beobachter des Gesetzes, empfanden dieses sehr hoch, sandten zum Könige (Agrippa)[5], und baten ihn, daß er schreiben wolle an den Annas,

5) Dieser Agrippa II ist ein Sohn des im J. 43 oder 44 gestorbenen Herodes Agrippa. Er wohnte unter Titus der Belagerung von Jerusalem bei, und war der letzte König der Juden. Wie es ihm nach Beendigung des jüdischen Krieges ergangen, ist ungewiß. Er soll unter Domitian im Jahre 94 gestorben seyn.

dergleichen nicht mehr zu thun. Agrippa entsetzte ihn dieser Ursache wegen des Hohen-Priesterthums, welches er drei Monate verwaltet hatte.“ 6)

Johannes, Sohn des Zebedäus und der Salome, Bruder des ältern Jakobus, widmete später seine Wirksamkeit den Gemeinden in Vorderasien, welche er von Ephesus aus leitete. Tertullian erzählt, daß Domitian ihn habe nach Rom führen, und in einen Kessel siedenden Öls werfen lassen, in welchem der Apostel jedoch unversehrt geblieben sey. Er wurde dann nach der Insel Pathmos verwiesen, wo er, zunächst für die sieben Gemeinden in Vorderasien, im J. 96 die Apokalypse schrieb. Nach Domitian's Tode konnte der ehrwürdige Greis wieder nach Ephesus zurückkehren 7), und verfaßte nun sein

6) Hegesippus, in des Eusebius Kirchengeschichte, erzählet die Todesart Jakobs auf andere Weise. — Da die Gelehrten und Priester wahrnahmen, daß die Lehre Jesu immer mehrere Anhänger finde, sollen sie den Bischof, der das allgemeine Vertrauen besaß, aufgefordert haben, sich über Jesum zu erklären. Zu dem Ende ward er auf eine Zinne des Tempels gestellt, wo er von Allen gesehen und gehört werden konnte, und man rief ihm zu: „Gerechter! dem wir Alle glauben; da das Volk dem Gekreuzigten nachirret, so sage du uns, welche da sey die Thüre Jesu des Gekreuzigten,“ (d. i. der wahre Sinn seiner Lehre.) Er aber antwortete mit lauter Stimme: Was befraget ihr mich über Jesum? Er sitzet im Himmel, zur Rechten der großen Kraft, und wird kommen in den Wolken des Himmels. Da nun viele Zuhörer glaubten, und Hosanna dem Sohne Davids riefen, gingen die Gelehrten und Priester hinauf, schrieen: oh! oh! auch der Gerechte ist in der Irre, und stürzten ihn über die Zinne hinab. Er war aber noch nicht todt, hatte sich niedergekniet und betete: „Herr, Gott, Vater! ich bitte dich, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“ Da warfen sie ihn mit Steinen, und Einer nahm die Keule eines Walkers und schmetterte sie auf das Haupt des Gerechten, und so starb er den Tod der Märtyrer. (S. Stolberg Band 6. S. 510. folg.)

7) Wahrscheinlich fällt in diese Zeit die von Klemens von Alexandrien erzählte rührende Geschichte eines gutgearteten Jünglings, welchen der Apostel Johannes einem Bischofe zur sorgsamsten Pflege und Ausbildung anvertraut hatte. Der junge Mensch gerieth nachmals in schlechte Gesellschaft, und artete zuletzt so sehr aus,

die drei ersten bestätigendes und ergänzendes Evangelium, und sein größeres allgemeines Sendschreiben. Von seinen letzten Lebenstagen wird erzählt: „Da er in seinem höchsten Alter so entkräftet geworden war, daß er sich, auf Andrer Schultern gestützt, in die Gemeindeversammlung führen lassen mußte, und keinen fortlaufenden Vortrag mehr halten konnte, habe er sich darauf beschränkt, jedesmal die Worte zu wiederholen: Lieben Kinder, liebet euch unter einander; und auf die Frage, warum er immer nur das nämliche einschärfe, habe er geantwortet: Es ist das Gebot des Herrn, und wer dieses thut, der thut genug." Er starb, mehr als 90 Jahre alt, um d. J. 101 eines natürlichen Todes zu Ephesus.

Von der jungfräulichen Mutter unsers Erlösers, Maria, erfahren wir, außer dem, was in der heiligen Schrift vorkommt, nichts Zuverläßiges. Sie soll im Jahre 45 oder 47 zu Jerusalem gestorben seyn. Eine andere Meinung ist, daß sie den Apostel Johannes nach Ephesus begleitet habe, welches erst nach dem Jahre 56 geschehen seyn müßte. Übrigens feiert unsre Kirche ein Fest der Aufnahme Mariens in den Himmel, welche Aufnahme ihr wohl kein Christ wird streitig machen wollen, nicht aber eine Auferstehung derselben von dem Tode, noch Himmelfahrt bei lebendigem Leibe.

---

daß er Anführer einer Räuberbande wurde. Nach der Rückkehr aus dem Exil in Pathmos besuchte Johannes jene Kirche wieder, und forderte vom Bischofe das ihm anvertraute Gut. Der antwortete traurig, der Jüngling sey Gott abgestorben, und ein Bösewicht geworden. Der Apostel weinte bitterlich, und eilte dem Berge zu, wo sich die Räuber aufhielten, ließ sich vor den Hauptmann führen, lief dem aus Scham Fliehenden nach, und ließ nicht ab mit Bitten, bis dieser die Waffen wegwarf, dem Apostel weinend um den Hals fiel, die rechte Hand aber, an welcher Raub und Blut klebte, sorgfältig verbarg. Der Greis versicherte dem Verirrten Verzeihung vom Heilande, küßte die Bluthand, und verließ den Wiedergefundenen nicht, bis er ein Beispiel der aufrichtigen Buße geworden, und sich mit der Kirche, mit Gott und Menschen ausgesöhnet hatte.

§. 9.

Von dem jüdischen Kriege, und Jerusalems Zerstörung unter der Regierung des K. Vespasian.

Die Veranlassung zum Ausbruche des jüdischen Aufstandes war der Landpfleger Florus. Der kam mit dem Statthalter Cestius Gallus nach Jerusalem zu einer Volkszählung, und die Juden, welche gerechte Klagen gegen ihn hatten, verlangten, der Statthalter sollte ihn des Amtes entsetzen. Das geschah nicht, und der gereizte Florus steigerte die Bedrückungen aus Rache. Die Juden griffen häufig zu den Waffen, bemächtigten sich der festen Felsenburg Masada, an der westlichen Seite des todten Meeres (S. 66), fanden da Waffenvorrath, erstürmten die auf Jerusalems Mauern gebauten Burgen, und tödteten treulos die Römische Besatzung, die sich auf Pardon ergeben hatte. Von da begann ein zerstörender Kampf, in welchem die Juden Anfangs glücklich waren.

Die Christengemeinde traute den schwindelnden Hoffnungen der jüdischen Enthusiasten nicht, sondern begab sich, der Warnung Jesu eingedenk, nach Pella in Peräa.

K. Nero übertrug die Führung des jüdischen Krieges dem Vespasian, der mit seinem Sohne Titus zuerst die Galiläischen Festungen nahm, und sich den Grenzen von Judäa allmälig näherte, auf die Entzweiung der Juden rechnend, die seinen Zweck befördern mußte. Johann von Gischala, ein herrschsüchtiger Mensch, war aus der Festung Gischala in Galiläa mit einer Rotte glücklich entkommen, und hatte sich nach Jerusalem hineingeworfen, wo er eine Schreckensregierung gegen die Friedlichgesinnten anfing. Eine andere Rotte junger Juden hatte anfänglich auf dem Lande geplündert und verheeret, und sich dann nach Jerusalem gewendet, wo sie bei jenem Johann Aufnahme fand. Gegen alle diese bewaffnete der Hohepriester Ananias das Volk, um ihren Bedrückungen ein Ziel zu setzen, nöthigte sie zu weichen, und sie besetzten den Tempel, worin sie sich verschanzten.

Die im Tempel vom Volke Belagerten riefen die Hilfe der Idumäer gegen Jerusalem an, und diese belagerten die Stadt

mit 20000 Mann, wurden während einer stürmischen Nacht eingelassen, und hauseten so übel, daß am ersten Tage der Hohepriester Ananias mit 8000 Mann auf öffentlicher Strasse erschlagen gefunden wurde. Die Idumäer verließen zwar die Stadt bald wieder, allein Johann von Gischala nebst seinen Zeloten war in seiner Schreckensregierung befestigt, und verfuhr mit dem Volke nach Willkühr.

Indessen hatten sich die westlichen Römischen Legionen in Belgien gegen den Nero empört, und den Galba zum Kaiser ausgerufen. Vespasian erhielt Nachricht, daß Nero erschlagen sey, und die Römischen Legionen kriegerisch gegen einander rücken. Dieses veranlaßte ihn, den jüdischen Krieg vor der Hand gänzlich einzustellen, und nach Italien zu ziehen. (J. 68.)

Diese Unterbrechung des Krieges diente dazu, das Elend im jüdischen Lande, und in der Hauptstadt zu vergrößern. Das Räubergesindel gewann durch der Römer Abzug freien Spielraum, und eine Horde von Mördern und Räubern sammelte sich aus den Gebirgen unter Anführung eines gewissen Simon, nahete sich der Hauptstadt, und belagerte sie, weil man die Thore geschlossen hatte. Niemand durfte es mehr wagen, die Stadt zu verlassen; denn friedliche Einwohner, ausgegangen um Lebensmittel zu holen, wurden mit abgehauenen Händen in die Stadt zurück geschickt. Nun schloßen die Einwohner, in der Meinung, das geringere Übel zu wählen, ein Bündniß mit Simon gegen den Johann von Gischala, und ließen jenen in die Stadt, die jetzt zum Schlachtfelde wurde. Johann versuchte häufige Ausfälle aus dem Tempel, Simon heftige Angriffe gegen denselben. Die Zeloten im Tempel spalteten sich, um die Verwirrung vollständig zu machen, wieder in zwei Parteien. Die eine, wahrscheinlich Galiläer, mit dem Johann aus Gischala entkommen, gehorchte dem Johannes — die andere, vermuthlich aus den vom Lande gekommenen jugendlichen Zeloten bestehend, gehorchte dem Eleazar. Dieser besetzte das Innere des Tempels, Johann aber die Außenwerke. So vergingen beinahe zwei Jahre, während Vespasians Heersführer den Kampf ausfochten, der ihn auf den kaiserlichen Thron erhob. Er empfing die Nachricht seiner Erhe-

bung zu Alexandria, begab sich nach Rom, und überließ den Krieg gegen die Juden seinem Sohne Titus.

Hungersnoth, Erdbeben und Wunderzeichen droheten jenem Volke den Untergang, das hartnäckig entschlossen blieb, der Römischen Macht zu widerstehen. Titus rückte, als die Stadt in der beschriebenen Lage war, gegen sie, und schloß sie in einer Entfernung von 6 Stadien ein. Eine unzählbare Menge Juden hatte sich nach alter Sitte zusammen gefunden zur Feier des Osterfestes, da begann die Belagerung. Beim Anblicke der Römischen Legionen kamen die wüthenden Demagogen zur Besinnung, verschoben ihren Streit auf schicklichere Zeiten, und beschloßen einhelligen Widerstand gegen den gemeinschaftlichen Feind. Doch brach die Privatfehde bei jeder von Außen gegönnten Frist wieder los, ohne daß deswegen die Parteien von ihrer Entschlossenheit gegen die Römer abließen.

Die Stadt war durch starke Mauern befestigt, und anderwärts durch tiefe Thäler geschützt. Mit vieler Mühe und Gefahr brachte Titus die Zerstörung der äußersten Mauer zu Stande. Die den Juden angebotene Vergebung wurde verächtlich zurückgewiesen. Fünf Tage nach angefangener Belagerung stürzte auch die zweite Mauer — die zurückgetriebenen Römer faßten neuerdings festen Fuß, und schickten sich an, auch die dritte Mauer, den letzten Rest der Stadtbefestigung, niederzureißen. Vorher wurde der als Schriftsteller bekannte Jude Flavius Josephus, der sich beim Römischen Heere befand, in die Stadt geschickt, und bot Alles auf, sie zur Übergabe zu vermögen; er wurde mit Hohn und Vorwürfen abgewiesen. Um alle Zufuhr abzuschneiden, ließ Titus einen Graben um Jerusalem herumziehen, und die Hungersnoth, die auch hier eine Pest im Gefolge hatte, wurde so groß, daß die Belagerten die ekelhaftesten Dinge genoßen; halbverfaulte Leichen wurden ausgegraben und dienten zur Nahrung. Eine Frau von Stande kochte ihr eigenes Kind, um es zu essen, und Titus erklärte bei Vernehmen dieses Entsetzlichen, ein solches Verbrechen müsse er in den Ruinen der Stadt begraben. — Unter denen, die aus der Stadt zu entkommen wußten, war Einer, der kleine Goldstücke verschluckt hatte, um noch einiges Vermö-

gen in das Lager mitzubringen. Ein Syrischer Soldat ertappte ihn, wie er eben das Gold in seinen Ausleerungen aufsuchte, und es verbreitete sich das Gerücht, daß die ins Lager geflüchteten Juden sich mit Golde angefüllt hätten. In der Gier nach diesen Schätzen schnitten die Soldaten den Flüchtlingen die Bäuche auf, und man fand in Einer Nacht 2000 ausgeweidete Juden. Obwohl Titus diese Unmenschlichkeit unter Todesstrafe verbot, wurde sie doch insgeheim fortgetrieben.

Nach 21 Tagen, welche die Römer auf die Herstellung neuer Maschinen statt der zerstörten verwendeten, richtete sich der Angriff gegen die Burg Antonia, welche nach muthigem Widerstande der Juden am zweiten Tage (5ten Juli), durch Überfall erobert wurde. Sieben Tage mußte man auf die Zerstörung der Burgmauern verwenden, die im Angriffe gegen den Tempel hinderlich waren. Noch einmal ließ Titus, der Stadt und Tempel gar zu gerne erhalten hätte, den Johann von Gischala durch Joseph zur Übergabe auffordern, und ihm freien Abzug anbieten; auch dieser Antrag wurde verworfen.

Nach mehrtägigem Gefechte wurde die nördliche Einfassung des Tempels durch Brand zerstört, und auf dieser Seite der Tempelplatz eröffnet. Der Tempel selbst war in der Mitte des äußern Vorhofes wie eine feste Burg gebaut, und durch länglich viereckige Einfassung von undurchdringlichen Mauern geschützt. Vergebens suchten die Römer sechs Tage lang diese Mauern durch ihre Mauerbrecher zu lösen; sie begannen dieselben mühesam zu untergraben, legten Sturmleitern an, und schon standen Römische Adler auf den Tempelmauern, als der Sturm abermal abgeschlagen wurde.

Man versuchte es mit Feuer bei den Thoren, und das gelang. Die Flamme ergriff die hölzernen Thüren, die Gallerien, die Gemächer der Priester, und drohete schon dem Tempel, da befahl Titus den Brand zu löschen. Während die Römer mit Löschen beschäftigt waren, machten die Juden noch zwei Ausfälle; als sie zum zweitenmale zurückgetrieben wurden, ergriff ein römischer Soldat aus eigenem Antriebe einen Feuerbrand, ließ sich auf den Schultern eines Kameraden die Mauer hinanheben, und warf den Brand durch ein Fenster in

das Innere des Tempels. Die Flamme griff mit solcher Gewalt um sich, daß an ein Löschen nicht mehr zu denken war, und die erbitterten Soldaten horchten auch nicht auf die dazu ertheilten Befehle. Es war der Augenblick gekommen, von welchem Jesus sprach: „Nicht ein Stein wird auf dem andern gelassen werden, der nicht abgebrochen würde. — Vorher aber muß das Evangelium allen Völkern verkündiget werden." Marc. 13, 1—10. — Mit dem Tempel fiel aller Muth der Juden; ihr Geschrei und Weheklagen hörte man von den Bergen wiederhallen, und die in den letzten Zügen lagen, wendeten ihr brechendes Auge den Ruinen zu, und verschieden unter Thränen über den Sturz des Tempels, der ihnen lieber, als ihr Leben gewesen war.

Die Verzweifeltsten suchten zwar den höchsten und stärksten Theil der Stadt, die Burg Sion, zu behaupten, aber Titus machte sich bald zum Herrn von ganz Jerusalem am 8ten Sept. des J. 70. Einen Tag und die folgende Nacht verwendeten die Römer aufs Morden, und mußten aus Ermüdung davon ablassen. Der wehrlose Theil wurde darnach in den Ort des Tempels, den man die Weiberhalle hieß, eingeschlossen. Nach einer befohlenen Sonderung ließ Titus die Aufwiegler und Räuber auf der Stelle niederhauen, die rüstigste Jugend für seinen Triumphzug aufsparen, die Andern, über 17 Jahre alten, nach Ägypten zur Sklavenarbeit und zu amphitheatralischen Mordspielen abgeben, die Jüngern verkaufen. Während dieser Sonderung, die einige Tage anhielt, starben 11000 den Hungertod; Viele erhielten keine Nahrung, Viele wollten keine mehr annehmen; 2000 Erhungerte und eigenhändig Entleibte wurden in unterirdischen Kanälen gefunden. Über eine Million war in der Belagerung umgekommen, und die Zahl der Gefangenen belief sich noch auf 97000. Johann von Gischala und Simon wurden aus den Gewölben, worin sie sich versteckt hatten, hervorgezogen, der erstere zu lebenslänglichem Gefängnisse verurtheilt, der letztere in Ketten zum Triumph des Titus nach Rom geschickt, und darnach hingerichtet.

Als die Mord- und Raublust der Römer, welche alle

Grüfte und Schlünde durchwühlte, abgestumpft war, mußten sie die noch stehenden Mauern des Tempels niederreißen, und selbst das Fundament desselben aus dem Boden heben. Die Stadt wurde geschleift, und die Pflugschaar über die Ruinen gezogen, zum Zeichen, daß hier Niemand mehr bauen dürfe. Die drei Thürme Hippikos, Phasael und Marianme wurden als Denkmale erhalten, daß einst Jerusalem hier gestanden. So endete nach sechsmonatlicher Belagerung die edle Stadt, die unter des Himmels Obhut über 2000 Jahre geblühet hatte. Der jüdische Staat war aufgelöst. — Die Überlebenden, die nicht in die Sklaverei geschleppt, verkauft oder gekreuzigt wurden, zerstreuten sich, und nach einem nochmaligen Versuche, einen eigenen Staat zu bilden (unter K. Hadrian), zogen die Nachkömmlinge in alle Theile der Welt, wo sie noch unvermischt mit den Völkern, unter welchen sie leben, anzutreffen sind bis auf den heutigen Tag.

§. 10.

Ausbreitung der Kirche. Die Haupt- und Stamm-Kirchen des Orients und ihre Bischöfe.

Fabricii Salutaris lux Evangelii toti orbi exoriens. Hamburg. 1731. 4. — C. G. Blumhardt Versuch einer allgemeinen Missionsgeschichte der Kirche Christi. Basel 1828 ff. — Lequien Oriens Christianus. Paris. 1740. 3 Voll. fol.

Der Sitz der jüdischen Religion war gefallen, die Stätte der Opfer zerstört, der unversöhnliche Feind der Christen, das Synedrium, war vernichtet; auch den blödesten Augen sichtbar war nun der Zeitpunkt erschienen, wo die Kirche als lebensreicher Kern aus der todten Schale des Judenthums, unter dessen Hülle sie bisher zur Selbstständigkeit sicher herangereift war, hervortreten, und in kurzer Frist zu dem Alles überschattenden Baume erwachsen sollte. Die Anhänglichkeit der Christen jüdischer Abkunft an das alte Gesetz ward durch den Untergang des jüdischen Staats- und Kirchenwesens mächtig erschüttert, der freie Geist des Evangeliums gewann immer mehr die Oberhand über die Gebundenheit der jüdischen Gesinnung, und löste allmälig, aber sicher die Fesseln des Gesetzes. Der

Unterschied zwischen den Juden- und Heidenchristen verschwand, das dünkelhafte sich Erheben der Erstern über die Letztern fiel weg; die hartnäckigen Halbchristen, welche dem Gesetz eine absolut verbindende Kraft beizulegen fortfuhren, schieden sich aus der Gemeinschaft der übrigen Christen aus, und bildeten unter dem Namen der Ebioniten eine von der allgemeinen Kirche völlig getrennte Sekte.

Am längsten beharrte die ganz aus Christen jüdischer Abkunft bestehende Gemeinde von Jerusalem in ihrer Anhänglichkeit an das Gesetz. Als Jerusalem wieder aus seinen Trümmern zu erstehen begann, und einzelne Theile der Stadt wieder bewohnbar wurden, kehrte ein Theil der ausgewanderten Gemeinde mit seinem Bischofe Simeon wieder dahin zurück, und es folgten nun bis zur abermaligen Zerstörung der Stadt unter Hadrian dreizehn Bischöfe, welche alle von jüdischer Herkunft waren. Bis auf Hadrians Zeit wurde das Mosaische Gesetz von diesen Gläubigen beibehalten; aber dieser Kaiser erließ das erst unter Antonin wieder aufgehobene Verbot der Beschneidung unter Todesstrafe, und schon dieß mußte die Christen, welche in dem Ritus nichts zum Heile nothwendiges sahen, bestimmen, denselben aufzugeben. Hierauf, im J. 132, brach der furchtbare Aufruhr der Juden in Palästina und Syrien aus; ein Betrüger, welcher sich Barkochba (Sohn des Sternes mit Beziehung auf 4 Mos. 24, 17) nannte, als Messias von dem angesehensten Rabbi Akiba anerkannt, ließ sich zum Könige salben; auf seinen Befehl wurden viele Christen, da sie sich weigerten, Jesum zu verläugnen und dem Aufstande wider die Römer beizutreten, grausam gemartert und hingerichtet. In dem Vertilgungskriege, welchen die Römer bis 136 gegen die Juden führten, wurde Palästina großen Theils in eine Einöde verwandelt, und manche blühende Christengemeinde ging zu Grunde; auch die, welche bisher zu Jerusalem bestanden, wurde aufgelöst; Hadrian ließ in der Nähe der Trümmer Jerusalems die Stadt Älia Kapitolina erbauen, und mit Römischen Kolonisten bevölkern; den Juden verbot er den Zutritt zu dieser Stadt und der Umgegend bei Todesstrafe. Die Judenchristen, welche in Älia wohnen woll-

ten, mußten demnach, um nicht für Juden zu gelten, allen jüdischen Gebräuchen entsagen; sie vereinigten sich mit den unter den dortigen Kolonisten befindlichen Heidenchristen zu Einer Gemeinde, deren erster Bischof Markus (so wie die folgenden Bischöfe von Älia) von heidnischer Abkunft war.

Nächst Jerusalem war die vornehmste Kirche in Palästina die schon von den Aposteln gepflanzte zu Cäsarea, deren erster Bischof nach einer alten Nachricht der von Christus bekehrte Zöllner Zachäus gewesen. In Phönicien war seit den Zeiten der Apostel eine Gemeinde zu Tyrus; die Kirchen von Sidon, Ptolemais, Berytus, Tripolis und Byblos werden im zweiten und dritten Jahrhundert erwähnt. Im Römischen Arabien entstand frühzeitig die Hauptkirche von Bostra. Unter allen orientalischen Kirchen war die angesehenste die von Antiochien; wir kennen die ganze Reihenfolge ihrer Bischöfe von dem durch Petrus gesetzten Evodius und dessen Nachfolger Ignatius an, bis zum zwanzigsten Vitalis, der um 318 starb. Die bedeutenderen Kirchen Syriens in dieser Periode waren die zu Seleucia, Berrhöa, Apamea, Hierapolis, Cyrus und Samosata. Sehr früh verbreitete sich das Christenthum in Edessa, der Hauptstadt von Osroene. Zwar muß der von Eusebius in dem Archive von Edessa gefundene Briefwechsel des Fürsten Abgar mit Christus, und die Bekehrung Abgar's und der Edessener durch den von Christus gesandten Thaddäus, wohl für fabelhaft gehalten werden, aber ein späterer Fürst, Abgar Bar Mann um 160—170, scheint schon Christ gewesen zu seyn, da der christliche Gelehrte Bardesanes viel bei ihm galt, und auf den Münzen desselben schon das Kreuzeszeichen erscheint. Auch konnte der Bischof Kono von Edessa schon 228 den Grund zu einem Kirchengebäude legen. In Mesopotamien blühten frühzeitig die Kirchen zu Amida, Nisibis und Kaskar. Die Chaldäer bezeichnen den Maris, einen Schüler des heiligen Thaddäus, als ihren Apostel und ersten Bischof von Seleucia am Tigris. Die vereinigte Kirche von Seleucia und Ktesiphon wurde die Haupt- und Stammkirche für die Provinzen des Parthischen, später des Persischen Reichs; die Bischöfe von Seleucia erhielten, wie es scheint, ihre Ordination anfänglich

zu Antiochien, dann aber, zur Zeit der Persisch-Römischen Kriege, als die Verbindung zwischen den im Persischen und den im Römischen Gebiete gelegenen Kirchen sehr erschwert war, ließen sie sich von ihren eignen Suffraganbischöfen weihen, und führten als Delegirte der Patriarchen von Antiochien die Oberaufsicht über die entfernteren Orientalischen Kirchen mit dem Titel Katholici. Zwar wurde in Mittelasien durch die Aufrichtung des Neupersischen Reichs und durch die Wiederherstellung der furchtbaren Priesterherrschaft von 80000 Magiern die Einführung einer neuen Religion überaus schwierig und gefahrvoll; dennoch vermehrte sich die Zahl der Christen in diesen Ländern so sehr, daß Konstantin die Gelegenheit, welche ihm eine von dem Persischen Könige Schapur II geschickte Gesandtschaft darbot, benützte, um die Persischen Christen seinem Schutze dringend zu empfehlen. Auch die Bewegungen, welche der Irrlehrer Mani in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts unter den Persischen Christen stiftete, zeigen uns eine dort schon sehr ausgebreitete Kirche.

In Cilicien wurde das Christenthum durch die Apostel selbst gepflanzt; frühzeitig blühten daselbst die Kirchen von Tarsus und von Mopsvestia. Die Gründung des christlichen Glaubens in Isaurien, und zwar in der Hauptstadt Seleucia, wird auf die im Alterthume so gefeierte heilige Thekla, die Schülerin des Apostels Paulus, zurückgeführt. In Lykaonien ordnete schon Paulus die Gemeinden zu Ikonium, Derbe und Lystra. Apostolischen Ursprungs war auch Antiochia, die Hauptkirche von Pisidien, und von hohem Alter die Kirche von Apamea Cibotis in dieser Provinz. In Pamphylien finden sich Gemeinden zu Komana, Side, Aspendus, Perge und Tekmessus. Die Kirche von Myra in Lycien ist bekannt geworden durch ihren Bischof, den heiligen Nikolaus. In Karien bestanden in diesem Zeitraum schon die Kirchen zu Aphrodisias (später unter den christlichen Kaisern Stauropolis genannt), zu Cibyra, Miletus und Antiochia am Mäander. In Lydien blühten mehrere christliche Gemeinden schon zu den Zeiten der Apostel. Von den sieben Briefen der Apokalypse sind drei an die Bischöfe von Sardes, Thyatira und

Philadelphia gerichtet. In Asien ragte vor Allen hervor die durch die lange und sorgfältige Pflege der vornehmsten Apostel so hoch begünstigte Stammkirche von Ephesus; ihren ersten Bischof Timotheus erhielt sie von der Hand des heiligen Paulus; als dieser nach alter Nachricht von den Heiden unter Domitian erschlagen worden, soll Johannes, der Lehrer des Papias, von dem gleichnamigen Apostel eingesetzt worden seyn. Ihm folgte wahrscheinlich Onesimus, der Zeitgenosse des heiligen Ignatius; später der eifrige Gegner des Montanismus, Apollonius, und um 196 der durch den Osterstreit bekannte Polykrates. Die Kirchen von Tralles und Magnesia bestanden schon zur Zeit des heiligen Ignatius; der Gemeinde zu Pergamus soll Johannes den ersten Bischof Kajus gegeben haben, welchem der in der Offenbarung als ein treuer Zeuge Jesu gepriesene Antipas folgte. In der Reihe der Bischöfe von Smyrna strahlt vor Allen der ehrwürdige Name des heiligen Polykarpus, welcher in seiner Jugend den Apostel Johannes gehört hatte. In Phrygien wurde die Hauptkirche zu Laodicea von Paulus gegründet. Auch zu Kolossä sammelte Paulus schon eine Gemeinde, und der in seinem Briefe genannte Epaphras wird für den ersten Bischof derselben gehalten. Die Kirche zu Hierapolis rühmte sich des Apostels Philippus, der daselbst gestorben; und zu Synnada, der nachmaligen Metropole des östlichen Phrygiens (Phrygia salutaris), wurde schon im zweiten Jahrhunderte eine Synode gehalten.

Von der frühen Ausbreitung des christlichen Glaubens in Bithynien legt das Schreiben des Prokonsuls Plinius an Kaiser Trajan um 106 ein merkwürdiges Zeugniß ab; er berichtet darin, daß dieser Aberglaube sich nicht nur in die Städte verbreitet habe, sondern auch bis in die Dörfer und einzelnen Landhäuser gedrungen sey, und die Tempel fast ganz verlassen stünden. Die vornehmste Kirche der Provinz war die zu Nikomedien; später erscheinen die Kirchen zu Apollonias, Prusa, Helenopolis, Cäsarea, Cius und Adrianopolis. In den Provinzen des Pontus hatte die christliche Religion schon in den Zeiten der Apostel Anhänger gefunden, daher der erste Brief des Petrus auch an die Gläubigen in Pontus gerichtet ist.

Die alte Landestradition berichtet, daß Petrus selbst vor seiner Reise nach Rom in diesen Gegenden gepredigt, und zu Amasea den Nicetius als Bischof eingesetzt habe; weshalb auch die Stelle, wo der Apostel lehrte und den Nicetius weihte, lange Zeit den Namen: apostolische Kathedra, behielt. Im zweiten Jahrhunderte mußte die Zahl der Christen dort schon sehr groß seyn, da der Lügenprophet Alexander von Abonoteichos nach Lucians Erzählung laut klagte: Der Pontus sey mit Atheisten und Christen angefüllt. Die Kirche zu Sinope soll der Apostel Andreas gestiftet, und den Philologus als ersten Bischof angeordnet haben. Erster Bischof von Neocäsarea war einer der berühmtesten Männer des christlichen Alterthums, der heilige Gregorius der Wunderthäter, ein Schüler des Origenes; von dem Bischofe Phädimus von Amasea geweiht, fand er beim Antritte seines Episkopats nur siebzehn Christen in der noch ganz dem Götzendienste ergebnen Stadt; aber ein solcher Segen begleitete seine bischöfliche Thätigkeit, daß bei seinem Tode um 270 nur noch siebzehn Heiden übrig waren. Derselbe Gregor gab der Gemeinde zu Komana einen würdigen Bischof in der Person des Köhlers Alexander, eines vormaligen Philosophen, der sein langes Episkopat durch den Märtyrertod, den er auf dem Scheiterhaufen litt, krönte. Auch in dem fernen Trapezunt bestand am Ende dieser Periode eine Kirche. Zu Amastris in Paphlagonien finden wir schon im zweiten Jahrhundert den Bischof Palmas, der auf einer wegen des Osterfests versammelten Synode der Pontischen Bischöfe als der älteste den Vorsitz führte. Galatien verdankt dem Apostel Paulus die erste Kenntniß des christlichen Glaubens und die Gründung der ersten Kirchen; doch werden uns Bischöfe dieser Kirchen erst durch die 314 in der Hauptstadt Ancyra gehaltene Synode bekannt. In Kappadocien scheint Petrus das Evangelium verkündet zu haben, und eine alte von Gregor von Nyssa angeführte Tradition nennt jenen Centurio, der durch die Ereignisse bei der Kreuzigung Jesu zum Glauben an den Sohn Gottes erweckt worden, als ersten Bischof in dieser Provinz, wahrscheinlich also in der Hauptstadt Cäsarea; einer seiner Nachfolger war seit 233 der bekannte Firmilian. Auch

im Römischen Armenien oder dem diesseits des Euphrat gelegenen Kleinarmenien gab es schon im zweiten und dritten Jahrhundert christliche Gemeinden, besonders zu Sebaste, Melitene und Komana.

Die Kirche von Kreta ist apostolischen Ursprungs, und der von Paulus daselbst zurückgelassene Titus wird später als Bischof von Gortyna, der Metropole dieser Insel, bezeichnet. Wir kennen auch noch eine Gemeinde zu Gnossus, an deren Bischof Pinytus Dionysius von Korinth schrieb. Cyprus war unter allen Inseln die erste, auf welcher das Wort des Heils verkündigt wurde; hieher kamen schon Gläubige von Jerusalem in Folge der ersten Verfolgung, deren Opfer Stephanus ward; Männer von Cyprus waren es auch, welche zuerst in Antiochien den Heiden predigten. Paulus bekehrte daselbst den Sergius Paulus; aber als der eigentliche Gründer der Cyprischen Kirche wird nach alter Tradition der daselbst gebürtige Barnabas betrachtet, der endlich auch durch die Juden zu Salamis den Märtyrertod erlitten haben soll. Unter der Hauptkirche zu Salamis (seit dem vierten Jahrh. Konstantina) standen ehemals fünfzehn Bisthümer; aber Namen Cyprischer Bischöfe finden sich erst auf der Nicäischen Synode, darunter der heilige Spyridon, Bischof von Trimithus, der, ein Kuhhirte und ohne alle gelehrte Bildung, um der Reinheit und Heiligkeit seines Lebens willen zum Bischof erhoben ward.

In Ägypten, wo die Juden in so großer Anzahl wohnten, wurde der christliche Glaube gleich in den ersten Zeiten nach dem Pfingstfeste verkündigt, und in Alexandrien gab es wahrscheinlich schon Christen, ehe der Evangelist Markus von Rom aus und von Petrus gesandt, dahin kam, und die dortige Kirche, welche dem Range nach die zweite der Christenheit wurde, ordnete. Daß Markus erster Bischof von Alexandrien gewesen, bezeugt einstimmig das christliche Alterthum, so verschieden auch die Angaben über die Zeit seiner Ankunft in Ägypten sind. Obgleich aber das Christenthum so früh schon in Ägypten Wurzel faßte, so scheint doch die Zahl der Christen und der christlichen Gemeinden daselbst bis ins dritte Jahrhundert klein gewesen zu seyn; einerseits hing die

Masse des Volks zu fest an dem nationalen Aberglauben, andrerseits war die Macht der Juden in Unterägypten, Libyen und Pentapolis zu gewaltig, und der jüdische Aufruhr, welcher 115 ausbrach, richtete eine so furchtbare Verheerung an, daß Hadrian bald darauf Kolonisten nach Libyen senden mußte, um das von den Juden entvölkerte Land wieder anzubauen. Dazu kam noch im zweiten Jahrhunderte die große Ausbreitung der Gnostischen Sekten, besonders der Basilidianer in Ägypten, deren Anhänger so zahlreich waren, daß Hadrian die Verehrung des Serapis, die er an ihnen wahrnahm, der ganzen Christenpartei in diesem Lande zur Last legte. Alles dieß zusammengenommen macht den Bericht des Eutychius, daß es bis auf die Zeiten des Bischofs Demetrius in Ägypten außer Alexandrien keine bischöflichen Kirchen gegeben habe, wahrscheinlich; der Bischof von Alexandrien war der einzige Bischof in Ägypten, und sorgte mit seinen zwölf Presbytern, (von denen aber wohl Einige die bischöfliche Weihe hatten) für die Bedürfnisse sowohl der Alexandrinischen, als der im Lande zerstreuten Gläubigen. Erst Demetrius und seine Nachfolger Heraklas und Dionysius setzten mehrere Bischöfe ein; doch finden wir noch in den Zeiten des Athanasius einen ganzen, nicht unbedeutenden Landesstrich, Mareotis, welcher keinen Bischof, sondern nur Presbyter hatte.

Markus soll, da er nicht in Alexandrien blieb, sondern in den benachbarten Provinzen das Evangelium verkündend herumreiste, zwei Jahre vor seinem Tode den Anianus (bei den Koptischen und Arabischen Schriftstellern Hananias) zu seinem Nachfolger geweiht haben, und bei seiner Rückkehr aus der Pentapolis von den Heiden am Serapisfeste getödtet worden seyn. Auf Anianus folgten Abilius, Cerdo, Primus, Justus, Eumenes, Markus II, Celadion, Agrippinus, Julianus bis 189. Darauf verwaltete der durch seine Streitigkeiten mit Origenes bekannte Demetrius 43 Jahre lang die Ägyptische Kirche[5]. An seine Stelle trat 230 der gelehrte Heraklas, der

5) Dieß ist der Ausdruck des Eusebius 6, 2: *Των δε αὐτοθι (Αἰγυπτου) παροικιων την ἐπισκοπην νεωστι τοτε μετα Ἰουλιανου Δημητριος ὑπειληφει.*

Studiengenosse des Origenes und sein Gehilfe an der katechetischen Schule; Origenes hatte ihm, als er nach Cäsarea ging, die Leitung dieser Schule übergeben. Der Nachfolger des Heraklas an der Schule und nach 16 Jahren, 246, auch im Episkopat, Dionysius, wurde einer der gefeiertsten Männer der alten Kirche. Kein Bischof wirkte mehr zur Erhaltung der durch Spaltungen bedrohten kirchlichen Einheit, zur Abwehr der aufkeimenden Irrlehren und zur Ausbreitung der Kirche, als er. In der Decianischen Verfolgung mußte er fliehen, ward von den ihn aufsuchenden Heiden ergriffen, aber von einer Christenschaar befreit; unter Valerian wurde er in einen entlegenen Flecken von Libyen verbannt, kehrte nach beendigter Verfolgung zu seiner Gemeinde zurück, und suchte das durch Pest, Hunger und Bürgerkrieg verursachte Elend der Gläubigen zu mildern, bis er 265 zur Zeit der Antiochenischen Synode starb. Ihm folgten Maximus, Theonas und Petrus, welcher in der Verfolgung unter Maximin 311 enthauptet ward. Achillas, der unter Petrus Vorsteher der katechetischen Schule gewesen, starb schon nach einigen Monaten, und unter seinem Nachfolger Alexander brach der Arianismus aus.

Von den übrigen Ägyptischen Kirchen und deren Bischöfen wird bis zum Anfange des vierten Jahrhunderts kaum ein Name genannt; nur den Bischof Chäremon von Nilopolis erwähnt Eusebius schon zur Zeit der Decianischen Verfolgung. Später, unter Maximin, wurde der auch durch philosophische Bildung ausgezeichnete Phileas, Bischof von Thmuis, enthauptet, von welchem ein durch Eusebius aufbewahrtes Sendschreiben eine merkwürdige Schilderung der damals zu Alexandrien gegen die Christen verübten Grausamkeiten enthält. Auf der Nicänischen Synode erschienen Bischöfe von Naukratis, Phthenothus, Pelusium, Panephysos, Memphis, und besonders der Konfessor Potamon, Bischof von Oberheraklea, welcher in der Verfolgung

---

Ein neuer Beleg für die Behauptung, daß bis auf seine Zeit kein andrer Bischof als der Alexandrinische in Ägypten gewesen; für eine bloße Bezeichnung des Patriarchalverhältnisses, wie es in jener Zeit war, ist der Ausdruck zu stark.

verstümmelt und in die Bergwerke geschickt worden war. Das Daseyn vieler andrer Ägyptischen Gemeinden um dieselbe Zeit wird durch die Geschichte der Meletianischen Spaltung bezeugt, da Meletius eigenmächtig viele Bischöfe einsetzte. In der Thebais finden wir die Kirchen von Antinoe, Hermopolis und Lykopolis. In der Pentapolis erscheint die Kirche von Ptolemais als Metropole schon im dritten Jahrhundert; der von Dionysius erwähnte Basilides, Bischof der Gemeinden in der Pentapolis, war ohne Zweifel Bischof von Ptolemais.

§. 11.

Fortsetzung. Ausbreitung des Christenthums im Occident. Die Römische Kirche und ihre Bischöfe.

Ferd. Ughelli Italia sacra. Ed. II. cura Nic. Coleti. Venet. 1717—22. 10 Voll. fol. — Steph. Ant. Morcelli Africa Christiana. Brixiae 1816. 3 Voll. 4. — Dion. Sammarthani Gallia Christiana. Paris. 1715 ff. 13 Voll. fol. — J. Longueval histoire de l'eglise Gallicane. Paris 1730. 4. Tom. I. — Dissertation sur le tems où la rel. chrét. fut établie dans les Gaules, par M. de Chiniac, bei Pelloutier histoire des Celtes, Paris 1771. II, 477 ff. — Mich. Alford fides regia Britannica, sive Annales ecclesiae Britannicae. Leodii 1663. fol. Tom. I. — Siegm. Calles Annales ecclesiastici Germaniae. Vienn. 1756. fol. Tom. I. — Em. Schelstrate de antiquis Rom. Pontificum catalogis — und: de chronotaxi Rom. Pontificum, in: Antiquitas ecclesiae illustrata, Rom. 1697. fol. Tom. I. — Joh. Pearsonii de serie et successione primorum Rom. episcoporum, in: Opera posthuma chronologica, ed. Dodwell. Lond. 1688. 4. — J. P. Baraterii disquisitio chronologica de successione antiquissima Pontiff. Rom. Ultraject. 1740. 4. — P. Coustant diss. de proximis B. Petri successoribus, in: Epistolae Rom. Pontiff. Paris. 1721. fol.

Gehen wir nach Europa über, und zwar zuerst nach den Asien zunächst gelegenen Thracischen Provinzen, so ist es zwar gewiß, daß die christliche Religion sich sehr früh daselbst verbreitet habe; aber daß der Apostel Andreas auch in diesen Gegenden das Evangelium verkündigt habe, beruht auf sehr

unsichern Nachrichten, und wir haben überhaupt nur wenige Spuren von der frühern Existenz christlicher Kirchen in den Provinzen Europa, Thracien, Hämimontus, Rhodope, Scythien und Untermösien. Der älteste Bischof, der sich mit Sicherheit hier angeben läßt, ist Sotas von Anchialus, welcher in der Mitte des zweiten Jahrhunderts lebte. Die Metropole Heraklea verwaltete in der Diokletianischen Verfolgung der Bischof Philippus, welcher, da er sich, seine Gemeinde zu verlassen und durch die Flucht sich zu retten, weigerte, nach Hadrianopel geführt, und dort mit seinem Diakon Hermes lebendig verbrannt ward. Byzantium, welches damals noch nicht ahnden konnte, daß es einst die erste Kirche des Orients werden würde, erhielt erst im Anfange des dritten Jahrhunderts einen Bischof, den Presbyter Philadelphus [1]), diesem folgten Eugenius und Rufinus, dann unter Konstantin Metrophanes und der standhafte Gegner des Arianismus, Alexander.

In Macedonien blühten die apostolischen Kirchen zu Thessalonika, Philippi und Berrhöa. Man kann es den alten Martyrologien glauben, daß der Apg. 20, 27 erwähnte Aristarchus, Schüler des Apostels Paulus, erster Bischof von Thessalonika gewesen. Diesem scheint dann der im Römerbriefe genannte Kajus gefolgt zu seyn, der nach einer von Origenes angeführten alten Überlieferung Bischof dieser Gemeinde war. Erster Bischof von Philippi war nach der Meinung späterer Kirchenväter jener Epaphroditus, den Paulus in seinem Briefe an diese Gemeinde erwähnt. In Berrhöa ist Onesimus, der Sklave des Philemon, als Bischof, nach der Angabe der apostolischen Konstitutionen, eingesetzt worden. Auffallend ist, daß

---

1) Dieß beruht auf dem zwar späten, aber hier einmal glaubwürdigen Zeugniß des Simeon Metaphrastes, welcher ausdrücklich angibt, daß unter Severus und Karakalla Philadelphus der erste Bischof von Byzantium geworden, und daß diese Kirche früher keinen Bischof gehabt habe. Die lange Reihe von 22 Byzantinischen Bischöfen, welche mit dem angeblich von den Aposteln eingesetzten Stachys beginnt, ist eine offenbare Erdichtung des Pseudo-Dorotheus.

wir von den Kirchen in Thessalien und deren Bischöfen in den drei ersten Jahrhunderten keine einzige sichere Spur haben. Besser kennen wir einige Kirchen von Hellas, namentlich die apostolische Kirche zu Korinth. Hier traf Hegesippus auf seiner Reise nach Rom den Primus als Bischof. Diesem folgte der berühmte Dionysius, der durch seine Briefe weithin zum Besten der Kirche wirkte; dann, zu den Zeiten des Papstes Viktor, Bakchyllus, der wegen des Osterstreits eine Synode hielt. Der erste Bischof von Athen war der durch Paulus bekehrte Areopagite Dionysius; diesem folgten Publius und Quadratus, von denen der erste den Märtyrertod starb, der andre, ein Schüler der Apostel, dem Kaiser Hadrian 126 eine Schutzschrift für die Christen überreichte.

In Italien war ohne Zweifel Rom die erste Stadt, in welcher sich eine Gemeinde bildete, sey es nun, daß der Apostel Petrus selbst bei seiner ersten Ankunft unter Klaudius den Grund dazu gelegt, oder daß er schon eine Anzahl von Gläubigen daselbst vorgefunden habe. Bei dem so lebhaften Verkehr zwischen Palästina und der Hauptstadt des Römischen Reichs ist es wenigstens höchst wahrscheinlich, daß Anhänger der christlichen Lehre schon gleich nach dem ersten Pfingstfeste nach Rom gekommen seyen, und auf die Bewegungen, welche ihre Lehre unter den dort sehr zahlreichen Juden stiftete, scheint sich die Angabe des Suetonius zu beziehen, daß die Juden auf Antrieb eines Chrestus immer Unruhen erregt hätten [2]), und deshalb von Klaudius aus der Stadt vertrieben worden seyen. Zu diesen Vertriebenen gehörten wohl auch Aquila und Priscilla, welche Paulus zu Korinth kennen lernte. Auf die Heidenchristen, welche damals schon zu Rom gewonnen worden waren, erstreckte

2) Judaeos impulsore Chresto assidue tumultuantes Claudius Roma expulit. Chrestus und Chrestiani statt Christus, Christiani sagten die Heiden oft. S. Lactant. inst. 4, 7. So hätte Suetonius das, was durch die Lehre Christi bewirkt ward, irrig einem noch lebenden Parteistifter dieses Namens beigemessen. Wie groß übrigens die Zahl der Juden zu Rom gewesen, sieht man daraus, daß ihnen Augustus eine eigne Abtheilung der Stadt jenseits der Tiber angewiesen hatte.

sich indeß die Verbannung nicht, und so konnte die Gemeinde trotz dieser eingetretnen Hemmung und während der Abwesenheit des Petrus sich doch fortentwickeln. Bald kamen mehrere Freunde und Schüler des Paulus nach Rom, auch Aquila und Priscilla kehrten zurück, und in ihrem Hause hielt eine Anzahl von Gläubigen ihre Versammlungen. Als Paulus seinen Brief an die Römische Gemeinde schrieb, bestand diese schon seit mehreren Jahren, wie aus 15, 23 ersichtlich ist, und als Nero's Verfolgung ausbrach, war die Gemeinde schon so angewachsen, daß Tacitus von einer multitudo ingens, welche als Christen verurtheilt und grausam hingerichtet worden, redet.

Irenäus, Eusebius, Epiphanius, Optatus und Augustinus haben die Reihenfolge der Römischen Bischöfe gegeben, aber in Betreff der drei oder vier ersten Nachfolger des Petrus sind ihre Angaben so verschieden, daß sie sich unmöglich vereinigen lassen. Daher hielten es Manche für sicherer, dem von Bucher herausgegebenen Kataloge (Catalogus Liberianus) zu folgen, welcher nicht nur die Jahre, Monate und Tage jedes Pontifikats, sondern auch die Konsuln, unter denen jeder Papst sein Amt angetreten und gestorben, angibt. Dieser Katalog geht bis auf Liberius, und ist wahrscheinlich um 354 verfaßt worden; aber auch er enthält viele offenbare Fehler, und in dieser Ungewißheit dürfte das Gerathenste seyn, sich an die gleichlautenden Verzeichnisse des Irenäus und Eusebius zu halten, welche noch die meiste Glaubwürdigkeit für sich haben. Daß der von Paulus im zweiten Briefe an Timotheus erwähnte Linus erster Bischof nach Petrus gewesen sey, darin stimmen Alle überein; aber Einige lassen ihn nach dem Vorgange des Liberianischen Katalogs, noch während Petrus lebte, die Römische Gemeinde verwalten, so daß ihn also der Apostel schon bei seiner ersten Anwesenheit in Rom zum Bischof ordinirt hätte.[3]

---

3) Schon Rufinus behauptet praef. ad recogn. Petri: Linus et Anacletus fuerunt quidem ante Clementem episcopi in urbe Roma, sed superstite Petro, videlicet ut illi episcopatus curam gererent, ipse vero apostolatus impleret officium. Damit

Auf Linus folgte Anenkletus [4]), und auf diesen Klemens, welchen Paulus im Briefe an die Philipper als seinen Gehilfen, dessen Name im Buche des Lebens geschrieben stehe, nennt. Durch das berühmte Sendschreiben, welches Klemens in seinem und der Römischen Kirche Namen an die Korinther erließ, läßt sich eine genauere Zeitbestimmung hinsichtlich seines Episkopats, und folglich auch hinsichtlich seiner Vorgänger gewinnen; dieses Schreiben nämlich, welches noch keine Spur von der Existenz des Gnosticismus enthält, in welchem nur von Einer, ganz kürzlich erst eingetretenen, Verfolgung, und zwar,

---

stimmt die den Namen des Damasus tragende Chronik überein: Nisi tempora pontificatus Lini atque Clèti sub spatio praesulatus B. Petri comprehenderis, non sibi consone respondebunt anni pontificum Romanorum annis imperatorum — und, wenigstens in Bezug auf Linus, die apostolischen Konstitutionen 7, 46; sowie die Angabe des Epiphanius, daß Klemens noch bei Lebzeiten des Petrus Bischof geworden sey. So meint es wohl auch Tertullian de praescript. c. 32, und ist bei ihm kein Widerspruch gegen die allgemeine Meinung, daß Linus erster Römischer Bischof nach Petrus gewesen sey, anzunehmen.

4) Hier ist die größte Schwierigkeit: der Liberianische Katalog und der Verfasser des Gedichts gegen Marcion (Pseudo-Tertullian) unterscheiden einen Kletus und einen Anakletus; der Letztere gibt die Reihenfolge so an: Kletus, Anakletus, Klemens; wogegen der Katalog den Klemens als Nachfolger des Linus bezeichnet, und dann Kletus und Anakletus folgen läßt. Alle übrigen kennen nur Einen, der bald Kletus, bald Anakletus, am richtigsten wohl Anenkletus (*Ανεγκλητος*) heißt. Dafür spricht auch das gewichtige Zeugniß des Römischen Presbyters Kajus (oder wer sonst der von Euseb. 5, 28 angeführte Schriftsteller des zweiten Jahrhunderts seyn mag); dieser nennt den Viktor den dreizehnten Römischen Bischof von Petrus an; wären Kletus und Anakletus zwei verschiedne Personen gewesen, so wäre Viktor der Vierzehnte. Ebenso zählt Cyprian den Hyginus als den neunten Bischof, der im angegebenen Falle der zehnte wäre. Es läßt sich auch leicht denken, daß die verschiedne Angabe des Namens zu der irrigen Annahme von zwei Bischöfen geführt habe. Übrigens setzen auch Optatus und Augustinus den Klemens dem Anakletus vor; aber ihnen steht die überwiegende Autorität des Irenäus und Eusebius entgegen.

wie die Anführung der beiden Apostel Petrus und Paulus zeigt, von der Neronischen die Rede ist, und welches endlich von den immer noch fortdauernden Opfern, die nur zu Jerusalem dargebracht werden könnten, spricht, muß noch vor der Zerstörung Jerusalems, bald nach der Neronischen Verfolgung und dem Märtyrertode der beiden Apostel, also um 69, abgefaßt worden seyn. Demnach war Klemens noch vor dem J. 70 Römischer Bischof, und hat noch von Petrus die bischöfliche Ordination empfangen.[5]) Die Aufeinanderfolge der nächsten Römischen Bischöfe wird ziemlich gleichförmig angegeben; Evarestus, Alexander, Xystus, Telesphorus, der den Märtyrertod erlitt, Hyginus, Pius und Anicetus, unter welchem Hegesippus und Polykarpus nach Rom kamen. Darauf folgten: Soter 168—177, welchem Dionysius von Korinth das Zeugniß gibt, daß er nach der stets beobachteten Sitte seiner Kirche den Bedürfnissen fremder, besonders durch die Verfolgungen leidender Brüder, durch reichliche Gaben zu Hilfe gekommen sey; Eleutherius 177—193, an den die Märtyrer von Lyon wegen der neuentstandenen Sekte der Montanisten schrieben; Viktor 193—202, unter dem die Kirche zum erstenmale ernstlich in ihrem Innern durch den Osterstreit beunruhigt ward; Zephyrinus 202—219, unter welchem Origenes, durch das Alter und das Ansehen der Römischen Kirche angezogen, nach Rom kam. Kallistus 219—223 ist nach dem Liberianischen Kataloge und den Martyrologien als Blutzeuge gestorben. Auf ihn folgten Urbanus 223—230, und Pontianus 230—235, der nach der Angabe des genannten Katalogs in der Verfolgung des Maximin nach Sardinien verbannt ward, und dort starb. Nach dem kurzen Episkopat des Anterus, welches nur einige Wochen währte, wurde Fabianus gewählt, der 250 als eines der ersten Opfer der Decianischen Verfolgung

---

5) So Tertullian am a. O. Die Zeitrechnung des Eusebius, nach welcher Klemens erst im zwölften Jahre des Domitian Bischof geworden, und im dritten des Trajan gestorben wäre, müssen wir freilich aufgeben, und die Zeit seines Episkopats etwa von 68 bis 77 festsetzen.

fiel. Da diese Verfolgung hauptsächlich gegen die Bischöfe gerichtet war, so blieb nun der Römische Stuhl fast anderthalb Jahre erledigt, bis ihn Kornelius 251 bestieg, gegen den zum erstenmale ein Gegenpapst, der schismatische Novatian, auftrat. Kornelius, sowie sein Nachfolger Lucius, erlitten Beide nach kurzer Verwaltung den Märtyrertod. Zu ihrer Zeit bildete die Römische Gemeinde schon eine so zahlreiche Körperschaft, daß sie 76 Presbyter, 7 Diakonen, eben so viele Subdiakonen, 50 Lektoren, Exorcisten und Ostiarier hatte, und an 1500 arme Christen Almosen austheilte. Bis nach Kappadocien sandte sie ihre Bevollmächtigten mit Geldsummen, um die von den Barbaren als Gefangene weggeschleppten Christen loszukaufen. Es folgte 253 der durch seinen Streit über die Ketzertaufe bekannte Stephanus, und 257 der Grieche Xystus II, welcher nach eilf Monaten in der Valerianischen Verfolgung hingerichtet ward. Nach einjähriger Erledigung wurde der gelehrte Dionysius, 259—269, auf den Römischen Stuhl erhoben, dem dann Felix 269—274, Eutychianus 274—283, Kajus 283—296, und Marcellinus 296—304 folgten. Gegen ihn und seine Presbyter Melchiades, Marcellus und Sylvester, welche Alle nach ihm den apostolischen Stuhl bestiegen, erhoben später die Donatisten die grundlose Anklage, daß sie in der Diokletianischen Verfolgung die heiligen Bücher ausgeliefert, und den Götzen Weihrauch gestreut hätten. Nach seinem Tode 304 blieb der Römische Stuhl wegen der Wuth der Verfolgung mehrere Jahre unbesetzt; erst 308 bestieg ihn Marcellus, der von Maxentius verbannt wurde; dann folgte 310 Eusebius, nach vier Monaten schon Melchiades, und 314 Sylvester.

Die Stiftung der größeren Kirchen Italiens wird meistens vermöge alter Lokaltraditionen auf Schüler des Apostels Petrus zurückgeführt. Paulinus soll, von dem Apostelfürsten gesendet, das Evangelium in Tuscien verkündigt, und die Kirche zu Lukka gestiftet haben. Als Gründer der Kirche zu Fiesole wird der heilige Romulus, als Stifter der zu Ravenna der heilige Apollinaris, Beide Jünger Petri, genannt. Erster Bischof von Mailand war der heilige Anathalon, auch ein Zeit-

genosse der Apostel. Aquileja rühmt sich, nach uralter Tradition, von dem Evangelisten Markus den Samen des göttlichen Wortes empfangen zu haben; und nennt als seinen ersten Hirten den heiligen Hermagoras, einen Schüler des Markus. Die Kirche zu Bologna stiftete erst der heilige Zamas, den der Römische Bischof Dionysius dahin sandte. Der Bischof von Verona, Zeno, soll unter Gallien, um 255, den Märtyrertod erlitten haben. Auch mehrere Kirchen in Unteritalien bewahren die Überlieferung ihres apostolischen Ursprungs[6]), und daß diese Traditionen nicht ganz grundlos seyen, geht schon daraus hervor, daß Paulus bei seiner Ankunft in Italien zu Puteoli schon eine Gemeinde vorfand, deren erster Bischof der im Römerbriefe erwähnte Patrobas gewesen seyn soll. Die Kirche von Bari in Apulien glaubt ihren ersten Bischof Maurus, der unter Domitian den Märtyrertod erlitt, von Petrus empfangen zu haben; von demselben erhielt Benevent nach dem Zeugnisse alter Kalendarien und Martyrologien seinen Bischof Photinus, Kapua den Priskus, Neapel den heiligen Aspren. In Sicilien verkündigte nach alter Überlieferung zuerst Philippus von Agyrium, von Petrus gesendet, das Evangelium, und stiftete die Kirche zu Palermo, und auch der heilige Marcianus, erster Vorsteher der Gemeinde zu Syrakus, soll von Petrus schon von Syrien aus dahin geschickt worden seyn.

Uber die ersten Anfänge der Kirche im prokonsularischen Afrika, in Numidien und Mauritanien fehlt es durchaus an sicheren Nachrichten. Aber gegen Ende des zweiten Jahrhunderts zeigt sich uns in diesen volkreichen Provinzen eine festgegründete und weithin verzweigte Kirche, so daß der Afrikaner Tertullian nicht nur von vielen Tausenden jeden Geschlechts, Alters und Standes redet, welche vor dem Prokonsul als Christen erscheinen würden, sondern sogar behauptet, die Christen bildeten in den meisten Städten fast die Mehrzahl der Einwohner.7) Will man dieß Letztere auch für Über-

6) Vergl. J. L. Selvaggio antiquitatum christ. institutiones. Mogunt. 1787. I, 99 sqq.

7) Ad Scapul. c. 2: Cum tanta hominum multitudo, pars paene major civitatis cujusque, in silentio et modestia agimus.

treibung halten, so legt doch die Thatsache, daß der Bischof Agrippinus von Karthago im Anfange des dritten Jahrhunderts eine Synode von 70 Afrikanischen Bischöfen hielt, von der frühen Verbreitung des Christenthums in den Nordafrikanischen Provinzen Zeugniß ab. Über hundert Jahre lang konnte es sich ungestört hier entwickeln; denn bis auf die Zeiten des Kaisers Severus fand keine Verfolgung der Gläubigen in diesen Ländern Statt. Höchstwahrscheinlich wurde das Evangelium nicht aus Ägypten, sondern von Italien und zwar von Rom aus dahin gebracht; denn zwischen Rom und den Uferländern von Nordafrika bestand der lebhafteste Verkehr, täglich gingen Schiffe aus dem Hafen von Ostia nach Afrika ab, und wir dürfen daher annehmen, daß schon zur Zeit der Neronischen Verfolgung manche Christen sich nach Afrika geflüchtet, und dort den Samen des neuen Glaubens ausgestreut haben. Der Hauptsitz der christlichen Religion in den Ländern von der Wüste Barka bis an die Küsten des Atlantischen Meeres war von Anfang an das prachtvolle, aus seinem Schutte längst wieder größer erstandene, durch seinen Handel mit allen Ländern in Verbindung stehende Karthago, damals eine der größten Städte der Welt. Wie ansehnlich die dortige Christengemeinde in der Mitte des dritten Jahrhunderts gewesen, das zeigt die Menge der Presbyter und Diakonen, deren Cyprian in seinen Briefen erwähnt. Neben der Masse der Römischen Kolonisten waren auch die Abkömmlinge der eingewanderten Phönizier in großer Menge, besonders auf dem Lande, vorhanden, die ihre alte Punische Sprache und ihren alten Nationalkultus bewahrt hatten; daß auch unter diesen die christliche Religion frühe schon Fortschritte gemacht habe, darf man aus den vielen Phönizischen Namen von Bischöfen, welche in Cyprians Schriften vorkommen, schließen, obgleich noch Augustin über die Schwierigkeit klagte, diese Volksklasse in der Religion zu unterrichten, da nur wenige christliche Geistliche die Punische Sprache redeten. Selbst zu den ursprünglichen Afrikanern, Gätuliern und Mauren, welche mehr im Innern des Landes, in den Schluchten und Thälern des Atlas meist als Nomaden lebten, und gleichfalls ihre eigne Sprache redeten,

war das Christenthum schon zu Tertullians Zeit gedrungen, und auch Arnobius berichtet, daß zu seiner Zeit viele Gätulische und Mauritanische Nomaden den Glauben an Christus angenommen hätten.

In den ersten drei Jahrhunderten war das nordwestliche Afrika wohl nur in drei kirchliche Povinzen getheilt, das prokonsularische Afrika, Numidien und Mauritanien. Im folgenden Jahrhunderte wurden sechs Provinzen gezählt, nämlich außer den genannten noch die Tripolitanische, die aber nur aus fünf Bisthümern bestand, die Byzakenische, und Mauritania Sitifensis. Karthago, die Hauptstadt des prokonsularischen Afrika, war auch die Hauptkirche von ganz Nordafrika, und ihre Bischöfe beriefen Synoden aus allen Provinzen.[8] Aber von den ältern Häuptern der Afrikanischen Kirche sind auch nicht einmal die Namen auf uns gekommen; der älteste, dessen Name genannt wird, ist der in den Akten der heiligen Perpetua erwähnte Optatus, welchem Agrippinus gefolgt zu seyn scheint. Im J. 248 wurde der heilige Cyprian gewählt, der berühmteste aller Afrikanischen Bischöfe bis auf Augustin, und im J. 311 gab nach dem Tode des B. Mensurius die Wahl des Cäcilian die Veranlassung zur Donatistischen Spaltung. In Numidien muß die Kirche frühzeitig schon von sehr bedeutendem Umfange gewesen seyn, da Cyprian ein Concilium dieser Provinz, auf welchem neunzig Bischöfe zugegen gewesen, erwähnt. Aber weder von dieser noch von einer andern Afrikanischen Provinz läßt sich eine Metropole angeben, da der kirchliche Primat nicht an eine bestimmte Kirche geknüpft war, sondern immer dem ältesten Bischof in der Provinz zukam.

Die früheste Geschichte der Kirche in Spanien ist uns völlig unbekannt. Daß der Apostel Jakobus der Zebedäide zuerst Gottes Wort in diesem Lande verkündigt habe, ist eine zwar alte, aber keineswegs beglaubigte, und an sich schon unwahrscheinliche Sage. Mit größerer Sicherheit darf eine Reise des Apostels Paulus nach Spanien angenommen werden, aber

8) Daher sagt Cyprian ep. 45: Latius fusa est nostra provincia, habet enim Numidiam et Mauritaniam sibi cohaerentes.

von den Wirkungen derselben hat sich keine Nachricht erhalten. Erst um das J. 250 tritt die Spanische Kirche in die Geschichte ein, als zwei Bischöfe, Martialis von Leon und Basilides von Astorga, in der Verfolgung des Decius abtrünnig, und deshalb von einer Synode abgesetzt wurden. Ein andrer Spanischer Bischof, Fruktuosus von Tarragona, gab dagegen bald darauf in der Valerianischen Verfolgung ein glänzendes Beispiel von Glaubenstreue, und erlitt mit seinen beiden Diakonen den Feuertod. Um d. J. 306 wurde dann die Synode zu Elvira (Eliberis) von 19 Bischöfen gehalten, deren Schlüsse uns über die älteste Disciplin der Spanischen Kirche wichtige Aufschlüsse geben.

Es ist eine viel bestrittene Frage, wann das Christenthum in Gallien zuerst eingeführt worden sey. Viele behaupteten, dieß sey schon im ersten Jahrhunderte, und zwar durch unmittelbare Schüler der Apostel geschehen. Schon der Evangelist Lukas sollte nach der Meinung des Epiphanius in Gallien gepredigt haben; dasselbe behauptet Eusebius von dem Jünger des Apostels Paulus, Crescens, da er 2 Timoth. 4 statt Galatien, Gallien las. Ein andrer Jünger und Begleiter des Heidenapostels, Trophimus, soll nach einer Tradition, auf welche sich schon im fünften Jahrhunderte die Bischöfe der Arelatensischen Provinz in ihrer Bittschrift an den Papst Zosimus beriefen, von Petrus nach Gallien gesandt worden seyn, und die Kirche zu Arles gegründet haben. Allein diese und ähnliche Sagen halten keine kritische Beleuchtung aus, und es muß vielmehr als Thatsache angenommen werden, daß das Christenthum erst in der Mitte des zweiten Jahrhunderts in Gallien Wurzel gefaßt habe. Deutlich sagt es Sulpicius Severus: Zur Zeit des Markus Aurelius habe man in Gallien die ersten Märtyrer gesehen, indem die Religion erst später jenseits der Alpen eine Stätte gefunden habe; und in gleicher Weise bemerkt der alte Biograph des heiligen Saturninus, das Licht des Glaubens habe sich nur langsam und allmälig in den Gallischen Provinzen ausgebreitet. Der Kleinasiate Pothinus, ein Schüler des heiligen Polykarp, den er vielleicht auf seiner Reise nach Rom begleitete, wurde der erste Vorsteher einer

Christengemeinde, welche sich zu Lyon und zu Vienne bildete, und eine Zeit lang unter Einem Bischof vereinigt blieb. Pothin starb 178 im höchsten Alter als Märtyrer, und ihm folgte im Episkopat der gleichfalls aus Kleinasien und aus der Schule des heiligen Polykarp gekommene Irenäus, der 202 gleichfalls für seinen Glauben den Tod litt. Daß um d. J. 180 auch schon eine Christengemeinde zu Autun bestanden habe, ergibt sich aus den Märtyrerakten des heiligen Symphorian. Nach einer alten Nachricht wurde das evangelische Wort zuerst durch einen andern Schüler des heiligen Polykarp, Benignus, in diese Stadt gebracht, der dann auf die grausamste Weise von den Heiden getödtet ward. Die wichtigste Thatsache in der Geschichte der ältesten Gallischen Kirche, obgleich sie nur von dem späten Gregorius von Tours berichtet wird, ist die Mission des Papstes Fabian, der gegen die Mitte des dritten Jahrhunderts sieben Bischöfe nebst andern Geistlichen nach Gallien zum Anbau und zur Erweiterung der dortigen Kirche sandte. Von diesen wurde Paulus erster Bischof zu Narbonne, Saturninus zu Toulouse, Trophimus zu Arles, Austremonius gründete die Kirche zu Klermont in der Auvergne, Martialis die zu Limoges, Gatianus die Kirche von Tours, und Dionysius (im Mittelalter mit dem Areopagiten verwechselt) stiftete zu Paris die erste Kirche des nördlichen Galliens. Im J. 255 bat Cyprian den Papst Kornelius, er möge die Gallischen Bischöfe auffordern, daß sie den novatianischgesinnten B. Marcianus von Arles (wahrscheinlich der Nachfolger des heiligen Trophimus) absetzten. Es gab also damals schon eine größere Anzahl von Bischöfen und bischöflichen Kirchen in Gallien. In der nächstfolgenden Zeit bis auf Konstantin entstand noch eine große Anzahl Gallischer Kirchen, von deren Daseyn aber nur in den Geschichten der Märtyrer einige Kunde sich findet. So zeigen uns die ächten Akten des heiligen Viktor um 288 eine Gemeinde zu Marseille, und um dieselbe Zeit hatte, wie aus der Geschichte der heiligen Brüder Donatian und Rogatian hervorgeht, die Stadt Nantes einen Bischof. Auf der wegen der Donatisten 314 gehaltenen Synode zu Arles erschienen auch Bischöfe von Rheims, Rouen, Vaison,

Bourdeaux, und Abgeordnete der Kirchen von Gabales (Mende), Orange, Apt und Nice. Schon hatte die Kirche ihre Zweige nach allen Theilen Galliens hin verbreitet.

In den Ländern am linken Rheinufer bis nach Belgien hinab, die damals in das obere und untere Germanien (Germania prima und secunda) getheilt, zur Lugdunensischen Provinz gehörten, war die christliche Religion schon im zweiten Jahrhunderte verbreitet; dieß bezeugt der in geringer Entfernung lebende Irenäus, indem er von der Gleichheit des Glaubens in allen Theilen der Kirche redet, und dabei auch die Christengemeinden, „welche in den beiden Germanien gestiftet worden sind," erwähnt. Wahrscheinlich gehörten diese Gemeinden zu seinem Sprengel, und waren durch Priester, die er dahin gesandt hatte, gesammelt worden. Daß das Christenthum auch schon unter den Bewohnern des eigentlichen Deutschlands diesseits des Rheins bekannt gewesen sey, ist nur Vermuthung. Trier, damals die Hauptstadt des Belgischen Galliens, hatte im Anfange des vierten Jahrhunderts einen Bischof, den heiligen Maternus, den aber die spätere Sage (so wie den Trophimus von Arles) in die Zeit der Apostel hinaufgerückt hat. Auch in Köln, Tongern, Speier und Mainz bestanden wohl damals bereits christliche Gemeinden. Etwas ergiebiger sind die Nachrichten über die früheste Ansiedlung der Kirche in den Donauländern, in Noricum, Vindelicien und Rhätien (Östreich, Bayern, Tyrol und Graubündten). Es gab auch hier Römische Kolonialstädte (Laureakum, Augusta Vindelikorum, Reginum, Juvavia, Tridentum rc.) und befestigte Feldlager, und diesen wurde der Same des Glaubens frühzeitig durch christliche Soldaten und durch andre Brüder, welche ihre Geschäfte oder die Flucht vor Verfolgungen dahin führte, gebracht. Die älteste Kirche in diesen Gegenden war die zu Lorch (Laureacum). Hier und im übrigen Norikum soll um die Mitte des dritten Jahrhunderts der heilige Maximilian für Ausbreitung des Glaubens thätig gewesen, und endlich in seiner Vaterstadt Celeja (Cilly in Krain) als Märtyrer gestorben seyn. Sicherer ist, daß am Ende dieses Jahrhunderts eine Christengemeinde zu Petavio in Panno-

nien (Pettau in Steiermark) bestand, von deren Bischof Viktorinus (er litt 303 den Märtyrertod) sich einige Schriften erhalten haben. In derselben Provinz lebte und starb gleichzeitig der heilige Märtyrer Quirinus, Bischof zu Sciscia (Sissek). Auch in Vindelicien, und zwar in der Römischen Pflanzstadt Augusta Vindelicorum (Augsburg) fand die Diokletianische Verfolgung Christen, welche ihr Leben für ihren Glauben hingaben; alte, glaubwürdige Nachrichten berichten den Märtyrertod der heiligen Afra, welche daselbst lebendig verbrannt ward.

Es sind mancherlei Spuren und Nachrichten vorhanden, daß die christliche Religion in Britannien sehr früh Eingang gefunden habe; seit der Regierung des Klaudius gab es auch auf dieser Insel Römische Civil- und Militär-Kolonien, und wenn die Behauptung des Eusebius und Theodoret gegründet ist, daß schon der Apostel Paulus nach Britannien gekommen sey, so war es wohl eine solche Kolonie, in welcher er lehrte. Im Anfange des dritten Jahrhunderts bestanden bereits christliche Gemeinden daselbst, wie wir aus den Zeugnissen des Origenes und Tertullian ersehen; ja nach der Angabe des Letztern erstreckte sich das Christenthum schon in jene Gegenden der Insel, in welche die Römer noch nicht vorgedrungen waren[9], also in die westlichen gegen Irland, oder nördlichen gegen Schottland hin. So lange die Macht der Druiden, welche über die Eingeborenen eine große Herrschaft ausübten, ungebrochen fortbestand, konnte die Religion unter den eigentlichen Britten nur geringe Fortschritte machen; aber schon im J. 61 wurden die Druiden in ihrem letzten Zufluchtsorte auf der Insel Mona (Anglesey) von den Römern unter Suetonius angegriffen und ausgerottet, und damit war die festeste Stütze des alten Nationalgötzendienstes gefallen. Beda und Nennius berichten, daß gegen Ende des zweiten Jahrhunderts ein Brittischer Häuptling Lucius sich an den Römischen Bischof Eleutherius durch Abgesandte mit der Bitte gewendet habe, ihm

9) Britannorum inaccessa Romanis loca, Christo vero subdita. Adv. Jud. c. 7.

einige christliche Lehrer zu schicken; daß auch, von dem Papste gesandt, Fugatius und Damianus gekommen wären, und nicht nur den Lucius, sondern auch viele Andere bekehrt hätten.[10]) Von da an bis zum Beginne des vierten Jahrhunderts fehlt es an Nachrichten über den Fortgang des Christenthums. Die blutigen Edikte Diokletians erreichten 303 auch die Brittischen Christen; Gildas, der älteste Brittische Schriftsteller, erzählt, die Kirchen seyen niedergerissen, die heiligen Bücher auf den Strassen öffentlich verbrannt, Geistliche und Laien in großer Zahl hingerichtet worden, so daß viele Christen in die Wälder und Schluchten geflohen, und in manchen Gegenden kaum eine Spur des Christenthums übrig geblieben sey. Der Cäsar Konstantius, so mild er sonst gegen die Gläubigen gesinnt war, konnte der auf die kaiserlichen Edikte sich stützenden Wuth der heidnischen Priester und des Volkes nicht Einhalt thun. Der erste Brittische Blutzeuge war der heilige Albanus von Verulam, der einen verfolgten Priester bei sich aufgenommen hatte, von diesem bekehrt, und dann enthauptet ward.[11])

Gerne möchten wir wissen, welches im zweiten und dritten Jahrhunderte das numerische Verhältniß der Christen zu den Heiden gewesen sey; aber es fehlt uns dazu durchaus an näheren Angaben; nicht einmal über die Zahl der Gläubigen einer einzelnen Kirche ist uns eine Notiz bewahrt worden, und nur etwa aus der Thatsache, daß die Christen zu Rom um die Zeit der Diokletianischen Verfolgung vierzig Kirchen besessen haben, läßt sich ohngefähr auf die damalige Stärke dieser Kirche schließen. Die Klagen des Plinius und des Gotten Alexander über die Menge der Christen in Bithynien und in Pontus, und über die Verödung der Göttertempel zeigen uns, welche außerordentlichen Fortschritte das Christenthum schon in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts in jenen Provinzen

10) Usserius Antiquit. eccl. Brit. p. 39 behauptet, noch Münzen mit den Buchstaben L U C und einem Kreuze gesehen zu haben.

11) Nach beendigter Verfolgung erschienen auf der Synode zu Arles drei Brittische Bischöfe, Eborius von York, Restitutus von London, und Adelfius de civitate colonia Londinensium (Linkoln?).

gemacht hatte. Um dieselbe Zeit sagt Justinus: Es gäbe kein Volk, in welchem nicht Einzelne an Christum glaubten, und übereinstimmend sagt Irenäus, die Kirche sey über den ganzen Erdkreis bis an die äußersten Enden der Welt ausgebreitet. Höchst merkwürdig aber, wenn auch nicht ganz frei von rhetorischer Übertreibung ist die Schilderung, welche Tertullian von der wunderbaren Verbreitung der Kirche in den Römischen Provinzen entwirft: „Wir sind erst von Gestern her, und haben doch Alles, was ihr habt, angefüllt, eure Städte, Inseln, Flecken und Festungen, eure Municipien, Volksversammlungen, Lager, Zünfte, den kaiserlichen Hof, ja den Senat und das Forum; nur die Tempel lassen wir euch. Eure Heere können wir zählen; die Christen einer einzigen Provinz sind zahlreicher. Wollten wir uns rächen, welchem Kriege wären wir nicht gewachsen? — Und wenn wir uns nur von euch absondern, in irgend ein entferntes Land ziehen wollten, so würde der Verlust so vieler Bürger eure Herrschaft beschämen. Ihr würdet schaudern über die Verödung, über die Grabesstille einer gleichsam ausgestorbenen Welt; ihr würdet Menschen suchen, über die ihr gebieten könntet. Mehr Feinde, als Bürger wären euch geblieben, denn jetzt habt ihr weniger Feinde wegen der großen Menge der Christen in fast allen Städten, und weil fast alle (guten und treuen) Bürger, die ihr habt, Christen sind.“ Auch Cyprianus beruft sich in der Schrift an den Demetrian auf die mächtige Zahl der Christen, die es ihnen wohl möglich machen würde, sich, wenn sie wollten, gegen die ungerechte Gewalt der Heiden zu vertheidigen. In dieser Rücksicht ist auch die von Eusebius berichtete Thatsache bemerkenswerth, daß Maxentius, als er zu Rom sich der kaiserlichen Gewalt bemächtigt hatte, sich anfänglich stellte, als ob er die christliche Religion angenommen hätte, „um dem Römischen Volke zu schmeicheln und zu gefallen.“ Wenn dieß gegründet ist, wie überwiegend groß muß damals schon die Zahl der Christen in Rom gewesen seyn?

§. 12.

Die vornehmsten Ursachen der schnellen Ausbreitung des Christenthums: das Elend der Zeiten; der Bekehrungseifer der Christen; das Beispiel ihrer Tugenden; ihr Freiheitssinn; ihre Standhaftigkeit; Fortdauer der Wundergaben; die Lehre von der Erlösung; Dürftigkeit der heidnischen Religion und Philosophie; reinere Elemente im Polytheismus als Anknüpfungspunkte für das Christenthum.

So war das Christenthum, ehe noch drei Jahrhunderte seit dessen Gründung verflossen waren, schon eine weltbewegende Macht geworden — aber erst nach einem fast dreihundertjährigen Kampfe gegen heidnischen Aberglauben und Unglauben war es dieß geworden. Ehe wir nun die Geschichte dieses großen Kampfes erzählen, liegt es uns ob, zuvor einerseits das, was die Ausbreitung der Kirche begünstigte, und ihr die Gemüther der Menschen gewinnen half, dann aber auch andrerseits die mannigfaltigen Hindernisse, welche sie zu überwinden hatte, anzuführen. Im ersten Jahrhunderte war es ein der Sache des Christenthums oft günstiger Umstand, daß die Kirche anfänglich nur für eine jüdische Sekte galt, und unter dem Schutz des im Römischen Staate gesetzmäßig geduldeten Judenthums feste Wurzeln schlagen konnte, so daß dann die Stürme späterer Verfolgungen sie nicht mehr zu stürzen vermochten. Ein zweiter, die Ausbreitung des Evangeliums erleichternder Umstand ist in der politischen Lage der damaligen civilisirten Welt zu suchen, welche größtentheils zu Einem, dem Römischen Reiche, vereinigt, den Wanderungen der Glaubensboten keine Schranken der Nationalfeindschaft entgegensetzte, und die enge Verbindung und stete Kommunikation sämmtlicher Gemeinden unter einander möglich machte. Sodann war es ein nicht geringer Vortheil, daß die Lehrer der neuen Religion sogleich der gebildetsten Sprache der alten Welt, der seit der Macedonischen Herrschaft im ganzen Orient verbreiteten Griechischen Sprache zum Dienste des Christenthums sich bemächtigen, die christlichen Ideen in sie einkleiden, die heiligen Bü-

cher in derselben verfassen konnten. Auch die zugleich mit der Sprache und so weit als diese verbreitete Griechische Wissenschaft und Geistesbildung wurde frühzeitig von gebildeten Christen der Sache des Glaubens dienstbar gemacht; Männer, wie Justin, Klemens, Origenes, ausgerüstet mit umfassender Gelehrsamkeit und wohl bewandert in dem weiten Reiche Griechischer Philosophie und Literatur, gebrauchten die Schätze ihres Wissens, um die Dürftigkeit der verschiednen philosophischen Systeme darzuthun; sie bewiesen die Unfähigkeit derselben, dem Suchenden Gewißheit und Beruhigung zu gewähren, oder sie zeigten, daß die christliche die reinste und erhabenste, alles Gute jener Philosopheme in sich vereinigende Lehre sey, und so gelang es ihnen, dem Glauben auch in den höheren feingebildeten Kreisen der Gesellschaft Achtung und Eingang zu verschaffen.

Im zweiten und noch mehr im dritten Jahrhundert wurde selbst durch das furchtbare, immer wachsende Elend der Zeit die Zahl der Christen gemehrt. Nichtswürdigkeit der Imperatoren, rohe, ungezügelte Willkühr der Soldaten, Schlechtigkeit und räuberische Habgier der Beamten, zerstörende Einbrüche der Barbaren in die Grenzländer; dazu physische Unglücksfälle, Pest, Erdbeben, Überschwemmungen und Theurung — Alles dieß vereinigte sich mit der herrschenden Schwelgerei und zügellosen Entartung, um in den Provinzen des in seinen Fugen wankenden Römischen Reichs einen kläglichen Zustand bald des drückendsten Despotismus, bald der wildesten Anarchie zu erzeugen, und die unglücklichen Bewohner alles Elend eines zerrissenen und in Fäulniß übergegangenen Staatswesens fühlen zu lassen. Wenn Tausende in den Stürmen des Bürgerkriegs ihr ganzes Vermögen verloren; wenn das Schwert oder die Pest Andern ihre liebsten Angehörigen raubte; wenn sie oben bei den Regierenden nur kalte Grausamkeit und empörende Willkühr, unten in der Masse des entwürdigten Volks Üppigkeit und thierische Lust in ihren gräßlichsten Gestalten wahrnahmen — dann erschien Manchem die Gesellschaft der Christen als die Stätte, in welcher noch Trost und Erquickung, Tugend und Gerechtigkeit zu finden sey. Aber freilich wurde die größere Menge der Heiden durch den Druck und das Elend

nur veranlaßt, sich mit erneutem Eifer dem Dienste der Götter zu widmen, und in den dunkeln Irrgängen magisch-theurgischer Lehren und Gebräuche ihr Heil zu suchen.

Je inniger und aufrichtiger der Mensch an seinem Glauben hängt; je größer in seinen Augen die Wohlthat ist, welche ihm durch die Aufnahme in die Kirche erwiesen worden: desto lebendiger ist auch bei ihm der Trieb, Andere dieser Wohlthat theilhaft zu machen, und besonders seine Angehörigen und Freunde zur Anerkennung der ihn beseligenden Wahrheit zu führen. Die Christen jener Zeit waren großen Theils nicht als solche geboren worden; Viele waren erst in spätern Jahren, und oft erst nach einem langen Seelenkampfe in die Kirche eingetreten; ihre Bekehrung war meist mit schweren Opfern verknüpft: um so höher hielten sie daher auch den Besitz der (nach menschlicher Ansicht) theuer erkauften Wahrheit, und um so mehr hielten sie sich verpflichtet, nach Kräften zur Ausbreitung derselben beizutragen. So war in der Regel jeder Christ in dem Kreise seiner Umgebung Prediger und Missionär; der gläubig gewordene Hausvater verkündigte das Evangelium seiner Familie, der Sklave seinem Herrn, der Soldat seinen Gefährten, der Freund es dem Freunde; die feste Überzeugung, der unerschütterliche Glaube, die frische Begeisterung, mit der diese Verkündigung geschah, verfehlte selten ihre Wirkung auf unbefangene Gemüther, und überwand oft die stärksten Vorurtheile. Manche widmeten auch ihr ganzes Leben dem Missionsberufe, und von diesen entwirft Eusebius 3, 37 folgende Schilderung: „Die meisten dieser apostolischen Schüler, in deren Herzen das göttliche Wort eine außerordentliche Liebe zur Weisheit entzündet hatte, erfüllten zuvor das Gebot des Erlösers, theilten ihre Habe den Dürftigen aus; dann zogen sie in ferne Länder, verkündigten Christum denen, welche nie zuvor vom christlichen Glauben gehört hatten, und vertheilten die Bücher der heiligen Evangelien. Hatten sie in solchen Ländern den Grund des Glaubens gelegt, und Hirten zur Pflege der Neubekehrten eingesetzt, so gingen sie in andere Gegenden und zu andern Völkern; von der Gnade und Mitwirkung Gottes geleitet, verrichteten auch Viele

Wunderthaten, so daß schon beim ersten Anhören ihrer Predigt ganze Schaaren willig der Verehrung des wahren Gottes huldigten."

Ergreifender noch und überzeugender, als das Wort, sprach die That, das Leben der Christen, in welchem der Heide das treue Abbild ihrer Lehre zu erkennen nicht umhin konnte. Alle jene Tugenden, welche im Heidenthum am wenigsten gekannt und geübt wurden, erschienen als Früchte der christlichen Lehre an den Bekennern derselben; Sanftmuth gegen Beleidiger, den Feinden erwiesene Wohlthaten, Mäßigkeit und strenge Enthaltsamkeit — je mehr diese Dinge bisher dem Heiden, auch dem minder verdorbenen, fremd geblieben waren, desto größeren Eindruck machte es auf ihn, als er das, was ihm als göttliches Gebot angekündigt ward, zugleich in dem Leben der Christen verwirklicht sah. Als um die Mitte des dritten Jahrhunderts pestartige Krankheiten in einem großen Theile des Reichs furchtbare Verheerungen anrichteten, da sahen die erstaunten Heiden, wie die Christen, ohne die Gefahr der Ansteckung zu beachten, unermüdet die Kranken pflegten, Almosen austheilten, die Todten beerdigten, während jene in kalter Selbstsucht, nur auf ihre eigne Rettung bedacht, sich von allen Leidenden fern hielten. So erwachte in manchem Heiden der Wunsch, eine Lehre kennen zu lernen, welche ihre Bekenner zu einer so uneigennützigen Liebe ihrer Mitmenschen begeistere; die Wirkungen, von denen er Zeuge war, stimmten ihn schon günstig für die Lehre selbst, und um so bereitwilliger öffnete er dann der Wahrheit Sinn und Herz. Besonders anziehend war für Viele jene innige Liebe und Gemeinschaft aller Christen unter einander, jenes Band der brüderlichen Neigung, welches, enger gezogen und verstärkt durch die Gleichheit der Gefahr, wie durch die Einheit des Glaubens und der Hoffnung, Alle umschlang. Den Heiden war dieß etwas so Fremdartiges, daß sie erstaunt ausriefen: Seht, wie sie einander lieben! „Ja wohl — sagt Tertullian — muß ihnen dieß auffallend erscheinen, denn sie hassen einander!" Je stärker aber der Kontrast dieser christlichen Bruderliebe gegen die rohe Selbstsucht und den Haß der Heiden unter einander war, desto einladender mußte Manchem die Kirche seyn, in welcher er sich jenen feind-

seligen Leidenschaften entrückt sah, und an einer Genossenschaft thätiger Liebe und wechselseitiger Hilfeleistung Theil nahm.

Selbst jenes edle Freiheitsgefühl, welches den Christen erfüllte, und gleich fern war von niederträchtigem Knechtssinn wie von frecher Empörungslust, mußte manchem besseren Heiden die christliche Religion empfehlen. In jenen Zeiten, in welchen der ächte Freiheitssinn von der Erde verschwunden schien; wo Übermuth und Tyrannei von Oben feiger Unterwürfigkeit und kriechender Schmeichelei von Unten begegneten, waren es die Christen allein, welche, indem sie in die bestehende bürgerliche Ordnung sich fügten, und ihre Pflichten als Unterthanen treu erfüllten, zugleich die wahre Freiheit, die des Geistes und des Gewissens, behaupteten, und, wie Tertullian sagt, für sie auch zu sterben wußten [1]). Was ihren Glauben und ihre Religionsübung betraf, darüber erkannten sie keinen weltlichen Herrn und kein Machtgebot des Kaisers an; nicht blos den Befehlen, welche ihnen geradezu Abfall und Verläugnung zumutheten, verweigerten sie Gehorsam, auch denen, welche ihnen ihre religiösen Versammlungen untersagten, [2]) oder ihre heiligen Bücher auszuliefern geboten, glaubten sie nicht Folge leisten zu dürfen. Sie sprachen es frei aus: Gottes allein ist der Mensch, und nicht des Kaisers! [3]) Alle Menschenfurcht war ihnen fremd, und jeden Versuch der Staatsgewalt, in ihr kirchliches Leben einzugreifen, wiesen sie durch ruhige Verweigerung des Gehorsams zurück, und erklärten, daß sie in solchen Dingen nur nach den Geboten Gottes und der durch ihn gestifteten Kirche sich zu richten hätten.

Das Mittel, welches zur Unterdrückung und Vertilgung des Christenthums angewandt wurde, die Verfolgungen und Hinrichtungen der Gläubigen, hatte die entgegengesetzte Wirkung. Fast alle christlichen Schriftsteller haben es hervorgeho-

---

1) Tertull. ad Nat. 1, 4: Ipsam libertatem, pro qua mori novimus.

2) Origenes sagt es offen adv. Cels. l. 1, p. 5 ed. Spenc., die Christen seyen völlig berechtigt, jene tyrannischen Gesetze der Kaiser, welche ihnen ihre religiösen Versammlungen verböten, zu übertreten.

3) Tertull. Scorpiace c. 14: Solius autem Dei homo.

ben, daß das von den Märtyrern vergossene Blut ein Same neuer Bekenner geworden sey, und daß nach jeder größeren Verfolgung die Zahl der Christen sich auffallend vermehrt habe. Schon Justinus sagte in dem Gespräche mit Tryphon: „Je mehr uns solche Trübsale bereitet werden, desto größer wird die Anzahl derer, welche gottesfürchtige und treue Verehrer des Namens Christi zu werden sich entschließen. So wie man oft fruchttragende Zweige des Weinstocks abschneidet, damit andere blühende und fruchtbare Schößlinge desto kräftiger sich entfalten: eben so verhält sich die Sache auch bei uns; denn das Volk der Christen ist dieser von Gott und Christo gepflanzte Weinstock." Nach ihm schließt Tertullian seine Vertheidigungsschrift mit derselben Bemerkung: „Auch die ausgesuchtesten Martern eurer Grausamkeit sind doch vergeblich; sie sind vielmehr ein Reiz zur Vermehrung der Christenpartei; unsre Zahl mehrt sich mit jeder Schlachtärnte, die ihr über uns haltet. Das Blut der Christen ist ihre Aussaat." — Zugleich gibt er die Ursache dieser Erscheinung an: „Jene Hartnäckigkeit selbst, die ihr uns vorwerft, wirkt als Lehrerin. Denn wer wird durch die Betrachtung derselben nicht erschüttert, daß er untersuche, was im Innern dieser Sache sey? Wer tritt ihr nicht selbst bei, wenn er untersucht hat? Wer sehnt sich nicht, wenn er beigetreten ist, dafür zu leiden?" — Allerdings wollten viele Heiden in der unerschütterlichen Standhaftigkeit, mit welcher die Christen die Qualen der Folter und den Tod ertrugen, nichts als bloße Hartnäckigkeit sehen, und die Angabe Tertullians wird durch eine Stelle in den Selbstbetrachtungen des Markus Aurelius bestätigt, wo dieser philosophische Kaiser an den Christen tadelt, daß sie nicht aus Überlegung den Tod verachteten, sondern aus bloßer Hartnäckigkeit.[4] Auch

---

4) L. 11, §. 3: *κατα ψιλην παραταξιν.* Doch ist nicht unwahrscheinlich, daß diese Worte vielmehr heißen: „Nach Weise der Leichtbewaffneten," welche sich rasch und besinnungslos in den Kampf stürzen. — Noch seltsamer erklärt sich um dieselbe Zeit Epiktet's Schüler, Arrian, über die Standhaftigkeit der Christen, oder der Galiläer, wie er sie nennt: es sey, meint er, nur Wahnsinn und Gewohnheit bei ihnen, daß sie den Tod nicht fürchteten. *Ειτα υπο*

Plinius hatte früher schon in seinem Bericht an Trajan diese unbeugsame Halsstarrigkeit der Christen (pervicaciam et inflexibilem obstinationem) für strafwürdig erklärt. Wenn die Christen nichts als eine kühne Todesverachtung und ruhige Fassung im Tode gezeigt hätten, so würden sie wenig Eindruck gemacht haben in einer Zeit, in welcher der Selbstmord so gewöhnlich, Hinrichtungen ein alltägliches Schauspiel waren, und auf Menschen, welche an die Gräuel des Bürgerkriegs gewohnt, und durch das Anschauen der blutigen Spiele der Arena abgestumpft waren; auf Menschen, welche von dem todtwunden Gladiator forderten, daß er mit anständiger Geberde hinsinke und den Geist aufgebe. Aber die Christen legten etwas ganz Anderes und Höheres an den Tag, als jene Gleichgiltigkeit, welche das Leben wie eine lästige Bürde wegwirft, oder sich gefaßt in das Unvermeidliche ergibt. Nicht nur Männer, auch Weiber und Greise, Jünglinge und zarte Jungfrauen litten heiter und freudig alle Qualen, welche die sinnreiche Grausamkeit der Henker zu erfinden wußte, ohne Klage, oft ohne einen einzigen Schrei des Schmerzens; sie ermüdeten durch ihre unbesiegbare Kraft zu dulden ihre Peiniger; sie dankten den Richtern dafür, daß sie ihnen die Gunst, für ihren Glauben ihr Blut vergießen zu dürfen, verschafften; sie gaben nicht das leiseste Zeichen des Unwillens oder Hasses gegen ihre Ankläger und Quäler zu erkennen — und den erstaunten Heiden, welche nicht ganz gedankenlos oder verblendet waren, drang sich dabei die Ahndung auf, daß es doch mehr als ein thörichter Wahn seyn müsse, was diese Menschen so über die Schwäche der Natur hinaushebe, und sie zu einer so heitern und doch unüberwindlichen Standhaftigkeit begeistere. Leicht wurde nun bei näherer Prüfung diese Ahndung zur Gewißheit, und was dem Heiden erst ein unerklärbares Räthsel geschienen, davon fühlte er sich nun als Christ selber durchdrungen.[5] Ja nicht selten machte der Anblick dieser freudigen

---

μανιας μεν δυναται τις οὑτω διατεθηναι προς ταυτα, και ὑπο ἐθους ὡς οἱ Γαλιλαιοι.

5) Zur Bestätigung möge die schöne Stelle des Laktantius institut.

Verachtung des Todes und aller Qualen einen so gewaltigen Eindruck auf einzelne Augenzeugen, daß die augenblickliche Bekehrung derselben die Folge davon war.

Es hatte aber Gott in der Fortdauer der Wundergaben unter den Christen noch für ein anderes kraftvolles Mittel der Ausbreitung seiner Religion gesorgt. Die Verheißung, welche der Herr beim Abschiede seinen Jüngern gegeben hatte, daß sie durch seinen Namen Gewalt über die bösen Engel und über die Naturkräfte erhalten würden, war gleich in den ersten Zeiten nach seiner Himmelfahrt erfüllt worden, und auch nach den Zeiten der Apostel blieben diese Gaben in der Kirche, und wurden häufig von gläubigen Christen, Geistlichen und Laien, zum Wohle Einzelner und zur Bestätigung der Wahrheit und Göttlichkeit des christlichen Glaubens ausgeübt. Die Gläubigen, welche Gott durch Verleihung solcher Charismen begnadigte, erkannten es auch an, daß diese Zeichen nicht um ihretwillen, sondern für die Ungläubigen geschähen;[6] daß daher Keiner wegen solcher Gaben sich über Andere erheben dürfe. Die Gabe der Wunder war aber vorzüglich nothwendig in einer Zeit, in welcher das Heidenthum sich so häufig auf außerordentliche Phänomene und blendende Ereignisse stützte, die

l. 5, c. 13 hier stehen. Nam cum videat vulgus dilacerari homines variis tormentorum generibus, et inter fatigatos carnifices invictam tenere patientiam, existimant id quod res est, nec consensum tam multorum, nec perseverantiam morientium vanam esse, nec ipsam patientiam sine Deo cruciatus tantos posse superare. Latrones et robusti corporis viri ejusmodi lacerationes perferre nequeunt, exclamant et gemitus edunt; vincuntur enim dolore, quia deest illis inspirata patientia. Nostri autem, ut de viris taceam, pueri et mulierculae tortores suos taciti vincunt, et expromere illis gemitum nec ignis potest. — Ecce sexus infirmus et fragilis aetas dilacerari se toto corpore utique perpetitur, non necessitate, quia licet vitare si vellent, sed voluntate, quia confidunt in Deo.

6) *Οὐκ εἰς την των ἐνεργουντων ὠφελειαν, ἀλλ' εἰς την των ἀπιστων συγκαταθεσιν, ἱνα οὓς οὐκ ἐπεισεν ὁ λογος, τουτους ἡ των σημειων δυσωπησῃ δυναμις.* Constit. Apost. l. 8, c. 1, p. 391 ed. Coteler. Amstelod. 1724. Tom. I.

durch Gaukelei, durch dämonische Hilfe oder durch die Kenntniß geheimer Naturkräfte bewirkt wurden, und in welcher Goëten, Gaukler, Zauberer mannigfacher Art das Volk mit ihren theurgischen und magischen Künsten irreführten, und in seinem heidnischen Wahn bestärkten. Diesen unlauteren Blendwerken setzten die Christen die einfache Kraft des Namens Jesu Christi und das Zeichen seines Kreuzes entgegen, und machten mit diesem heiligen Namen das Gepränge der heidnischen Magier, ihre Zauberformeln und Beschwörungen zu Schanden. Schon Justinus beruft sich in seiner Schutzschrift darauf, daß selbst zu Rom viele Besessene, welche alle heidnischen Zauberer und Beschwörer nicht zu heilen vermocht, von Christen durch den Namen Jesu geheilt worden seyen, und daß dieß noch fortwährend geschehe. Überhaupt sind die Zeugnisse des kirchlichen Alterthums über keinen Punkt bestimmter und einstimmiger als über diesen. Irenäus gibt die einzelnen Wundergaben an, welche noch zu seiner Zeit in der Kirche stattgefunden: „Einige treiben wahrhaftig und gewiß im Namen Jesu Dämonen aus, so daß oft die von bösen Geistern Befreiten gläubig werden, und sich in der Kirche befinden; Andre wissen zukünftige Dinge voraus zu sagen, haben prophetische Visionen und Weissagungen; Andre haben die Gabe der Heilung, und machen durch Auflegung ihrer Hände allerlei Kranke gesund. Ja es sind auch, wie wir bereits gesagt haben, Todte wieder auferstanden, und haben noch viele Jahre unter uns gelebt. — Und wer vermag die Gnadengaben alle zu nennen, welche die Gemeinde durch die ganze Welt von Gott empfängt, und im Namen Jesu Christi täglich zum Nutzen der Heiden ausübt." — Tertullian war seiner Sache hierin so gewiß, daß er es wagte, eine förmliche Herausforderung an die Heiden zu erlassen. „Laßt — sagt er in seiner Schutzschrift — einen, den offenbar ein Dämon treibt, vor euren Richterstuhl bringen, und auf das Gebot eines Christen wird dieser Geist sich für das, was er ist, für einen Dämon erklären; wo nicht: so laßt das Blut des verwegnen Christen auf der Stelle fließen!" Und er setzt bei: „Was kann offenbarer seyn, als diese Erfahrung? was sicherer, als dieser Beweis? Die einfache Wahrheit liegt

offen da; den Christen unterstützt seine Kraft; kein Verdacht kann Statt finden." Auch in der Schrift an den Skapula versichert er, es sey eine offenkundige Thatsache, daß täglich von den Christen Dämonen ausgetrieben würden. Wiederholt führt Origenes in seiner Widerlegung des Celsus diese Heilungen von Kranken und Dämonischen an; er behauptet, selbst und öfter gesehen zu haben, wie Christen durch die bloße Anrufung Gottes oder des Namens Jesu die schwersten und unheilbaren Krankheiten bezwungen hätten, und daß es häufig ganz ungelehrte, aber fromme Christen seyen, welche blos durch Glauben und Gebet diese Heilungen vollbrächten und die bösen Geister austrieben. Minucius Felix, Cyprian, Laktantius, Firmikus Maternus erwähnen diese Gewalt der Christen über die Dämonen als ein täglich vorkommendes Phänomen und als einen schlagenden Beweis für die Wahrheit des christlichen Glaubens und die Nichtigkeit des Polytheismus.

Es waren also neben den Krankenheilungen vorzüglich Austreibungen dämonischer Geister, wodurch die Christen jene Heiden, welche sonst für die Kraft des göttlichen Wortes unempfänglich gewesen wären, erschütterten, und für die gläubige Annahme des unter solchen wunderbaren Thatsachen verkündigten Evangeliums vorbereiteten. Die Gewalt, welche der Herr selbst in der Zeit seines irdischen Wandels über die einzelnen Menschen inwohnenden dämonischen Wesen ausgeübt hatte, war durch seine Gnade in der Kirche geblieben, und fromme Christen konnten unreine Geister ebenso, wie es ehemals der Sohn Gottes selbst gethan, zwingen, sich für das zu erklären, was sie waren, und die Macht Jesu Christi anzuerkennen. In der That, wenn schon unter den Juden zur Zeit Christi und der Apostel so viele Energumenen sich fanden, so mußte bei den Heiden unter dem Einflusse des zum Theil bis zum eigentlichen Dämonendienst herabgesunkenen Polytheismus und einer unerhörten und weitverbreiteten Ruchlosigkeit die Macht der gefallenen Engel über den Leib und die Seele einzelner Menschen sich weit häufiger offenbaren; und wie die Geschichte immer die schroffsten Gegensätze in einer und derselben Zeit zeigt, so standen auch damals einerseits das Reich

Gottes, andrerseits das Reich des Satan, Beide in voller Kraft und auf eine mehr offenkundige, in die Erscheinungswelt eintretende Weise sich einander gegenüber; das Letztere, im Vorgefühle seiner drohenden Niederlage, hatte gleichsam noch einmal seine Kräfte zusammengerafft, und während die Jünger Jesu Christi in dem Glanze göttlicher Gnadengaben und übernatürlicher Heilkräfte leuchteten, hatte das dunkle Reich der Dämonen seine theils freiwilligen, theils gezwungenen Organe in den zahlreichen Adepten der Magie (die keineswegs insgesammt bloße Gaukler und Taschenspieler waren) und in der Menge der Energumenen. Wie viel aber diese Wundergaben der Christen in jener Zeit zur Verbreitung des christlichen Glaubens beigetragen; wie häufig sie dem Worte Gottes den Weg zu den sonst verschlossenen Gemüthern der Heiden gebahnt haben: das sehen wir aus der triumphirenden Sprache fast aller Kirchenväter und Apologeten, welche bei jeder Gelegenheit den Vertheidigern des Polytheismus diesen siegreichen, durch so viele Thatsachen erprobten Beweis entgegenhalten; wir sehen es ferner aus dem Zeugnisse des Irenäus, daß die Kranken, welche von den Christen geheilt, oder die Besessenen, welche von ihnen befreit worden, häufig selbst Christen geworden seyen.

Bei Aufsuchung der Ursachen, aus denen die wunderbar schnelle und gewaltige Verbreitung des Christenthums zu erklären ist, stoßen wir auch auf den innern Gehalt der christlichen Doktrin selbst, und hier entdecken wir leicht, daß vorzüglich in der Lehre von der Erlösung und Sündenvergebung eine mächtige Anziehungskraft für den Heiden lag. Nicht alle Heiden, welche das Bewußtseyn begangener Frevel quälte, vermochten ihr Gewissen zu beschwichtigen durch die Darbringung von Sühnopfern, oder durch die Anwendung jener leeren Ceremonien, welche die Priester als allwirksam zur Tilgung der Schuld und Versöhnung der Götter empfahlen. Das Besprengen mit dem Reinigungswasser, das Streuen von Weihrauchkörnern, oder auch die grausenerregenden Taurobolien und Kriobolien schirmten doch nicht auf die Dauer gegen den peinigenden Stachel der innern Angst und Selbstanklage. Wenn nun solchen

Menschen die trostreiche Lehre verkündigt wurde, daß das, was sie zu leisten unvermögend seyen, die gütige Gottheit selbst für sie geleistet habe; daß es nur auf sie ankomme, sich die Früchte des hohen, am Kreuze vollbrachten Sühnopfers anzueignen; daß es nur des Glaubens an den göttlichen Mittler und Erlöser bedürfe, um von früherer Schuld und Sünde befreit, und durch die Taufe wiedergeboren, ein neues seliges Leben in der innigsten Gemeinschaft mit dem versöhnten Gott führen zu können — so war dieß in der That eine frohe Botschaft für sie, und begierig ergriffen sie den Glauben, der ein so tiefgefühltes Bedürfniß über alle Ahndung herrlich befriedigte. Kraftvoll schildert Cyprian in seinem Briefe an den Donatus aus eigner Kenntniß den Zustand eines solchen gläubig gewordenen Heiden: wie er früher in heidnischer Finsterniß befangen, die sittliche Wiedergeburt und gänzliche Sinnesänderung des Menschen für unmöglich gehalten, dann aber durch die an sich selber gemachte Erfahrung von der Möglichkeit einer solchen glücklichen Umänderung überzeugt worden sey. Und wenn Gegner, wie Celsus, es den Christen zum Vorwurf machten, daß sie Sündern, Unwürdigen und Elenden das Reich Gottes anböten, da es doch offenbar sey, daß die ans Laster Gewöhnten nicht einmal durch Strafe, geschweige denn durch Erbarmung umgewandelt werden könnten; so begnügten sich die christlichen Apologeten, auf die unzählige Menge derer hinzuweisen, welche durch das Christenthum wirklich gänzlich umgewandelt worden, und von zügellosen Ausschweifungen zu einem sittlich reinen, wohlgeordneten Leben übergegangen seyen.

Jene zahlreichen Menschenklassen, welche durch anhaltende Arbeitsamkeit, durch Armuth und Entfernung von der feineren Bildung der höhern Stände gegen das tiefe sittliche Verderben der Letztern sicher gestellt waren, die Landbewohner, Handwerker, Sklaven, waren vermöge ihrer größeren Sittlichkeit oder geringeren Korruption in der Regel auch empfänglicher für das Licht des christlichen Glaubens. Bei ihren beschränkten Verhältnissen und ihrer durch das Bedürfniß gebotenen stäten Thätigkeit blieben ihnen die Laster des Müssiggangs, die Schwelgerei der Reichen, die unersättliche Habgier der Vor-

nehmen großen Theils fremd, und wenn sie bisher in treuherziger Einfalt, dem unabweisbaren Bedürfniß einer Verehrung der Gottheit zu genügen, die Tempel besucht, an den Opfern und Ceremonien Theil genommen hatten, so bedurfte es oft nur der einfachen Ankündigung der christlichen Grundwahrheiten, um ihre für das Heilige noch nicht abgestumpften Gemüther sofort für den Glauben zu gewinnen. Wenn viele Sklaven, eingeweiht in alle Frevel und Ausschweifungen ihrer Herren, sich bereitwillig zu Dienern und Werkzeugen der schändlichsten Lüste gebrauchen ließen, so gab es Andre in der Klasse der Unfreien, welche treu ihre angewiesenen Geschäfte und Arbeiten verrichteten, und in den engen Schranken ihres Standes und ihrer Lebensweise nur geringe Versuchung zum Geiz, zur Ungerechtigkeit und andern Lastern hatten: Menschen, welche das ihnen verkündete Evangelium, das keinen Unterschied zwischen Knechten und Herren kennt, freudig wie den Aufgang einer leuchtenden und wärmenden Sonne der Geister begrüßten. Es fehlt nicht an Nachrichten und Spuren, welche uns zeigen, daß der Glaube gerade unter diesen armen, unwissenden, bürgerlich gedrückten, aber vergleichungsweise unverdorbnen Menschen die raschesten Fortschritte machte, und es war ein Lieblingsvorwurf heidnischer Gegner, daß die Kirche in der Regel nur den rohen, einfältigen und unwissenden Pöbel an sich zu ziehen vermöge.

Aber auch in den Gemüthern derjenigen, welche mit griechischer Geisteskultur und Philosophie vertraut, dennoch eine Leere in ihrem Innern empfanden, die keines dieser Systeme ausfüllen konnte, fand das Evangelium leicht eine Stätte. Unbefriedigt durch den kalten Hochmuth, den trostlosen Fatalismus und Pantheismus der Stoiker, fühlten sie sich auch durch die Schwelgerei und den frechen Unglauben der Epikuräer, wie durch die plumpe Rohheit und schlecht verhehlte Habgier der schamlosen Cyniker nur zurückgestoßen; die weit bessere Platonische und Pythagoräische Lehre war mehr geeignet, eine religiöse Sehnsucht zu erwecken, als sie zu stillen; mehr geeignet, in Zweifel und Labyrinthe von Ahndungen und Grübeleien zu verwickeln, als den Faden darzureichen, der aus diesem pein-

lichen Dunkel heraus zum klaren Lichte geführt hätte. Auf die Fragen: Was ist Gott und was der Mensch? in welchem Verhältnisse steht dieser zu jenem? Wie kann der Sünder Verzeihung erlangen? Welches Loos ist nach dem Tode zu erwarten? — hatten jene Philosophien keine Antworten, bei denen ein denkender und religiöser Mensch sich beruhigen konnte. Wohl aber fand er die Lösung seiner Zweifel, die Erfüllung seiner Ahndungen, die Antwort auf seine Fragen in der christlichen Lehre — und mehr als dieß, er fand hier, wovon im Heidenthum und in den Philosophenschulen auch keine Spur vorhanden war: jenen Einklang der gemeinsamen Überzeugung, jenen gleichförmigen, festen, auf die mündliche und schriftliche Überlieferung Jesu und seiner Jünger gegründeten Lehrvortrag, dessen nur die Kirche sich rühmen durfte. Hier wurde nicht blinder Glaube an das Wort eines gleich ihm irrenden und sündigen Menschen von ihm gefordert; er wurde nicht hingewiesen auf die trügliche Autorität seiner eignen von Leidenschaften und Vorurtheilen umwölkten Vernunft; man gab ihm auch nicht etwa ein Buch in die Hände, aus dem er sich selber seinen Glauben zusammenzusuchen hatte: sondern das lebendige Wort, wie es der menschgewordene Gott und seine Apostel gesprochen hatten, und wie es fort und fort in der Kirche wiedertönte, war die Quelle des Glaubens und der Erkenntniß, welche ihm dargeboten ward, der Schlüssel, der ihm alle Zweifel löste, der feste Anker, auf welchen gestützt er nunmehr gegen jeden Wahn und Irrthum in der wichtigsten Angelegenheit des Menschen sich sicher wußte. Als Heide mußte er, um für Geist und Herz Nahrung zu finden, sich gleichsam theilen: begehrte er geordnete Lehre und Unterricht, so mußte er Mitglied einer Philosophen-Schule werden; wollte er an einem öffentlichen Kultus und am Opferdienste Theil nehmen, so mußte er die Tempel besuchen und sich in die rituellen Vorschriften fügen; verlangte ihn, Sinn und Bedeutung der Mythen und Traditionen zu kennen, und seine Pietät durch die Darstellungen religiöser Symbolik zu nähren, so fand er dieß nur in einem der Mysterienvereine. Und welcher schroffe unauflösliche Widerspruch fand oft Statt zwischen dem, was die

Schule lehrte, und dem, was der Tempelkultus darstellte, und die Geheimlehre der Mysterien verkündigte? In der Kirche aber traf er dieß Alles vereinigt, und harmonisch Eines das Andere ergänzend an. Die öffentliche Schule und Predigt, das Mysterium und die esoterische Lehre, die heilige Handlung und vergegenwärtigende Darstellung des Mysteriums, Alles hing genau zusammen, Eines führte zum Andern. Statt der verwirrenden, trostlosen und unfruchtbaren philosophischen Spekulationen ward zuerst im Katechumenat und dann in den gottesdienstlichen Reden der Gemeindevorsteher die einfache, klare und milde Lehre des Evangeliums vorgetragen; statt der naturphilosophischen und physikalischen Deutungen und Symbole, welche die mitunter auch schon zur leeren Spielerei herabgesunkenen Mysterien ihm boten, wurden ihm in der Kirche die hohen, rein ethischen Mysterien der Inkarnation, Erlösung und Eucharistie erschlossen; statt der blutigen Thieropfer, welche in den Tempeln geschlachtet wurden, zeigte ihm die Kirche das Eine reine und unblutige Opfer, welches täglich als Wiederholung und Fortsetzung des großen Sühnopfers am Kreuze gefeiert wurde.

Den Heiden hatte die zahllose Menge der Götter, der Zweifel, an welchen Gott er sich vorzugsweise wenden, wie er ihm dienen solle, die Besorgniß, ob er nicht den Dienst einer Gottheit versäumt, und sich die Rache derselben zugezogen habe, oft mit Angst und Schrecken erfüllt; der Christ betete nur zu dem Einen Gott, scheute nur die Sünde, vertraute freudig in Allem auf seinen Erlöser. Den Heiden waren die beseligenden Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe fremd geblieben: statt des Glaubens hatte er nur den Wahn, statt der Hoffnung den Zweifel oder die Verzweiflung, statt der Liebe nur die bange Scheu gekannt; der Christ hatte in dem Glauben an den Sohn Gottes und die durch den göttlichen Geist geleitete Kirche ein untrügliches Kriterium der Wahrheit: ihn erfüllte die Hoffnung der von Christus den Seinigen verheißenen Güter mit einer zuvor nie gekannten Heiterkeit; die Liebe zu dem Gotte, der ihn zuvor geliebt und mit Wohlthaten überschüttet hatte, erhob und veredelte sein ganzes

Wesen. Hatte er als Heide Feste und Mysterien mitgefeiert, die sich nur auf Naturzustände, auf den Wechsel der Jahreszeiten, auf die Gestirne, die Saat und Ärnte, auf Geschlechtstrieb und Zeugung bezogen, ihn daher entweder kalt und gleichgiltig ließen, oder seine Phantasie mit unreinen Bildern befleckten, so feierte er nun als Christ nur Feste, welche ihn an die Wohlthaten seiner Erlösung und Wiedergeburt mahnten. Als Heiden, der keine Alles lenkende Vorsehung glaubte, hatte ihn eine unruhige Begierde, die zukünftigen Dinge zu erfahren, gequält; er hatte den Flug der Vögel, die Eingeweide der Opferthiere, die Sterne um sein künftiges Schicksal befragt, und aus so trüglichen Zeichen nur vergebliche Angst vor möglichem Unheil oder eine verderbliche Sicherheit geschöpft; als Christ vertraute er fest auf die vorsorgende Liebe seines allwissenden Gottes, ohne dessen Willen kein Haar von seinem Haupte fiel. Als Heide war er festgebannt in den Kreis der Vorbedeutungen, der Träume und der schlimmen Zeichen; das Pfeifen einer Maus, das Krähen eines Hahns vermochte ihn in Schrecken zu setzen, und bewog ihn, ein begonnenes Werk aufzugeben; die durch zufällige Berührung eines Todten entstandene Befleckung ängstigte ihn mehr, als die ihm anklebende Schuld eines schweren Verbrechens; als Christ fühlte er sich frei von dieser schmachvollen Geistesknechtschaft, Gott fürchtete er und kannte keine andre Furcht. Als Heide endlich hatte er in Betreff des Zustandes nach dem Tode in peinigender Ungewißheit geschwebt, oder den trostlosen Wahn der Menge, daß mit diesem Leben Alles zu Ende sey, getheilt; als Christ glaubte er eine künftige Seligkeit im ewigen Anschauen der Herrlichkeit Gottes, und durch diesen Glauben erhielt erst sein irdisches Leben, als Vorschule des kommenden, Werth und Bedeutung.

Wäre die Masse der Heiden in gänzlichen Unglauben, in die stumpfe Apathie religiöser Indifferenz versunken gewesen, so würde das Christenthum kaum bei ihnen durchgedrungen seyn; solche Ungläubige und Gleichgiltige pflegten demselben höchstens nur eine sehr flüchtige Aufmerksamkeit zu schenken, und warfen es dann mit vornehmer Verachtung zu den übrigen mannigfaltigen Formen des Aberglaubens und des Betrugs.

8 *

Die religiös-gesinnten Heiden dagegen, welche sich fast immer in der Übung des vaterländischen Kultus unbefriedigt fühlten, und ein unheimliches Gefühl von Unsicherheit selten ganz unterdrücken konnten, waren leicht zu bewegen, eine schon bei oberflächlicher Betrachtung so eigenthümlich sich darstellende Erscheinung auf dem Gebiete des Glaubens näher zu würdigen, und je ernster und tiefer ihr religiöser Sinn war, desto bereitwilliger erkannten sie dann die göttliche Wahrheit dieser Religion an. In dieser Hinsicht war der vorzüglich seit der Mitte des zweiten Jahrhunderts unter den Heiden neu erwachte Religionseifer der Sache des Christenthums sehr förderlich; obgleich allerdings auch die furchtbaren Verirrungen, zu denen diese Wiederbelebung des religiösen Sinnes führte, zu den größten Hindernissen, die das Christenthum zu überwinden hatte, gehörten. Aber neben diesen Verirrungen und ohngeachtet derselben begann doch auch im Schooße des Heidenthums selbst eine bessere, zur ursprünglichen Reinheit zurück- und zugleich dem Christenthum entgegenführende Richtung sich zu entwickeln. Der krasse Polytheismus läuterte und veredelte sich immer mehr zum Monotheismus; es wurde immer bestimmter ausgesprochen, und allgemeiner anerkannt, daß Ein höchstes Wesen, Urheber und Lenker der Welt, Vater alles Seyns sey, und weit über allen übrigen Göttern stehe, daß diese ihm untergeordnet seyen, ja durch ihn erst das Daseyn erhalten hätten, ihm als Organe, als Vorsteher der verschiednen Theile und Kräfte der Welt dienten. So konnte Maximus von Tyrus behaupten, daß bei aller sonstigen Verschiedenheit der Meinungen über göttliche Dinge doch alle Menschen einstimmig wären in der Annahme Eines Gottes, der König und Vater Aller sey, und vieler Götter, welche seine Söhne seyen und mit ihm herrschten. Selbst Orakelsprüche erklärten den Gott, welchen die Hebräer verehrten, für den wahren Gott und Schöpfer des Weltalls.[1]) Auch das Volk pflegte, wie Tertullian in seiner

---

1) Ein solches Orakel führt Augustinus de civ. Dei 19, 22 aus der Sammlung des Porphyrius an. Noch stärker ist das Orakel, welches sich bei Justinus Cohort. ad Graec. p. 12. ed. Colon. findet:

Schrift von der Seele zeigt, durch unwillkührliche Ausrufungen den Glauben an den Einen höchsten Gott oft bewußtlos an den Tag zu legen. Wenn Gott will — Gott segne dich — Gott sieht Alles — Gott wird es vergelten: das waren Ausdrücke, welche man aus jedem Munde, bei jeder Gelegenheit vernahm. Die christlichen Schriftsteller selbst bemerkten, daß die Heiden wohl unterschieden zwischen dem höchsten Einen Gott, den sie zum Himmel aufblickend anbeteten, und zwischen den übrigen Gottheiten, wenn sie diesen auch Opfer darbrächten, und deren Feste feierten.[2]) Es wurde aber der Götterdienst immer mehr und mehr nur auf die zwei Hauptgottheiten Jupiter und Apollo hingelenkt; der Letztere wurde verehrt als Abglanz und Repräsentant des Vaters Zeus, als Vermittler zwischen diesem höchsten Gott und den Menschen, als dessen Prophet[3]), der durch seine Orakel den Sterblichen den Willen Gottes verkündige, und zugleich als Erlöser, der sie von Schuld und Befleckung reinige, und daher die Beinamen Alexikakos, Akesios, Apotropäos führte. Er war Mensch geworden, hatte auf Erden als niederer Knecht gedient, und selbst Leiden und Büßungen auf sich genommen.[4]) Wie nahe verwandt war diese Vorstellung der christlichen Lehre von dem Sohne Gottes, von seiner Inkarnation, um die Menschen durch Lehre und Erlösung zum Heil zu führen! Wie leicht und gewinnvoll der Übergang von der Dämmerung der Mythe zu dem Tageslicht des Evangeliums![5])

Μουνοι Χαλδαιοι σοφιην λαχον, ηδ' αρ' Ἑβραιοι,
Αὐτογενητον ἀνακτα σεβαζομενοι θεον ἁγνως.

2) So sagt Prudentius in dem Gedichte gegen die Sabellianer:
Et quis in Idolio recubans, inter sacra mille,
Ridiculosque Deos venerans sale, cespite, thure,
Non putat esse Deum summum et super omnia solum,
Quamvis Saturnis, Junonibus et Cytheracis
Portentisque aliis fumantes consecret aras.

3) Schon bei Äschylus, Eumeniden v. 19: *Διος προφητης ἐστι Λοξιας πατρος.*

4) Vergl. Baur Apollonius von Tyana und Christus. Tübing. 1832. S. 168 ff.

5) Man wird nicht etwa einen Widerspruch zwischen dem, was oben

§. 13.

Hindernisse der Ausbreitung des Christenthums. Feindliche Stimmung der Heiden; Beschuldigungen gegen die Christen.

Quellen: Die Schriften der Apologeten: Justinus, Athenagoras, Tertullian, Minucius Felix, Cyprian, Origenes, Arnobius, Laktantius.

Mamachi origg. et antiquit. christ. Tom. I. p. 71—186. — Chr. Kortholt Paganus obtrectator. Lubecae 1703. 4. — J. J. Huldrici Gentilis obtrectator. Tigur. 1744. 8. — J. F. Gruner de odio humani generis Christianis olim objecto. Coburgi 1755. 8. —

Faßt man Alles zusammen, was sich von zufälligen äußern Umständen und blos menschlichen Triebfedern, welche die Ausbreitung des Christenthums begünstigten und erleichterten, anführen läßt, so wird es klar, daß, ohne die Einwirkung höherer überirdischer, in den Schooß der Kirche niedergelegter Kräfte, und ohne die Dazwischenkunft einer speziellen göttlichen Leitung, der wunderbar schnelle und großartige Erfolg dieser Religion unerklärbar bleibt. Dieß stellt sich noch deutlicher heraus, wenn wir die Hindernisse, welche das Christenthum in seinem Fortgange zu überwinden hatte, erwägen; da zeigt sich das ungeheure Mißverhältniß zwischen jenen zufälligen begünstigenden Umständen und diesen Hemmungen, und wie unzureichend alle menschlichen Mittel zur Bewirkung eines solchen Er-

von dem dämonischen Charakter des Polytheismus, und dem, was hier von seiner Annäherung an das Christenthum gesagt worden, finden wollen. Das Heidenthum hatte seine besseren und seine schlechteren, gefährlichen Bestandtheile. Die Reineren und Unverdorbenen unter den Heiden hielten sich — mit oder ohne Bewußtseyn — an die als Reste der alten Tradition noch vorhandenen religiösen Ideen, deren edlerer Gehalt sich noch durch die Entstellungen und Verfälschungen hindurch erkennen ließ; die Andern dagegen hingen sich vorzüglich an das, was im Polytheismus ihrer eignen verderbten Sinnesweise entsprach, an den Dämonendienst, an die Verehrung solcher Gottheiten, die keine sittliche oder selbst eine unsittliche Idee repräsentirten, an die Magie und ihre Frevel.

folgs gewesen seyen. Wenn Neuere nach Gibbon's Vorgang die Ausbreitung und den endlichen Sieg der Kirche als ein Phänomen der Geschichte, welches sich gleich jedem andern aus dem Zusammentreffen natürlicher Ursachen vollkommen erklären lasse, dargestellt haben, so gelang es ihnen nur dadurch, ihre Leser irre zu führen, daß sie die fast unermeßlichen Schwierigkeiten, welche den Fortschritten des christlichen Glaubens im Wege standen, den tiefen und umfassenden Gegensatz, den die ganze herrschende Gesinnung, Sitte, Lebensrichtung und Staatsverfassung gegen das Christenthum bildeten, künstlich verdeckten. Verweilen wir daher bei der Darstellung der wichtigsten dem Christenthum widerstrebenden Elemente.

1. So hoch man auch die Keime des Verfalls, welche der Griechische und Römische Polytheismus in sich trug, die sittliche Ohnmacht desselben, und den vielfach verbreiteten Unglauben anschlagen mag, so ist es dennoch Thatsache, daß in der ersten Zeit der aufstrebenden Kirche die große Masse der Völker mit althergebrachter Anhänglichkeit den heidnischen Kulten zugethan war, gläubig die Götter durch Opfer verehrte, die Orakel befragte, und die Götterfeste mit den alten Gebräuchen beging. Überhaupt war die Macht des Götterdienstes über die Gemüther der Menschen weit größer, als wir, nach dessen Untergang im Schooße des Christenthums geboren und erzogen, uns vorstellen können. Hatte doch selbst das auserwählte Volk der Juden eine Zeit, wo der Götzendienst eine so gewaltige Macht und einen fast unwiderstehlichen Reiz über sie ausübte, daß sie, obgleich längst durch Gottes Offenbarung erleuchtet, durch ihre Propheten gewarnt, doch immer wieder vor Baal sich beugten und dem Moloch opferten. Nicht nur hatte das Christenthum bei den Heiden gegen die Gewalt der ersten Jugendeindrücke, der Erziehung, und der mit der Muttermilch eingesognen polytheistischen Vorurtheile zu kämpfen; es war ja, so wähnte man, dieser Dienst und Glaube der uralte, dessen Anfänge sich in der Nacht der Vorzeit verloren, unter dessen schützendem Einflusse Völkerstämme sich gebildet hatten, Staaten gegründet worden waren; während die christliche Religion als eine kürzlich erst entstandene Neuerung erschien, wurde der

Heide in seinem Wahne befestigt durch den Gedanken, daß er nur der Überlieferung der weiseren und besseren Väter treu bleibe, und daß sein Kult, den die Götter selbst vormals auf Erden eingesetzt hätten, ihnen nicht anders als wohlgefällig seyn könne.[1]) Die zahlreichen Orakel, die Votivtafeln in den Tempeln, die Wunder, welche von den Göttern ehemals gewirkt worden, und noch immer gewirkt wurden, wie die Heilungen im Tempel des Äskulap zu Epidaurus — Alles dieß schien ihm das Daseyn sowohl als die Macht seiner Götter zu beurkunden. Dazu kam der mächtige Zauber, mit welchem die Reize der dem Polytheismus dienstbaren Kunst, die Pracht und Herrlichkeit des Götterdienstes, die frohe Heiterkeit seiner mit Spielen und Tänzen gefeierten Feste, die Sinne der Menschen umstrickte; was hatte das Christenthum dagegen mit seinen ernsten, damals fast düsteren Formen, seinen nächtlichen gefahrvollen Versammlungen, der Armuth und schmucklosen Einfachheit seiner gottesdienstlichen Orte und Geräthe zu bieten?

2. Es ist ferner oben schon bemerkt worden, daß der Polytheismus seinen Bekennern die ungebundenste Willkühr in Befriedigung ihrer Neigungen gestattete. Wollust, Geiz und Habgier, Unmäßigkeit und lieblose Härte, alle diese und andere Laster hinderten den Heiden nicht, ein eifriger Götterdiener zu seyn, und die Gunst der Götter fürchtete der nicht zu verlieren, der die herkömmlichen Opfer und Gebräuche verrichtete, wie es auch mit seinem Innern beschaffen seyn mochte. Dagegen kündigte das Christenthum sich sogleich mit der gebie-

1) Auch später beriefen sich daher die Heiden in ihrer Polemik gegen das Christenthum auf das hohe, ehrwürdige Alter ihrer Religion, besonders that dieß Julian; z. B. in seinem 53ten Briefe an die Einwohner von Bostra: „Die, welche im Irrthum sind, sollen nicht uns angreifen, die wir nach der von unvordenklicher Zeit her auf uns gekommenen Überlieferung (κατα τα ἐξ αἰῶνος ἡμιν παραδιδομενα) die Götter verehren.“ In seiner Schrift gegen das Christenthum sagt er: Er meide Neuerungen überhaupt, vorzüglich aber in dem, was die Götter betreffe; denn es sey klar, daß es Pflicht sey, die von den Göttern selbst gegebenen vaterländischen Gesetze und Einrichtungen zu bewahren.

terischen Forderung einer gänzlichen Sinnesänderung an; allen seinen Lieblingsneigungen sollte der Heide entsagen: dem Lüsternen wurde gesagt, daß schon ein Blick unreiner Begierde schwere, vom Reiche Gottes ausschließende Sünde sey; dem Racheдurstigen, daß er seinem Feinde verzeihen und ihn lieben müsse; dem Habgierigen und Reichen, daß kein Reicher in's Himmelreich eingehen könne. Bedenken wir nun, daß selbst unter der Herrschaft des Christenthums die Masse der, wenn gleich in der Kirche und unter dem Einflusse des Evangeliums aufgewachsenen, Menschen zu schwach und verderbt ist, um ihren Glauben mit ihrem Leben in Einklang zu bringen, daß sie ohngeachtet der ihnen von Jugend auf vorgehaltenen Lehren und Gebote ihre Leidenschaften befriedigt, und ihren Lüsten fröhnt — so erkennen wir, daß die Reinheit und unerbittliche Strenge der evangelischen Ethik für die Ausbreitung des christlichen Glaubens unter jenen Menschen ein nach natürlicher Ansicht unübersteigliches Hinderniß seyn mußte.

3. Mit Recht kann man demnach sagen: Das Christenthum hatte in jener Zeit und unter jenen Verhältnissen alle Interessen gegen sich, und keines für sich. Das heidnische Religionswesen war verwachsen in alle Zweige des häuslichen, wie des bürgerlichen Lebens, tief gewurzelt in den herrschenden Sitten und Gebräuchen; die gesammte Römische und Griechische Literatur, der Unterricht in den Schulen trug den Charakter des Polytheismus; die Werke der bildenden Kunst, unter deren Anschauung der Heide aufwuchs, stellten ihm fast nichts als Gegenstände aus der Götter- und Mythenwelt dar; ja der Polytheismus war weit mehr in's Leben, besonders in alle Akte des öffentlichen Lebens übergegangen, als das Christenthum, eben weil er, alles sittlichen Gehalts ermangelnd, sich weit leichter mit allen (auch den innerlich unsittlichen) Verhältnissen, Thaten und Begebenheiten vertrug, während der christliche Kultus nur durch eine gewisse Heuchelei mit manchen Akten und Vorgängen des Staatslebens verknüpft werden kann. Überall bestand eine zahlreiche, weitverzweigte, mit den mächtigsten Familien durch Bande der Verwandtschaft zusammenhängende Priesterschaft, deren Existenz von der Erhaltung

des heidnischen Kultus abhing; in allen Städten gab es Künstler, Kaufleute, Handwerker und Arbeiter der verschiedensten Art, welche aus dem Götterdienst ihre Nahrung zogen; wer mit Opferthieren oder Weihrauch handelte, wer bei den Götterfesten, bei der Aufführung religiöser Spiele irgendwie verwendet wurde, wer Götterbilder oder Altargeräthe verfertigte, der sah in jedem Angriffe auf das Heidenthum eine Beeinträchtigung seines Erwerbs, und der Aufruhr, den der Goldschmidt Demetrius zu Ephesus gegen den Apostel erregte, war das Vorspiel zu späteren ähnlichen Ausbrüchen des durch verletzten Eigennutz gereizten Hasses gegen die Christen. Namentlich erwähnt Tertullian die Klagen der betheiligten Heiden, daß durch die große Zahl der Christen die Einnahmen der Tempel geringer würden, und der Absatz des Weihrauchs sich vermindere. Wenn aber auch solche Personen, sich über diesen gemeinen Eigennutz erhebend, dem christlichen Glauben sich zuzuneigen begannen, so bot sich eine neue Schwierigkeit dar; denn wollten sie Christen werden, so mußten sie, die bisher durch Arbeiten für den Götzendienst ihren Unterhalt gewonnen, diesem Erwerb entsagen, und, was immer sehr schwer war, eine andre Nahrungsquelle sich zu eröffnen suchen. Durch noch größere Schwierigkeiten wurden jene, die ein öffentliches Amt bekleideten, von der Annahme des christlichen Glaubens abgehalten; als Staatsbeamte mußten sie heidnische Eidesformeln schwören, sie mußten Opfer selbst verrichten, oder denselben doch beiwohnen; sie mußten die Leitung der Schauspiele übernehmen, und wie viele Funktionen waren sonst noch mit solchen Ämtern verknüpft, denen sie als Christen schlechterdings hätten entsagen müssen!

4. Aber nicht nur für diese — für jeden Heiden lagen in dem Bekenntnisse des christlichen Glaubens fast unübersehbare Schwierigkeiten, auf deren eine er bei jedem Schritte stieß. Wie die heidnischen Religionen überhaupt den Charakter von Volks- und Staatsreligionen hatten, so war insbesondere im Römischen Reiche der Götterdienst nebst den dazu gehörigen Instituten auf's Engste mit dem Staatswesen verbunden, und trug ein durch und durch politisches Gepräge. Der Mittelpunkt des

Reichs, die Stadt der sieben Hügel selber, war der Gegenstand eines religiösen Kultus; die heiligen Unterpfänder ihrer ewigen Dauer und Wohlfarth wurden mit hoher Verehrung bewahrt; das Staatsorakel, die Sibyllinischen Bücher, wurde nicht, wie die Griechischen Orakel, über Angelegenheiten Einzelner, nur über die Schicksale des Römischen Staats und über den Erfolg seiner großen Unternehmungen befragt. So fest war der religiöse Glaube des Römers mit seinem Patriotismus verschlungen, daß er mit dem erstern nothwendig auch den letztern aufgeben zu müssen schien, und jeden, der den alten, durch die Gesetze mehrerer Jahrhunderte befestigten, durch Roms siegreiche Herrlichkeit und Weltherrschaft erprobten Götterglauben anzutasten wagte, der griff hochverrätherisch die Grundfesten des Staates selber an; er suchte, so viel an ihm war, dem Römerreiche die Gunst und den Schutz seiner Götter zu entziehen, und jeder treue Bürger mußte ihn als einen gefährlichen Feind des gemeinen Wesens verabscheuen. Das war die tief gewurzelte, weit verbreitete Denkweise, an der die Bemühungen der christlichen Glaubensboten wie an einer ehernen Mauer sich brechen zu müssen schienen.

5. Wer damals sich zur christlichen Religion aufrichtig bekannte, der sah sich bei dem ganz heidnischen Gepräge, welches sich allen Lebensverhältnissen mitgetheilt hatte, unaufhörlich in Kollisionen verwickelt; er hatte das Gefühl, als ob er sich gewaltsam mit allen Fasern aus dem Boden, in welchem er gewurzelt, aus dem Kreise der ihm zur andern Natur gewordnen Angewöhnungen losreißen, von allen bisherigen gesellschaftlichen Beziehungen sich absondern müsse; und nichts erschien dem Heiden trauriger und widerwärtiger, als das düstere, freudenleere Leben, welches nach seiner Ansicht der Christ führte. Alle jene Dinge, aus denen damals die Zerstreuungen und Belustigungen der Heiden bestanden, mußten dem Christ gewordnen fremd werden; er konnte nicht Theil nehmen an den sittenlosen, sündliche Lust erweckenden Schauspielen, nicht beiwohnen der Lieblings-Ergötzlichkeit jener Zeit, den blutigen Gladiatorengefechten; er war ausgeschlossen von öffentlichen Festlichkeiten zu Ehren der Götter, ausgeschlossen von den ge-

selligen Freuden heidnischer Mahle — denn auch diese mieden die Christen wegen der dabei herrschenden Unmäßigkeit und wegen der Libationen, die den Göttern dargebracht wurden. So erschien also das ganze Leben des Christen als ein fortwährendes Aufgeben Alles dessen, woran andre Menschen sich erfreuten, als ein Verzichten auf Alles, was dem Leben Werth und Reiz verleihe; als eine trübselige, zur Menschenfeindschaft führende, oder aus einer so gehässigen Gesinnung hervorgegangene Abschließung. Darum meinten manche Heiden, die Christen, als ein hartnäckiges, jeden Augenblick zum Tode bereites Geschlecht, beraubten sich absichtlich aller dieser Genüsse, um desto leichter das Leben verachten zu können; [2]) und wer sich erinnert, mit welcher leidenschaftlichen Begierde die Masse des Volks an den Spielen des Circus und an den Kämpfen der Arena hing (panem et Circenses), der wird es begreiflich finden, was Tertullian sagt, daß man nämlich Manche finde, welche mehr noch der Gedanke, diesen Vergnügungen entsagen zu müssen, denn die Furcht, als Christen zum Tode verurtheilt zu werden, von dem Bekenntnisse des christlichen Glaubens abgeschreckt habe. Wurde daher ein Heide Christ, so war seine Absonderung und Entfernung von solchen Belustigungen gewöhnlich das, woran seine Bekannten zuerst die mit ihm vorgegangene Veränderung wahrnahmen.

Je mehr daher das Christenthum aus seiner anfänglichen Verborgenheit hervortrat, und durch die Fortschritte, die es machte, die Aufmerksamkeit der Heiden auf sich zog, desto bestimmter entwickelte sich in der großen Mehrheit der heidnischen Bevölkerung eine feindliche Stimmung gegen die neue Religion und deren Bekenner — eine Stimmung, welche dann in grausamen und blutigen Verfolgungen sich entlud, und wenn bei Manchen nur die im Allgemeinen bekannte Thatsache, daß die

---

2) Sunt qui existiment, Christianum expeditum morti genus ad hanc obstinationem abdicatione voluptatum erudiri, quo facilius vitam contemnant, amputatis quasi retinaculis ejus, ne desiderent, quam jam supervacuam sibi fecerint. Tertull. de spectac. c. 1.

Christen Gegner der bestehenden Religion seyen, hinreichte, ihren Haß gegen diese Gesellschaft rege zu machen, so kamen doch noch bestimmte Anklagen, schwere Beschuldigungen, giftige Verläumdungen hinzu, welche, bald auf diese, bald auf jene Klasse der Heiden mehr wirkend, den allgemeinen Widerwillen gegen den neuentstandenen Glauben nährten und erhöhten, die Verachtung der Einen und den Haß der Andern gegen dessen Anhänger schärften, zum Theil auch aus diesem Hasse erst hervorgingen.

1. Weil die Christen der heidnischen Religion entsagt hatten, und die heidnischen Gottheiten anzuerkennen sich weigerten, so wurden sie für Verächter aller Religion überhaupt und für Gotteslängner erklärt. Nach Justins Angabe hatten die Juden durch eigne, gleich bei den ersten Anfängen der Kirche, von Jerusalem abgesandte Boten die Sage überallhin verbreitet, daß eine neue gotteslängnerische Sekte, die der Christen, entstanden sey. Die Heiden maßen dieser Beschuldigung um so bereitwilliger Glauben bei, da die Christen ihre Geringschätzung alles dessen, was nach heidnischen Begriffen Ausdruck der Gottesverehrung war, nicht verhehlten, und da bei ihnen nichts Ähnliches, keine Tempel, keine Götterbilder, keine Altäre und Opfer wahrgenommen wurden. Die Tempel der Götter betrat kein Christ, und wie sie es vermieden, ihren Gebet- und Versammlungsorten, auch nachdem sie eigne kirchliche Gebäude besaßen, den Namen Tempel zu geben, so konnte in der That auch nichts unähnlicher seyn, als eine christliche Gebetstätte und ein heidnischer Tempel. Daß sie wirklich ein Opfer hatten, war den Heiden, die keinen eigentlichen Altar bei ihnen fanden, theils unbekannt, theils erkannten sie auch in der heiligen Handlung der Christen, in der das zu Opfernde nur den Augen des Glaubens gegenwärtig ist, kein wahres Opfer.[3]) Erfüllt von dem Wahne, daß die Christen Atheisten seyen, und

3) Selbst Julian machte noch den Christen den Vorwurf, daß sie keine θυσιαστηρια errichteten; Julian aber wußte sehr gut, daß die Christen allerdings, wie ein Opfer, so auch einen Altar hatten, nur freilich Beides von heidnischen Opfern und Altären weit verschieden.

daß sie, auf denen der Fluch der Götter ruhe, auch von allen Menschen verabscheut und ausgerottet werden müßten, rief das versammelte Volk den Statthaltern und Befehlshabern zu: *αἶρε τοὺς ἀθέους*! Vertilge die Gotteslängner!

2. Aber auch die, welche den Betheuerungen der Christen, daß sie einen Gott verehrten, glaubten, waren doch um deßwillen noch keineswegs geneigt, sie zu schonen und zu dulden. Die Römer hatten früher die Einführung und Ausübung fremder Kulte überhaupt untersagt, ein Verbot, das indeß schon in den Zeiten der Republik mehrmals übertreten worden war, da man durch Senatsbeschlüsse neue fremde Gottheiten und deren Dienst feierlich in Rom eingeführt hatte. Noch weniger konnte es beobachtet werden, als so viele Länder und Nationen mit ihren eigenthümlichen Kulten dem Römischen Reiche einverleibt worden waren; so war Rom selbst allmälig ein wahres Pantheon geworden, und die verschiedenartigsten Götterdienste bestanden hier neben einander. Diese religiöse Hospitalität der Römer, die alle Götter zu den ihrigen machten, allen, selbst unbekannten Gottheiten Altäre errichteten, wurde selbst von eifrigen Heiden später als ein Vorzug gerühmt, und man bemerkte, daß sie, welche die Götter aller Völker ehrten, auch über alle Völker zu herrschen verdient hätten. Mit Recht sagte der heilige Augustin: Die Römer verehrten alle Götter, nur Einen ausgenommen — den Einen nämlich, dessen Verehrung freilich jede andre ausschloß. Hiernach ließ es sich allerdings gar nicht erwarten, daß die Römer die Duldung, welche sie allen Religionen, selbst der jüdischen zugestanden, auch auf die christliche übertragen würden. Alle jene mannigfaltigen Kulte waren alte volksthümliche Institute, gleich dem Altrömischen selber, keiner schloß den andern aus, und wer die Gottheiten eines fremden Volks verehrte, war darum keineswegs genöthigt, von dem vaterländischen Kultus sich loszusagen. Selbst die jüdische Religion, obgleich sie, den polytheistischen unähnlich, den Charakter der Ausschließung hatte, war doch ein altes nationales Institut, und glich wenigstens darin den andern Religionen, daß sie einen Tempel und Opfer hatte, oder doch gehabt hatte. Aber ganz anders stand es mit

dem Christenthume: hier war nichts Nationales; vielmehr entwickelte diese Religion von Anfang an ihren weltbürgerlichen, wahrhaft katholischen Charakter, und verbarg es keineswegs, daß es ihre Bestimmung sey, auf den Trümmern aller übrigen einst allein zu herrschen. Wer Christ wurde, der entsagte eben dadurch jedem andern Kult und jeder andern religiösen Doktrin; er wurde ein Feind und Verächter der väterländischen Götter, welche er für nichtige Phantome, oder für Wesen böser Art, für Dämonen erklärte; er mochte nicht läugnen, daß es sein sehnlichster Wunsch sey, den Untergang des ganzen Götterdienstes mit Allem, was daran hing, zu erleben, und in der That wurde schon zu Trajans Zeit wahrgenommen, daß die Tempel öde und die Altäre verlassen wurden in dem Maße, als die Zahl der Christen zunahm. Die Christen waren daher in den Augen der Heiden öffentliche Feinde[4]), gegen die man mit der ganzen Schärfe der Gesetze verfahren müsse, ja die eigentlich durch ihre Verachtung der das Reich schirmenden Gottheiten, durch ihr Bestreben, ihre Sinnesweise immer mehr auszubreiten, und so das ganze Römische Religionswesen zu untergraben, aller Rechte verlustig, aller Wohlthaten der Gesetze, als deren Feinde sie sich bekennten, unwürdig würden, und gegen die daher Alles erlaubt und recht sey. Und selbst wenn man geneigt war, sie nicht gerade ihres Glaubens allein wegen zu verfolgen, so wurden doch ihre religiösen Zusammenkünfte nicht geduldet; denn die argwöhnische Tyrannei der Kaiser hatte die sodalitia oder Hetärien, namentlich auch Zusammenkünfte unter dem Vorwand der Religion verboten; auch Kaiser Trajan hatte ein eignes Edikt gegen solche Innungen und Vereine erlassen; den Juden, deren Religion vom Staate anerkannt war, war nur durch besondere Privilegien gestattet worden, sich in ihren Synagogen zu versammeln. Wenn nun die Christen dessen ungeachtet ihre Versammlungen

4) Diese Bezeichnung: hostes publici, erwähnen Tertullian, Laktantius und Andre oft. Daher heißt es in der Inschrift auf die Verfolgung Diokletians: Nomine Christianorum deleto, qui rempublicam evertebant.

fortsetzten, so wurden sie als ein widerspenstiges, beharrlich ungehorsames Geschlecht mit Erbitterung verfolgt.

Und wer war denn der, um dessen willen die großen Götter und Beschützer des Römerreichs von den Christen verachtet und verläugnet wurden? Ein Jude, der in einem entlegenen Winkel des Reichs ein wanderndes, unstätes Leben geführt, den sein eignes Volk ausgestoßen, und den Römern zur Hinrichtung übergeben hatte; ein Mensch, der trotz seiner hohen Ansprüche nicht einmal die schimpflichste Todesart, die der Sklaven und Strassenräuber, von sich abzuwenden vermocht hatte — so redeten Alle, welche nicht an den Gekreuzigten glaubten; denn auch damals standen sich Liebe und Haß, göttliche Verehrung und schnöde Schmähung im schneidendsten Widerspruch gegenüber, und wer nicht unbedingt sich dem Erlöser hingab, der sah in dem christlichen Glauben nur eine unbegreifliche Thorheit, einen blinden Wahn, ja einen furchtbaren Wahnsinn; er urtheilte wie Celsus, der, um diesen Wahnsinn recht anschaulich zu machen, einen Christen zu einem Heiden also sprechen läßt: „Glaube nur fest, daß der, von welchem ich rede, der Sohn Gottes sey, obgleich er auf's schimpflichste gefesselt, durch die ehrloseste Todesart hingerichtet worden, und erst kürzlich vor Aller Augen die schmachvollste Behandlung erlitten hat.“ 5) Auch in der Ehre, welche die Christen dem Symbol ihrer Erlösung erwiesen, sahen die Heiden nur die sinnlose Verehrung eines Zeichens der Schmach und eines Werkzeugs der Qual, und gefielen sich in der Zusammenstellung, daß die Christen das anbeteten, was sie verdienten. 6)

---

5) Vergl. Arnob. 1, 36, p. 23 ed. Orelli: Non iccirco Dii vobis infesti sunt, quod omnipotentem colatis Deum; sed quod hominem natum, et, quod personis infame est vilibus, crucis supplicio interemptum, et Deum fuisse contenditis, et superesse adhuc creditis, et quotidianis supplicationibus adoratis.

6) Selbst die Beschuldigungen kamen vor, wenn gleich nicht so allgemein, daß die Christen einen Götzen mit einem Eselskopf verehrten, daher sie zum Spott Asinarii genannt wurden. Tertullian erzählt, daß in Karthago Jemand ein Gemälde, mit der Überschrift: Deus Christianorum Onokoitis, ausgestellt habe, auf wel-

4. Erschienen die Christen schon um ihrer Lossagung von der Staatsreligion willen als schlechte und gefährliche Bürger, so traute ihnen der einmal erwachte Argwohn der Heiden leicht auch politische Absichten, und den Umsturz der im Reiche bestehenden Ordnung bezweckende Entwürfe zu. Wenn die Christen die Äußerung fallen ließen, daß Christus ihr König sey, daß sie seinem Reiche entgegensähen, so wurde ihnen dieß sofort in staatsgefährliche und hochverrätherische Plane umgedeutet. So hatten die Juden schon Paulus und seine Gefährten durch die Anklage, daß sie als Anhänger eines andern Königs, Jesu, Feinde des Kaisers seyen, in's Verderben zu stürzen gesucht; und so trug auch später diese Beschuldigung dazu bei, die feindselige Stimmung, besonders der Staatsbeamten, gegen die Christen zu erhöhen.[7] Verstärkt wurde der Argwohn, daß die Christen nicht nur gegen die Religion, sondern auch gegen den Staat und dessen Machthaber feindlich gesinnt seyen, da sie den Kaisern jene Ehrenbezeugungen, welche der knechtische Schmeichlersinn damals ersonnen hatte, verweigerten. Den Namen Herr (Dominus), der eigentlich eine Bezeichnung der Gottheit war, den man aber auch den göttlich verehrten Kaisern beilegte, wollten die Christen, insofern darin eine Vergötterung liege, nicht gebrauchen; sie wollten nicht den von den Heiden so heilig geachteten Eid bei dem Genius des Kaisers

---

chem dieser Gott mit Eselsohren, einem Huf an dem einen Fuße, ein Buch haltend und mit einer Toga bekleidet, abgebildet gewesen sey. Eine ähnliche Darstellung findet sich noch auf einer alten Gemme, deren Abbildung in der Schrift von Münter: Die Christin im heidnischen Hause, Kopenhagen 1828, S. 18 zu finden ist. — Eine andre Verläumdung war, die Christen beteten die Schamtheile ihrer Bischöfe an. Dann sollten sie auch die Sonne als ihren Gott anbeten, eine Verläumdung, die nach Tertullians Angabe dadurch entstand, daß die Christen sich beim Gebete gerne gegen Sonnenaufgang wandten. Man sieht aber, was damals dem leichtgläubigen Hasse der Heiden Alles geboten werden konnte.

7) *Και ὑμεις ἀκουσαντες βασιλειαν προσδοκῶντας ἡμας, ἀκριτως ἀνθρωπινον λεγειν ἡμας ὑπειληφατε, ἡμων την μετα θεου λεγοντων.* Justin. Apolog. I, c. 11.

schwören, da die Heiden sich unter diesem Genius eine eigne Gottheit dachten, die sie durch Tempel und Opfer ehrten. Wenn die Heiden für das Heil des Kaisers Gelübde thaten, feierliche Gebete dafür veranstalteten, Opfer für dessen Erhaltung darbrachten, so nahmen die Christen allein keinen Antheil daran. Alles dieß zog ihnen die damals so verderbliche Beschuldigung, daß sie Majestätsverbrecher seyen, zu.

5. Je mehr die Christen genöthigt waren, ihre Versammlungen insgeheim und nächtlicher Weile zu halten, desto leichteren Eingang fand bei den Heiden die sehr frühe schon verbreitete Beschuldigung, daß sie sich in ihren Zusammenkünften verabscheuungswürdigen und unnatürlichen Freveln überließen; nichts Geringeres, als Mord, Essen von Menschenfleisch und blutschänderische Vermischungen, wurde ihnen zur Last gelegt, und die Heiden wußten auch alle Nebenumstände, welche die Verübung dieser Gräuel begleiten sollten, genau anzugeben. Ein mit Mehl bedecktes Kind — so erzählen sie — werde dem Neueinzuweihenden vorgesetzt, der, ohne zu wissen, was er thue, es mit Messerstichen durchbohre; darauf werde das Blut des gemordeten Kindes getrunken, die Glieder desselben würden als Speise vertheilt, und so verbinde man sich durch dieses Opfer. Bei den Mahlen, welche von Allen gemeinschaftlich mit ihren Müttern, Töchtern, Schwestern eingenommen würden, überließen sie sich, nachdem durch Auslöschung der Lichter die Versammlung in Dunkelheit gehüllt worden, ohne alle Wahl der Befriedigung der durch den Genuß des Weins erhitzten Begierde, so daß häufig der Sohn mit der Mutter, der Bruder mit der Schwester sich blutschänderisch vermische. — Zu der Beschuldigung der Anthropophagie hatte das, was von dem heiligen Opfermahle der Christen unter den Heiden bekannt geworden, Anlaß gegeben; es hatte verlautet, daß sie in ihren verborgenen Zusammenkünften unter Brodgestalt das Fleisch Jesu Christi äßen, und sein Blut tränken; schon gleich beim ersten Anfang der christlichen Kirche hatten nach Justin's und Origenes Behauptung die Juden, mit dem Mysterium der Eucharistie näher bekannt, eine Kunde davon in so gräßlich verzerrter Gestalt unter die Heiden gebracht, und

diese, die den verhaßten Götterfeinden gern das Ärgste zutrauten, hatten die Mähre bereitwillig aufgenommen, und nach ihrer Weise weiter ausgebildet. Die Fabel von den blutschänderischen Vermischungen war wohl daher entstanden, daß die Christen ihre gemeinschaftlichen Mahlzeiten Agapen, Liebesmahle nannten; den Heiden war ein so reines Verhältniß, wie das der Christen zu einander, etwas Unerhörtes und an sich schon Unglaubliches; sie, die rings herum nichts als zuchtlose Ausschweifung sahen, und die Geschlechtsliebe so häufig nur in der furchtbarsten Verzerrung kannten, wähnten daher, daß die Liebesmahle der Christen nur ein schöner, verbrecherische Lust verhüllender Name seyen, und daß diese Menschen, die scheinbar so streng und enthaltsam, so entfernt von allen Genüssen und Belustigungen lebten, sich dafür insgeheim durch die Begehung schamloser Orgien entschädigten. Zudem erweckten geheime Zusammenkünfte unter religiösen Vorwänden damals fast immer den Argwohn, daß mancherlei Frevel und wilde Wollust dabei getrieben werde;[8]) denn allerdings kamen solche Dinge mitunter bei der Feier heidnischer Mysterien vor.[9])

---

8) Auch den Juden war Ähnliches nachgeredet worden; Apion beschuldigte sie, daß sie jährlich einen Menschen als Opfer schlachteten, und dessen Fleisch verzehrten, s. Joseph. contra Apion. l. 2, opp. ed. Haverkamp., Tom. II. p. 476. Tacitus sagt von ihnen hist. 5, 5: Projectissima in libidinem gens, et qui inter se nihil illicitum arbitrentur.

9) So wurde in den Bacchischen Mysterien, welche in den Zeiten der Republik zu Rom bestanden, dann aber aufgehoben wurden, widernatürliche Unzucht getrieben, und Widerspenstige, die sich nicht mißbrauchen lassen wollten, wurden ermordet. In den damals im ganzen Römischen Reiche verbreiteten Mysterien des Mithras wurden Menschen geopfert; dieß untersagte Hadrian, aber unter Kommodus kamen solche Opfer wieder vor, und dieser Kaiser opferte mit eignen Händen dem Mithras einen Menschen. Bedenkt man, daß mit den Sühn- und Schlachtopfern meist Opfermahle verbunden waren, bei denen man von dem Fleische des geopferten Thiers genoß, und daß bei tief gefallenen und entarteten Menschen die Anthropophagie zum heftigsten Gelüste werden kann, so wird es nicht unwahrscheinlich, daß zuweilen wirklich in diesen grauenhaf-

Im Vergleich mit so furchtbaren Anklagen waren andre Beschuldigungen, welche die Christen sich noch aufbürden lassen mußten, fast geringfügig zu nennen. So wurde ihnen vorgeworfen, sie seyen unnütze Glieder im Staatskörper, träge und unbrauchbar zu Geschäften, weil sie sich öffentlichen Ämtern zu entziehen suchten; und wieder in seltsamem Widerspruche: sie seyen eine Rotte gefährlicher, zum Äußersten bereiter Verschwörer, und darum hätten sie auch ihre geheimen Zeichen, woran sie einander erkennten. Selbst die Wunder, welche Gott durch sie wirkte, wurden als Waffe gegen sie gekehrt; wie ihr Meister ehemals durch magische Künste die Menschen verlockt und an sich gefesselt habe, so, hieß es, seyen sie, seine Jünger und Anhänger, auch darin in dessen Fußstapfen getreten, brächten durch Zauberformeln und Beschwörungen auffallende Erscheinungen hervor; und selbst die Standhaftigkeit, welche sie vor den Richtern in Erduldung der Folter und der Todesqual offenbarten, sey wohl mitunter nur Wirkung solcher unreinen Künste.[10])

ten Mysterien Menschenfleisch gegessen worden sey. Das Trinken von Menschenblut zur Befestigung eines geschlossenen Bündnisses war ohnehin nichts Unerhörtes; ich erinnere an Katilina, an das, was Pomponius Mela 2, 1 von dem Scythischen Volk der Axiacae erzählt, und an die Armenische Verschwörung bei Valer. Max. 9, 11.

10) Fast alle Apologeten reden von diesem Vorwurfe, und er war einer der gewöhnlichsten, der den Christen gemacht wurde. Namentlich behauptete Celsus: „Daß alle Kraft, welche den Christen beizuwohnen scheine, den Namen und Beschwörungen gewisser Geister allein beigemessen werden müsse;" er versichert, (man weiß aber, was Celsus Alles versicherte) er habe bei einigen christlichen Priestern Bücher mit Zauberformeln (βιβλια βαρβαρα δαιμονων ὀνοματα ἐχοντα και τερατειας) gefunden. Origenes erwiedert: Es sey bekannt, daß die Christen sich bei ihren Heilungen und bei den Austreibungen der Dämonen keiner Geisternamen und Beschwörungen, sondern nur des Namens Jesu bedienten. Adv. Cels. 1, 26. 38; p. 344 und 356 ed. Ruaei. Schon der von Suetonius vit. Neron. c. 16 gebrauchte Ausdruck, die Christen seyen genus hominum superstitionis maleficae, bezieht sich auf diesen heidnischen

§. 14.

Alle Stände im Hasse des Christenthums einig. Die Neuplatonische Schule.

So erschien also das Christenthum den Heiden als ein Gemisch von Thorheit, Unsinn und Verruchtheit, und Alles zusammengefaßt, lautete ihr Urtheil über einen Christen also: Ein Christ ist ein Mensch, der aller Frevel fähig und schuldig ist, ein Feind der Götter, der Kaiser, der Gesetze, der Sitten, der ganzen Natur.[1]) Der bloße Name „Christ" reichte daher hin, den, welcher ihn trug, verhaßt zu machen, und wenn in den Zeiten des Tacitus die Christen in dem Rufe standen, das ganze menschliche Geschlecht zu hassen, so mochte sie damals und später vielmehr bedünken, das menschliche Geschlecht habe sich gegen sie in bitterer Feindschaft erhoben, und das Wort des Apostels 1 Kor. 4, 13: „Wir sind wie ein Auswurf der Welt erachtet, wie ein Abschaum von Allem" — bewähre sich auch an ihnen. Denn in der That beseelte Ein Gefühl des Hasses alle Menschenklassen, und wie verschieden Bildung, Rang, Beschäftigung und Lebensweise der Bewohner des Römischen Reichs seyn mochte: in ihrer Verachtung des Evangeliums und ihrem Widerwillen gegen die Christen waren Alle einig.

Die Masse des Volks sah in ihnen Elende, die nicht nur selbst mit dem Zorne der von ihnen verschmähten Götter belastet seyen, sondern auch die Ungnade und Rache der himmlischen Mächte auf die Länder und Städte herabzögen, in denen diese Gottlosen lebten, weshalb auch ihnen die Schuld der öffentlichen Unglücksfälle, welche damals so häufig die Provin-

---

Wahn, und wenn bei der Hinrichtung christlicher Märtyrer wunderbare Dinge vorfielen, wenn z. B. das Feuer, das den Leib des Heiligen verzehren sollte, ihn nicht verletzte, oder erlosch, so wurde auch dieß sofort für einen Erfolg ihrer magischen Künste erklärt. Man sieht aber auch hieraus, daß die Heiden die Realität der durch die Christen vollbrachten Wunder keineswegs in Abrede stellten.

1) Tertull. Apolog. c. 2.

;en des Reichs heimsuchten, beigemessen werden müsse. War nun eine Überschwemmung eingetreten, hatte ein Erdbeben Verwüstungen angerichtet, quälte Hunger oder Pest die Menschen — dann brach der Haß gegen die Verächter der Götter los; mancher Christ fiel dann als ein Opfer der Wuth des Pöbels; von den gefüllten Reihen des Amphitheaters ertönte tausendstimmig der Ruf: Zu den Löwen! Fort mit ihnen zu den Löwen! Die Machthaber, die ihre Popularität nicht zu Gunsten der verhaßten Christen bloß stellen wollten, gaben dem tobenden Geschrei des Volkes nach, und mit Hintansetzung aller gerichtlichen Formen wurden die Christen, des Volkes blutdürstige Ungeduld zu befriedigen, augenblicklichem Tode überliefert.

Ohne eben diesen Ingrimm des Hasses zu theilen, waren die Römischen Kaiser und Staatsmänner, und zwar gerade auch die besseren und weiseren, doch nicht minder entschiedene Gegner des Christenthums. Je weniger sich die Ahndung, daß der Römische Staat ein morsches, den Keim der Auflösung bereits in sich tragendes Gebäude sey, abweisen ließ, desto argwöhnischer und härter wurden sie gegen jene, welche, gleich als wollten sie den drohenden Sturz desselben beschleunigen, mit verwegner Hand an diesem Gebäude rüttelten, und vorzüglich gegen die Christen, die ja das Fundament selbst, die Staatsreligion, geradezu angriffen, und durch ihren beharrlichen und offenen Widerstand ein gefährliches Beispiel des Trotzes gegen die Majestät der Gesetze gaben. Schon die Einführung und Duldung fremder Kulte wurde von Altrömisch gesinnten Staatsmännern als ein Unglück betrachtet, wie viel mehr die Verbreitung der christlichen Lehre, welche sich nicht friedlich neben die andern Kulte stellte, sondern alle andern zerstören und allein herrschen wollte. Auch bedurfte es nur einiger Kenntniß der christlichen Lehre, um einzusehen, daß diese Religion in den Individuen und Völkern, welche sie angenommen, früher oder später eine gänzliche Umgestaltung aller ethischen Verhältnisse bewirken müsse, und daß also alle jene Zustände, Sitten und Einrichtungen, welche bisher der bürgerlichen Gesellschaft im Römer-Reiche ihre Gestalt gegeben, al-

mälig den siegenden Grundsätzen des Christenthums unterliegen würden. Wenn sie daher Alles aufboten, diesen gefährlichen Feind, der ihr Idol, den Koloß des Römischen Reichs, bedrohte, zu unterdrücken, so handelten sie nach der Ansicht, welche ein Staatsmann und Geschichtschreiber jener Zeit, Dio Kassius, ausspricht, indem er den Mäcenas zu Augustus sagen läßt: „Die Gottheit ehre immer und überall selbst nach den väterlichen Gebräuchen und Gesetzen, und zwinge Andre, sie zu ehren; die aber, welche etwas Fremdes im Gottesdienste einführen, hasse und bestrafe, nicht allein um der Götter willen, sondern auch weil die, welche neue Gottheiten einführen, Viele zu Neuerungen in den Sitten (ἀλλοτριονομειν) verführen. Und hieraus entstehen Verschwörungen, Zusammenkünfte und Verbrüderungen, was in der Monarchie besonders höchst nachtheilig ist!"

Auch der mächtige Stand der Rechtsgelehrten legte sein ganzes Gewicht in die Waagschale gegen die Christen; sie, denen die Bewachung und Erhaltung der vaterländischen Gesetze, die Fürsorge für die „göttlichen und menschlichen Dinge"[2]) anvertraut war, sahen in der alten Religion ein zur Gesammtheit der Staatseinrichtungen wesentlich gehöriges Institut, welches um jeden Preis erhalten, und dessen Anerkennung nöthigenfalls auch durch die härtesten Strafen erzwungen werden müsse; zu der Anwendung solcher Strafen gegen die Christen forderten sie die Kaiser und Statthalter auf; und damit jeder Prokonsul und jede städtische Obrigkeit genau wisse, welche Strafmittel die Gesetze gegen die Verächter der Götter darböten, so sammelte ein angesehener Rechtsgelehrter, Domitius Ulpianus, im dritten Jahrhunderte die dahin einschlagenden Reskripte der Kaiser.[3])

---

2) Nach der Römischen Definition der Jurisprudenz, sie sey divinarum atque humanarum rerum notitia.

3) Domitius, de officio Proconsulis libro septimo, rescripta principum nefaria collegit, ut doceret, quibus poenis affici oporteret eos, qui se cultores Dei confiterentur. Lactant. instit. 5, 11.

Mit vornehmer Geringschätzung sahen die Reichen und Hochgestellten auf die neue Religion und ihre Bekenner herab; es waren ja großentheils arme, niedrige Menschen, Handwerker, Sklaven, Weiber, aus welchen diese Gesellschaft bestand: Grund genug für sie, sich nicht weiter darum zu bekümmern. Schon der Gedanke, Mitglied einer Verbrüderung zu seyn, in welcher der Freie, Reiche, Mächtige nichts vor dem geringsten Sklaven voraus hatte, war dem stolzen Römer unerträglich. Die Gebildeten, und die, welche sich dazu rechneten, fanden, daß die Bücher der Propheten und Apostel sehr roh und geschmacklos geschrieben seyen; Thorheit schien es ihnen, Galiläische Fischer über den göttlichen Plato, über Epikur und Aristipp setzen zu wollen, und wenn sie nun noch vernahmen, daß diese Fischer die Geburt ihres Meisters von einer Jungfrau berichtet, die Lehre von einer Auferstehung der Todten verkündet hätten, so sahen sie darin nur Stoff zum Lachen, und erklärten das Evangelium für eine schlecht ersonnene Fabel, welche wohl bei Weibern und Sklaven allenfalls Eingang finden, niemals aber der Glaube eines gebildeten Mannes werden könne. Von solchen kam dann auch vorzüglich der Einwurf, daß eine Religion, deren Bekenner elende Menschen seyen, und ein kümmerliches, mühseliges Leben führten, nicht wahr seyn könne; daß ein Gott, der seine Bekenner nicht gegen die härtesten Strafen und einen peinlichen Tod schütze, entweder ohnmächtig oder ungerecht seyn müsse — ein Einwurf, der aus ächt heidnischer Sinnesart hervorging; denn diese bezog Alles nur auf das irdische Leben, und hatte für die Gnade der Götter keinen andern Maßstab, als zeitliches Wohlergehen, Reichthum und Glück; daher auch nach der Bemerkung des Aristoteles die Glücklichen eifriger im Dienste der Götter zu seyn pflegten, als die Unglücklichen.

Die Schaaren der heidnischen Priester und aller derer, welche von den Tempeln, Opfern und Götterfesten lebten oder Gewinn zogen, waren ohnehin geborne Feinde der Christen, und benützten allen Einfluß, den sie noch auf das Volk hatten, dazu, es zur Wuth gegen diese Verächter der Götter und ihre Priester zu entflammen. Gleichen Widerwillen hegten jene, de-

nen vorzüglich die Erhaltung der heidnischen Mysterien und die Fortdauer ihres Ansehens am Herzen lag, und die Vorsteher der Eleusinien zu Athen verordneten daher, daß beim Anfang der Feier öffentlich ausgerufen werde: „Wenn ein Gotteslängner, ein Epikuräer oder ein Christ zugegen seyn sollte, so entferne er sich.“ Dazu kamen dann alle jene, deren Gewerbe auf Befriedigung der Lieblingsneigungen jener Zeit, der Magie und Divination, gerichtet war, die Zauberkünstler, Wahrsager, Zeichendeuter, Astrologen und Todtenbeschwörer; diese Menschen erkannten schon seit den Zeiten Simon's des Magiers in den Christen ihre gefährlichsten Gegner; es war die Nachwirkung der Feindschaft, die zwischen der Schlange und dem Samen des Weibes gesetzt war. Die bloße Gegenwart eines Christen wirkte nachtheilig und hemmend auf ihre Operationen, und wo ihnen Einfluß auf die Masse oder auf einzelne Mächtige verliehen war, da gebrauchten sie ihn, um den Christen zu schaden. Jener Vorsteher der Magier aus Ägypten, der den Kaiser Valerian in die gräuelvollen Geheimnisse der Zauberei einweihte, und ihn verleitete, Knaben zu opfern, und die Eingeweide neugeborner Kinder zu zerschneiden, bewog auch diesen Kaiser, der vorher den Christen so günstig gewesen, sie grimmig zu verfolgen, weil sie „seine abscheulichen und frevelhaften Zauberkünste hinderten.“[4])

Endlich waren die heidnischen **Philosophen** der verschiednen Schulen dem Christenthum durchaus abgeneigt; die Epikuräer, Cyniker, Stoiker mußten es seyn, vermöge ihrer Lehren und ihrer Lebensweise, und wenn auch mitunter philosophisch gebildete Männer zur Kirche übertraten, so kam es doch nur sehr selten vor, daß in einer dieser Sekten gebildete und zu ihr gehörige Heiden die Wahrheit des christlichen Glaubens anerkannten. Auch jene, welche dem Götterglauben abhold, diesen und dessen mannigfaltige Formen verachteten und

---

4) Dionys. Alex. ap. Euseb. 7, 10. Er setzt bei: *Και γαρ εἰσι και ἠσὰν ἱκανοι (οἱ Χριστιανοι) παροντες και ὁρωμενοι, και μονον ἐμπνεοντες και φθεγγομενοι, διασκεδασαι τας των ἀλιτηριων δαιμονων ἐπιβουλας.*

verspotteten, kamen doch dadurch dem Christenthume um nichts näher, sondern sahen in dieser Lehre nur eine andre Art des Aberglaubens. War ja auch Sittenreinheit, Demuth und religiöser Ernst damals nirgends weniger als in dem Kreise dieser Schulen zu finden. Bis gegen Ende des zweiten und im dritten Jahrhunderte waren aber die vornehmsten Schulen heidnischer Philosophie selbst veraltet, und zerfielen allmälig; sie konnten daher als Vereine dem mit jugendlicher Kraft stets fortschreitenden Christenthum wenig schaden; dagegen entwickelte sich gerade in dieser spätern Zeit eine neue Schule, welche sich gleich in ihrem Ursprunge als eine Reform zugleich und als Stütze des alten heidnischen Glaubens und Götterdienstes, und somit auch als eine Gegnerin des neuen christlichen Glaubens ankündigte. Dieß war die zu Alexandrien gestiftete **Neuplatonische** Schule, deren Stifter Ammonius Sakkas und Plotinus, deren vornehmste Vertreter nach diesen Porphyrius, Amelius, Jamblichus waren. Es war diese Lehre das jüngste, und in vieler Rücksicht auch das beste Erzeugniß des einen letzten Aufschwung versuchenden Heidenthums, zugleich die Anstrengung einer ihre eignen Gebrechen theilweise erkennenden Gesellschaft, sich selber zu läutern und zu regeneriren. Philosophie und Volksreligion, bisher geschieden und innerlich unverträglich, sollten zur wechselseitigen Stärkung harmonisch mit einander verbunden werden, und in dieser Durchdringung neues Leben gewinnen. Daher suchten die Neuplatoniker zuvörderst die verschiedenen philosophischen Systeme, besonders das Pythagoräische, Platonische und Aristotelische, zugleich mit orientalischen Bestandtheilen, zu einem organischen Ganzen zu verknüpfen, und so ein allgemein giltiges Lehrgebäude absoluter Weisheit zu Stande zu bringen; sodann stellten sie in ähnlicher Weise alle volksthümlichen Kulte des Orients wie des Occidents als Ein Ganzes dar mit verschiednen Formen, denen aber allen im Wesentlichen derselbe wahre Glaube zu Grunde liege. Denn alle Verehrung und Anbetung, welche die Menschen höheren Wesen erwiesen, beziehe sich auf die Heroen und Dämonen, oder auf die Götter, zuletzt aber immer auf den Einen höchsten Gott, das Urwesen. Jene Dämonen

und Götter seyen Vorsteher und Genien der verschiednen Theile, Elemente und Kräfte der Welt, der Völker, Länder und Städte,[5]) die man, um ihre Gunst und Gnade zu erlangen und zu bewahren, nach den alten Vorschriften und Gebräuchen verehren müsse. Eben deshalb waren sie aber auch Gegner des Christenthums, dessen ausschließender Charakter und auf die Auflösung aller übrigen Kulte gerichtete Tendenz in schroffem Gegensatz gegen ihre Lehren stand; und da die neue Religion gerade in der Zeit, in welcher die Neuplatonische Schule in ihrer Blüthe stand, die auffallendsten Fortschritte machte, und dem Heidenthum schon sehr fühlbaren Abbruch gethan hatte, so beschäftigten sie sich vorzüglich, und mehr als alle übrigen Philosophen, mit Vertheidigung des letztern und mit Bestreitung des Christenthums. Doch keineswegs in seiner damaligen verwilderten und verzerrten Gestalt, mit allen den Merkmalen seiner Erniedrigung und Entartung wollten sie den heidnischen Glauben und Kult schützen und erhalten, sondern ihr Ideal war ein geläuterter, veredelter, vergeistigter Polytheismus, und die Verwirklichung dieses Ideals war die Aufgabe, die sie sich setzten. Indem sie nun einerseits die alten, ächten, aus der ursprünglichen Tradition erhaltenen Wahrheiten hervorhoben, und von den später hinzugekommenen Irrthümern und Entstellungen reinigten, eigneten sie sich anderseits manche Lehren des sonst so gehaßten Christenthums an, und unternahmen die Reformation des Heidenthums mit Hilfe des in der christlichen Kirche strahlenden, und auch ihnen leuchtenden Lichts. Diese Anerkennung und Benützung christlicher Wahrheiten erklärt sich leicht, wenn es wahr ist, daß zwei aus ihnen, Ammonius und Porphyrius, selbst früher Christen gewesen; es ist aber auch sonst bekannt, daß die Häupter dieser Schule den Unterricht berühmter christlicher Lehrer genoßen; ihre Schriften enthalten deutliche Spuren einer mehr als oberflächlichen Bekanntschaft mit der Bibel, und überhaupt war das Christenthum damals schon in der intellektuellen Welt eine Macht ersten Rangs geworden, und auch die entschiedensten

5) Sie heißen daher bei ihnen θεοι μερικοι, μεριϛαι, ἐθναρχαι, πολιουχοι.

Widersacher konnten sich dem Einfluß der christlichen Ideen nicht mehr entziehen. Wie also später der auch zu dieser Schule gehörige Kaiser Julian den zusammensinkenden Bau des heidnischen Religionswesens durch Entlehnung und Einfügung christlicher Institute zu stützen suchte, so unternahmen diese Philosophen im dritten Jahrhunderte, durch Anwendung christlicher Prinzipien den Polytheismus von seinen schlechtesten Bestandtheilen zu reinigen, und durch Überkleidung mit christlichen Ideen die Dürftigkeit seiner Lehre zu verdecken. Nicht nur in den Ausdrücken 6) zeigt sich diese Übereinstimmung oder Nachahmung, sondern selbst in den wichtigsten Dogmen; die Neuplatonische Lehre von den drei Hypostasen in der Gottheit wäre offenbar ohne die Anregung der christlichen Trinitätslehre nicht zu Stande gekommen, und wenn die Philosophen dieser Schule sie in sehr verschiedner Weise und oft in sehr dunkeln Ausdrücken entwickelten, so war dieß die natürliche Folge theils des Zwiespalts, in den sie dadurch geriethen, daß sie die christliche Lehre nur als Ausgangspunkt benützten, und nach ihrer Weise umgestalten wollten, theils der pantheistischen Irrthümer, von denen sie sich nicht ganz loszumachen vermochten. 7) Die Lehre von den Untergöttern, ihrer Thätig-

---

6) Nichts ist häufiger bei ihnen, als die den ältern Philosophen unbekannten Ausdrücke σωτηρ, ἀνακαινωσις, παλιγγενεσια, φωτισμος. Sie gebrauchten das Wort ἀγγελος im christlichen Sinne. Die Parallelen aus den Schriften des Porphyrius und dem N. T., welche Ullmann in den theologischen Studien und Kritiken, Jahrg. 1832, H. 2, S. 386 ff. zusammengestellt hat, zeigen dieß noch deutlicher. Vergl. auch Moshemii diss. de studio Ethnicorum Christianos imitandi, in dessen dissertt. ad hist. eccl. pertin. vol. Altonar. 1733, p. 339 ff.

7) Der Schüler Plotin's, Amelius, beruft sich in der Lehre vom Logos auf das Evangelium Johannis: Και οὑτος ἀρα ἠν ὁ λογος, καθ' ὁν αἰει ὀντα τα γενομενα ἐγινετο, ὡς ἀν και ὁ 'Ηρακλειτος ἀξιωσειε, και νη Δι' ὁν ὁ βαρβαρος ἀξιοῖ ἐν τῃ της ἀρχης ταξει τε και ἀξιᾳ καθεστηκοτα προς θεον εἰναι, και θεον εἰναι. Ap. Euseb. praepar. evang. 11, 19, p. 540 ed. Colon. Der „Barbar" ist Johannes, wie auch Eusebius bemerkt. Auch der heilige Augustin hebt es mehrmals, z. B. Confess. 7, 10; de civ. Dei 10,

keit und ihrem Verhältnisse zu dem höchsten Gott näherte sich dem christlichen Dogma von den Engeln. Nicht minder ist der Einfluß des Christenthums auf die reinere und ernstere Sittenlehre der Neuplatoniker unverkennbar, und in ihren Lehren von der Erhebung und Reinigung der gefallenen Seele, von der Entsinnlichung, von der Kreuzigung (προσηλωσις) der Affekte und Leidenschaften läßt sich das christliche Element von den beigemischten Irrthümern wohl ausscheiden.

Den Polytheismus suchten die Neuplatoniker dadurch zu reformiren, daß sie eine würdigere Götterlehre aufstellten, den Mythen eine allegorische Deutung gaben, in den Ceremonien und Handlungen des Kultus ethische Bedeutungen und die Seele zur Andacht erhebende Erinnerungen aufsuchten, und manche unwürdige, anthropopathische Vorstellungen von dem Verhältnisse der Götter zu den Menschen verwarfen. Auch die Thieropfer wollten sie abgeschafft wissen, weil die Götter die Erwürgung, Zerstückelung und Verbrennung derselben als ein unreines Werk verabscheuten. Aber zugleich brachten sie auch die Göttererscheinungen in eine Theorie, sie erklärten die Magie für die göttlichste Wissenschaft, und sie lehrten und vertheidigten die Theurgie, oder die Kunst, die Götter (nämlich die niederen, mit der Materie verbundenen) durch magische Mittel zu erweichen und zur Erfüllung menschlicher Wünsche zu zwingen. Mit welchen Waffen sie das Christenthum bekämpften, wird sich später zeigen.

---

29 hervor, daß man wohl bei den Platonikern die Lehre vom göttlichen Logos, dem Sohne des Vaters, aber freilich nicht die von der Inkarnation desselben finde. Auf eine merkwürdige Weise zeigt sich auch der Einfluß der christlichen Lehre vom Logos auf die Heiden in der Rede des Rhetors Aristides auf die Göttin Athene, wo er alle Prädikate, durch welche die Christen den Sohn Gottes bezeichnen, auf diese Gottheit überträgt, und z. B. sagt, sie sey aus der Natur des Zeus selbst gezeugt, Zeus habe nichts ohne sie gemacht, sie sitze zur Rechten des Vaters, sey größer, als alle Engel, ja die göttliche Weisheit selbst.

§. 15.

Die Verfolgungen unter den Kaisern von Nero bis Maximin.

Quellen: Tacitus, Suetonius, Dio Kassius, die Scriptores historiae Augustae. — Die Kirchengeschichte des Eusebius und die Apologeten. Lactantius de mortibus persecutorum. Die Akten der Märtyrer; die, deren Ächtheit am sichersten scheint, gesammelt in Ruinarti Acta Martyrum sincera; andre bei Baronius, den Bollandisten, Surius; kurze Notizen über andere im Martyrologium Romanum.

Chr. Kortholt de persecutionibus ecclesiae primaevae. Kilon. 1689. 4. — Bart. Peverelli istoria delle persecuzioni ne' primi quattro secoli. Venet. 1763. 2 V. fol. — Fr. Balduini comment. ad edicta vet. Principum Rom. de Christianis. Hal. 1727. 8. — Ign. Schumann v. Mansegg über die Verfolgungen der ersten christlichen Kirche. Wien 1821. (Auch in Frint's theol. Zeitschrift, Jahrg. 1818. 19. 20.) — Ant. Gallonii de ss. Martyrum cruciatibus. Rom. 1594. 4. — Casp. Sagittarii de Martyrum cruciatibus. Ed. 2. Frcf. et Lips. 1696. 4. — Henr. Dodwell diss. de paucitate Martyrum, in seinen dissertatt. Cyprianicis; dagegen Ruinart's Praefatio ad Acta MM. sinc.

Der Kaiser Nero war der erste unter den Beherrschern des Römischen Reichs, der im J. 64 die Christen, und zwar die Römische Gemeinde, verfolgte. Um den Verdacht von sich abzuwälzen, daß er der Urheber jenes Brandes sey, der ein Drittheil der Hauptstadt in Asche gelegt hatte, bürdete er dieses Verbrechen den schon damals verhaßten und verachteten Christen auf, und ließ nach dem Berichte des Tacitus eine ungeheure Menge derselben unter diesem Vorwande hinrichten. Sie wurden theils mit Fellen wilder Thiere bedeckt, von Hunden zu Tode gehetzt, theils gekreuzigt, theils auch mit leicht entzünd- und brennbaren Stoffen überzogen, als nächtliche Leuchten angezündet und verbrannt. Selbst Tacitus, der doch die Christen als Schuldige, und der härtesten Strafen würdige, ihrer Frevel wegen verhaßte Menschen darstellt (ohne jedoch die Frevel zu nennen), entschuldigt die Unmenschlichkeit des Tyrannen nicht, sondern mißbilligt sie, und

sagt, daß das Mitleid sich für die Schuldigen geregt habe. Seine Beschuldigungen aber sind nichts weiter, als ein Nachklang des gemeinen Volkswahns, und er kannte die Christen noch weniger als die Juden, von denen er in seiner Geschichte die seltsamsten und ungereimtesten Fabeln erzählt.

Auf die Ruhe, welche die Christen unter Vespasian und Titus genoßen, folgte eine zweite Verfolgung unter **Domitian** (81—96). Nach der Erzählung des Dio Kassius wurde des Kaisers Vetter, der Konsul Flavius Klemens, auf die Anklage der Gottlosigkeit und der Verirrung zu jüdischen Gebräuchen (Beides damals eine Bezeichnung des christlichen Glaubens) mit vielen Andern zum Tode veurtheilt, und seine Gemahlin Flavia Domitilla auf die Insel Pandataria verwiesen; Andre wurden mit Verlust des Vermögens bestraft. Man hatte dem argwöhnischen Tyrannen hinterbracht, daß Christen und Juden ein irdisches Reich des Messias erwarteten, und daß von dessen Familie, dem alten jüdischen Königsgeschlechte, noch Sprößlinge vorhanden seyen; darauf ließ er in Palästina nach den Nachkommen Davids forschen; zwei Enkel des Apostels Judas wurden als solche nach Rom gebracht, und vor ihn geführt; da sie ihm aber den sehr geringen Betrag ihres Vermögens angaben, und ihm ihre von Schwielen überzogenen Hände, zum Beweise, daß sie von ihrer Hände Arbeit lebten, zeigten, entließ er sie mit Verachtung; er soll auch, kurz vor seinem Tode, die Verfolgung der Christen wieder eingestellt haben. Auch die schonungslose Einforderung des jüdischen Leibzolls war ein Mittel zur Bedrückung der damals noch häufig mit den Juden verwechselten Christen; befreit davon wurden sie durch Domitian's Nachfolger Nerva, der auch die Anklagen auf Gottlosigkeit und jüdische Gebräuche nicht mehr zuließ.

Auf Nerva's allzukurze Regierung folgte **Trajan's** den Christen feindliche Herrschaft (98—117). Zwar waren noch keine besondren Strafgesetze gegen die Christen als solche erlassen; aber Trajan's Gesetz gegen geschlossene Gesellschaften, Hetärien, konnte, so wie die alten zur Erhaltung der Staatsreligion gegebenen Gesetze, auf sie angewandt werden, und

mit welcher Härte, mit welcher, freilich in dem Römischen Strafrechtsverfahren gegründeten, Willkühr selbst menschenfreundliche und sonst edelgesinnte Statthalter verfuhren, das deckt der Bericht des jüngern Plinius an den Kaiser auf. Als Statthalter von Bithynien hatte er über das Loos einer großen Menge Menschen zu entscheiden, die als Christen vor seinen Richterstuhl geführt wurden. Da er den Untersuchungen gegen Christen noch nie beigewohnt hatte, auch keine bestimmten Gesetze über das zu beobachtende Verfahren und die Bestrafung vorhanden waren, so wünschte er eine Entscheidung des Kaisers; inzwischen aber hatte er schon Mehrere, welche beharrlich bei ihrem Bekenntnisse geblieben, hinrichten lassen, da auf jeden Fall ihre unbeugsame Hartnäckigkeit des Todes würdig sey; auch hatte er gegen zwei Sklavinnen, welche in der christlichen Gemeinde als Diakonissinnen aufgestellt waren, die Folter angewandt, um die wahre Beschaffenheit dieses Aberglaubens zu erfahren. Alles aber, was er von diesen und von den aus Furcht abtrünnig gewordenen herausbrachte, war: die Christen wären an einem bestimmten Tage vor Sonnenaufgang zusammengekommen, Christo als ihrem Gott Lieder zu singen; dann hätten sie sich eidlich verpflichtet, nichts Böses zu begehen, fremdes Eigenthum nicht anzutasten, die Ehe und das gegebene Wort nicht zu brechen, anvertrautes Gut zurückzugeben;[1]) so seyen sie auseinandergegangen, hätten sich aber des Abends wieder zu einem gemeinschaftlichen schuldlosen Mahle versammelt; aber auch dieß sey seit den letzten Gesetzen gegen die Hetärien unterlassen worden. Plinius wünschte nun zu wissen: ob man auf die Verschiedenheit des Alters Rücksicht nehmen, oder zarte Knaben mit derselben Härte, wie die Männer behandeln solle? ob nicht die Reue denen, die dem Christenthum entsagt hätten, zu gut kommen solle? Endlich, ob die Christen schon als solche, oder nur wegen andrer mit

---

1) Dieß war wohl eine von Zeit zu Zeit vorgenommene Erneuerung des Taufgelübdes, die ohne Zweifel noch weit mehr, als das hier Angegebene umfaßte; aber für das übrige eigentlich Christliche hatte Plinius keinen Sinn.

ihrem Aberglauben zusammenhängenden Vergehungen zu bestrafen seyen? — Trajan billigte in seiner Antwort das Verfahren seines Statthalters; die Christen, verordnete er, sollten zwar nicht durch polizeiliche Häscher aufgesucht werden; wenn sie aber angegeben und überführt würden, dann seyen sie zu bestrafen. Er meinte wohl, das Christenthum sey eine jener vorübergehenden Formen der Superstition, die, wenn ihre Zeit abgelaufen, und der Reiz der Neuheit vorübergegangen sey, von selbst zerfielen; immer aber dürfe das öffentliche Hervortreten einer solchen mit Verachtung der Staatsreligion verknüpften Schwärmerei nicht ungeahndet bleiben. So waren sie aber in die Willkühr ihrer Feinde gegeben, und den Angebereien gegen sie der freieste Spielraum eröffnet. Die Juden zu Jerusalem ermangelten nicht, ihren Haß durch Angabe des dortigen Bischofs, Simeon, Sohnes des Kleophas, zu befriedigen; er, der ein naher Anverwandter Christi und ein Greis von 120 Jahren war, wurde auf Befehl des Römischen Landpflegers in Syrien an's Kreuz geschlagen. Auch dem heiligen Ignatius, Bischof von Antiochien, wurde das Glück eines solchen Todes zu Theil. Der Kaiser ließ ihn, als er im J. 106 seinen Heereszug gegen die Parther unternahm, vorführen, und fuhr ihn mit harten Worten an. Der alte ehrwürdige Mann beantwortete unerschrocken die kaiserlichen Vorwürfe, daß er ein böser Dämon sey, der die kaiserlichen Befehle verletze, und Andere unglücklich mache. „Der Name, böser Dämon, war die Antwort, paßt nicht für einen Knecht Gottes, der Jesum im Herzen trägt.“ Als er weiter bekannt hatte, daß nur Ein Gott sey, und die Götter der Heiden Dämonen, wurde ihm das Urtheil aus kaiserlichem Munde, nach Rom gebracht zu werden, zur Speise der wilden Thiere und zum Ergötzen des Volkes. Freudig ließ der alte Mann sich abführen, und in den Städten, die er durchzog, kamen Bischöfe, Priester und Laien, ihn zu sehen und zu hören. Kaum angelangt in Rom, brachte man ihn in das Amphitheater; er kniete nieder, und betete für das Wohl der Kirche und um Abkürzung der Verfolgung; das Volk aber schrie, und verwünschte ihn. Zwei losgelassene hungrige Löwen hatten ihn fast augen-

blicklich verschlungen, nur die stärkeren Knochen blieben übrig. „Ich will, hatte er gesagt, von den Zähnen wilder Thiere zermalmt, und eine würdige Frucht Jesu Christi seyn.“ Die Brüder sammelten die übrig gebliebenen Gebeine mit Sorgfalt und brachten sie nach Antiochien. Begleiter und Zeugen seiner Leiden haben das sehr rührend beschrieben, und so geendigt: „Wir haben euch den Tag seines Martertodes angezeigt, auf daß wir uns jährlich versammeln, das Andenken desselben zu feiern, in der Hoffnung, Theil zu nehmen an seinem Siege. —

Weniger feindselig gegen die Christen erzeigte sich Kaiser Hadrian (117—138), obgleich auch er der Römischen Staatsreligion, und dem heidnischen Kultus überhaupt eifrig ergeben war. Doch mißfiel es ihm, daß die Christen oft auf das bloße Geschrei des Pöbels hin hingerichtet wurden, und auf die Anzeige, die ihm der Prokonsul von Asien, Serennius Granianus von diesem Unfuge machte, erließ er an dessen Nachfolger Minucius Fundanus ein Reskript, worin er verordnete, daß nur die auf gesetzmäßige Weise angeklagten und überführten Christen zum Tode verurtheilt, frevelhafte Angeber aber bestraft werden sollten. Es ist vermuthet worden, daß die dem Kaiser von Quadratus und Aristides überreichten Schutzschriften zu dieser die Christen einigermassen schützenden Verfügung beigetragen hätten; und Lampridius berichtet die Sage, Hadrian habe Christum unter die Götter aufnehmen wollen; er habe deshalb Tempel ohne Götterbilder erbauen lassen, um, wie man vermuthete, das Bild Christi hineinzusetzen, sey aber durch die Vorstellungen der Priesterschaft davon abgebracht worden. Man sieht, daß es eben diese Tempel (Hadriania) waren, welche zu der Sage Anlaß gaben; aber nicht das Bild Christi, sondern des Kaisers eignes Bild sollte darin aufgestellt werden.

Der menschenfreundliche Antoninus Pius (138—161) scheint die Christen persönlich geschont zu haben; er erließ auch Reskripte an einzelne Griechische Städte und an die Gesammtheit der Hellenen, die Christen gegen die Ausbrüche der durch öffentliche Unglücksfälle angeregten Volkswuth zu schützen.[2])

2) Diesem Kaiser, so wie seinem Nachfolger wird das berühmte Edikt ad Commune Asiae, an die Vorderasiatische Deputirtenversamm-

Dennoch litten manche Christen unter seiner Regierung den Tod, unter andern Publius, Bischof von Athen. Antonin's Adoptivsohn und Nachfolger **Markus Aurelius** (161—180) war ohngeachtet seiner stoischen Philosophie ein so eifriger Verehrer der Götter, daß er selbst den Spott der Heiden durch die unerhörte Menge der Opfer, die er vor seinem Zuge gegen die Markomannen schlachten ließ, erregte. Er war daher keineswegs geneigt, den Christen, deren Zahl sich immer auffallender und auf eine den Bestand der Staatsreligion bedrohende Weise vermehrte, Duldung zu gewähren; vielmehr waren die Verfolgungen unter seiner Regierung heftiger als bisher: der Kaiser erließ harte Verordnungen gegen sie; sie wurden nicht mehr nach Trajan's Befehl auf eine bestimmte Auklage hin gerichtet, sondern durch Häscher aufgesucht; ehe man sie hinrichtete, versuchte man erst durch Anwendung der grausamsten Martern sie zur Abschwörung und zum Opfern zu bewegen; und wenn sie standhaft blieben, so waren es häufig schimpfliche und schmerzliche Todesarten, zu denen man sie verurtheilte: sie wurden an's Kreuz geschlagen, verbrannt, den wilden Thieren vorgeworfen. Da die den Christen feindliche Gesinnung des Kaisers bekannt war, gaben die Statthalter in den Provinzen um so williger dem Geschrei des mordlusti-

lung, beigelegt, welches sich in verschiedener Gestalt hinter Justins erster Apologie und bei Euseb. 4, 13 findet, dort unter Antonin's, hier unter Mark Aurel's Namen. Allerdings wäre denkbar, daß Markus Aurelius ein schon von seinem Vorfahrer erlassenes Edikt noch einmal bekannt gemacht, und dabei einige Stellen, welche den Heiden anstößig seyn mußten, verändert hätte; allein die geschichtlichen Gründe, welche gegen die Ächtheit dieses Edikts in der einen wie in der andern Gestalt sprechen, sind so stark, daß es wohl als von einem Christen erdichtet betrachtet werden muß. Auch abgesehen davon, daß der Urheber desselben in der ersten Gestalt wie ein Christ redet, kann die eigentliche Verfügung an sich schon weder von Antonin, noch von seinem Nachfolger erlassen worden seyn, die Verfügung nämlich: „Wenn Jemand gegen einen Christen als solchen klagt, so soll der Angeklagte freigesprochen werden, ob er auch offenbar als Christ erscheine; der Ankläger hingegen soll in Strafe verfallen.“

gen Pöbels nach; dafür aber, daß es nicht an bestimmten Personen fehle, die dieser Mordlust zum Opfer gebracht werden könnten, sorgten die nach dem Vermögen der Christen lüsternen Delatoren, über deren Raubsucht und Angeberei der Bischof Melito von Sardes in seiner damals verfaßten Schutzschrift klagte.

Nähere Nachrichten haben wir über die Verfolgungen zu Smyrna im J. 167 und zu Lyon und Vienne im J. 177. In Smyrna wurden die Christen auf Befehl des Prokonsuls Statius Quadratus in's Amphitheater geführt, und alle Werkzeuge der Folter gegen sie angewandt. Sie wurden gegeißelt, bis die Adern blos lagen, und auf den scharfen Scherben der Purpurmuschel gewälzt. Alle, bis auf Einen, der allzu vermessen sich selber dargeboten hatte, und nun abfiel, blieben so standhaft, daß man auch nicht einmal ein Stöhnen vernahm. Sie wurden dann theils verbrannt, theils von den wilden Thieren zerrissen. Auf das Begehren des Volkes wurde auch der neunzigjährige Bischof Polykarpus aufgesucht, herbeigeführt, und da er sich weigerte, Christum zu verfluchen, und bei der Fortuna des Kaisers zu schwören, zum Scheiterhaufen verurtheilt. Der Greis bestieg ihn freudig und mit einem Dankgebete; aber die Flamme berührte seinen Leib nicht, sie wölbte sich um ihn gleich einem vom Winde geschwellten Segel, so daß endlich der Konfektor hingehen, und ihm einen Dolch durch den Leib stoßen mußte.

Die Verfolgung zu Lyon und Vienne fing gleichfalls mit Ausbrüchen der Volkswuth gegen die Christen an, welche noch heftiger wurden, als einige Sklaven christlicher Herren aus Furcht vor der Folter aussagten, daß die Christen wirklich in ihren geheimen Versammlungen Thyesteische Mahle hielten, und Blutschande trieben. Der Legat, der hier als Statthalter gebot, theilte die blinde Wuth des Volkes, und begann die Untersuchung sogleich mit Martern. Einige entflohen, gegen die Bleibenden aber wurden Eisen, Feuer, wilde Thiere, glühend gemachte Sessel u. dgl. angewendet, und eine Einrede nicht angenommen. Man konnte auch durch die Folter nichts erpressen, als das Bekenntniß „ich bin ein Christ, bei uns ge-

schieht nichts Schändliches." Blandina, ein junges Mädchen, das am Anfange sich etwas wankend bezeigt hatte, blieb am Ende standhaft, und wurde nach tagelangem unerhörten Foltern, an einen wilden Stier gebunden, zu Tode geschleift. Der 90jährige Bischof Pothinus, geschlagen und mit Füßen getreten, starb nach zwei Tagen im Gefängnisse. Man wüthete sogar gegen die begrabenen Leichen, welche ausgegraben und Hunden und Vögeln zum Fraße vorgeworfen wurden. Aufgestellte Wachen mußten sorgen, daß kein zu Tode gefolterter Christ ferner begraben würde. Der Römischen Bürger wegen, welche im Gefängnisse schmachteten, erging ein Bericht um kaiserliche Verhaltungsbefehle. M. Aurel befahl, Alle, welche im Bekenntnisse des Christenthums verharren würden, mit dem Tode zu bestrafen; sein Wille wurde genau vollzogen.

Richtig ist es, daß bei den andauernden, wiederholten, sinneverwirrenden Foltern einige Christen den Muth verloren, und ihren Glauben verläugneten; allein manche Abgefallene kehrten auch wieder um, blieben in der Folge standhaft, und starben als Blutzeugen. Solche Gefallene, welche bereueten, wurden von den Christen, denen sie im Kerker zugesellt worden, mit inniger Liebe aufgenommen. Man betete, daß der Herr die Gefallenen wieder aufrichten möge.

In Rom selbst scheint die Verfolgung um 167 und 168 am heftigsten gewesen zu seyn. Hier wurde Justinus, der dem Kaiser seine zweite Apologie überreicht hatte, besonders auf Antrieb des Philosophen Crescens, zur Verantwortung gezogen, und zum Tode verurtheilt. Mit ihm wurden zugleich noch mehrere andere vom Präfekten gefragt, ob sie Christen seyen? auf die bejahende Antwort folgte die Sentenz: „zur Hauptsache! kommt Alle zusammen, und opfert! wollt ihr nicht Folge leisten, so übergebe ich euch jeder Qual ohne Barmherzigkeit." Weil nicht Folge geleistet wurde, folgte die Exekution — zuerst gegeißelt, dann enthauptet, nach Vorschrift der Gesetze.

In dem Kriege M. Aurels gegen die Markomannen und Quaden im J. 174 trug sich eine wunderbare Begebenheit zu, welche den Kaiser zu einem mildern Verfahren gegen die Chri-

sten bewogen haben soll. An einem wasserlosen Orte eingeschlossen, von brennender Hitze und Durst gequält, sah das Heer mit dem Kaiser dem Untergang entgegen, als ein plötzlicher Regen die Römer erquickte, und zugleich ein furchtbares Gewitter die angreifenden Feinde so schreckte, daß die Römer einen vollständigen Sieg erfochten. Diese Errettung wurde von den Christen dem Gebete christlicher Soldaten im Heere zugeschrieben, und behauptet, eine ganze Legion, die legio fulminea habe aus Gläubigen bestanden, und von diesem Ereignisse ihren Namen erhalten. Weder das Eine noch das Andre läßt sich annehmen, wohl aber, daß es in dieser Legion viele Christen gegeben habe, deren Gebet Gott erhörte. Der Kaiser aber und die Heiden schrieben die wunderbare Rettung dem Jupiter Pluvius, oder auch, wie Dio Kassius, einem Ägyptischen Zauberer Arnuphis zu; und daß M. Aurel dadurch nicht günstiger gegen die Christen gestimmt wurde, zeigte die 3 Jahre nachher von ihm befohlene Hinrichtung der Christen zu Lyon.

Unter **Kommodus** (180—192) trat für die Christen eine Zeit der Ruhe ein, welche eine Konkubine des Kaisers, Marcia, durch ihre Fürsprache bewirkt haben soll. Wenn aber auch Kommodus selbst keine Befehle zur Aufsuchung und Verurtheilung der Christen gab, so bestanden doch fortwährend die früheren Gesetze, nach denen in vorkommenden Fällen entschieden wurde. So wurde der gelehrte Senator Apollonius zu Rom auf sein Bekenntniß zum Tode verurtheilt, zugleich aber auch der Sklave, der ihn angegeben hatte, hingerichtet. Als der Prokonsul von Asien, Arrius Antoninus, die Christen in seiner Provinz zu verfolgen begann, stellten sich die sämmtlichen Christen der Stadt vor seinem Tribunal, in der Hoffnung, ihn durch den Anblick einer so großen Anzahl zur Schonung zu bewegen. Der Prokonsul ließ Einige von ihnen tödten, zu den Übrigen sprach er: „Ihr Elenden, wenn ihr sterben wollt, habt ihr ja Felsen, euch herabzustürzen, oder Stricke, euch zu erhängen.“ Während der Bürgerkriege, welche auf die Ermordung des Kommodus folgten, waren die Christen ohnehin jeder Willkühr Preis gegeben, und wie grausam sie be-

sonders im Orient damals verfolgt wurden, ergibt sich aus den Worten des Klemens von Alexandrien: „Wir sehen täglich viele Märtyrer vor unsern Augen verbrennen, kreuzigen, enthaupten.“

Der neue Kaiser Septimius Severus (193—211) war durch einen Christen von einer Krankheit geheilt worden, und daher den Christen anfänglich so geneigt, daß er mehrere vornehme Männer und Frauen in Rom gegen den wüthenden Pöbel in Schutz nahm, obgleich er ihre Religion kannte. Aber bald zeigten sich Merkmale einer veränderten Gesinnung des Kaisers: ein Gesetz vom J. 202 verbot die Annahme des christlichen Glaubens, wie des Judenthums, unter Androhung der schwersten Strafen. Dieses Gesetz hätte freilich eher als eine Milderung der frühern betrachtet werden können, da es doch nicht gegen die, welche schon seit einiger Zeit Christen waren, gerichtet schien; allein es bedurfte nur eines Zeichens der kaiserlichen Ungunst, um sogleich die zahlreichen Widersacher der Christen zu einer neuen Verfolgung derselben zu ermuthigen. Severus blieb auch nicht bei jenem Verbot des Übertritts stehen; in Ägypten ließ er noch in demselben Jahre während seines dortigen Aufenthalts viele Gläubige hinrichten, darunter auch Leonidas, den Vater des Origenes. Die Jungfrau Potamiäna wurde im J. 207, nachdem sie die Qualen der Folter standhaft ertragen, durch langsames Eintauchen in siedendes Pech getödtet; der Krieger Basilides, der sie zum Tode führte, wurde durch sie bekehrt, und nach einigen Tagen enthauptet.

In Afrika wurden schon im J. 200 mehrere Christen zu Scillita in Numidien auf Befehl des Prokonsuls enthauptet; aber besonders anziehend ist die Erzählung von dem einige Jahre später erfolgten Märtyrertode der beiden jungen Frauen Perpetua und Felicitas, und ihrer Leidensgenossen Revokatus, Sekundulus und Saturninus, denen sich Satur freiwillig zugesellte. Als sie zu Karthago in's Gefängniß geworfen wurden, waren sie noch Katechumenen, wurden aber im Gefängnisse getauft. Der Eindruck, den ihre freudige Zuversicht auf ihren Kerkermeister Pudens machte, war so stark, daß er gläubig wurde. Perpetua wurde, nachdem sie den flehentli-

chen Bitten ihres Vaters und den Zureden des Statthalters, für die Kaiser zu opfern, widerstanden, sammt ihren Gefährten verurtheilt, bei den Festlichkeiten zur Jahresfeier der Ernennung des jungen Geta zum Cäsar den wilden Thieren im Amphitheater Preis gegeben zu werden. Am Vorabende wurden sie nach Römischer Sitte öffentlich gespeiset. Mit Erstaunen sah das um sie herumstehende Volk die ruhige, freudige, von Trotz und Verzagtheit gleich entfernte Haltung der Märtyrer, und als Satur sagte: „Schaut uns nur recht in's Gesicht, damit ihr am Tage des Gerichts uns wieder erkennen möget!“ da fühlten sich die Meisten erschüttert, und Mehrere wurden gläubig. Im Amphitheater wurden sie, nachdem sie von den Bestien verwundet und zerfleischt worden, in die Mitte des Raumes geführt, um da vor den Augen des versammelten Volkes den Todesstoß zu erhalten; zuvor gaben sie einander noch den Friedenskuß, und empfingen dann ruhig den tödtlichen Streich.

Unter dem Sohne des Severus, Karakalla (211—217) dauerte die Verfolgung noch einige Jahre fort; ruhigere Zeiten begannen für die Christen mit dem J. 219, als nach einander die beiden Schwesterenkel der Kaiserin Julia, der Gemahlin des Severus, zur Regierung gelangten. Heliogabalus (219—222) wollte als geborner Syrer den Kultus des mit ihm gleichnamigen Syrischen Sonnengottes, dessen Priester er war, zum alleinherrschenden machen, und sowohl den Kultus der Römischen Schutzgötter als die jüdische, Samaritanische und die christliche Religion damit verschmelzen; in dieser Absicht duldete er einstweilen das Christenthum, würde aber wohl, wenn er länger gelebt hätte, die Christen wegen des Widerstandes, den sie natürlich seinem Synkretismus entgegengesetzt hätten, noch verfolgt haben. Sein Vetter und Nachfolger, der weit bessere Alexander Severus (222—235) war, gleich seiner Mutter Mammäa, welche den Origenes an ihren Hof berief, und vielleicht wirklich Christin wurde, ein Gönner der Christen. In seiner Hauskapelle, dem Lararium, wo er seine Morgenandacht zu halten pflegte, waren neben den Büsten des Orpheus und Apollonius von Tyana, auch die Abraham's und

Christi aufgestellt, und er soll den Gedanken gehabt haben, Christo einen Tempel zu Rom errichten zu lassen. Den Ausspruch des Herrn: Was du nicht willst, daß dir geschehe, thu' auch dem Andern nicht, ließ er über den Eingang seines Palastes und auf andre öffentliche Gebäude als Inschrift setzen; und als er eine neue Einrichtung für die Besetzung städtischer Ämter traf, stellte er dabei die Sorgfalt der Christen in der Wahl ihrer Vorsteher als Muster auf.

So erfreuten sich die Christen eines zwanzigjährigen Friedens, und begannen schon eigne Kirchen zu bauen, als nach Ermordung des edlen Alexander der rohe Thracier Maximin (235—238) sich der Herrschaft bemächtigte. Schon aus Haß gegen seinen Vorgänger, der den Christen geneigt gewesen, verfolgte er sie wieder, vorzüglich aber die Bischöfe und Geistlichen. Dazu kamen heftige Erdbeben, welche in einigen Provinzen die Wuth gegen die Christen neuerdings anfachten. Indeß wurde der Tyrann bald von seinen Soldaten erschlagen, und der Araber Philippus, der von 244—249 herrschte, bewies sich den Christen so günstig, daß er selber für einen gehalten wurde. Eusebius theilt sogar die Erzählung, jedoch ohne sie zu verbürgen, mit, er habe zu Antiochien in der Nacht vor dem Ostersonntage an der Feier der christlichen Mysterien Theil nehmen wollen, sey aber von dem Bischof Babylas wegen seiner Frevel (er hatte den jungen Kaiser Gordian ermorden lassen) zurückgewiesen worden, bis er sich der Kirchenbuße unterworfen haben würde; der Kaiser habe sich auch zur Übernahme der Buße bereit erklärt. Allein in öffentlichen Akten, und bei der Feier des Römischen Säkularfestes zeigte sich Philipp durchaus als Heide; er müßte also auf eine nicht zu billigende Weise nur insgeheim sich zum christlichen Glauben bekannt haben.

§. 16.

Fortsetzung. Die Verfolgungen unter Decius und Valerian. Die Diokletianische Verfolgung.

So blutig auch die bisherigen Verfolgungen gewesen, so hatte doch noch keine den Charakter einer allgemeinen, zur

gänzlichen Vertilgung aller Christen im Umfange des Reichs angeordneten Maßregel gehabt. Den bessern Kaisern, wie Trajan und M. Aurelius, schien die Gefahr, welche dem Römischen Religions- und Staatswesen von Seite der Christen drohte, noch keineswegs so dringend und bedeutend; die neue Sekte betrachteten sie als eine Schwärmerei, die gleich andern vorübergehen werde, und wenn sie Christen hinrichten ließen, so geschah es mehr um zu schrecken, und um zu zeigen, daß sie nicht gesonnen seyen, die Staatsgesetze ungeahndet übertreten zu lassen. Die Tyrannen, wie Domitian, Karakalla, Maximin, quälten und verfolgten die Christen vermöge ihres Hanges zum Blutvergießen überhaupt, oder sie hatten, wie der Letztere, besondere Veranlassungen zu ihrem Hasse gegen die Bekenner der neuen Religion; das Übrige war das Werk einzelner Statthalter und des durch die Priesterschaft und durch öffentliche Unglücksfälle zur Wuth gereizten Volkes. Daher konnte Origenes zur Zeit des Philippus, indem er die Zahl der gefallenen Opfer mit der Menge der verschont Gebliebenen verglich, die erstere verhältnißmäßig gering finden; er konnte sagen: Es seyen zu Zeiten Wenige, und deren Zahl man wohl berechnen könne, um des christlichen Bekenntnisses willen gestorben, da Gott einen Vertilgungskrieg gegen das ganze Volk der Christen verhindert habe. Daß die Anzahl der bis dahin als Märtyrer Gestorbenen an sich keineswegs gering gewesen sey, daß sie vielmehr sich bereits auf mehrere Tausende belaufen haben müsse, dafür spricht die Geschichte deutlich; sollte aber durch diese Hinrichtungen das Resultat einer Vernichtung der Kirche, einer Ausrottung der Christen erreicht werden, dann erschien die Summe der Gemordeten allerdings gering; denn dahin hätte man es noch nicht gebracht, wenn man auch zehnmal mehr Christen hätte hinrichten lassen. Das ist es, was Origenes mit jenen oft mißdeuteten Worten sagen will.

Indeß hatte sich während einer so langen (fast 40jährigen) nur durch Maximin's kurze Verfolgung unterbrochenen Ruhe die Zahl der christlichen Gemeinden, wie der einzelnen Gläubigen ungemein vermehrt; manche Vorurtheile der Heiden waren jetzt nach einer 200jährigen Wirksamkeit des Christen-

thums verschwunden, oder wenigstens schwächer geworden: namentlich hatte sich der Wahn von den Thyesteischen Mahlen und der geheimen Unzucht der Christen großentheils verloren, und wurde nur noch, wie Origenes berichtet, von heidnischen Zeloten, die mit einem Christen auch nur zu reden sich scheuten, oder von dem leichtgläubigsten Pöbel festgehalten. Aber in Folge des langen Friedens war auch eine gewisse Lauigkeit und Erschlaffung in den christlichen Gemeinden eingetreten; manche weltlich Gesinnte, welche in Zeiten heftiger Verfolgung ferne geblieben wären, hatten sich in die Kirche aufnehmen lassen; ihr Beispiel, wie das der Heiden, wirkte ansteckend auf die Gläubigen; denn diese Jahre der Ruhe ließen leicht den Gegensatz zwischen den heidnischen und den christlichen Sitten vergessen, und bei der Annäherung vieler Heiden an die Christen manches Heidnische in das Leben der Letztern übergehen. Es lag daher in den Rathschlüssen Gottes, daß seine Kirche durch das verzehrende Feuer der neuen Verfolgung, welche nun plötzlich ausbrach, geläutert werden sollte; die, welche sich der Kirche nur äußerlich, ohne wahre innere Wiedergeburt angeschlossen hatten, mußten, als die harte Prüfung begann, abfallen, und dadurch konnte die Kirche selbst nur gewinnen.

Decius Trajanus trat die Herrschaft mit dem Entschlusse an, das Christenthum völlig zu unterdrücken und auszurotten. Gleich im ersten Jahre seiner Regierung (250) erschien ein Edikt, welches allen Statthaltern und Behörden des Reichs gebot, die Christen zur Beobachtung der Römischen Religionsgebräuche aufzufordern; weigerten sie sich, so sollte jede Art von Martern gegen sie angewandt werden; zugleich wurden den Beamten, welche in Vollstreckung des kaiserlichen Befehls nachlässig seyn würden, schwere Strafen gedroht. Die Todesstrafe wurde vorzüglich über die dem Kaiser besonders verhaßten Bischöfe verhängt; es starben als Märtyrer die Bischöfe Fabian von Rom, Babylas von Antiochien, Alexander von Jerusalem. Die übrigen Christen hoffte man durch den Kerker, und wenn dieser nichts fruchtete, durch die mannigfaltigen Künste der Grausamkeit, auf welche sich die Römischen Henkersknechte wohl verstanden, zum Abfalle zu bewegen. „Es

wurde den Christen, sagt Cyprian, ob sie gleich sterben wollten, nicht erlaubt, umgebracht zu werden." Oft suchte man es absichtlich zu verhüten, daß sie unter den anhaltenden Qualen nicht sterben möchten. Schwerter, Scheiterhaufen, wilde Thiere, glühend gemachte Stühle, eiserne Krallen, Werkzeuge, die Glieder auseinander zu reißen und zusammenzupressen — der ganze Apparat der Folter und Hinrichtung wurde vor den Augen der Christen entfaltet, sie zu schrecken, und gegen die Standhaften angewendet.

Viele Christen wanderten mit Zurücklassung ihrer Habe aus; diesen wurde die Rückkehr bei Todesstrafe verboten, und ihr Vermögen eingezogen. Die Gefängnisse wurden so überfüllt, daß man andre öffentliche Gebäude zu Kerkern benützen mußte. Wie erfinderisch die Heiden im Martern waren, zeigt folgendes von Hieronymus angeführtes Beispiel: Ein Christ wurde zuerst auf der Folterbank (equuleus) gequält, dann mit glühenden Schienen oder Platten gebrannt, zuletzt am ganzen Körper mit Honig bestrichen, und mit gebundenen Händen in der brennenden Sonne den Stichen der Mücken, Wespen ꝛc. ausgesetzt; — in diesem Zustande verfaulte er langsam.

Die Zahl derer, die abtrünnig wurden, war sehr groß; Viele thaten schon auf die erste Aufforderung, was begehrt wurde, opferten den Götzen, oder streuten ihnen Weihrauch; Manche stellten sich sogar unaufgerufen dazu, läugneten auch wohl mit frecher Stirne, daß sie je Christen gewesen wären. Andre ertrugen einige Tage hindurch die Beschwerden des Kerkers, oder auch die ersten Grade der Folter, wurden aber dann überwunden. Es war schon in der Verfolgung des Severus vorgekommen, daß wohlhabendere Christen sich für eine Summe Geldes von den heidnischen Behörden Freibriefe oder Sicherheitskarten erkauften, wodurch sie gegen fernere Belästigungen und Anklagen geschützt waren. Zu diesem Mittel griffen auch jetzt wieder Viele, und benützten die Nachsicht oder den Geiz der Beamten; aber dießmal mußte in den öffentlichen Registern von jedem Christen, der einen solchen Freibrief (libellus) erhielt, angemerkt werden, daß er den Forderungen des Gesetzes Genüge gethan, also geopfert und Christum ver-

läugnet habe; dadurch erhielt diese Maßregel den Charakter einer strafbaren Verstellung, und die Kirchenvorsteher bemerkten solchen Christen (sie wurden libellatici genannt), daß sie zwar ihre Hände von den Opfern rein bewahrt, wohl aber ihr Gewissen befleckt hätten, indem sie veranlaßt hätten, daß ihre Namen mit in die Liste der Abtrünnigen gesetzt worden. Die, welche, ohne einen Schein zu lösen, blos ihre Namen, als ob sie das Gesetz erfüllt hätten, in die Register eintragen ließen, hießen acta facientes. So gab es verschiedene Stufen der Schuld und des Abfalls; man unterschied die sacrificatos und thurificatos, als die offenbar Abgefallenen, und die libellaticos und acta facientes, deren Handlungsweise aber von der Kirche als stillschweigende Verläugnung gleichfalls verdammt wurde.

Das Ärgerniß, welches die Menge der ihrem Glauben untreu Gewordenen gab, wurde vergütet durch die bewundernswürdige Standhaftigkeit so vieler Märtyrer und Bekenner. Es fehlte nicht an Beispielen, daß Christen unter der Tortur den Geist aufgaben, wie Mappalikus zu Karthago; und der Grimm der Staatsbeamten steigerte sich, je beharrlicher und unbezwinglicher der Widerstand der Christen erschien. Wenn im Anfange nach dem Willen des Kaisers die Todesstrafen noch gespart worden waren, so scheint im Verlaufe der Verfolgung auch diese Art der Schonung wenigstens in einigen Provinzen aufgegeben worden zu seyn, namentlich in Afrika. Hier hatte ein eifriger Christ, Numidikus, Mehrere zur standhaften Ertragung des Märtyrertodes ermuntert, er hatte seine Gattin auf dem Scheiterhaufen sterben gesehen, und war endlich selber den Flammen übergeben worden. Seine Tochter, die seine Überreste suchte, um sie zu bestatten, zog seinen Körper halbverbrannt aus einem Steinhaufen hervor, sie entdeckte noch Lebenszeichen in ihm, und durch ihre sorgfältige Pflege wurde er gerettet, worauf ihn Cyprian zum Presbyter seiner Kirche machte.

Glücklicher Weise war diese Verfolgung, welche alle früheren, durch ihre Verbreitung über das ganze Reich und ihre Heftigkeit übertraf, von kurzer Dauer; der Urheber derselben, Decius, verlor schon 251 sein Leben im Kriege gegen die Go-

then. Es trat hierauf einige Ruhe ein, bis eine 252 ausgebrochene verheerende Seuche die Volkswuth wider die Christen, welche an den zur Sühnung der Götter dargebrachten Opfern nicht Theil nehmen wollten, neuerdings entzündete. Der neue Kaiser Gallus selbst gab das Beispiel, und zu Rom, wo schon die Gegenwart des Decius die Verfolgung geschärft hatte, wurde wieder auf kaiserlichen Befehl Christenblut vergossen; die Päpste Kornelius und Lucius wurden nach einander hingerichtet; der Presbyter Hippolytus wurde, damit er das Schicksal des gleichnamigen Sohnes des Theseus theile, von Pferden zu Tode geschleift. Indeß ward auch Gallus schon 253 ermordet; der neue Imperator Valerianus war anfänglich den Christen sehr günstig, wurde aber durch den Magier Makrian allmälig zu ganz andern Gesinnungen geführt. Im J. 257 erschien eine Verordnung, welche die Versammlungen der Christen untersagte, und den Bischöfen und Priestern, welche nicht den Göttern opfern würden, die Verbannung ankündigte. Durch die Entfernung der Bischöfe hoffte man das Zerfallen der Gemeinden zu befördern; aber das Exil war für die eifrigen Hirten nur eine Gelegenheit, auch in entlegenen, dem Evangelium bis dahin unzugänglich gebliebenen Gegenden Bekenner desselben zu sammeln. Nebst den Geistlichen wurden aber bald auch Laien zur Arbeit in den Bergwerken verurtheilt, und 258 erschien ein neues Edikt des Inhalts: Bischöfe, Presbyter und Diakonen sollten sofort enthauptet werden; Senatoren und Ritter sollten Verlust des Vermögens, und wenn sie dann noch widerspenstig blieben, gleichfalls die Todesstrafe leiden; Frauen vom Stande traf die Verbannung und die Christen am kaiserlichen Hofe wurden in Ketten zur Arbeit auf die kaiserlichen Güter vertheilt.

Der Papst Sixtus ging als Märtyrer voran, ihm folgte nach wenigen Tagen sein Diakon Laurentius. Der Präfekt von Rom begehrte von ihm Auslieferung der Schätze und kostbaren Gefäße, welche die Römische Kirche dem Gerüchte nach besitzen sollte, und da ihm Laurentius die Armen, welche von der Kirche ernährt wurden, als den einzigen Schatz, den sie besitze, darstellte, ließ er ihn auf einen eisernen Rost ausge-

streckt durch glühende Kohlen langsam zu Tode martern. In Afrika ließ der Prokonsul Galerius Maximus 150 Christen auf Einmal enthaupten.[1] Dem Bischof Cyprianus von Karthago sprach er als Feinde der Römischen Götter und der das Heilige betreffenden Gesetze das Todesurtheil, und der heilige Kirchenlehrer wurde, wie er es gewünscht hatte, vor den Augen seiner Gemeinde am 14. September 258 auf einem freien Platze vor Karthago durch's Schwert hingerichtet.

Als Valerian 259 in die Persische Gefangenschaft gerieth, und sein Sohn Gallien Alleinherrscher wurde, erschien ein Edikt des neuen Gebieters, welches den Christen freie Religionsübung gewährte, und Rückgabe der den Kirchen gehörigen Häuser und Grundstücke, besonders ihrer Begräbnißstätten gebot. Da nun nur jene Korporationen und Vereine, welche gesetzlich anerkannt waren, gemeinsame Besitzungen haben konnten, so war damit zum Erstenmale der Bestand der christlichen Kirche im Römischen Reiche als ein legitimer anerkannt. Im Orient, wo sich Makrianus die Kaiserwürde angemaßt hatte, dauerte indeß die Verfolgung noch fort. Doch bald endete sie völlig, und nun begann für die Christen eine lange Zeit der Ruhe und Sicherheit, die selbst durch den Kaiser Aurelian, einen eifrigen Anhänger des heidnischen Kultus, nicht unterbrochen wurde; denn als dieser im J. 275 auf dem Punkte stand, ein neues Verfolgungs-Edikt zu erlassen, oder nach andern Angaben das Edikt bereits ausgefertigt war, da fiel er durch eine Verschwörung seiner Kriegsobersten.

Nach vielfachem Wechsel der Herrschaft bestieg im J. 284 Diokletian den Thron; die Kaisergewalt war seit M. Aurelius so unsicher und schwankend geworden, daß von mehr als dreißig Kaisern, die in dem Zeitraum von 100 Jahren den Purpur besessen, nur drei eines natürlichen Todes gestorben,

---

1) Nach dem 13ten Hymnus des Prudentius wurde ihnen die Wahl gelassen, den Götzen zu opfern, oder in eine große Grube voll ungelöschten Kalks geworfen zu werden; sie stürzten sich sogleich selber in die Grube, und erhielten daher den Namen Massa candida.

die übrigen meist durch die eignen Soldaten ermordet worden waren. Diokletian suchte sie zu befestigen, indem er seinen Thron mit orientalischem Herrschergepränge umgab; er legte das Diadem an, führte an seinem Hofe die Formen der Asiatischen Höfe ein, und ließ sich, nicht wie Domitian aus einem Wahnsinn des Hochmuths, sondern mit kluger Berechnung die Titel: Gottheit und geheiligte Majestät beilegen; zugleich theilte er die Herrschaft anfänglich mit Maximian, den er als Reichsgenossen annahm, später noch mit zwei Cäsaren, Galerius und Konstantius, theils um die Regierung des ungeheuern Reichs zu erleichtern, theils um die Kaiser gegen Empörungen und Mordanschläge, welche durch die Mitregenten des Gefallenen gerächt werden würden, sicherer zu stellen. Der Oberkaiser Diokletian konnte seiner ganzen Gesinnung und Geistesrichtung nach einer Religion nicht günstig seyn, welche ihren Bekennern weder unbedingten Gehorsam gegen den kaiserlichen Despotismus, noch Anerkennung der Gottheit, die sich auf dem Throne zu Nikomedien niedergelassen hatte, gestattete. Das Römische Reich sollte in seinem alten Glanze wieder hergestellt werden, und dazu schien ihm die Erhaltung der Staatsreligion unentbehrlich. Er sprach seine Ansicht über diesen Gegenstand schon im J. 296 in einem Edikt gegen die Manichäer aus: Es sey das größte Verbrechen, erklärte er darin, das in Frage zu stellen, was die Alten einmal festgesetzt und entschieden hätten, was Bestandtheil der Staatsordnung geworden sey, und in wohlbegründetem Besitze sich befinde.

Dennoch unternahm er achtzehn Jahre lang Nichts gegen die Kirche;[2]) er sah, daß die frühern Verfolgungen, weit ent-

---

2) Wenn die Legende von der Thebäischen Legion Wahrheit enthielte, so wäre Diokletian's Reichsgenosse, Maximian, von Anfang an ein grimmiger Feind und Verfolger der Christen gewesen. Die Erzählung lautet: In dem Heere Maximian's habe sich auch eine ganz aus Christen bestehende Legion, die erst aus dem Orient gekommene Thebäische, befunden; als nun Maximian sie gleich den übrigen zur Aufsuchung und Hinrichtung der Gläubigen habe brauchen wollen, habe sie sich geweigert, weiter zu ziehen, und in den Engpässen von Agaunum (S. Maurice in Wallis) still gehalten.

fernt, die Christen-Gesellschaft aufzulösen, sie vielmehr nur befestigt hatten; er sah, daß bei der täglich zunehmenden Ausbreitung dieser Gesellschaft ein Versuch, sie zu zerstören, Ströme Bluts kosten, und daß die Erreichung der Absicht dann doch noch sehr ungewiß seyn würde. In der That zählte die Kirche bereits die Besten und Edelsten aller Stände in ihrer Mitte, und wenn sie noch längere Zeit fortfuhr, dem Heidenthum seine Anhänger in so großer, täglich wachsender Menge zu entziehen, so schien für dieses der Zeitpunkt seines gänzlichen Zerfallens nicht mehr sehr fern zu seyn. Die eigne Gemahlin Diokletians, Priska, und seine Tochter Valeria, die Gattin des Galerius, waren gläubig. Angesehene Männer des Hofes, wie Dorotheus und Gorgonius, Beamte und Staatsmänner des ersten Rangs bekannten sich offen zur neuen Religion. Die alten Bethäuser waren zu enge geworden, und in allen Städten wurden neue geräumige Kirchen erbaut; selbst die heidnischen Statthalter und Beamten erwiesen den Bischöfen Achtung und an Ehrfurcht grenzende Aufmerksamkeit. Aber die lange Ruhe und Sicherheit hatte wieder, wie ehemals vor der Verfolgung des Decius, mancherlei Übel und Mißbräuche erzeugt; Unberufene hatten sich in Menge in die Kirche eingeschlichen, seit der Eintritt in dieselbe nicht nur für gefahrlos, sondern auch wegen der Hilfe, die der Dürftige unter seinen Glaubensgenossen so leicht fand, für vortheilhaft gehalten wurde. Eusebius klagt über Trägheit und Heuchelei, über Streitigkeiten der Bischöfe und Zwietracht der Gemeinden.

Der erste Antrieb zur Verfolgung ging von dem rohen, blutdürstigen, dem heidnischen Aberglauben blind ergebenen Ga-

---

Darauf habe der Kaiser sie zweimal decimiren, und endlich die ganze Legion nebst ihrem Befehlshaber Mauritius niedermetzeln lassen. Von diesem an sich schon sehr unwahrscheinlichen Ereignisse schweigen alle christlichen und heidnischen Zeitgenossen; erst im sechsten Jahrhundert finden sich Erwähnungen desselben. Der Bischof Eucherius von Lyon um 530, welcher die Geschichte zuerst mittheilt, beruft sich blos auf eine unsichere Sage.

lerius aus. Seit dem J. 298 gab er durch Mißhandlung der Christen, die sich an seinem Hofe oder im Heere befanden, seine Gesinnung gegen sie kund; doch mußte er bei seiner Abhängigkeit von Diokletian sich auf Gewalt gegen Einzelne beschränken, und nur Wenige starben damals als Märtyrer, bis auch der Oberkaiser eine feindseligere Haltung gegen die Christen annahm. Die nächste Veranlassung hiezu gaben die heidnischen Priester. Im Sommer 302 ließ Diokletian viele Opfer schlachten, um aus den Eingeweiden derselben die Zukunft zu erforschen; die Christen seines Hofes, welche vermöge ihrer Dienstpflicht hiebei gegenwärtig seyn mußten, pflegten sich mit dem Kreuze zu bezeichnen, und dieß benützten die Priester, um den Kaiser glauben zu machen, daß der Erfolg der Opfer durch die Gegenwart unheiliger Menschen und den störenden Einfluß ihres Zeichens gehemmt werde. Erzürnt befahl er, daß alle Christen in seinem Palaste opfern oder gegeißelt werden sollten. Zugleich trug er den Befehlshabern des Heeres auf, alle Soldaten zur Theilnahme an den Opfern anzuhalten, und die, welche sich weigern würden, aus dem Heere zu stoßen.

Galerius kam nun selber nach Nikomedien, und bot Alles auf, dem ältern, besonnenern Diokletian seinen Geist des wüthendsten Hasses einzuflößen, und ihn in die blutige Bahn der Verfolgung hineinzuziehen. Lange widerstand dieser, und stellte die Schwierigkeiten vor; endlich berief er eine Versammlung von Männern des Richteramts und Befehlshabern des Heeres; diese stimmten theils aus Haß gegen die Christen, theils aus Nachgiebigkeit gegen den Willen des Galerius dafür, daß die Feinde der Götter vertilgt werden müßten. Damit noch nicht zufrieden, ließ Diokletian auch noch das Orakel des Apollo zu Milet befragen, und dieses antwortete: Die Gerechten auf Erden hinderten ihn, die Wahrheit zu sagen, weshalb nur falsche Aussprüche vom Dreifuß aus ertheilt würden. Auf des Kaisers Frage, wer diese Gerechten seyen, erklärten die Opferpriester, damit seyen die Christen gemeint. Nun gab er nach, und das Fest der Terminalien am 23. Februar 303 wurde zur Verkündigung der kaiserlichen Beschlüsse ausersehen; unter den

nach Römischer Ansicht glücklichen Auspicien dieses Tages sollte die Zerstörung der Religion Jesu Christi ihren Anfang nehmen.

Bei Tagesanbruch wurde die prächtige Kirche zu Nikomedien mit Gewalt erbrochen, ausgeraubt, und endlich von den Soldaten zusammengerissen. Am andern Tage erschien das erste Edikt, des Inhalts: „Alle Christen, ohne Ausnahme, sind ihrer Ehren und Würden entsetzt; kein Stand ist von der Folter befreit; Jedem steht es frei, gegen die Christen eine jede Art von Klage geltend zu machen, sie selbst hingegen können gegen kein erlittenes Unrecht irgend eine Klage erheben, auch sollen sie weder Freiheit noch Stimme haben; die Kirchen sollen niedergerissen, die Kirchengüter confiscirt, die Bücher verbrannt werden.“ Dieses Dekret riß ein Christ herunter, und zerriß es spottend mit den Worten: „Sieh da! die Verkündigung der Siege über die Gothen und Sarmaten.“ Er wurde sogleich eingezogen, auf die Folter gespannt, an langsamem Feuer gebraten, und zuletzt verbrannt, was er mit größter Standhaftigkeit aushielt.

Ein zweites Edikt befahl, alle christlichen Kirchenvorsteher in den Kerker zu werfen, und ihm folgte bald ein drittes, Jeden frei zu lassen, der den Götzen opfern würde, die Widerstrebenden aber so lange zu foltern, bis sie sich unterwerfen würden. Im zweiten Jahre der Verfolgung endlich, nämlich am Anfange des J. 304 wurde die Todesstrafe anbefohlen, und von einem Ende des Reiches, mit Ausnahme Galliens, bis zum andern, gegen die Christen mit einer Grausamkeit geraset, welche eben so weit außer den Grenzen der Menschlichkeit liegt, als die Hochherzigkeit der christlichen Blutzeugen.

Bald nach der Zerstörung der Kirche zu Nikomedien brach im kaiserlichen Palaste Feuer aus, entweder von Galerius angelegt, um die Schuld auf die Christen schieben zu können, und den alten Kaiser noch heftiger aufzubringen, oder wenigstens zu diesem Zwecke von ihm benützt. Diokletian fing nun an, gegen seine Hofleute und die Dienerschaft zu wüthen. Seine Gemahlin Priska, und seine Tochter Valeria (des Galerius Gattin) waren entweder Christinnen, oder im Stande der Katechumenen, und ließen sich durch Todesangst zum Götzen-

opfer zwingen. Die Kammerherren (Cubicularii) Dorotheus und Gorgonius wurden erdrosselt, und ein anderer, Namens Petrus, barbarisch zu Tode gefoltert. Man hing ihn auf, geißelte ihn, bis das Fleisch von den Knochen fiel, und goß ihm, da er in der Verweigerung des Götzenopfers beharrte, Essig und Salz auf den zerfleischten Leib; endlich röstete man ihn über langsamem Feuer zu Tode. Der Bischof Anthimus von Nikomedien wurde enthauptet. — Diokletian schrieb an den Maximian Herkuleus, und den Konstantius Chlorus, damit die Unmenschlichkeit im ganzen Reiche gleichförmig obsiegen möge. Bei dem Erstern bedurfte es keiner Aufeuerung, er that sein Möglichstes in Italien und in Afrika, um sich seinen Kollegen gleich zu stellen.

In Gallien hingegen hatten es die Christen besser. Konstantius ließ zwar, um den Alten nicht noch mehr aufzubringen, christliche Kirchen zerstören, aber keine Gewalt gegen Personen anwenden. Überhaupt war die Vollführung der kaiserlichen Blutbefehle nicht überall, und nicht immer gleich, und vieles hing von den Statthaltern ab. Die Verordnung, die Gefangenen, welche opfern würden, aus den überfüllten Gefängnissen frei zu lassen, die übrigen aber auf alle Weise zum Opfern zu zwingen, ließ der Willkühr und der Grausamkeit einen bedeutenden Spielraum. Unmöglich ist es, den Wetteifer in Erfindung und Anwendung höllischer Qualen zu beschreiben, und zu matt ist der Ausdruck des Laktantius: „Da verbreitete sich der Jammer über die ganze Erde, und, außer Gallien, wütheten vom Aufgang bis zum Niedergang die drei wildesten Thiere.“ (Diokletian, Galerius und Maximian.) Einige Christen waren so glücklich, schnell enthauptet oder zusammengehauen zu werden, andre mußten lange im Kerker leiden, und wurden öfters gefoltert; andre wurden schaarenweise in einem mit Holz umlegten Kreise verbrannt. Über die bekannten Erfindungen der eisernen Krallen, scharfen Muscheln und Scherben, des siedenden Wassers und des geschmolzenen Bleies, zum Eintauchen und Übergießen, des Brennens der Wunden u. dgl., wurde auch Seelenqual hinzugethan. Man band, in Oberägypten wenigstens, Frauenspersonen mit einem

Füße an einer Maschine fest, und hob sie in umgekehrter Stellung in die Luft; Einige wurden mit den Füßen an zusammengebogene Baumäste gebunden, und durch Losschnellen mitten auseinander gerissen. Eusebius, der manche von diesen Bestialitäten selber gesehen, versichert, daß die Henker aus Müdigkeit einander ablösen mußten, und die Marterwerkzeuge stumpf wurden. Sogar Kinder wurden verbrannt!

Was man an Mucius Skävola bewundert, war hier häufig zu sehen. Man legte den Christen Weihrauch in die rechte, über glühenden Kohlen befestigte Hand, und Viele ließen lieber die Hand verbrennen, als daß sie auch nur durch Zuckungen hätten den Schein geben wollen, Weihrauch in die Kohlenpfanne gestreut zu haben. Daß jedoch viele Christen, und darunter sogar Bischöfe, sich durch feiges Benehmen schändeten, ist bei der zahllosen Menge der Gemarterten begreiflich. Priester, oder sonstige Kirchendiener, welche die Handschriften der Bibel zur öffentlichen Verbrennung auslieferten, wurden Traditores genannt. Auf diese Vernichtung der heiligen Schrift drang Diokletian ganz vorzüglich; allein manche Beamte, theils aus Menschlichkeit, theils aus Leichtsinn, nahmen die Sache bei Weitem nicht so genau, und waren zufrieden, wenn ihnen nur Schriften — es waren oft Schriften der Häretiker statt der Bibel — ausgeliefert wurden, und suchten sogar durch ihre Fragen eine ausweichende Antwort einzuleiten; z. B. „Warum übergebt ihr die überflüssigen Schriften nicht? oder vielleicht habt ihr keine?" Da nun manche Christen sich hierin eine List zur Rettung der heiligen Schriften erlaubten, manche sich zweideutiger Antworten bedienten, Andere aber die Sache ganz und auch allzu strenge nahmen, so ergaben sich in der Folge, besonders bei den Nordafrikanischen Kirchen, verschiedene Ansichten und Streitigkeiten über das crimen traditionis.

Es war so weit gekommen, daß man die Vertilgung des christlichen Aberglaubens und die Wiederherstellung des alten Kultus durch Inschriften zu verewigen suchte: Nomine christianorum deleto: Superstitione christiana ubique deleta, et cultu deorum propagato. Es verlautete schon, das immerwährende Erwürgen sey der kaiserlichen Huld und Milde wi-

derlich, und darum wurden viele Christen dahin begnadiget, daß ihnen nur ein Auge ausgerissen, und mit Feuer ausgebrannt, oder nur ein Knie durch Feuer gelähmt wurde, worauf sie in den Bergwerken arbeiten durften.

Alle Mittel und Kunstgriffe, welche unversöhnlicher Haß den Heiden eingab, wurden zur Zerstörung der christlichen Religion in Bewegung gesetzt. Während die Scheiterhaufen flammten, schrieben zwei Philosophen gegen die Verfolgten. Man verfertigte angebliche Berichte des Pilatus über Jesus (Acta Pilati), welche die schändlichsten Lästerungen gegen die Person des Erlösers enthielten, und auf den Befehl des Cäsars Maximin überall verbreitet wurden. Sie wurden in Städten öffentlich angeschlagen, damit sie Jedermann lese, und die Lehrer wurden angewiesen, sie der Jugend in den Schulen in die Hände zu geben, und auswendig lernen zu lassen. Zu Damaskus ließ ein Befehlshaber des Heeres einige berüchtigte Weiber vom Markte aufgreifen, und zwang sie durch Androhung der Folter, schriftlich auszusagen, daß sie vordem Christinnen gewesen seyen, und von den Gottlosigkeiten, welche die Christen verübten, Kenntniß hätten, daß diese selbst in ihren Kirchen Unzucht trieben, und anderes Ähnliche; diese Aussagen theilte er dem Kaiser mit, auf dessen Befehl sie in allen Städten bekannt gemacht wurden.

Die Verfolgung war grimmiger und blutiger, von größerem Umfange und längerer Dauer, als eine der früheren; es war die letzte Anstrengung des Heidenthums, sich seines gefährlichen Gegners zu entledigen; nicht mit gewöhnlicher kalt berechneter Härte wurde daher gegen die Christen verfahren, sondern häufig mit einer dämonisch zu nennenden Begeisterung der Wuth, die unerschöpflich in Erfindung von Qualen, und in Zerstörung der Leiber war, da sie die Seelen nicht erreichen konnte. Daher wurden selbst Kinder nicht geschont: zu Antiochien wurde ein zarter Knabe, der sich zum Gott der Christen bekannt hatte, so lange in Gegenwart seiner ihn ermunternden Mutter gegeißelt, bis er unter den Peitschenhieben den Geist aufgab. In Phrygien wurde eine ganz von Christen bewohnte Stadt von Soldaten umringt, und mit allen Einwohnern ver-

brannt. Drei Christen, Tharakus, Probus und Andronikus, wurden auf Befehl des Statthalters Maximus in Cilicien zuerst zu Tarsus auf die furchtbarste Weise gemartert, dann nach Mopsvestia geschleppt, wo wieder alle erdenklichen Qualen an ihnen versucht wurden, und zum Drittenmale zu Anazarbus gepeinigt; erst dann ließ der Heide sie den Bestien im Amphitheater vorwerfen, und als diese sie nicht verletzten, sondern nur die Wunden derselben leckten, die Märtyrer durch Gladiatoren tödten. Zu Alexandrien wurde die christliche Jungfrau Theodora auf Befehl des Statthalters Prokulus in ein Haus der Wollust geschleppt, aber durch einen Christen Didymus daraus errettet, der dann enthauptet ward. Auch dießmal offenbarte sich Gottes Macht, wie bei früheren Verfolgungen, an manchen Märtyrern in wunderbarer Weise. Eusebius war Augenzeuge, wie fünf Ägyptische Christen zu Tyrus, nachdem ihre Leiber durch Geißelhiebe zerrissen worden, den wilden Thieren vorgeworfen wurden; aber diese verletzten die ihnen Preis Gegebenen nicht; durch Peitschen und glühende Eisen angetrieben, rannten sie wüthend gegen die Märtyrer, aber in dem Augenblick, da sie ihnen nahe gekommen, wandten sie sich um, und zerrissen statt der Christen ihre Hüter; vergeblich wurden die Thiere wiederholt gewechselt; es blieb nichts übrig, als die Verurtheilten mit dem Schwerte zu tödten.

Am 1ten Mai 305 hatten Diokletian zu Nikomedien, und auf sein Geheiß Maximian zu Mailand die Kaiserwürde niedergelegt; Galerius und Konstantius hatten sogleich den Titel Augusti angenommen, und das Reich getheilt. Der Erstere erhob zu der Cäsar-Würde seinen Neffen, den rohen Daja, der sich jetzt Maximin nannte, und den kraftlosen Schwelger Severus. Im Abendlande machte Konstantius der Verfolgung ein Ende, und befahl, den Christen die eingezogenen Kirchen zurückzustellen; zwar starb er schon im J. 306 zu York, doch sein Sohn und Nachfolger Konstantin war gegen die Christen nicht minder günstig gesinnt. Dagegen war Maximin, der Beherrscher von Syrien, Palästina und Ägypten, ganz der Magie, Wahrsagerei und jedem heidnischen Aberglauben ergeben, ließ es nicht an Bemühungen fehlen, den Götzendienst

wieder emporzubringen, und that, was er konnte, die Grausamkeiten seines Oheims gegen die Christen noch zu überbieten; mit ihm wetteiferten hierin die Statthalter Urbanus und Firmilianus in Palästina, denen jedoch der Tyrann selbst später mit dem Tode vergalt. In welcher Weise Urbanus gewüthet habe, mag folgender Zug lehren: Am Ostersonntage d. J. 307 saßen einige gefesselte Christen vor dem Palaste des Statthalters, wahrscheinlich ihr Urtheil erwartend; ein 17jähriges Mädchen Theodosia ging vorüber, und empfahl sich ihrem Gebete; darauf ließ der Heide sie mit eisernen Krallen zerfleischen, und endlich in's Meer werfen. Sein Nachfolger Firmilian ließ unter Andern zwei Schwestern auf entsetzliche Weise peinigen, und dann in die Flammen werfen. Maximin selber ließ schöne Christinnen aufsuchen und in seinen Palast schleppen, um sie zu schänden, so daß Manche, als die Soldaten kamen, sie zu ergreifen, sich freiwillig tödteten. Die, welche man nicht hinrichten wollte, wurden verstümmelt; aus den Porphyrgruben der Thebais wurden 97 Christen nach Palästina geführt, wo ihnen Firmilian das eine Auge ausstechen, und das linke Knie lähmen ließ; bald darauf wurden noch 130 Gläubige aus den schon überfüllten Ägyptischen Bergwerken weggeführt, und in die von Cilicien und Palästina vertheilt, wo sie schon verstümmelt ankamen.

Als gegen Ende d. J. 308 das Blutvergießen etwas nachließ, und hie und da die Christen milder behandelt wurden, fachte Maximin durch neue, an alle Statthalter erlassene Verordnungen die Verfolgung wieder an: Alle verfallenen Tempel sollten wieder hergestellt werden, alle Lebenden ohne Ausnahme, Männer wie Weiber, Greise wie Kinder, sollten opfern und von den Opferspeisen essen. Ja er trieb die Raserei so weit, daß er gebot, alle Eßwaaren, die auf dem Markte feil geboten würden, mit dem bei den Opfern gebrauchten Wasser oder Wein zu besprengen, damit die Christen sich der Theilnahme an den Opfermahlen durchaus nicht entziehen könnten. Nun wurde auch der gelehrte Pamphilus, Presbyter und Lehrer an der christlichen Schule zu Cäsarea mit elf andern Christen hingerichtet. Nach Verlauf eines Jahres war wieder ein Still-

stand in Palästina eingetreten, aber bald kamen neue Befehle von Maximin, worauf 310 zwei Ägyptische Bischöfe Neleus und Peleus auf dem Scheiterhaufen starben, und Silvanus, Bischof von Gaza, mit 38 Bekennern enthauptet ward.[3])

Damals litt Galerius unter den Qualen einer ekelhaften, unheilbaren Krankheit; da erwachte in ihm die Ahndung, daß der Gott, dessen Bekenner er vergeblich zu vertilgen gestrebt hatte, doch mehr als ein Hirngespinst seyn, und daß die Pein, welche nichts zu lindern vermochte, eine Strafe dieses Gottes und eine Vergeltung der Martern, welche er über so viele Christen verhängt hatte, seyn möchte. So erschien im J. 311 ein Gesetz, welches den Christen freie Ausübung ihrer Religion gestattete; der Kaiser gab sich darin den Schein, als ob er nur der Halsstarrigkeit der Christen nachgebe, damit sie wenigstens ihren Gott verehrten, wenn sie doch durchaus zur Verehrung der väterlichen Götter nicht gebracht werden könnten; sie müßten aber nun auch, dieser Gnade gedenkend, zu ihrem Gott beten für das Wohl des Kaisers und des Staates. Maximin wagte nicht, dem Gebote seines Oheims zu widerstehen; die Bekenner kehrten daher auch in seinen Provinzen aus den Metallgruben in ihre Heimath zurück; man begann die zerstörten Kirchen wieder aufzurichten; die Heiden staunten, daß die vereinigten Anstrengungen von acht Jahren ganz vergeblich gewesen seyen, und das Christenthum siegreich und wie neugeboren aus den Stürmen einer unerhört blutigen Verfolgung hervorgehe. Aber der bald darauf erfolgte Tod des Galerius

3) Unter den Bischöfen, welche in dieser Verfolgung von 303—311 den Märtyrertod erlitten, sind außer den oben angeführten zu nennen: Phileas von Thmuis; Tyrannio von Tyrus, und sein Nachfolger Methodius, vorher Bischof von Olympus; Philippus von Heraklea; Silvanus von Emesa; Basiliskus von Komana; Felix von Tibiura in Afrika. — Daß man auch im Occident ganz junger Mädchen nicht geschont habe, beweisen unter Andern die heilige Eulalia zu Emerita in Spanien, die erst 12 Jahre alt war, und die heilige Agnes zu Rom, von gleichem Alter; das Andenken der Letztern wurde in der abendländischen Kirche schon seit dem vierten Jahrhundert besonders in Ehren gehalten.

machte Maximin zum Herrn des ganzen Römischen Asiens, und nach wenigen Monaten erneuerte er die Feindseligkeiten gegen die Christen. Da man wußte, daß jede Äußerung des Hasses gegen die Gläubigen wohlgefällig von ihm aufgenommen werde, so schickten die Städte Gesandte an ihn, mit dem Begehr, daß den Christen nicht verstattet werde, innerhalb ihrer Mauern zu wohnen. Auch die Hinrichtungen begannen wieder: Petrus, Bischof von Alexandrien, wurde 311 enthauptet; in Kurzem folgten ihm fünf Ägyptische Bischöfe nebst vielen Andern im Tode nach, und in den ersten Tagen des J. 312 starb noch einer der gelehrtesten christlichen Theologen, der Antiochenische Priester Lucianus, den Märtyrertod. Maximin bekriegte sogar den Armenischen Fürsten Tiridates, seinen Bundesgenossen, blos weil dieser die christliche Religion angenommen hatte; aber seine Legionen wurden geschlagen.

Indeß verband Konstantin sich mit dem von Galerius ernannten Augustus Licinius; Beide erließen für die Länder ihrer Herrschaft ein Edikt allgemeiner Duldung, und nun erfolgten schnelle, den Christen günstige Katastrophen. Der Tyrann Maxentius (Maximian's Sohn) verlor in der Schlacht am Pons Milvius bei Rom 312 Krone und Leben; Maximin, in diesen Krieg mit verwickelt, wurde von Licinius 313 überwunden, und tödtete sich zu Tarsus durch Gift. Die Christen waren von ihrem grimmigsten Widersacher befreit. Licinius ließ die Verordnung, welche Konstantin zu Mailand 313 erlassen hatte, sofort in allen Provinzen des Orients vollstrecken; sie lautete: Die Christen üben gleich allen übrigen Unterthanen ihre Religion mit völliger Freiheit; jeder kann ungehindert zu ihnen übertreten; die ihnen entrissenen Kirchen und Gemeindegüter sollen ihnen zurückgegeben, und die Käufer solcher Güter aus dem Staatsärar entschädigt werden.

§. 17.

Bekämpfung des Christenthums durch heidnische Schriftsteller.

Quellen: Lucian's Schrift vom Tode des Peregrinus. Origenes acht Bücher wider den Celsus. Philostratus Leben des Apollo-

nius von Tyana (in Philostratorum opera ed. Olearius, Lips. 1709. fol.) Des Eusebius von Cäsarea Buch gegen den Hierokles (hinter der Demonstratio evang. Paris. 1628. Colon. 1688. fol.) Fragmente des Porphyrius, gesammelt in Luc. Holstenii de vita et scriptis Porphyrii, in Fabricii biblioth. Graec. IV, ed. pr.

Während die Kaiser und die Statthalter durch das Schwert, durch Scheiterhaufen, durch wilde Thiere und Marterwerkzeuge die christliche Kirche zu zerstören trachteten, bedienten sich heidnische Schriftsteller und Philosophen der in ihrer Sphäre gleich wirksamen Waffen des Spottes, der Verdrehungen und Verläumdungen, um das Christenthum in der öffentlichen Meinung der Gebildeten zu Grunde zu richten.

Der oberflächliche Spötter Lucian, ein Zeitgenosse der Antonine, war bei seiner Epikuräischen Denkweise jeder Religion, in welcher Form sie sich auch darstellen mochte, abhold, und sah demnach auch im Christenthume nur eines von den mannigfaltigen Gebilden menschlichen Irrwahns, über welche er gelegentlich seinen Spott ausgoß. Ohnehin scheint er demselben nur eine vorübergehende Aufmerksamkeit gewidmet, und dessen Erscheinung für minder bedeutend gehalten zu haben. In seiner Schilderung des Peregrinus Proteus hat er diesen Betrüger auch mit den Christen in Verbindung gesetzt, und davon Veranlassung genommen, das was er von ihnen wußte, in seiner höhnischen Weise mitzutheilen, und wenn auch in der Erzählung von den Erfolgen des Peregrinus unter den Gläubigen eine Fiktion nicht zu verkennen ist,[1]) so sind doch die Bemerkungen des Erzählers über die Letztern als seine eigentliche Ansicht von dem Christenthum und dessen Bekennern zu

---

1) Lucian sagt, Peregrin sey bei den Christen Prophet, Thiasarch und Synagogenmeister geworden; er bezeichnet den christlichen Kult als „neue Mysterien, welche in die Welt eingeführt worden seyen;" Peregrin soll in der kurzen Zeit, die er bei ihnen zubrachte, gleichsam zu seiner Belustigung viele christliche Bücher geschrieben und es so weit gebracht haben, daß sie ihn für einen Gott hielten (ὡς θεὸν αὐτον ἡγουντο). Das Alles verräth deutlich die Erdichtung.

betrachten. Diese erschienen ihm als gutmüthige, aber thörichte und leicht zu betrügende Menschen; in ihrer Standhaftigkeit und Todesverachtung sah er nur die Wirkung eines blinden Aberglaubens; in ihrer wechselseitigen Liebe und ihrem Eifer, sich einander hilfreich zu erweisen, nur die Folge eines künstlich gesteigerten Sektengeistes. Diese armen Menschen — sagt er — bildeten sich ein, daß sie mit Leib und Seele unsterblich werden und ewig fort leben würden, daher sie den Tod verachteten, und Viele sich freiwillig dazu darböten. Zudem habe ihr erster Gesetzgeber sie überredet, daß sie alle Brüder seyen, wenn sie nur einmal übergegangen wären, die Hellenischen Götter verläugneten, und jenen ihren gekreuzigten Sophisten anbeteten. Alles Übrige verachteten sie gleichmäßig, hielten ihren Besitz für Gemeingut, und in ihrer Leichtgläubigkeit würden sie die Beute jedes Gauklers und gewandten Betrügers, der schnell unter diesen einfältigen Menschen reich werden könne. Dieß zeigt er dann an dem Beispiele Peregrin's, der sich in so hohes Ansehen bei ihnen zu setzen gewußt, daß, als er in Bande gelegt worden, die Christen Alles aufgeboten, ihn zu befreien; als ihnen aber dieß nicht gelungen, hätten sie ihn auf's sorgfältigste gepflegt; schon bei Tagesanbruch hätten alte Weiber, Wittwen und junge Waisen vor dem Gefängniß geharrt, die angesehensten Christen hätten die Nächte bei ihm zugebracht, und aus einigen Kleinasiatischen Gemeinden seyen Abgeordnete gekommen, um ihm beizustehen. Lucian sah hierin nur die kindische Thorheit verblendeter Menschen; ein Unbefangner würde in dieser brüderlichen Liebe und uneigennützigen Freigebigkeit beachtenswerthe Zeichen erkannt haben, und bei genauerer Prüfung zu gerechterer Würdigung einer Lehre gekommen seyn, die solche Früchte trug.

Der Erste, der das Christenthum in einem eignen Werke bestritt, war der Philosoph Celsus in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts, wahrscheinlich der Freund Lucian's, dem dieser eine Schrift widmete; ob er Epikuräer, wie Origenes behauptet, oder Platoniker gewesen sey, ist streitig; er gehörte wohl zu jenen Eklektikern, die sich an kein bestimmtes System banden, sondern aus jedem wählten, was ihnen gefiel. Er hat

ohne Ordnung, in leidenschaftlicher, bittern Haß athmender Sprache Alles zusammengestellt, was die Heiden dem Christenthum entgegenzusetzen, und den Christen zum Vorwurf zu machen pflegten, und da sein Bestreiter Origenes immer die eignen Worte des Gegners anführt, so ist dadurch der wesentliche Inhalt seines Buches auch zu unserer Kenntniß gelangt. Die „wahre Rede" des Celsus lautet aber in der Hauptsache also:

Die Juden, von denen die Christen stammen, sind ein von den Ägyptiern ausgegangenes, unwissendes, thatenloses Volk, und ihr Lehrer und Gesetzgeber Moses hat das Gute seiner Lehre von andern Nationen und ältern Weisen entlehnt. Durch seine Künste getäuscht, nahmen die Juden das Dogma von einem einzigen Gotte von ihm an. Seine Erzählungen von der Schöpfung, dem Falle, und so viele andere sind sinnlose, der Gottheit unwürdige Fabeln, und die allegorischen Deutungen, durch welche man das Anstößige derselben wegräumen will, sind wieder abgeschmackter, als die Erzählungen selbst. Die Christen sind eine erst kürzlich entstandene Partei, die sich durch Empörung von den Juden getrennt hat. Der Stifter Jesus war der Sohn eines armen Weibes, im Ehebruch mit einem heidnischen Soldaten Panthera erzeugt; seine Mutter, von ihrem Verlobten verstoßen, ist dann in Schmach und Elend herumgegangen, bis sie ihn geboren.[2] Ihr Sohn hat in Ägypten um Tageslohn dienen müssen; und da er dort magische

2) Die bekannte, von den Juden ersonnene und den Heiden mitgetheilte Lüge. Anders lautet die Erzählung des Talmud: Der Bräutigam der Miriam oder Maria habe Stada, oder Papus, der Sohn Juda geheißen; da er sie am Hochzeitstage nicht habe berühren wollen, habe sie sich einem der Brautführer Preis gegeben. Wieder anders der Bericht des Buches Toldos Jeschu: Maria, eine Putzmacherin, sey mit einem frommen Jüngling, Jochanan, verlobt gewesen, aber Joseph Panthera aus dem Stamme Juda habe sich Nachts in ihre Kammer geschlichen, und sie entehrt; darauf sey der Bräutigam in seinem Unmuth nach Babylonien ausgewandert, Maria aber habe einen Sohn geboren, den sie Jesus genannt, und wohl habe erziehen lassen.

Künste erlernt, hat er sich im Vertrauen auf seine Zauberkraft bei seiner Rückkehr nach Judäa für einen Gott ausgegeben. Mit zehn oder elf armseligen, sittenlosen Zöllnern und Schiffern, die er zu seinen Begleitern erwählt, ist er im Lande herumgezogen, hat bei nahender Gefahr sich öfter versteckt, übrigens durch schamloses Betteln sich und die Seinigen fortgebracht. Alle seine Handlungen waren die eines boshaften Betrügers; umsonst ist er im Tempel aufgefordert worden, seine göttliche Würde durch ein offenbares Zeichen darzuthun; wohl mag er einige wunderähnliche Dinge vollbracht haben; aber dergleichen Wunder sieht man täglich Ägyptische Gaukler für einige Obolen verrichten, und es fällt Niemanden ein, sie deshalb für Söhne Gottes zu halten. Wohl haben auch Aristeas von Prokonnesus, Abaris der Hyperboreer, Hermotimus von Klazomenä, Kleomedes von Astypaläa, Wunder gewirkt, aber wir geben sie darum nicht für Gottheiten oder Söhne Gottes aus.[3]) Seine Leiden hat er nicht vorhergesehen, sonst würde er sie sicher vermieden haben. Von seinen eignen Jüngern verrathen, verläugnet und verlassen, hat er sich selber nicht zu schützen, der vermeinte Gott hat seine Feinde nicht zu bestrafen vermocht, hat sich weibischen Klagen überlassen und um Abwendung des Todes gebeten — welch ein Frevel, einen elenden Menschen, der gegeißelt und gekreuzigt worden ist, für Gottes Sohn, für sein reines heiliges Wort auszugeben! Seine Anhänger sagen, er sey wieder aus dem Grabe erstanden; aber wer hat ihn nach seinem Tode gesehen, wer hat die Wundenmale an ihm erkannt? ein wahnwitziges Weib, und etwa noch der Eine oder Andre von jener Gauklerbande. Vor Allen mußte er sich seinen Feinden, er mußte sich der ganzen Welt zeigen. Das hat er nicht gethan, er, welcher, wenn er der Sohn Gottes war, gleich der Alles beleuchtenden Sonne

3) Den Apollonius von Tyana nennt Celsus nicht unter den heidnischen Thaumaturgen; er stand also damals noch nicht in diesem Rufe, oder vielmehr, es gab wohl Erzählungen von seinen Wundern, aber diese waren so zweideutig und fanden in der ersten Zeit nach seinem Tode noch so wenig Glauben, daß Celsus für gut fand, sich nicht darauf zu berufen, sondern weit Ältere zu nennen.

sich Allen kund geben mußte. Und woran soll man ihn denn als solchen erkennen? etwa an der Stimme, die bei seiner Taufe gehört worden seyn soll? Davon weiß Niemand, als Einer seiner Jünger. An den Weissagungen der Propheten, die sich an ihm erfüllt haben? Aber die Propheten haben wohl einen mächtigen König und gewaltigen Helden angekündigt, nicht aber eine solche Pest, und überhaupt, was läßt sich nicht Alles aus so dunkeln Bildern und mit so gezwungenen Auslegungen herausbringen!

Die Lehre dieses Mannes ist ihres Urhebers würdig; das Wahre derselben ist nicht neu, und das Neue nicht wahr. Einige seiner sittlichen Vorschriften sind gut; aber diese sind längst vor ihm von Griechischen Philosophen deutlicher, eindringlicher und in weit schönerem Gewande vorgetragen worden; im Übrigen ist seine Lehre nichts Anders, als die alte Jüdische, und was er vom Eignen hinzugefügt hat, das betrifft hauptsächlich nur seine thörichten und übermüthigen Ansprüche auf göttliche Würde. Und dennoch gibt es jetzt Schaaren armer, verblendeter Menschen, welche an den, der bei seinem Leben Niemanden von der Wahrheit seiner Lehre überzeugte, fest glauben, und selbst für ihn sterben. Sie fordern immer nur blinden Glauben und unbedingte Unterwerfung des Geistes: nicht mit Unrecht; denn solche Lehren, wie die ihrigen, halten freilich auch nicht die geringste Prüfung aus. Gott soll erst jetzt, nach so langer Zeit, sich um die Menschen bekümmert, und ihnen durch Christus den Weg zur Weisheit und Tugend gezeigt haben. In Christo soll Gott als Mensch erschienen seyn; aber weder konnte der unveränderliche Gott sich in einen Menschen verwandeln, noch der wahrhafte Gott sich mit einem bloßen Scheinkörper umgeben. Man soll glauben, daß die Leiber der Menschen einst auferstehen werden, als ob ganz verweste Körper wieder zu ihrem ersten organischen Zustande zurückkehren könnten. Alle Einwendungen werden mit der leichten Antwort: Gott ist Alles möglich, niedergeschlagen. Aber darum wenden sie sich mit ihren Lehren auch nicht an gebildete, weise und vernünftige Männer, sondern an Weiber, Sklaven und Kinder. Und nicht nur den unwissendsten und

einfältigsten Menschen, sondern auch Verbrechern und Lasterhaften geben sie vor andern Bessern den Vorzug. Die, welche zu andern Religions-Mysterien einladen, sagen voraus: „Wer rein ist von allen Flecken, wer sich keines Frevels bewußt ist, und gut und recht gelebt hat, der komme herbei.“ Die Christen aber rufen: „Wer ein Sünder, wer thöricht und ein Unmündiger ist, mit Einem Worte, wer elend ist, dem ist der Eintritt in das Reich Gottes gegeben.“ Also Diebe, Mörder, Giftmischer, Tempelräuber, das sind die Menschen, die sie zu ihren Geheimnissen einladen; wahrlich, wer eine Räuber- und Mörder-Bande sammeln wollte, der würde keine Andern, als solche zu sich rufen. Eitles Vorgeben aber ist es, daß diese Sünder durch die Annahme des Christenthums gebessert würden; denn man weiß, daß die, welche die Anlage zur Sünde durch Zeit und Gewohnheit verstärkt und befestigt haben, durch Nichts, weder durch Furcht der Strafe, noch viel weniger durch Güte und Barmherzigkeit gründlich geheilt werden können.

Das also ist die Signatur derer, die die Götter verachten, und ihre Verehrer verhöhnen. Sie behaupten, nur Einen Gott anzubeten, und erweisen doch auch einem erst vor Kurzem in der Welt erschienenen Menschen göttliche Ehre; sie spotten derer, welche den Zeus anbeten, weil die Einwohner von Kreta sein Grab zeigen, und beten doch selbst einen Menschen an, welcher begraben worden ist; sie verabscheuen Tempel und Altäre, denn dieß gehört zu den Zeichen ihres geheimen Bundes. Ihre Demuth besteht nur in verächtlicher und unanständiger Erniedrigung, und ihre Lehre von den Strafen nach dem Tode ist nur ersonnen, um Einfältige zu schrecken, und der Gottheit unwürdig; denn Gott zürnet so wenig der Menschen, als der Affen und Fliegen wegen. Ihren übrigen Thorheiten gesellen sie auch noch den Wahn und die Anmaßung bei, daß ihr Aberglaube der allgemeine Glaube der Welt werden solle; aber welcher Besonnene kann es für möglich halten, daß alle Völker der Erde, Griechen und Barbaren, sich einer und derselben Lehre und Weise der Gottesverehrung unterwerfen?

Man sieht, an dem bösen Willen hat es hier nicht gefehlt, und Celsus hat auch den Gebrauch der schlechtesten und un-

würdigsten Waffen nicht verschmäht, wenn sie nur zu seinem Zwecke, dem verhaßten Gegner wehe zu thun, dienten. Nicht undeutlich fordert er die Kaiser auf, die Christen von der Erde zu vertilgen. Und doch muß auch er, und gerade in seinen bittersten Sarkasmen widerwillig gestehen, daß das Äußere der christlichen Gemeinden, ihre Einrichtungen, ihre Gottesverehrung, anziehend und ehrwürdig sey. Er vergleicht sie mit den Ägyptischen Tempeln und Hainen, welche bezaubernd schön und lockend von Außen seyen; in deren innerstem Heiligthum aber ein häßliches, schmutziges Thier angebetet werde. Aber eben dieses Innere der christlichen Gemeinden hat er wenig oder gar nicht gekannt; er scheint die Bücher des N. T. nicht gelesen zu haben; von Schriftstellern der katholischen Kirche führt er nur den unbedeutenden Aristo von Pella an; aber einige Gnostische Sekten und ihre Schriften hat er genauer gekannt, und daher die Lehren derselben häufig der Gesammtheit der Christen überhaupt beigemessen, so daß viele seiner von der Lehre hergenommenen Einwürfe (auch der der willkührlichen Verfälschung der Evangelien) die Kirche gar nicht treffen. Merkwürdig ist auch sein Bekenntniß, daß die Christen ungewöhnliche, wunderähnliche Dinge zu vollbringen die Kraft besäßen, aber — setzt er bei — sie bedienten sich dazu magischer und theurgischer Künste, und ihrer Kenntniß von den Namen und Beschwörungen der Geister. Und doch behauptet er wieder, Jesus habe den Seinigen die Magie streng untersagt, damit Niemand solche Wunder, wie er, verrichten möchte.

Wenn Celsus auch die Person des Erlösers auf alle Weise herabzuwürdigen sucht, und zu dem Ende die gemeinsten Schmähungen und Lästerungen nicht spart, so theilten die Besseren unter den gebildeten Heiden, namentlich die zur eklektisch-platonischen Schule gehörigen, keineswegs diese Ansicht und Richtung; vielmehr konnten sie nicht umhin, der Ehrfurcht gebietenden Gestalt Jesu Christi bis auf einen gewissen Punkt zu huldigen, und die hohe Schönheit und Reinheit dieses Charakters mindestens theilweise anzuerkennen. Diese unwillkührliche Anerkennung zeigt sich vorzüglich in dem Bestreben, ihm ähnliche Charaktere aus der heidnischen Welt entgegenzustellen.

Es blieb den denkenden Heiden nicht verborgen, welch großen Vortheil der christlichen Religion schon die Persönlichkeit ihres Stifters gewähre, und daß der Christ in seinem Heiland alles das vereinigt besitze, wessen der religiöse Mensch bedarf, und was nach ihrer eignen Erfahrung das Heidenthum entweder gar nicht, oder nur in sehr schwachen, zerstreuten und gebrochenen Strahlen darbot: Erhebung der menschlichen Natur durch die Verbindung mit der göttlichen zu Einer Person, auf göttliche Autorität gestützte Lehre, das Ideal eines vollkommenen von aller Sünde reinen und über jede Schwäche erhabenen Weisen, der als sittlicher und religiöser Reformator der größte Wohlthäter des menschlichen Geschlechts geworden, und zugleich als Gottmensch seine unumschränkte Gewalt über die Kräfte der Natur in so vielen Wundern erwiesen. Alles dieß fand der Suchende zur herrlichsten Persönlichkeit vereinigt in Christo, und im Vergleiche mit dieser lebensvollen, rein geschichtlichen Gestalt des Erlösers erschienen alle Theophanien der Griechischen Mythologie gehalt- und bedeutungslos. Indem nun die Heiden sich nach Personen umsahen, welche Christo an die Seite gestellt, und in eine der Bedeutung und Wirksamkeit Jesu analoge Beziehung zum Heidenthum gesetzt werden könnten, boten sich ihnen zwei geschichtliche Charaktere dar, die ältere, schon von mythischem Helldunkel umgebene Gestalt des Pythagoras und der weit spätere Apollonius von Tyana. Eine Lebensgeschichte des Letztern wurde zuerst in der angegebenen Absicht verfaßt von Flavius Philostratus, welcher im Anfange des dritten Jahrhunderts in Rom lebte, und sein Werk auf Veranlassung der Kaiserin Julia, Gemahlin des Severus, geschrieben zu haben behauptet. Sein Held Apollonius, ohngefähr um dieselbe Zeit, wie Christus, zu Tyana in Kappadocien geboren, war unter Vespasian und Domitian ein nicht unberühmter Philosoph und Magier, den Leute von Lucian's Sinnesweise für einen gewandten Gaukler und Betrüger, Andre dagegen, wie namentlich sein früherer Biograph, der von Origenes erwähnte Möragenes, für einen großen Zauberer hielten, dessen Macht selbst bedeutende Philosophen anerkannt hätten. Dio Kassius erzählt von ihm, daß er zu Ephesus vor

dem versammelten Volke eine Vision gehabt, welche ihm die Ermordung des Domitian in dem Augenblicke, als sie zu Rom geschah, vorführte. Von den Freunden der Magie wurde er sehr hoch gehalten; der Kaiser Karakalla ließ ihm deshalb ein Heiligthum (ἡρῷον) errichten, und die Verehrung desselben stieg so sehr, daß ihm an vielen Orten auch Tempel gewidmet wurden. Dieß bestimmte den Philostrat, ihn zum Gegenstande seiner Dichtung zu wählen; denn so muß die von aller geschichtlichen Wahrheit entfernte, zu einem bestimmten Zweck willkührlich ausgemalte Darstellung wohl genannt werden. Apollonius erscheint hier nicht als Magier, sondern als das Ideal eines ächten Pythagoräers, der aber weit mehr als ein sterblicher Mensch, vielmehr eine Manifestation der Gottheit ist, und eine bestimmte Sendung auf Erden zu erfüllen hat; seine Aufgabe ist nämlich, als religiöser Reformator des Heidenthums die ächte und reine Gottesverehrung durch Lehre und Beispiel zu befördern und wiederherzustellen, und zugleich im Gegensatz gegen die damalige Tyrannei Römischer Imperatoren die politische Freiheit zu vertreten und zurückzufordern. Der Held des Philostratus war, nachdem er in Indien aus der reinsten Quelle religiöser Weisheit geschöpft, auf steten Wanderungen begriffen, überall beschäftigt, Erkenntniß der Götter, Liebe zu ihnen und fromme Gesinnung zu wecken und zu verbreiten, und die rechte Weise der Opfer zu zeigen (alle blutigen Opfer verwarf er). Er besuchte die Tempel aller Götter, wohnte am liebsten in denselben, rügte die Unsittlichkeit der Griechischen Göttererzählungen und die Thieranbetung der Ägyptier; belehrte die Kaiser Vespasian und Titus über weisen Gebrauch der höchsten Gewalt, und wirkte dann Domitian's Tyrannei entgegen. Er enthielt sich aller thierischen Nahrungsmittel, wie auch des Weins, trug nur linnene Gewänder, ging barfuß, heirathete nie, sondern führte ein durchaus keusches und enthaltsames Leben, und zeigte sich wie in allem Übrigen, so auch darin über menschliche Gebrechlichkeit erhaben, daß er den Tod, mit welchem Domitian ihn bedrohte, verachtete. Endlich bekundete er seine höhere Abstammung und göttliche Würde auch durch Wunder und durch die Gabe,

das Verborgenste zu durchschauen und das Zukünftige zu weissagen.[4]) Seiner göttlichen Natur und Abkunft sich bewußt, ließ er es daher auch geschehen, daß man ihn geradezu Gott nannte.

Philostratus erwähnt Jesum und das Christenthum mit keiner Sylbe, und daraus hat man geschlossen, daß er auch bei seinem Werke an eine Beziehung auf diese Religion und ihren Stifter nicht gedacht habe. Allein es ist nicht zu verkennen, daß dieses Schweigen ein absichtliches ist, und daß Christus das Vorbild sey, welchem der Verfasser seinen Apollonius nachbildete, geht klar hervor aus einer Menge von Zügen, von denen einige angeführt zu werden verdienen:

Der Mutter des Apollonius erschien der Ägyptische Gott Proteus, und verkündigte ihr, welch einen hohen, himmlischen Sohn sie gebären werde; seine Geburt begleiteten auffallende Wundererscheinungen, und wie dort die Engel, so begrüßten hier die Schwäne, als Diener der Gottheit, den Neugebornen mit einem freudigen Hymnus. Dem Jünglinge schon waren Tempel der liebste Aufenthalt, und damals schon erregte er die Bewunderung der Menschen durch seine frühreife Weisheit. Zum Mannesalter gelangt, lehrte auch er in einem Kreise vertrauter Jünger, blickte auch er in die Herzen der Menschen, und las ihre Gedanken; wie Jesus die Verbindungen der Samariterin, so erkannte er aus sich selber den von einem reichen Cilicier mit seiner Schwiegertochter begangenen Incest. Wie Jesus die Tochter des Jairus, so erweckte er in Rom ein Mädchen, dessen Leichenzuge er begegnete, wieder zum Leben; auch Besessene heilte er, und zwang die Dämonen, sich für das zu erklären, was sie waren.[5]) Auch er wurde von einem seiner

---

4) Daher sagt Eunapius in dem Prooemium zu seinen Vitis Sophist. p. 11: *'Απολλωνιος ὁ ἐκ Τυανων, οὐκετι φιλοσοφος, ἀλλ' ἠν τι θεων τε και ἀνθρωπου μεσον*, und bemerkt dann, Philostratus hätte seine Geschichte nennen sollen *ἐπιδημια εἰς ἀνθρωπους θεου*.

5) Die Geschichte von der Empusa, welche Apollonius als die Braut seines Schülers Menippus entlarvte, ist der bei Lukas 8, 28 erzählten so ähnlich, daß selbst die Worte zusammentreffen. Bei Phi-

Jünger, dem geldgierigen Euphrates, verrathen und beim Kaiser angeklagt, ging, obgleich er das ihm bevorstehende Loos kannte, furchtlos nach Rom, wurde in der Gefahr von den Seinigen verlassen, von Domitian schmachvoll mißhandelt, und forderte später den Freund, dem er plötzlich erschien, auf, ihn mit seinen Händen zu betasten, damit jener sich überzeuge, daß er noch lebe, und kein Schattenbild aus der Unterwelt sey.

Noch bestimmter wurde Pythagoras von den Neuplatonikern Porphyrius und Jamblichus als ein Gott in Menschengestalt dargestellt, welcher gekommen sey, die Menschen zu heilen und zu beglücken, und zwar in irdischer Hülle, damit sie nicht durch den Glanz der göttlichen Erscheinung verwirrt und niedergedrückt würden. Die Nachbildung der Geschichte Christi tritt hier nicht so deutlich hervor, als in dem Leben des Apollonius, wohl auch deshalb, weil jene Platoniker bei der Schilderung ihres Heros weit mehr alten geschichtlichen und mythischen Stoff gebrauchen konnten, als Philostratus bei dem seinigen vorgefunden hatte. Im Ganzen aber ist die Absicht, einen göttlichen Propheten, Reformator und Gesetzgeber des Heidenthums dem Stifter des Christenthums gegenüber zu stellen, nicht zu verkennen. Auch dem Vater des Pythagoras wurde die Geburt eines wundervollen Sohnes durch die Pythia zu Delphi vorherverkündigt. Schon als Jüngling gab dieser durch sein ganzes Wesen, wie durch die Wunder, die er wirkte, die in ihm verhüllte Gottheit zu erkennen; an ihm entwickelten sich alle Tugenden, welche der Mensch erstreben soll, zur höchsten Vollkommenheit; er wurde dann Gründer eines Musterstaates in Großgriechenland; brachte aber Alles in Beziehung zur Religion, drang immer wieder auf die Verehrung der Götter als das Erste und Wichtigste, und führte, damit die Menschen durch Reinigung der Seele und Selbstherrschaft der Freundschaft und Mittheilung der Götter sich stets würdiger machten, eine strenge ascetische Lebensweise ein. Auch nie-

lostr. 4, 8 heißt es: δακρυοντι εῴκει το φασμα, και ἐδειτο μη βασανιζειν αὐτο. Bei Lukas sagt der Dämon in dem Gergesener: δεομαι σου, μη με βασανισῃς. — Vergl. Huetii demonstratio evang. Lips. 1694. p. 1062.

dere Geschöpfe, Thiere, selbst Flüsse ahndeten in ihm den verborgnen Gott, und gehorchten seiner Stimme; und Einzelnen, wie dem Scythen Abaris, gab er selbst sich als ein höheres Wesen zu erkennen, und zeigte zum Beweise seine goldene Hüfte. Der Schluß, den dann Porphyrius aus allen diesen Thatsachen nicht ohne polemische Beziehung auf Christus zog, war: „Ein größeres Gut, als die Götter durch diesen Pythagoras den Menschen geschenkt haben, ist noch nie gekommen und wird nie kommen."

Die Vergleichung des Apollonius mit Christus, welche Philostratus nur hatte errathen lassen, wurde in der ausgesprochenen Absicht, den Letztern herabzusetzen, ausgeführt von einem ergrimmten Widersacher der Christen, dem Statthalter **Hierokles** von Bithynien. Nicht nur waren auf den Befehl dieses Mannes in der Diokletianischen Verfolgung viele Christen hingerichtet worden, sondern er hatte auch die Grausamkeit so weit getrieben, daß er christliche Frauen, selbst gottgeweihte Jungfrauen der Schändung Preis gegeben. Dieß genügte ihm noch nicht; ein eignes Buch: „Wahrheitliebende Reden an die Christen," sollte noch von seinem Eifer, der verhaßten Sekte in jeder Weise zu schaden, Zeugniß ablegen. Wir kennen dessen Inhalt aus der Gegenschrift des Eusebius. Hierokles war so unwissend, oder so von Haß verblendet, daß er kein Bedenken trug, zu behaupten, Christus sey, nachdem er von den Juden ausgestoßen worden, mit einem Haufen von 900 Anhängern als Straßenräuber herumgezogen. Das Übrige stimmte meist mit den Angriffen und Vorwürfen des Celsus überein, eigenthümlich war ihm die Berufung auf Apollonius. „Die Christen — sagte er — rühmen immer ihren Jesus, daß er einige Blinde sehend gemacht, und andre dergleichen Dinge verrichtet habe; dagegen haben wir mehrere ausgezeichnete Männer, denen wir mit weit mehr Fug solche und größere Wunderthaten zuschreiben; so hat neben Aristeas und Pythagoras vorzüglich Apollonius von Tyana große und wundervolle Dinge vollbracht. Wir halten ihn aber deshalb nicht für einen Gott, sondern nur für einen von den Göttern geliebten Menschen; Jene aber erklären ihren Jesus wegen einiger auffallen-

den Zeichen für einen Gott. Dazu kommt noch, daß die Thaten Jesu von Petrus und Paulus und andern Menschen von ähnlichem Schlage, ungebildeten Betrügern und Gauklern, gepriesen worden sind, wogegen die Thaten des Philostratus von sehr gebildeten, wahrheitliebenden Männern, Maximus, Damis, Philostratus, aus den reinsten Beweggründen aufgezeichnet worden."

Der bedeutendste Bestreiter des Christenthums war Porphyrius, geboren zu Batanea in Syrien im J. 233, Plotin's Schüler, und ohne Widerrede der erste Philosoph seiner Zeit. Seine in Sicilien geschriebenen 15 Bücher gegen die Christen nannten die Heiden ein göttliches Werk, und die angesehensten Bischöfe, Methodius, Apollinaris, Eusebius setzten ihm Widerlegungen entgegen, die aber alle, wie das Werk selbst, verloren sind. Doch läßt sich der Gang desselben theilweise noch aus den gelegentlichen Anführungen der Väter erkennen. Er suchte zuerst Widersprüche in dem N. T. nachzuweisen, aus denen sich ergeben sollte, daß dasselbe ein Machwerk irrender Menschen sey; vorzüglich hob er den Tadel, den Paulus nach Gal. 2 über Petrus aussprach, hervor; hier erscheine Paulus anmaßend, da er den Fürsten der Apostel zurechtzuweisen gewagt habe, und von niedrigem Neid gegen Petrus getrieben. Dann wandte er sich gegen die Bücher des A. T., in denen er viel Verkehrtes und Unrichtiges fand, und rügte die willkührliche allegorische Erklärungsweise mancher Christen, die vielmehr die jüdischen Schriften ihrer Mangelhaftigkeit wegen hätten aufgeben sollen, namentlich verhängte er scharfen Tadel über Origenes, den er persönlich gekannt hatte, und der, obgleich Grieche und unter Griechen erzogen, sich mit Beibehaltung seiner Griechischen Denkweise zu der frechen ausländischen Lehre (βαρβαρον τολμημα) gewendet habe. Mit besondrer Ausführlichkeit bestritt er die Weissagungen Daniels, welche unächt und erst nach den Ereignissen, die darin vorhergesagt wurden, geschrieben seyen. Gegen die christliche Lehre wandte er ein: Es sey kein Verhältniß zwischen der Sünde und einer ewigen Strafe, und doch sage Christus: Mit welchem Maße ihr messet, mit dem wird euch wieder gemessen werden. Chri-

stus habe die Opfer des A. T. verworfen, welche doch Gott angeordnet habe. Dann der von Celsus schon vorgebrachte, und später von den Heiden oft wiederholte Einwurf: Wenn Christus der einige Weg zum Heil sey; warum er denn erst so spät gekommen sey? Endlich zog er aus einzelnen Thatsachen der Evangelien und der Apostelgeschichte gehässige Folgerungen, z. B. in der Erzählung von dem plötzlichen Tode des Ananias und der Saphira fand er einen Beweis von der grausamen Härte des Petrus. Die Wunder, welche an den Gräbern der Märtyrer vorfielen, erklärte er für Blendwerke der Dämonen.

In einem andern Werke des Porphyrius zeigt sich wieder auf merkwürdige Weise das Bestreben, das der christlichen Religion Eigenthümliche nachzubilden, und dem Heidenthume die ihm mangelnden Grundlagen und Stützen zu verschaffen. Er fühlte wohl, welchen Vortheil den Christen der Besitz eines von göttlichem Geiste erfüllten oder auch nur von ihnen für göttlich gehaltenen Buches gewähre, auf dessen Autorität sie stets verweisen, und welches sie mit ihrem Lehrvortrage so in Verbindung setzen konnten, daß beide einander ergänzten, erläuterten und bestätigten. Etwas Analoges sollte für die heidnische Lehre seine Sammlung von Orakelsprüchen (περι της ἐκ λογιων φιλοσοφιας) werden, ein heiliger Koder unmittelbarer göttlicher Offenbarungen, in welchem der Zweifelnde, der nach fester höherer Autorität sich Sehnende Beruhigung und Gewährleistung seines Götterglaubens finden könnte. In dieser Sammlung kamen denn auch Orakelsprüche über Christus vor, der darin als ein durch Frömmigkeit ausgezeichneter Mann, dessen Seele sich nach den Leiden des Körpers zu den himmlischen Gefilden erhoben habe, bezeichnet wird. Durch ein eignes Verhängniß, sagte das Orakel, sey die Seele Christi andern von den Göttern nicht erleuchteten Seelen Anlaß zum Irrthum geworden. Daraus schloß Porphyrius, Christum selbst solle man nicht lästern, sondern nur den Wahnsinn derjenigen beklagen, welche seine Lehre verfälscht, und zum Vorwande ihrer Götterverachtung genommen hätten. Im Widerspruche damit stand aber ein anderes von ihm mitgetheiltes Orakel, in welchem die Verurtheilung Jesu deutlich gebilligt wurde. Ein

Mann hatte nämlich gefragt, auf welche Weise seine Gattin von ihrem christlichen Aberglauben geheilt werden könnte; die Antwort des Gottes war: „Eher könntest du ins Wasser schreiben oder durch die Luft fliegen, als dein einmal verunreinigtes gottloses Weib bekehren; mag sie immerhin in ihren Täuschungen verharren, und mit trügerischen Klagegesängen ihren gestorbenen Gott feiern, der von gerechten Richtern verurtheilt, den schmählichsten Tod erlitten hat."

Gerecht war nämlich das Urtheil nach heidnischer Ansicht, weil ja nach dieser die jüdische Lehre doch immer besser als die christliche, und ihr Gott ein Nationalgott war.

§. 18.

Die Apologeten.

Quellen: Die Griechischen Apologeten: Justin, Athenagoras, Theophilus, Tatian, Hermias, gesammelt in der Ausgabe von Prudent. Maranus. Paris. 1742. fol. Minucii Felicis Octavius ed. Jac. Gronovius. Lugd. Bat. 1709. Tertulliani apologeticus; ad nationes ll. 2; ad Scapulam. Opp. ed. Rigaltius. Paris. 1634. fol. Origenis adv. Celsum. Opp. ed. Carol. de la Rue. Paris. 1733—59. 4 V. fol. Cyprianus ad Demetrianum; de vanitate idolorum. Opp. ed. Prud. Maran. Paris. 1726. fol. Arnobius adv. gentes. ed. J. C. Orellius. Lips. 1816. 2 V. 8.

Ohngefähr um dieselbe Zeit, in welcher die ersten Schriften der Heiden gegen die Christen erschienen, begannen auch diese, Apologien zu verfassen, welche theils die Kaiser und Statthalter zu einem milderen Verfahren gegen ihre Gesellschaft bestimmen, theils überhaupt den Gebildeten eine bessere Vorstellung von dem verkannten und verachteten Christenthum beibringen, dann aber auch die Blößen des Heidenthums aufdecken, und den Abfall der Christen von der Staatsreligion rechtfertigen sollten. Die ältesten dieser Schutzschriften, welche von Quadratus und Aristides im J. 131 dem Kaiser Hadrian überreicht wurden, sind verloren; verloren auch die des Miltiades, des Apollinaris von Hierapolis, des Irenäus und Melito von Sardes. Der älteste uns erhaltene Apologet ist Justin, der Märtyrer, zu Flavia Neapolis (Sichem) in Sa-

maria geboren, aber nicht Samariter, sondern Heide von Geburt; nachdem er lange in den Systemen Griechischer Philosophie beruhigende Wahrheit gesucht, und nicht gefunden, war er zuerst durch die Standhaftigkeit der Christen auf ihren Glauben aufmerksam gemacht, dann durch die Belehrungen eines Christen und das Lesen der Bibel für denselben gewonnen worden. In zwei Apologien führte er die Sache seiner unterdrückten Glaubensgenossen; die erste größere richtete er um d. J. 138 an den Kaiser Antoninus Pius und dessen Adoptivsöhne; die zweite kürzere später an M. Aurelius.[1]) In einer kurzen „Anrede an die Heiden" zeigte er in der Unhaltbarkeit der heidnischen Götterlehre den Grund, der ihn bestimmte, sie zu verlassen, und in einer „Ermahnung" (Παραινετικος προς Ἑλληνας) forderte er sie auf, das Unzureichende ihrer Religion wie ihrer Philosophie zu erkennen, und der im Christenthum geoffenbarten Wahrheit zu huldigen. In einer andern, nicht vollständig erhaltenen Schrift von der Einheit (μοναρχια) Gottes, führte er aus Stellen Griechischer Dichter und Platons den Beweis, daß sie Einen höchsten Gott, den Schöpfer und Erhalter aller Dinge anerkannt, ja daß Einige von ihnen (Menander, Euripides, Homer) die heidnischen Gottheiten verachtet hätten.

Ein Schüler Justin's, der Syrer Tatian, stellte um 170 in einer Rede an die Heiden das Christenthum als die allein ächte Philosophie, und das A. T. als eine Quelle älterer und höherer Weisheit dem Heidenthum entgegen, züchtigte die Eitelkeit der Hellenen, welche das Christenthum als etwas von

1) Nach Valesius und Longuerue gleichfalls noch an Kaiser Ant. Pius gerichtet, und also noch vor 161 geschrieben. Das Gespräch mit dem Juden Tryphon, welches Einige ohne Grund dem Justinus abgesprochen haben, führt für die Wahrheit des Christenthums den Beweis aus den erfüllten Weissagungen des A. T. Aber der schöne Brief an den Diognet muß wohl einem andern, ältern Verfasser zugeschrieben werden, vielleicht sogar einem unmittelbaren Schüler der Apostel, da der Verfasser sich als einen solchen zu bezeichnen scheint, und von dem Opferdienste zu Jerusalem als einem noch bestehenden redet.

Barbaren Kommendes vornehm wegwürfen, während sie doch die Anfänge aller Weisheit und Kenntniß den Barbaren verdankten, und verhängte eine sehr scharfe Kritik über das ganze Treiben der Heiden, ihre Studien, ihre Sitten und Gesetze, ihre Religion und Philosophie. Wenn Tatian angriffsweise verfuhr, so beschränkte sich **Athenagoras**, ein christlicher Philosoph zu Athen, in seiner an die Kaiser M. Aurelius und Lucius Verus (oder Kommodus?) gerichteten Schrift (πρεσβεια) mehr auf Widerlegung der den Christen gemachten Vorwürfe, und auf die Nachweisung, daß sie des Schutzes der Kaiser würdig seyen. In einer andern kleinen, aber trefflichen Schrift zeigte er, daß die von den Heiden so angefeindete Auferstehung der Leiber weder unmöglich, noch Gottes unwürdig, vielmehr in der Absicht Gottes, in der Natur des Menschen, zu deren Integrität der Leib wesentlich gehöre, und in der von ihm zu erreichenden Bestimmung gegründet sey. Wahrscheinlich um dieselbe Zeit lebte ein andrer christlicher Philosoph **Hermias**, der in seiner Schrift die Griechischen Philosophen durch Zusammenstellung ihrer verkehrten und widersprechenden Behauptungen verspottete. Gehaltreicher ist das zwischen 170 und 180 verfaßte Werk des Bischofs **Theophilus** von Antiochien an den Heiden Autolykus in drei Büchern. In der abendländischen Kirche war der Oktavius des Afrikaners **Minucius Felix** wohl die erste (vielleicht schon unter M. Aurelius verfaßte) apologetische Schrift, in welcher die gangbaren Vorwürfe und Verläumdungen von dem Heiden Cäcilius vorgetragen, von Oktavius aber widerlegt werden. Der beredteste Anwalt der Christen im Occident wurde **Tertullian** unter und nach Severus, zuerst in seinen an die Heiden überhaupt gerichteten zwei Büchern ad nationes, dann in seinem Meisterwerk, dem um d. J. 198 oder 200 zunächst den Statthaltern in Afrika bestimmten Apologetikus, und zuletzt in der 211 an den Prokonsul Skapula gerichteten Vertheidigungsschrift.

Einen eignen Weg ging der gelehrte, in Griechischer Wissenschaft und Spekulation wohl erfahrne **Klemens** von **Alexandrien**, dessen gleichfalls in apologetischer Absicht ge-

schriebene Werke sich in Stufenfolge aneinander reihen, [2]) indem der Protreptikos die Heiden auffordert, ihrem Wahne zu entsagen, der Pädagog einen Abriß der christlichen Sittenlehre, und ein anschauliches Bild von dem Leben der Gläubigen enthält, und die Stromata die Elemente einer christlichen Gnosis in Verbindung mit den guten Bestandtheilen der verschiednen philosophischen Systeme mittheilen. Sein großer Schüler und Nachfolger Origenes schrieb dann in den Zeiten des Kaisers Philippus, indem er den Celsus bestritt, die geistvollste und umfassendste Apologie, welche in der alten Kirche erschien. Um dieselbe Zeit schrieb Cyprianus in Karthago sein großentheils aus Tertullian genommenes Werkchen von der Nichtigkeit der Götzen, und später im J. 253 die Schrift an den Demetrianus, um diesen grausamen Richter zu einiger Schonung der Christen zu bewegen. Aus den folgenden fünfzig Jahren hat sich kein Werk apologetischen Inhalts erhalten; erst beim Beginne der großen Verfolgung schrieb der Afrikaner Arnobius als Unterpfand seiner aufrichtigen Bekehrung seine sieben Bücher gegen das Heidenthum.

Nach dem allgemeinen Glauben der Christen erklärten die Väter insgesammt in ihren Schutz- und Streitschriften den heidnischen Kult für einen den Dämonen erwiesenen Dienst, und wenn sie auch zuweilen der Theorie des Euhemerus folgten, daß die Götter apotheosirte Menschen seyen, so stimmten doch Alle in der Ansicht überein, daß, wie Origenes sagt, alle Verehrung, welche die Heiden ihren Göttern in Tempeln, vor den Altären und Bildern derselben erwiesen, in der That keinen andern, als bösen, gefallenen Geistern erwiesen werde. Schon der Apostel Paulus hatte es 1 Kor. 10, 20 ausgesprochen, daß die Heiden, was sie opferten, den Dämonen darbrächten, und da die Philosophen, wie Celsus und die Neuplatoniker, selbst jene Untergötter oder Mittelwesen, welche nach ihrer Lehre die eigentlichen Götter der Menschen waren, Dämonen

2) Die Aufeinanderfolge der drei Werke entspricht der bei der Einführung in die Mysterien beobachteten Ordnung; sie verhalten sich zu einander, wie καθαρσις, μυησις, ἐποπτικα.

nannten, so behaupteten die Christen, dieser Ansicht zum Theil beitretend, alle Dämonen seyen von Gott abgefallene Wesen, und diese eben seyen es, welche die Menschen der Anbetung des wahren Einen Gottes entfremdet, und zu den verschiednen Arten heidnischer Superstition mit dem ganzen Gefolge von Unzucht und Verbrechen verleitet hätten. Wenn sich daher die Heiden auf die Orakel, und auf die außerordentlichen Erscheinungen, die in den Tempeln vorkamen, auf Wunder, die durch die Götterbilder gewirkt worden seyen, beriefen, so begegneten ihnen die Christen nicht mit der Erwiederung, daß Alles dieß durch Täuschung und Priesterbetrug erklärt werden müsse — denn dieß zu beweisen hätten sie nicht vermocht —, sondern sie gaben die Thatsachen zu, erkannten aber darin Wirkungen böser Geister, welche die Menschen in ihrem Wahne dadurch noch mehr bestärkten. Die weit verbreitete Theurgie und die Einweihungsart der Tempel und Götterbilder, wobei die Gottheit durch besondre Ceremonien und Beschwörungsformeln gezwungen wurde, sich mit ihrem Bilde, wie die Seele mit dem Körper zu vereinigen (Theopöie), mußte den Christen als Bestätigung ihrer Ansicht erscheinen.

Wenn aber auch die Apologeten in dem Einflusse der Dämonen eine Hauptursache des herrschenden Götzendienstes sahen, so verkannten sie doch nicht, daß die erste Veranlassung zur Entstehung des Heidenthums in dem Abfall der Menschen von Gott, in der Sünde zu suchen sey. In diesem Sinn sagt Theophilus: „Gott wird nur gesehen von denen, welche ihn sehen können, nämlich die Augen ihrer Seele geöffnet haben; aber die Augen der Seele sind von den Sünden des Menschen verdunkelt; denn so rein wie einen leuchtenden Spiegel muß der Mensch seine Seele bewahren. So wie nämlich, wenn Rost im Spiegel ist, das Antlitz des Menschen im Spiegel nicht erblickt wird, so kann auch der Mensch Gott nicht erblicken, in welchem die Sünde herrscht.“

Für den Glauben an Christus beriefen sich die Apologeten hauptsächlich auf die an ihm erfüllten Weissagungen; weniger Gewicht legten sie auf die Wunder Jesu, da die Heiden die Thatsachen selbst meist ohne Schwierigkeit annahmen, aber sie

dann für Erzeugnisse der Magie erklärten. Doch bemerkten die Väter dagegen, daß das Evangelium mit der Magie im entschiedensten Gegensatz stehe, und der erste Apologet Quadratus hat sich in einer von Eusebius aufbewahrten Stelle auf merkwürdige Weise über die Wunder Jesu erklärt: Die von ihm Geheilten und von den Todten Erweckten seyen nicht allein während der irdischen Lebenszeit des Heilandes, sondern auch nach seinem Abscheiden noch eine ziemliche Weile da gewesen, so daß Einige derselben auch bis auf seine (des Quadratus) Zeiten gekommen seyen.

Mit besonderer Vorliebe verweilten die Väter bei dem aus den sittlichen Wirkungen des Christenthums hergenommenen Beweise. Aus täglicher Erfahrung schilderten sie die gänzliche Umwandlung, welche der christliche Glaube in den aus dem Heidenthume Übertretenden bewirkte. — Man vergleiche, sagt Origenes, das vorige Leben so Vieler, die jetzt gläubig sind, mit ihrem Wandel; es ist Keiner unter ihnen, der nicht vorher in Unreinigkeit, Ungerechtigkeit und andern ausschweifenden Lüsten versunken gewesen, ehe er sich verführen ließ, wie Celsus und seine Genossen sagen, und den Glauben annahm, den jene die Pest des menschlichen Geschlechts nennen; aber man sieht, wie viel gerechter, ernster, beständiger und tugendhafter sie seitdem geworden sind, so daß auch Einige sich freiwillig der in der Ehe erlaubten Wollust enthalten, theils aus Liebe zu einer vorzüglichen Reinheit, theils um Gott mit um so größerer Unschuld und Heiligkeit dienen zu können. — Noch mehr hebt er den Abstand zwischen der heidnischen Unlauterkeit, und der christlichen, den Heiden völlig unbekannten und unmöglichen Reinheit hervor im 7ten Buche gegen Celsus: „Alle jene, welche ihr wegen ihrer Unwissenheit und Einfalt verachtet, welche ihr Thoren und armselige Knechte scheltet, haben, sobald sie die Lehre Jesu angenommen, aller Unreinigkeit und Unzucht so sehr entsagt, daß Viele unter ihnen, wie die wahren Priester des Herrn, die von keiner Gemeinschaft mit dem andern Geschlechte wissen, nicht nur die That selbst fliehen, sondern auch ihre Seelen rein und unbefleckt bewahren. Der Hohepriester zu Athen muß durch die Anwendung des Schierling-

saftes den Reiz der Begierde abtödten; erst dann wird er für fähig gehalten, den gesetzlichen Gottesdienst zu verwalten. Unter den Christen gibt es Viele, die keines Schierlingsaftes bedürfen, um Gott mit völliger Reinheit zu dienen; ihnen dient das Wort des Herrn statt eines solchen Mittels."

Auf den Vorwurf, daß ihre Lehre nur Trennung und Spaltungen errege, daß sie den Frieden und die Eintracht im Reiche störe, und dem Staate gefährlich sey, erwiederte Justinus: „Wir erhalten und befördern den Frieden mehr in der Welt, als alle Menschen, da wir lehren, daß Nichts, weder irgend ein Verbrechen, noch eine Tugend vor dem allwissenden Gott verborgen sey." Und Tertullian sagt, das Elend der früheren Zeiten sey vielmehr durch die Ausbreitung des Christenthums gemildert worden; denn durch die Menge der Christen habe sich die Zahl der Sünden vermindert, und die der Fürbitter bei Gott gemehrt.

Wenn die Philosophen und die Gebildeten unter den Heiden die Christen für einen verächtlichen Haufen unwissender Thoren erklärten, so zeigten die Apologeten dagegen, daß auch der ungebildetste Christ in seinen Handlungen mehr wahre Kenntniß der göttlichen Dinge offenbare, als der gebildetste Heide. „Jeder christliche Handwerker, sagt Tertullian, hat Gott gefunden; er zeigt ihn, und weiß daher auch Alles, was man von Gott sucht, der Sache und Wirklichkeit nach anzugeben; obgleich Plato versichert, daß es eben so schwer sey, den Baumeister der Welt zu finden, als sich über den Gefundenen gegen Alle zu erklären." — „Bei uns, sagt Athenagoras, findet ihr ganz ununterrichtete Menschen, Handwerker, Weiber, welche, wenn sie auch nicht im Stande sind, in wohlgesetzten Reden den reichen Segen ihres Glaubens zu schildern, die Früchte desselben, nämlich gute Handlungen zeigen, indem sie geschlagen nicht wieder schlagen, beraubt, den Räuber nicht verklagen, allen Begehrenden geben, und ihren Nebenmenschen wie sich selbst lieben."

Es ist den Apologeten mitunter begegnet, sich auch auf unächte Schriften, in denen sie ihrer Sache günstige Zeugnisse fanden, zu berufen. Namentlich wurde eine unter dem Namen

des Hystaspes, eines alten Persischen Weisen, vorhandene Schrift von ihnen angeführt; noch häufiger aber bedienten sie sich der angeblichen Sibylliyischen Orakel, von denen man damals viele einzelne, wohl noch nicht in eine einzige Sammlung vereinigte Stücke hatte. Diese waren in sehr verschiedenen Zeiten, bald von heidnischen, bald von jüdischen Verfassern gedichtet worden, und enthielten Ankündigungen von einem baldigen Untergang Roms, und des ganzen Heidenthums; einige derselben wurden, wie es scheint, schon 160—170 Jahre vor Christus, zu den Zeiten der Nachfolger Alexanders, von Alexandrinischen Juden verfertigt; und in diesen spricht sich dann auch eine glühende Sehnsucht nach der Ankunft des Messias aus. Später, in den Zeiten Hadrians und der Antonine, dichtete auch noch ein Christ (oder mehrere) Weissagungen hinzu, welche die Begebenheiten Jesu ganz deutlich und bestimmt schilderten. Die Verfasser dieser Sibyllinischen Fragmente hatten vielleicht nicht die Absicht zu täuschen; sie wählten vielleicht diese Einkleidung nur als eine vor ihnen schon gebräuchliche, weil sie ihnen bequem schien, die Heiden mit christlichen Ideen bekannt zu machen; aber schon zu Justin's Zeiten gab es manche Christen, welche diese Stücke für ächte Produkte einer alten heidnischen Sibylle hielten, und sich, wie Justin selbst, gegen die Heiden darauf beriefen. Dieß veranlaßte dann die Heiden nicht nur zu scharfen Vorwürfen darüber, daß die Christen es gewagt hätten, die Weissagungen der Sibyllen durch lästernde Zusätze zu verfälschen, sondern auch das von Justin angeführte Gesetz, welches die Bücher des Hystaspes und der Sibylle, wie die der Propheten bei Todesstrafe zu lesen verbot. Indeß gab es unter den Christen selbst Viele, welche ihre Glaubensgenossen wegen dieser Berufung auf unächte Vaticinien tadelten, und daraus scheint die von Celsus gebrauchte Bezeichnung einer eignen Partei von Sibyllisten entstanden zu seyn. 3)

3) Später erklärten die Kirchenväter diese, wie alle übrigen angeblichen heidnischen Weissagungen von dem Erlöser für christliche Erdichtungen. So August. de civ. Dei 18, 47: Quaecunque aliorum prophetiae de Dei per Jesum Christum gratia profe-

§. 19.

Die Sekten und Häresien. Die judaisirenden: Ebioniten und Nazaräer.

Quellen: Epiphanius haeres. 19. 20. 30. Euseb. H. E. 3, 27. Theodoret. fab. haeret. 2, 1. 2. Hieronymus comm. in Jesaiam u. in Matth. Tertullian u. Origenes an mehreren Stellen. Die Klementinen in Cotelerii Patrum apost. opp. Amstelod. 1724. fol. Vol. I.

C. M. Travasa storia critica delle vite degli Eresiarchi del secolo I. II. III. Venez. 1752. 5 V. 8. — C. W. F. Walch Entwurf einer vollständigen Historie der Ketzereien. Leipzig 1762. Bd. 1. — Gieseler Abh. v. d. Nazaräern und Ebioniten, in Stäudlin's und Tzschirner's Archiv für Kirchengeschichte. Bd. 4. St. 2. — Credner über Essäer und Ebioniten, in Winer's Zeitschrift für wissensch. Theologie. Sulzbach 1827. H. 2. 3. — Baur de Ebionitarum origine et doctrina ab Essenis repetenda. Tübing. Osterprogramm 1831.

Das Leben der Kirche war und ist ein beständiger Kampf gegen äußere und innere Widersacher, gegen Unglauben und falschen Glauben, gegen Alles, was die Entwicklung des Reiches Gottes in der gesammten Societät, wie in den einzelnen Gliedern bedroht und hindert. Mehr noch als von den Waffen des Heidenthums ist die Kirche schon in den ersten Zeiten ihres Daseyns von denen bedroht und angefeindet worden, welche die christliche Lehre nicht, wie sie von den Aposteln in der Kirche niedergelegt, und von dieser fortgepflanzt und verkündigt worden, anerkennen und sich ihr unterwerfen wollten, sondern diese Lehre nach eigner Willkühr zu meistern, mit fremdartigen Bestandtheilen zu vermischen und zu verfälschen unternahmen. Als das Christenthum in die Welt eintrat, da fand es Viele, welche bereitwillig und ohne Vorbehalt sich seinen Lehren unterwarfen, und den Irrthümern, die sie bisher ge-

runtur, possunt putari a Christianis esse confictae. Ideo nihil est firmius ad convincendos quosvis alienos, si de hac re contenderint, nostrosque faciendos, si recte sapuerint, quam ut divina praedicta de Christo ea proferantur, quae in Judaeorum scripta sunt codicibus.

hegt, sofort entsagten: diese wurden die ächten Gläubigen und Mitglieder der katholischen Kirche. Andre dagegen fühlten sich zwar auch durch gewisse Ideen des Christenthums angezogen; aber sie wollten darum keineswegs ältere, ihnen lieb gewordene und in ihre ganze Denkweise verwachsene Vorstellungen aufgeben; sie versuchten also jene christlichen Lehren mit diesen heidnischen oder jüdischen Dogmen zu einem Ganzen zu verknüpfen, verwarfen alles Christliche, was sich nicht in diese Verbindung bringen ließ, und verfälschten das Übrige durch die Verschmelzung mit innerlich widerstrebenden Meinungen, und so entstanden die theils judaisirenden, theils ethnicisirenden Sekten und Häresien dieser ersten Periode; denn diese, namentlich die judaisirenden und einige der gnostischen haben das Eigenthümliche, wodurch sie sich von spätern Häresien unterscheiden, daß sie nicht aus dem Schooß der katholischen Kirche, durch einen Abfall von der kirchlichen Lehre, hervorgegangen sind, sondern sich von Anfang an mehr neben die Kirche als eigne, mangelhafte Gestaltungen des Christenthums gestellt haben.

Unter den Juden gab es zur Zeit Christi und der Apostel verschiedenartige Parteien und Sekten, von denen wir nur die vornehmsten und am meisten hervortretenden genau kennen: namentlich ist von den ihrer Natur nach mehr verborgenen theosophisch-mystischen Sekten, deren mehrere waren, nur die Essenische näher bekannt. Eben auf diese Sekten aber mußte das Christenthum seine anziehende Kraft am Ersten ausüben, da sie in ihren Geheimlehren manches Entsprechende schon besaßen, und es entstanden so aus diesen die Parteien der judaisirenden Christen, vorzüglich die der Ebioniten und Nazaräer. Alle hatten die Beobachtung des Ceremonialgesetzes gemein.

Es scheint, daß die ältesten Ebioniten, welche in den spätern Zeiten der Apostel sich als getrennte Sekte bildeten, anfänglich von theosophischen und gnostischen Lehren frei waren, und einen rein jüdischen Charakter hatten, sich also von den übrigen Juden nur durch die Anerkennung der Messias-Würde Jesu unterschieden. Bis zu dem Märtyrertode des Jakobus, des Bruders des Herrn, sagt der alte Hegesippus, sey die Kirche jungfräulich rein geblieben, d. h. von keiner Irrlehre beun-

ruhigt worden; damals habe Thebutis, zunächst wegen getäuschten Ehrgeizes, da nicht er, sondern Simeon, Bischof von Jerusalem geworden, durch die Lehren jüdischer Sekten die Lehre der Kirche zu verfälschen begonnen. Es war also Judaismus, was dieser sonst von Niemanden erwähnte Thebutis unter seinen Anhängern zu Jerusalem einführte; zwar kein gänzlicher Rückfall in's Judenthum, denn die unterscheidende Lehre von dem in der Person Jesu gekommenen Messias wurde beibehalten; aber auch mehr als bloße Beobachtung des Gesetzes, denn dieses wurde auch noch von den übrigen Judenchristen gehalten. Nun erfolgte die Auswanderung der Christen aus Jerusalem, und ihre Ansiedlung jenseits des Jordans in Pella und der Provinz Peräa überhaupt, in Beröa und Basanitis (oder Kokabe). In diesen Gegenden jenseits des Jordans und am todten Meere wohnten aber schon die Essäer (bei Epiphanius Ossäer) und die mit ihnen nahe verwandten Sekten der Nasiräer, Sampsäer und Elxaiten;[1] zwischen diesen und den neuangekommenen halbchristlichen Juden fand nun Annäherung und allmälige Verschmelzung Statt; letztere theilten jenen die Kunde von dem in Jesu erschienenen Messias mit, und empfingen von ihnen die eigenthümlich Essenischen Lehren. Dieß scheint der Ursprung der Ebioniten (oder Ebionäer) gewesen zu seyn. Ihren Namen hatten sie von dem hebräischen Worte, welches arm heißt, wegen ihrer freiwilligen Armuth und Gütergemeinschaft, welche wahrscheinlich bei ihnen, wie bei den Essenern, eingeführt war, und die sie als christliche Ebionim auf die Anordnung der Apostel zurückführten. Sie seyen, behaupteten sie, die Nachkommen jener, welche einst ihre Besitzthümer verkauft und zu den Füßen der Apostel niedergelegt hätten.[2]

1) Nach der Beschreibung des Epiphanius läßt sich kein rechter Unterschied dieser Sekten erkennen; es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß sie nur Grade oder Klassen einer und derselben Sekte, der Essäischen waren. S. Credner Beiträge zur Einleitung in die biblischen Schriften, Halle 1832, Bd. 1, S. 367.

2) Mehrere der ältern Kirchenväter nennen einen Ebion als Stifter der Partei, und Epiphanius, der durch seinen frühern Aufenthalt in der Nähe ihrer Wohnsitze die Ebioniten am genausten kann-

Nach ihrer Lehre war Jesus ein auf natürliche Weise von Joseph und Maria erzeugter Mensch, der aber wegen seiner Tugend gewürdigt ward, den Christus zu empfangen, und demnach Sohn Gottes zu heißen. Bei seiner Taufe im Jordan nämlich ließ sich der himmlische Messias in Gestalt einer Taube auf ihn herab, und ging in ihn ein. Dieser himmlische Messias, der höchste aller erschaffenen (oder aus Gott emanirten) Geister, und Beherrscher aller Dinge, erschien zuerst auf Erden in Adam, manifestirte sich in leiblicher Hülle den Patriarchen, und vereinigte sich zuletzt mit Jesus, nach dessen Kreuzigung und Wiedererweckung er in den Himmel zurückkehrte. Er bildet mit dem heil. Geist eine Syzygia (auch in der Kabbala heißt der heil. Geist die socia oder das Weib des Messias), und ihm entgegen steht der Satan, dem die Herrschaft über die niedere, sichtbare Welt, so wie Christo die über die künftige, himmlische Welt, Beiden nach eigner Wahl vom Höchsten selbst verliehen ist. Die Ebioniten lehrten also einen, wiewohl nicht absoluten, Dualismus. Der Zweck der wiederholten Christophanien war die Gründung und Wiederherstellung der ächten Got-

---

te, berichtet gleichfalls von einem Ebion, der in den Zeiten nach der Zerstörung von Jerusalem in den Gegenden von Kokabe, Nabatäa, Pella, der Gründer der Sekte geworden sey. Seine Nachricht ist dadurch verdächtig geworden, daß er das Zusammentreffen mit dem Apostel Johannes im Bade, das sonst von Cerinth erzählt wird, auf diesen Ebion überträgt; indeß hat jede Sekte einen Stifter oder vornehmsten Lehrer, dessen Autorität bei ihr vorzüglich gilt; und der Stifter der Ebioniten (vielleicht der von Hegesippus erwähnte Thebutis) könnte wohl vorzugsweise den Beinamen Ebion, arm, geführt haben. Epiphanius nennt als den Urheber der Vereinigung zwischen den ursprünglichen, von Jerusalem gekommenen Ebioniten und den Essäern (oder, wie er sagt: den Sampsäern, Ossäern und Elraiten) einen gewissen Elrai, der zur Zeit Trajans gelebt, und ein seine theosophischen Lehren enthaltendes Buch geschrieben habe. Doch war diese Vereinigung nicht vollständig; ein Theil der alten Ebioniten nahm die Essenischen Lehren nicht an, und das waren die, welche nach der Angabe des Epiphanius Christum für einen bloßen Menschen (Propheten, in dem aber kein höherer Geist gewohnt habe) hielten.

tesverehrung: namentlich war es die Bestimmung Jesu, seitdem der Christus ihm inwohnte, das Judenthum zu läutern zugleich und zu bestätigen, und es in seiner gereinigten Gestalt auch den Heiden als die alleinige Quelle des Heils darzubieten. Da die Ebioniten, gleich den Essäern, den Opferdienst als eine Entstellung der alten reinen Religion verwarfen, so legte das Ebionitische Evangelium Jesu den Ausspruch bei: Ich bin gekommen, die Opfer aufzuheben, und wenn ihr nicht aufhört, Opfer zu schlachten, so wird Gottes Zorn über euch bleiben. Sie ließen aber auch (gleich den von Epiphanius sogenannten jüdischen Nasiräern) nur Abraham, Isaak, Jakob, Moses, Aaron und Josua als gotterleuchtete Propheten gelten, und verwarfen alle spätern, die nur aus eignem Antrieb geschrieben hätten; erst Christus sey ein Prophet der Wahrheit gewesen. Was im Pentateuch ihren Ansichten nicht entsprach, das erklärten sie für spätern Zusatz. Im Übrigen waren die Ebioniten streng jüdisch gesinnt, und wohl konnte Origenes von ihnen sagen, sie seyen nur wenig von den Juden verschieden. Sie beobachteten die Beschneidung, den Sabbath und die übrigen gesetzlichen Vorschriften. Hinsichtlich der Beschneidung beriefen sie sich auf das Beispiel Jesu; und, indem sie die Worte desselben: dem Schüler genüge es, zu seyn wie der Meister, anführten, sagten sie: Jesus ist beschnitten worden, laß auch du dich beschneiden; denn die Beschneidung ist das Siegel und Kennzeichen der Patriarchen und aller Gerechten, die nach dem Gesetze gelebt haben. Den Apostel Paulus erklärten sie daher für einen Abtrünnigen vom Gesetz, für einen Irrlehrer, und verwarfen dessen sämmtliche Briefe. Er sey, erzählten sie, von Geburt kein Jude, sondern Heide gewesen, und erst später Proselyt des Judenthums geworden, in der Hoffnung, die Tochter des Hohenpriesters zu Jerusalem als Gattin zu erhalten; da ihm aber dieß nicht gelungen, habe er, um sich zu rächen, gegen die Beschneidung, den Sabbath und das Gesetz überhaupt geschrieben. Dagegen war nebst Petrus vorzüglich Jakobus, der Bruder des Herrn, ihr Ideal, und Beide waren in ihren apokryphischen Schriften als jüdische Asceten dargestellt.[3]) Denn

3) So wird Jakobus auch von Hegesippus (ap. Euseb. 2, 23) dar-

sie selber hatten die alte Essäische Ascese ganz beibehalten: sie enthielten sich alles Fleisches, und der von Thieren kommenden Speisen, welche sie, da alle Thiere durch fleischliche Vermischung entständen, für unrein hielten; sie badeten sich täglich, oft auch mit ihren Kleidern, in fließendem Wasser, dem sie eine von jeder Befleckung reinigende Kraft beilegten, und hielten den Eid für verwerflich. Auch vermieden sie jeden Umgang mit Fremden, und wähnten, dadurch verunreinigt zu werden. Auf das jungfräuliche Leben hatten sie früher großen Werth gesetzt, aber zur Zeit des Epiphanius demselben völlig entsagt; vielmehr drangen sie damals auf frühzeitige Verheirathung, duldeten auch Scheidungen und neue Verehlichungen. Sie hatten Älteste und Synagogen, auch Taufe und Abendmahl, nahmen aber bei dem letztern Wasser statt des Weines, wahrscheinlich aus Vorliebe für das Wasser, das sie, nach der Angabe des Epiphanius, fast göttlich verehrten, und weil sie den Wein für ein unreines Erzeugniß hielten.

Die Ebioniten hatten ihr eigenes Evangelium, welches den Titel: Evangelium der Hebräer (καϑ' Ἑβραιους) führte.

gestellt: „Er war schon von Mutterleib an heilig; Wein und starkes Getränk trank er nicht, und Fleisch aß er nicht, kein Scheermesser kam auf sein Haupt; er salbte sich nicht mit Öl, und bediente sich keines Bades; trug kein wollenes, sondern ein leinenes Kleid." Man hat deshalb den Hegesippus für einen Ebioniten gehalten; dieß kann er aber wohl nicht gewesen seyn; denn als Resultat seiner deshalb unternommenen Reise gibt er an, daß er in allen von ihm besuchten Kirchen des Orients und des Occidents Gleichheit der Lehre gefunden habe; ein Ebionit hätte dieß gewiß nicht gesagt. Wenn er nach einem von dem Tritheiten Stephan Gobarus aufbewahrten Fragmente (ap. Routh I, 203) den Ausspruch, daß die den Gerechten bereiteten Güter kein Auge gesehen, kein Ohr gehört habe, und daß sie in keines Menschen Herz gekommen seyen, unter Berufung auf Matth. 13, 16 verwarf, — so wollte er sicherlich damit nicht den Apostel Paulus tadeln, sondern nur die Mißdeutung einer gnostischen Sekte zurückweisen; und jene Schilderung von dem Nasiräat des Jakobus hat er, der 100 Jahre nach dem Apostel lebte, wahrscheinlich aus einem apokryphischen Buche der Ebioniten, vielleicht aus den von Epiphanius angeführten ἀναβαϑμοις Ἰακωβου genommen.

Wenn das des Matthäus diesem Ebionitischen zu Grunde lag, so war es auf jeden Fall durch viele Veränderungen und Auslassungen nach den Ansichten der Sekte entstellt. Der Inhalt der zwei ersten Kapitel des Matthäus fehlte; es begann mit der Nachricht von der Taufe Johannis; der Vorfall bei der Taufe Jesu war nach ihrer Lehre umgestaltet, und statt dessen, was sich Luk. 22, 15 findet, hieß es darin, da sie den Genuß des Fleisches verwarfen, in entgegengesetztem Sinne: Hat mich etwa verlangt, das geschlachtete Osterlamm mit euch zu essen? — Nebst andern Apokryphen unter dem Namen von Aposteln hatten die Ebioniten auch eine Apostelgeschichte und eine Lehrschrift des Jakobus (Einweihungsstufen), worin er gegen den Tempel, die Opfer und das Feuer auf dem Brandopferaltar redete.

Diese Ebioniten hatten auch ein Buch von den Reisen des Petrus (*Περιοδοι Πετρου*). Entweder eben dieses oder ein ganz ähnliches Werk hat sich erhalten unter dem Titel der Klementinischen Homilieen, welche die angeblichen Reisen des Klemens mit dem Apostel Petrus, die auf diesen Reisen von dem letztern gehaltenen Lehrvorträge, und seine Disputationen mit Simon dem Magier und dem Philosophen Appion berichten.[4] Dieses im zweiten Jahrhundert entstandene Werk stellt unverkennbar die Ebionitische Religionsansicht dar, aber mit einigen bedeutenden Modifikationen, weshalb man annehmen darf, daß darin die Lehre eines andern, als des von Epiphanius geschilderten Zweiges der Ebioniten vorgetragen sey. Nach dieser Lehre gibt es eine von Anbeginn durch den ersten Propheten Adam verkündigte, dann durch die Patriarchen und

---

4) Drei verschiedene Recensionen dieses Werkes sind auf uns gekommen: 1) Die Homilieen (d. h. Zusammenkünfte, Besprechungen), angeblich von Klemens verfaßt, im Griechischen Original erhalten. 2) Die Recognitiones S. Clementis ad Jacobum fratrem Domini, in der lateinischen Übersetzung des Presbyters Rufinus, wahrscheinlich eine spätere Überarbeitung der Homilieen, die durch den Übersetzer dem Originale noch unähnlicher geworden ist. 3) *Κλημεντος των Πετρου επιδημιων κηρυγματων επιτομη*, ein Griechischer Auszug aus den Homilieen.

durch Moses fortgepflanzte Urreligion, die aber bald nach dem leztern bei der gegen seinen Willen geschehenen schriftlichen Aufzeichnung durch fremdartige Zusätze entstellt, und, vorzüglich durch den Opferdienst, verfälscht ward. Die Urreligion in ihrer Reinheit wiederherzustellen, und das Wahre und Falsche im Pentateuch unterscheiden zu lehren, ist Christus gekommen; seine Lehre ist daher eigentlich nur die alte Mosaische, so wie der in Adam und Moses erschienene göttliche Geist auch Jesu inwohnte; der Jünger Mosis ist also nicht geringer, als der Jünger Jesu, und jeder soll den andern dulden, und soll anerkennen, daß der andere gleichfalls im Besitz der Wahrheit sey. Der steht auf der höchsten Stufe, welcher die Einheit beider Propheten, und die völlige Übereinstimmung der alten Lehre Mosis und der neuen Lehre Jesu durchschaut. Christus erscheint in diesem System nur als Prophet und Lehrer, seine erlösende Thätigkeit wird nicht erwähnt, und sein Tod als etwas Zufälliges betrachtet. Der Apostel Paulus wird in dem ganzen Werke nicht genannt, aber eine polemische Beziehung auf ihn ist nicht zu verkennen;[5]) und wie sich hierin die Übereinstimmung der Klementinen mit den Ansichten der von Epiphanius geschilderten Ebioniten zeigt, so auch in der Verwerfung der Gottheit Christi, in der Annahme einer natürlichen Geburt Jesu,[6]) in Verdammung der Opfer und des Eides, in

5) Am Deutlichsten in dem den Homilieen vorangehenden Briefe des Petrus an Jakobus, wo jener sagt (Cotel. PP. apost. I, 608): Ἐτι μου περιοντος ἐπεχειρησαν τινες ποικιλοις τισιν ἑρμηνειαις τους ἐμους λογους μετασχηματιζειν εἰς την του νομου καταλυσιν· ὡς καὶ ἐμου αὐτου οὑτω μεν φρονουντος, μη ἐκ παρρησιας δε κηρυσσοντος· ὁπερ ἀπειη. Hier ist die Beziehung auf Galat. 2, 11 f. auffallend. Dieselbe Beziehung ist sichtbar Hom. 17, 19, wo auch der Ausdruck κατεγνωσμενος aus Galat. 2, 11 entlehnt scheint.

6) Dieß ergibt sich aus der Stelle Hom. 3, 17: „Wenn jemand dem von Gottes Händen gebildeten Menschen den heiligen Geist (des Christus) abspricht, wie kann er ihn denn einem aus ekelhaftem Samen entsprossenen Menschen beilegen?“ Dieser Gegensatz zwischen dem ὑπο χειρων θεου κυοφορηθεις ἀνθρωπος und dem ἐκ μυσαρας σταγονος γεγεννημενος zeigt, daß unter den leztern alle Propheten nach Adam, folglich auch Christus begriffen werden.

der Hochhaltung der täglichen Waschungen, und in der Behauptung, daß der Pentateuch durch verfälschende Interpolationen entstellt worden sey. Auch der untergeordnete Dualismus der Ebioniten und die Geringschätzung der spätern Propheten, gemäß der Ansicht, daß nur Adam, die Patriarchen, Moses und Jesus wahre Propheten gewesen seyen, findet sich hier. Von den Aposteln werden auch in den Klementinen nur Petrus und Jakobus hervorgehoben, der letztere als der eigentliche Bewahrer der reinen Lehre, dem es zustehe, jeden andern Lehrer oder Apostel erst zu prüfen und zu bestätigen. Eigenthümlich ist dem Verfasser der Klementinen die Bestimmung über den Werth des Mosaischen Gesetzes: es wird zwar für heilig erklärt, aber die Beobachtung desselben ist nicht für Alle absolut nothwendig; der Heide braucht nur Jesu Gebote zu befolgen, aber hassen und verachten darf er Moses (und sein Gesetz) nicht. Endlich ist es bemerkenswerth, daß der spätere Ursprung dieser Lehre und der zu ihr sich bekennenden Sekte in dem Werke geradezu eingestanden wird. [7])

Eine von den Ebioniten verschiedene judaisirende Sekte waren die Nazaräer, welche aber erst bei Epiphanius und Hieronymus unter diesem Namen vorkommen, da die ältern Väter sie gleichfalls als Ebioniten, ohne sie jedoch mit den zuerst beschriebenen zu verwechseln, bezeichneten. Sie selbst nannten sich Nazaräer, indem sie den alten ehmals den Bekennern Jesu gemeinschaftlichen Namen um so mehr beibehielten, als die Benennung Christianer einer ihnen ganz fremden Sprache angehörte. Auch sie wohnten jenseits des Jordans in Beröa, Dekapolis und Basanitis oder Kokabe, unterschieden sich aber

---

7) Dieses Bekenntniß ist in die Form einer Weissagung Jesu eingekleidet: Ὡς ἀληθης ἡμιν προφητης εἰρηκεν, πρωτον ψευδες δει ἐλθειν εὐαγγελιον ὑπο πλανου τινος, και εἰθ' οὑτως, μετα καθαιρεσιν του ἁγιου τοπου, εὐαγγελιον ἀληθες κρυφα διαπεμφθηναι, εἰς ἐπανορθωσιν των ἐσομενων αἱρεσεων. Hom. 2, 17. Dieser Irrlehrer, der zuerst ein falsches Evangelium verkündigte, ist wohl Paulus; und erst nach der Zerstörung Jerusalems erschien, jedoch unscheinbar und verborgen (d. h. nur Wenigen und nur in einem kleinen Raume bekannt), das wahre Ebionitische Evangelium.

von den Ebioniten vorzüglich dadurch, daß sie Paulus als den Apostel der Heiden anerkannten, folglich auch das Mosaische Gesetz, welches sie selber fortwährend beobachteten, doch nicht als verpflichtend für die Heidenchristen betrachteten; daß sie ferner das ganze A. T. annahmen, und die übernatürliche Geburt Jesu von der Jungfrau zugaben. Von den Juden, besonders den Pharisäern, wurden sie gehaßt und verdammt, nicht nur weil sie Jesum für den Messias hielten, sondern auch weil sie die Pharisäer für sittlich und geistig todte Menschen, die sich und ihre Anhänger in Finsterniß hüllten, erklärten. Die schärfsten Strafreden der Propheten bezogen sie auf diese Hypokriten, und was Jesaias 8, 14 von dem Immanuel sagt, der beiden Häusern Israel ein Stein des Anstoßes und ein Fels des Ärgernisses seyn werde, das wandten sie auf die beiden berühmten Schulen des Schammai und Hillel an. Indessen waren sie doch weit von dem ächtchristlichen Glauben entfernt; [8]) sie hatten denselben vielmehr durch ältere jüdisch-theosophische Vorstellungen (denn auch sie sind wohl aus den Essäern oder einer verwandten jüdischen Sekte hervorgegangen) verfälscht. Es zeigt sich dieß in den Bruchstücken, welche Hieronymus aus ihrem hebräischen Evangelium mitgetheilt hat; [9]) Jesus erscheint hier als ein Mensch, der vor seiner Taufe im Jordan nicht einmal ganz unsündlich war, [10]) und auf den erst bei der Tau-

---

8) Le Quien in seiner diss. de Nazaraeis und Prud. Maran in seinem Werke: Divinitas Jesu Christi manifesta in scripturis et traditione. Paris. 1746 fol. p. 245 sqq. suchen zu zeigen, daß die Nazaräer, vorzüglich hinsichtlich der Gottheit Christi, rechtgläubig gewesen seyen. Den ersten hat schon Mosheim instit. hist. christ. majores, Saec. I. p. 470 sqq. widerlegt. Maran hat keine neuen Gründe beigebracht, und noch den Irrthum begangen, die Klementinen als ein Werk der Nazaräer zu betrachten.

9) Auch diesem Evangelium soll das des Matthäus zu Grunde gelegen haben; es war aber, nach Epiphanius, viel vollständiger, als das der Ebioniten. Ohne Zweifel enthielt es die Erzählung von der Geburt und Jugend Jesu, welche im Ebionitischen Evangelium fehlte.

10) Denn darin stand folgende Erzählung: „die Mutter des Herrn

fe der göttliche Geist herabkam. Denn so heißt es dort: „Es geschah aber, nachdem der Herr aus dem Wasser gestiegen war, da kam der ganze Quell des heiligen Geistes herab, und blieb auf ihm, und sprach: Mein Sohn, in allen Propheten erwartete ich deine Ankunft, um in dir zu wohnen; denn du bist meine bleibende Wohnung, du mein erstgeborner Sohn, der ewig herrschen wird.“ Und in einer andern seltsam klingenden Stelle desselben Evangeliums nennt Jesus den heiligen Geist seine Mutter. [11]) Übrigens muß der Chiliasmus, welchen Hieronymus den Ebioniten zuschreibt, wohl den Nazaräern beigelegt werden; bei den eigentlichen Essäischen Ebioniten, und in den Klementinen zeigt sich davon keine Spur.

Die dritte judaisirende Sekte der Elxaiten oder Elkesaiten scheint von der Ebionitischen wenig verschieden gewesen und aus der gleichnamigen ältern Judenpartei hervorgegangen zu seyn. Sie bestand schon seit dem Anfange des zweiten Jahrhunderts, aber erst im dritten fand sie Eingang in einigen christlichen Gemeinden, weshalb Origenes öffentliche Reden gegen sie hielt, und Alcibiades aus Apamea sie bestritt. Sie nahmen, wie Theodoret sagt, zwei Christus an, einen obern und einen untern, d. h. den Menschen Jesus, und den göttlichen Geist, der zuerst dem Adam und den Patriarchen inwohnte, dann auch sich mit Jesus vereinigte. Sie besaßen ein angeblich vom Himmel gefallenes Buch, welchem (oder dessen

---

und seine Brüder sagten zu ihm: Johannes der Täufer tauft zur Vergebung der Sünden; gehen wir und lassen wir uns auch von ihm taufen. Jesus antwortete: was habe ich gesündigt, daß ich hingehen soll, um von ihm getauft zu werden? es müßte denn gerade das, was ich gesagt habe, Unwissenheit (d. h. wohl: eine Sünde, ohne daß ich es wüßte) seyn.“ — Dieselbe Erzählung enthielt ein anderes apokryphisches Buch, die Praedicatio Pauli, s. den tractatus de non iterando baptismo (ad calcem opp. Cypriani): In quo libro contra omnes scripturas et de peccato proprio confitentem invenies Christum, qui solus omnino nihil deliquit, et ad accipiendum Johannis baptisma paene invitum a matre sua Maria esse compulsum.

11) In der von Origenes und Hieronymus angeführten Stelle: Ἀρτι ἐλαβε με ἡ μητηρ μου, το ἁγιον πνευμα, ἐν μιᾳ των τριχων

Lehren) sie eine sündentilgende Kraft beilegten. Auch sie verabscheuten den Apostel Paulus; was aber vorzüglich an ihnen auffiel, war ihre Behauptung, daß man zur Zeit der Verfolgung Christum verläugnen, und den Götzen opfern dürfe, wenn man nur den Glauben im Herzen bewahre. Dieß und die magischen Künste, die Astrologie und die Geisterbeschwörungen, welche unter ihnen getrieben wurden, lassen vermuthen, daß sie sich weiter vom Judenthume entfernt, und mehr Heidnisches aufgenommen hatten, als die übrigen judaisirenden Sekten. Es scheint, daß sie auch fortwährende Offenbarungen, deren Organe Personen aus der Familie ihres Stifters waren, annahmen; zur Zeit des Epiphanius lebten unter ihnen zwei Schwestern aus dem Geschlechte des Elxai, welche für Prophetinnen gehalten und fast göttlich verehrt wurden.

§. 20.

Die gnostischen Sekten. Das Gemeinschaftliche derselben. Simon Magus. Die Nikolaiten. Cerinth.

Quellen: Irenaeus adv. haereses, ed. Ren. Massuet. Paris. 1710 fol. Tertullianus adv. Marcionem libb. V. De praescriptionibus haereticorum. Adv. Valentinianos. Contra Gnosticos scorpiacum. (Pseudo-Origenis) dialogus contra Marcionitas, ed. Wetstenius. Basil. 1673. 4. Epiphanius adv. haereses, opp. Tom. I, ed. D. Petavius. Paris. 1622. fol. Klemens von Alex. und Origenes in vielen Stellen. Die Fragmente der Gnostiker gesammelt in Massuets Ausgabe des Irenäus, S. 349—376.

J. Beausobre histoire critique de Manichée et du Manichéisme. Amsterd. 1734. 39. 2 V. 4. — E. A. Lewald comm. de doctrina gnostica. Heidelb. 1818. — A. Neander's geneti-

μου, και ἀπενεγκε' με εἰς το ὀρος το μεγα Θαβωρ. Das Pneuma war es nämlich nach dem vorher angeführten Fragmente, welches Jesum bei der Taufe für seinen Sohn erklärte. Ruach ist aber im Hebräischen feminin, und nach der jüdisch-theosophischen Lehre ist das Pneuma in der Syzygia mit dem himmlischen Christus das Weibliche. Daher sagten die Elxaiten bei Epiphanius: ἀντικρυ αὐτου (του χριστου) ἱστασθαι και το ἁγιον πνευμα ἐν εἰδει θηλειας ἀορατως.

sche Entwicklung der vornehmsten gnostischen Systeme. Berlin 1818. — J. Matter histoire critique du Gnosticisme. Paris 1828. 2 V. — J. A. Möhler Versuch über den Ursprung der Gnostiker. Tübing. 1831. 4. — (F. Münter) Versuch über die kirchlichen Alterthümer der Gnostiker. Anspach 1790.

Die merkwürdigste Erscheinung auf dem Gebiete der Religion wie der Spekulation war außerhalb der Kirche in den drei ersten Jahrhunderten unstreitig der Gnosticismus; zugleich der gefährlichste Widersacher der Kirche, mit welchem diese einen um so schwierigern Kampf zu führen gezwungen wurde, da derselbe sie zum Theil mit den von ihr erborgten Waffen bestritt. In der That gelang es auch der Kirche nur allmälig, und nicht ohne großen Verlust erlitten zu haben, diesen Gegner zu überwinden, und selbst dieser mit so großer Anstrengung errungene Sieg war nicht vollständig; denn von Zeit zu Zeit erhob der Gnosticismus wieder sein Haupt unter wechselnden Namen und Formen, und verlockte noch in späten Jahrhunderten Tausende zum Abfalle.

Allgemein aufgefaßt läßt sich die häretische Gnosis als eine Vermischung des Heidenthums mit dem Christenthume bezeichnen; zwar bildete sie, indem sie die Materie für das Prinzip des Bösen erklärte, einen schroffen Gegensatz gegen die heidnische Naturvergötterung; aber indem sie sich auf der einen Seite so weit als möglich vom Heidenthume zu entfernen trachtete, fiel sie auf der andern durch den Dualismus, durch die Lehre von der Ewigkeit der Materie, durch die Unterscheidung einer esoterischen und einer exoterischen Religion und manches Andere in dasselbe zurück. Auch muß, wenn der heidnisch-christliche Synkretismus der Gnosis erwähnt wird, nicht sowohl an die Griechische und Römische Götterlehre, als vielmehr an das Heidenthum des Orients, an die Ägyptischen, Phönicischen, Parsischen, Buddhaistischen Religionen gedacht werden; denn eine gewaltige Bewegung und Gährung der Geister hatte der Eintritt des Evangeliums in die Welt hervorgebracht: in allen Beziehungen war das religiöse Gefühl angeregt, der Durst nach höherer religiöser Erkenntniß geweckt worden; die Ideen und Dogmen der alten Volksreligionen des Orients erwachten wie-

der, und es traten Männer auf, welche, einerseits von diesen erfüllt, andrerseits von den Lehren des Christenthums, vorzüglich von der Idee der Erlösung, mächtig angezogen, das Neue mit dem Alten zu verschmelzen, eines aus dem andern zu erklären trachteten, und ein gegliedertes System höherer Weisheit und religiöser Erkenntniß, nicht in konsequenter Begriffsentwicklung, sondern nach orientalischer Weise in Anschauungen und Bildern konstruirten. Dazu kam dann der Einfluß der Platonischen Philosophie, wie sie sich im Orient, theils mit dem Judenthume in Verbindung gesetzt durch Philo, theils durch die Vorläufer der Neuplatonischen Schule gestaltet hatte.

Aber auch in der christlichen Kirche selbst entwickelte sich eine zum Gnosticismus vorbereitende und hinführende Stimmung. Viele Christen, welche die sittliche Versunkenheit der damaligen Welt, die Menge der von allen Seiten sie umgebenden Frevel und Laster mit der heiligen Lehre, den strengen Forderungen des Evangeliums verglichen, wurden geneigt, hier einen unversöhnlichen Gegensatz zu erblicken. Der Gedanke, daß es dem Christenthume je gelingen sollte, diese Masse des Schlechten zu überwinden, die Tyrannei der Laster zu stürzen, die zahllosen durch Sünde vergifteten Seelen zu bekehren, und alle Verhältnisse der Societät, in welcher das Böse gleich dem Blute im thierischen Organismus in die feinsten Theile eingedrungen, und in tausend Adern verzweigt allenthalben gegenwärtig und wirksam war, zu regeneriren und umzugestalten — dieser Gedanke erschien ihnen als die leichtsinnige Täuschung einer oberflächlichen Betrachtungsweise. Den Christen selbst wurde von dieser Welt nur schnöde Verachtung, bitterer Haß, blutige Verfolgung zu Theil, sie fühlten sich in ihr, wo nur Feindseliges sie umgab, fremd und unheimlich; und um so leichtern Eingang fand der Wahn, dem, wie fast immer, eine mißverstandne Wahrheit zu Grund lag, daß sie Bürger einer andern, von dieser niedern gänzlich verschiednen, höhern Welt seyen; daß es zwei Reiche, ein Reich Gottes und ein Reich des Bösen gebe, welche durch eine unüberschreitbare Kluft geschieden seyen; daß die Bürger jenes Gottesreichs von den Bürgern dieser Welt des Satans mit einem in der unversöhnlichen

Anomalie ihrer Natur gegründeten Hasse angefeindet würden, und daß der Gläubige, der als ein Kind des guten Gottes jener höhern Welt ehemals angehört habe, nur vorübergehend in den Banden der niedern festgehalten, zum Kampf gegen das hier herrschende Böse und zur endlichen Rückkehr in sein wahres Vaterland bestimmt sey.[1]) Und wie alle Irrthümer sich

1) Diese Quelle des Gnosticismus hat Möhler in der oben angeführten Schrift scharfsinnig entwickelt. Aber die außerhalb der Kirche liegenden Quellen und Anfänge desselben dürfen nicht übersehen, und es muß dabei beachtet werden, daß mehrere Stifter gnostischer Sekten nie Mitglieder der Kirche waren, sondern vom heidnischen Standpunkt aus ihre gnostischen Systeme mit Hilfe christlicher Ideen ausbildeten. Häufig hat man mit einseitiger Berücksichtigung eines einzelnen Elements der Gnosis auch nur Eine diesem entsprechende Quelle derselben hervorgehoben; seit den Zeiten der Kirchenväter bis auf Mosheim wurde sie meistens aus der Platonischen Philosophie abgeleitet; doch hatte schon Buddeus auf die jüdische Kabbala als Quelle hingewiesen, und ihm folgte darin Kleuker (über die Natur und den Ursprung der Emanationslehre bei den Kabbalisten, Riga 1786, S. 76) wenigstens hinsichtlich der gnostischen Äonenlehre. Von dieser Ansicht nicht sehr verschieden ist die von Mosheim aufgestellte, daß der Ursprung des Gnosticismus in einer (von ihm allzusehr von den orientalischen Religionen getrennten) orientalischen Philosophie zu suchen sey, welche in Chaldäa, Persien, Syrien, Ägypten, auch bei den Juden geherrscht habe. Auf diese Bezeichnung einer unbestimmten orientalischen Philosophie führte ihn der Titel der unter den Werken des Alexandrinischen Klemens befindlichen Auszüge aus einer Schrift des Valentinianers Theodotus: Ἐκ του Θεοδοτου και της ἀνατολικης καλουμενης διδασκαλιας ἐπιτομαι. Lewald fand die Quelle des Gnosticismus vorzugsweise in dem Zendsysteme. Dagegen nimmt Is. Jak. Schmidt (über die Verwandtschaft der gnostisch-theosophischen Lehren mit den Religionssystemen des Orients. Leipzig 1828) einen (doch wohl nicht unmittelbaren, sondern durch Zwischenglieder vermittelten) Ursprung der Gnosis aus dem Buddhaismus an, und ihm stimmt Baur (Tübing. Zeitschr. für Theologie, Jahrg. 1828, S. 260: das Manich. Relig. System. Tübing. 1831, S. 483) bei. Allerdings finden sich zwischen dem Buddhaismus und dem Gnosticismus auffallende Berührungspunkte; dort der aus drei Abtheilungen bestehende Lichtraum, mit dem obersten des Allichtes, dem

scheinbar mit Stellen der heiligen Schrift begründen lassen, so konnten zur Unterstützung dieses Wahns vorzüglich die Aus-

---

Nirwana, von wo alles Seyn ausgeht, indem die zuerst sich entwickelnden Lichtwesen, sich vermehrend und allmälig ausartend, niedere Gattungen erzeugen, bis zuletzt diese niedere Körperwelt entsteht; hier das Pleroma und die Stufenfolge der Äonen. Dort die Möglichkeit für die Menschen, aus dem Sansara, der Welt der vergänglichen Erscheinungen, frei zu werden, und zu dem ewigen Nirwana, der gänzlichen Befreiung von der Materie, in die Regionen der reinsten Seligkeit zu gelangen; hier dieselbe successive Reinigung und Befreiung von der Materie und Rückkehr in das Pleroma. Dort die von Zeit zu Zeit erfolgende Herabkunft vergötterter Menschen, welche, um die Kunde der wahren Weisheit auf Erden zu erhalten, einen Scheinleib (Maja) annehmen, und durch Wort und Wandel, auch durch Wunder auf die Menschen wirken; hier die Herabkunft des Adam-Christus und der Doketismus. Dagegen ist auch die Verschiedenheit beider Systeme in einigen wesentlichen Punkten unverkennbar. Dem Dualismus der Gnostiker und ihrer Lehre vom Demiurg entspricht Nichts in dem Buddhaismus, und Schmidt verweist daher hinsichtlich dieser Punkte auf das Zendsystem, und auf Hormusd, der den Gnostikern als das Musterbild ihres Demiurgos, Archon, Jaldabaoth vorgeschwebt habe. Sodann erscheint im Gnosticismus die Materie und das ihr inwohnende Böse als etwas Reales; den Buddhaisten aber gilt eben die Erkenntniß für die höchste Weisheit, daß alles Vorhandene nichtig und leer, ein Spiel der die Sinne umgaukelnden Täuschung, Maja, sey.

Umfassender und genauer als die bisher angeführten, ist die Bestimmung Neander's (Kirchengesch. I, 633), daß sich in den gnostischen Systemen miteinander verschmolzene Elemente altorientalischer (besonders Persischer, aber auch wohl Ostindischer) Religionssysteme, jüdischer Theologie und Platonischer Philosophie auffinden ließen. Matter (hist. du Gnosticisme I, 45 ss.) findet die Grundlagen gnostischer Ideen bei Plato, weiter ausgebildet bei Philo; als die eigentliche und nächste Wurzel des Gnosticismus aber betrachtet er die durch den Einfluß Chaldäischer und Persischer Lehren gebildete Kabbala. Hierin widerspricht ihm Gieseler (theolog. Studien und Kritiken Jahrg. 1830 S. 283), da ein vorchristlicher Ursprung der kabbalistischen Philosophie verworfen werden müsse, (besser ist der von Möhler am a. O. S. 24 angefuhrte Grund, daß die Kabbala den absoluten Dualismus der Gnostiker

sprüche Jesu, in denen „der Fürst dieser Welt" erwähnt wird, mißbraucht werden.

Die Lehre der Kirche erschien den Stiftern der gnostischen Schulen mangelhaft und ungenügend, weil nach ihr weder die Entstehung der Welt, noch der Ursprung des Bösen erklärt werden könne, weil sie die wichtigen Fragen nicht beantworte: wie die Unvollkommenheiten und Gebrechen der Geschöpfe zu vereinigen seyen mit der Güte und Weisheit Gottes; wie die Widersprüche zwischen dem A. T. und dem N. T., der Gegensatz zwischen dem Gott des Judenthums und dem des Christenthums auszugleichen sey, und woher die große Verschiedenheit unter den Menschen und in ihrem Verhalten gegen die Religion komme. Gegen die kirchliche Lehre von der Schöpfung aus Nichts behaupteten sie den alten Grundsatz: aus Nichts wird Nichts, und nahmen eine Entwicklung des göttlichen Wesens selbst aus seinem absoluten Urgrund, eine Emanation an, welche mit dem ersten Akt der Entwicklung Gottes, mit seinem ersten Hervortreten aus seiner Verborgenheit beginnt (mit der *καταληψις του ἀκαταληπτου*, oder der *ἐνθυμησις ἑαυτου*); darauf treten der Reihe nach die bisher in dem Urgrund beschlossenen Äonen einzeln als die verschiedenen Kräfte des göttlichen Wesens hervor. Dieser Emanatismus wird dargestellt unter dem Bilde des aus einem unermeßlichen Lichtheerd ausströmenden und allenthalben hin seine Strahlen verbreitenden Lichtes; oder unter dem Bilde von Quellen und Flüssen, die, aus einem einzigen Ocean ausströmend, sich über die Erde vertheilen; oder (wie schon von Pythagoras) als das Ausgehen der

nicht kenne); vielmehr, meint Gieseler, lasse sich die Gnosis vollkommen begreifen, wenn man sie als eine durch das Hinzutreten des Christenthums veranlaßte neue Entwicklung des Philonischen Platonismus betrachte, die in Syrien noch durch den Persischen Dualismus modificirt worden sey. — Unsers Erachtens müssen, um den Ursprung und die Entwicklung der Gnosis zu erklären, die in dem Platonismus, besonders in dem jüdisch-Alexandrinischen Platonismus liegenden Keime, die in den Asiatischen und Ägyptischen Religionen enthaltenen Elemente, und die in der christlichen Kirche selbst vorhandenen Motive zusammengenommen werden.

ins Unendliche sich verändernden Zahlen aus einer Urzahl oder Monas; endlich als das Aussprechen der Töne und Sylben, deren Elemente alle in Einem Urlaut beschlossen sind.

Von diesem Pleroma, dem Wohnsitz der Gottheit und der aus ihr emanirten Geister, ist durch einen unermeßlichen Zwischenraum getrennt die niedere, sichtbare Welt, das Reich des Wechsels und der Vergänglichkeit, des Elends und der Laster. Sie ist entstanden aus der von Ewigkeit existirenden, rohen, formlosen, finstern und schweren Materie; diese wurde, soweit sie nicht jeder Bildung widerstrebte, organisch geformt und gegliedert durch einen Äon, der eine der untersten Stufen in der von Gott ausgehenden Entwicklungsreihe einnahm, und entweder aus dem Pleroma ausgestoßen, oder von dem höchsten Gott gesendet war. Er, der Demiurg, beherrscht und lenkt nun mit seinen helfenden Engeln und ihm verwandten, untergeordneten Geistern die von ihm gebildete Erscheinungswelt. Dieser Weltbildner und seine Engel erscheinen in den gnostischen Systemen theils als abhängige Diener des höchsten Gottes, die bewußtlos nach seinem Willen handeln, und seine Ideen verwirklichen, theils von dem höchsten Gott abgewandt, von unreinen Leidenschaften getrieben, gegen alles von jenem Kommende und seinem Wesen Verwandte feindselig. Die menschlichen Seelen sind, als zur Emanationswelt gehörig, ursprünglich göttlicher Abkunft, und aus ihrer wahren Heimath, dem Pleroma, verstoßen oder herabgesunken in die Materie und mit derselben vermischt; ihre Bestimmung ist, das Böse, das als selbstständige Naturmacht seinen Sitz in der Materie hat, zu bekämpfen, sich so allmälig von den Banden der letztern zu befreien, und gereinigt von aller durch die Gemeinschaft mit der Hyle entstandenen Befleckung in ihre höhere Heimath zurückzukehren. Die natürliche Folge dieses Dualismus war bei vielen Gnostikern eine unnatürlich strenge Ascese, als das Mittel, sich aus der Umstrickung, in der diese Welt die Seelen gefangen hält, immer mehr zu lösen, und sich von den Flecken, welche dem Geiste durch die Berührung mit der Materie ankleben, zu reinigen.

Das Judenthum — darin stimmten die gnostischen Schu-

len überein — ist die Offenbarung des Demiurgos, und die Masse der fleischlichgesinnten Juden hat irriger Weise diesen Weltbildner, der sich im A. T. geoffenbart, für den höchsten Gott selber gehalten; aber diejenigen Gnostiker, denen der Demiurgos ein, wenn auch bewußtloser, Diener des Urwesens war, erkannten in dem A. T. verhüllte Wahrheit, und betrachteten das Judenthum als eine auf das Christenthum vorbereitende göttliche Anstalt; wogegen jene, denen der Demiurgos als ein böses, feindseliges, beschränkendes Wesen galt, die Offenbarung desselben im A. T. als ein treues Abbild seines Wesens und als eine Anstalt ansahen, welche die Menschen in der Knechtschaft des Demiurgos und in der Unwissenheit rücksichtlich ihres höhern Ursprungs festhalten solle. Diese Unwissenheit zu zerstreuen, und den Menschen den ihnen bisher unbekannten Gott zu offenbaren, ist Christus, der höchste Äon oder einer der höchsten, aus dem Pleroma herabgekommen, und je nach ihrer verschiedenen Vorstellung von dem Weltbildner nahmen die Gnostiker an, daß derselbe sich Christo willig unterwerfe, oder feindselig gegen ihn handle; hinsichtlich der Person des Erlösers aber läugneten sie entweder die Realität seiner menschlichen Erscheinung, und behaupteten, er habe, da er mit der das Böse in sich verbergenden Materie in keine Verbindung treten durfte, nur einen Scheinleib gehabt; oder sie nahmen eine nur temporäre, erst bei der Taufe im Jordan geschehene, Verbindung des höhern Christus mit dem niedern, seinem Organ und Träger, an. Die christliche Lehre von der Auferstehung mußten sie Alle, ihrer Ansicht gemäß, verwerfen.

Gnostische Lehren bahnten sich schon so frühe einen Eingang in die christlichen Gemeinden, daß die Apostel Paulus und Johannes veranlaßt wurden, die Gläubigen davor zu warnen. So fordert Paulus 1 Timoth. 1, 4 mit Beziehung auf die gnostische Äonenlehre seinen Jünger auf, gewisse Personen zu warnen, daß sie sich nicht mit Mythen und endlosen Mythologien abgeben, und am Schlusse des Briefes ermahnt er den Timotheus selbst, sich abzuwenden von der fälschlich so genannten Gnosis. Auch in dem ersten Briefe des Johannes

läßt sich die Bekämpfung eines gnostischen Doketismus wahrnehmen.

Indeß ist die Geschichte der ersten gnostischen Sektenstifter in den apostolischen Zeiten und dieser Sekten selbst in ein schwer aufzuhellendes Dunkel gehüllt. Dieß gilt namentlich von dem Samaritischen Magier Simon, den die Alten gewöhnlich als den Patriarchen aller Häretiker ansahen, und den man als einen Vorläufer des Gnosticismus bezeichnen kann. Nach der Apostelgeschichte nannte er sich die große Kraft Gottes; was er damit meinte, ergibt sich aus der Schilderung der Klementinen und aus den Angaben des Epiphanius. Simon erklärte sich für eine aus dem höchsten Gott ausgeflossene Kraft, und seine Gattin Helena für die auch aus Gott emanirte, aber in der Materie gefangen gehaltene Weltseele, welche zu befreien, und Ordnung und Harmonie überall herzustellen, er herabgekommen sey.[2] In wie ferne die Lehren der nach ihm benannten Sekte der Simonianer wirklich von diesem Simon herrühren, läßt sich jetzt nicht mehr ausmitteln. Als eine christliche Häresie können sie nicht gelten, da kaum eine eigentlich christliche Lehre sich bei ihnen findet; wiewohl sie bei ihrem Synkretismus eine Offenbarung Gottes in Christo aner-

2) Justinus, Irenäus und Tertullian erzählen, Simon habe in Rom durch seine Zauberkünste solche Ehrfurcht für sich erweckt, daß ihm eine Bildsäule mit der Überschrift: Simoni Deo sancto, gesetzt worden sey. Im J. 1574 wurde zu Rom an dem von Justin angegebenen Orte ein Stein ausgegraben mit der Inschrift: Semoni Sanco Deo Fidio sacrum. Dieser Sancus war ein von den Sabinern verehrter Halbgott (Semo); und eine ihm errichtete Bildsäule, glaubte man nun, habe den Griechen Justinus getäuscht, indem er statt Semoni Sanco übereilt Simoni Sancto gelesen habe. Allein die Bildsäule des Semo war von einem Privatmann gesetzt, die von Justin erwähnte durch einen Senatsbeschluß; der Ausdruck Fidius macht die Verwechslung sehr unwahrscheinlich, und es ist bekannt, daß auch andern Goëten, z. B. dem Apollonius von Tyana, Bildsäulen gesetzt, und selbst Tempel errichtet wurden; endlich läßt sich schwer annehmen, daß auch der gründliche Kenner des Römischen Heidenthums, Tertullian, in eine so grobe Täuschung verfallen sey.

kannten. Derselbe Eine Gott, sagten sie, habe sich unter den Samaritern als Vater geoffenbart, unter den Juden als Sohn Gottes in Christo, und unter den Heiden als heiliger Geist. Eine aus ihnen hervorgegangene Sekte, die der Entycheten, verwarf das Sittengesetz als willkührliche Satzung der diese Welt regierenden Geister, und öffnete so der wildesten Lust und Unsitte freie Bahn.

Solche antinomistische Grundsätze hatten auch die Nikolaiten, eine gnostische Sekte, welche den von den Aposteln in der ersten Kirche zu Jerusalem eingesetzten Diakonus Nikolaus für ihren Meister ausgab. Wie die Ebioniten sich gerne mit dem Namen des Jakobus schmückten, so eigneten sich diese eben so willkührlich einen der sieben Diakonen zu, wozu Nikolaus nach dem Zeugnisse des Alexandrinischen Klemens nur durch eine unbesonnene Handlung und durch einen nachher mißdeuteten Ausdruck Veranlassung gegeben hatte: er hatte nämlich, um den Vorwurf der Eifersucht abzuwenden, seine Frau den Brüdern vorgeführt, und sie jedem, der sie statt seiner heirathen wolle, angeboten; zudem hatte er öfter geäußert, der Mensch müsse sein Fleisch mißbrauchen,[3]) d. h. es durch strenge Enthaltung bändigen; aber Menschen von unlauterem Sinne nahmen diese Worte in Verbindung mit jener Handlung als eine Aufforderung zur Verletzung des Ehebandes und zur Zuchtlosigkeit; sein Fleisch mißbrauchen, hieß bei ihnen, es verachten, indem man sich rücksichtslos der sinnlichen Lust überlasse, und Nichts, was durch das Fleisch geschehe, für Sünde halte. Wahrscheinlich gehörten auch die in der Apokalypse 2, 6. 15 erwähnten Nikolaiten zu derselben Sekte. Sie scheinen Eins zu seyn mit den unmittelbar vorher erwähnten Schülern Balaams, welche an den heidnischen Opfermahlen Theil zu nehmen und Hurerei zu treiben für erlaubt hielten; darin läge dann eine Bestätigung der dieser Sekte beigelegten antinomistischen Richtung.

In den Lehren des Cerinthus läßt sich, wenn er wirklich die ihm beigelegten jüdischen Grundsätze gelehrt hat, die

3) *Το δειν παραχρησασθαι τῃ σαρκι.*

Vermischung jüdischer und gnostischer Ideen und der Zusammenhang beider noch deutlicher erkennen, als bei den Ebioniten. Er hatte sich in Ägypten mit der Alexandrinischen Philosophie beschäftigt, und kam dann nach Kleinasien und nach Ephesus, wo er zu derselben Zeit, als der Apostel Johannes noch dort wirkte, Stifter einer Sekte ward. Nach seiner Lehre wurde die Welt durch ein tief unter dem höchsten Gotte stehendes, diesen nicht einmal kennendes Wesen gebildet, und dieser Weltschöpfer war auch der Urheber des Mosaischen Gesetzes und Vorsteher des jüdischen Volks. Der Mensch Jesus war ein natürlicher Sohn Josephs und der Maria, und nur durch seine Gerechtigkeit ausgezeichnet, bis sich bei seiner Taufe eine vom höchsten Gott herabgesendete, über alle übrigen himmlischen Wesen weit erhabene Kraft, Christus, mit ihm vereinigte, hierauf ihm, und durch ihn den übrigen Menschen die Kenntniß des bisher verkannten wahren Gottes mittheilte. So bediente sich dieser himmlische Geist Jesu als seines Organs, wirkte Wunder durch ihn, verließ ihn aber wieder, und kehrte in den Himmel zurück. Jesus, sich selbst überlassen, mußte nun leiden und sterben, ward aber wieder auferweckt. Cerinth eröffnete seinen Jüngern die Aussicht auf ein tausendjähriges irdisches Reich Christi in dem verherrlichten Jerusalem, und schilderte die Seligkeit dieses Reichs in Ausdrücken und Bildern, welche von seinen Schülern wie von seinen Gegnern, vielleicht mit Unrecht, als Darstellungen zu erwartender sinnlicher Genüsse und fleischlicher Lüste gedeutet wurden. Viel bestritten ist die Frage, ob er auf fortwährende Beobachtung des Mosaischen Gesetzes gedrungen habe; Irenäus schweigt davon, Epiphanius aber bezeugt es, er habe einem Theil des jüdischen Gesetzes (vielleicht dem moralischen mit Aufgebung des Ceremonial-Gesetzes) eine verbindende Kraft beigelegt. Daß Johannes sein Evangelium gegen die Nikolaiten und vorzüglich gegen Cerinths Irrlehren geschrieben habe, darin stimmen Irenäus, Epiphanius und Hieronymus überein.

---

§. 21.

Fortsetzung. Basilides. Saturninus. Valentinus und seine Schüler. Die Ophiten. Karpokrates.

Basilides lebte im Anfange des zweiten Jahrhunderts als Lehrer zu Alexandrien, sein Vaterland war Syrien oder eine noch östlicher gelegene Provinz. Das höchste Urwesen bezeichnete er als das Unnennbare, Unaussprechliche; denn sobald etwas genannt werden könnte, sey es geschaffen. Nach seiner Lehre emanirten zuerst aus dem verborgenen Urwesen sieben Kräfte, die hypostasirten intellektuellen und moralischen Eigenschaften der Gottheit, und diese bilden mit ihrer Quelle die erste vollkommene und selige Ogdoas. Es entwickelte sich aber aus dieser ersten eine zweite Stufe der Geisterwelt, als das schwächere Abbild der ersten, und so fort bis zu 365 Geisterreichen, welche die gesammte Emanation aus dem Urwesen in sich begreifen, zusammengefaßt in dem mystischen Namen der Basilidianer: Abraxas (nach der Zahlenbedeutung der griechischen Buchstaben). Der Emanationswelt steht von Ewigkeit ein Reich des Bösen entgegen, und in Folge einer Vermischung von Keimen aus dem Lichtreich mit der dem Reiche der Finsterniß angehörigen Materie, hat der Archon, der erste Engel des letzten, niedersten Geisterreichs, als Werkzeug der göttlichen Vorsehung, die Welt gebildet, durch welche nun ein einziger großer Zwiespalt hindurchgeht, nämlich das Mißverhältniß der aus dem Lichtreiche stammenden Seele zu der sie gefangen haltenden Materie. Das Ziel des ganzen Weltlaufs ist nur die Sonderung dieser, zwei ganz geschiedenen feindlichen Reichen angehörenden, Elemente, und eben darin liegt dann auch der endliche Sieg des Lichtreichs über die Materie, welche, ihrer Lebenskraft durch die Sonderung beraubt, in ihre ursprüngliche Ohnmacht dann zurücksinken wird. In Folge seiner Grundidee, daß alles Leben nur läuternder Durchgang sey, nahm Basilides eine Wanderung der Seele durch alle Reiche der Natur, und daher auch eine Verwandtschaft alles irdischen Daseyns an. Von der Person des Erlösers lehrte er wie Cerinth: Mit dem Menschen Jesus verband sich bei

der Taufe im Jordan die höchste göttliche Kraft, der Nus, und auch der Archon, den die fleischlich gesinnten Juden bisher als den höchsten Gott selbst verehrt hatten, erkannte nun in Jesu ein weit über ihn erhabenes Wesen an, und unterwarf sich der göttlichen Fügung. Die Erlösung geschah, indem der Messias die hienieden gefangen gehaltenen geistigen Naturen zum Bewußtseyn des Urwesens und ihrer himmlischen Abstammung brachte, und womit denn auch die Sonderung der der Welt angehörenden kosmischen Naturen von den dem Lichtreich gehörigen, und die Freilassung der letztern aus der Gewalt des Archon verbunden war. Das Leiden traf nur den Menschen Jesus, und bezog sich durchaus nicht auf das Erlösungswerk, sondern wurde nur, wie alles irdische Leiden, zu seiner eignen Läuterung über ihn verhängt.

Die Beweglichkeit der Ideen in einer so gährungsvollen Zeit, und die Berührung und Reibung der verschiedenen Systeme brachte es mit sich, daß die spätern Basilidianer von dem Lehrbegriffe ihres Meisters in einigen Punkten abwichen. Den Archon oder Judengott stellten sie als ein hochmüthiges, herrschsüchtiges Wesen dar; als Doketen dichteten sie, Simon von Cyrene sey eigentlich unter der täuschenden Scheingestalt Jesu gekreuzigt worden, der himmlische Erlöser aber habe die Gestalt des Simon angenommen, und, der betrogenen Juden spottend, sich wieder in's Lichtreich erhoben; darum, sagten sie, sey es auch thöricht, den Märtyrertod zu leiden, da man ja das Trugbild des Gekreuzigten unbedenklich verläugnen könne. Auch konnte der Hochmuth, den die Lehre von dem Gegensatze der ursprünglich göttlichen Naturen gegen die niedern kosmischen erzeugte, leicht zu den Ausschweifungen führen, welche an den spätern Basilidianern gerügt wurden: diese beriefen sich nämlich darauf, daß sie als die von Natur Auserwählten und Vollkommenen nothwendig selig würden, und folgerten daraus für sich eine unbedingte Freiheit von allem Gesetz und aller Sitte.

Große Ähnlichkeit mit dem Lehrgebäude des Basilides hat das des Saturninus, der gleichzeitig zu Antiochien lebte. Auf der untersten Stufe seiner aus dem unnennbaren Urwesen

entwickelten Geisterwelt stehen die sieben weltbeherrschenden Engel, die Urheber der sichtbaren Schöpfung, in stetem Kampf mit dem Satan, der dieses ihr Reich als eine Schmälerung seines Eigenthums ansieht. Um das Licht, welches aus dem höchsten Himmel zu ihnen herabschimmert, und sie mit Sehnsucht erfüllt, in ihrem Reiche festzuhalten, bilden sie den Menschen, der aber als das gebrechliche Erzeugniß mangelhafter Wesen gleich einem Wurm am Boden liegt, und sich nicht aufzurichten vermag, bis der höchste Gott ihm einen Funken seiner Lebenskraft mittheilt und ihn so beseelt. Die so entstandenen menschlichen Seelen sind bestimmt, in das Lichtreich zurückzukehren; es stehen aber diesen gottverwandten Menschen andre von dem Satan beseelte entgegen, und um die erstern aus der Macht des Judengottes zu befreien, und im Kampfe gegen die Dämonen und dämonischen Menschen zu stärken, erschien von dem höchsten Gott gesandt der oberste Äon, aber, da er sich mit der materiellen Welt nicht verbinden konnte, nur in einem Scheinkörper.

Vorzüglich kunstreich und dichterisch geschmückt war das System des Valentinus, der um 133 zu Alexandrien und später zu Rom lehrte, wo er dreimal aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen wurde. Sein Pleroma besteht aus dreißig theils männlichen, theils weiblichen Äonen, welche aus dem unerkennbaren Urwesen (προαρχη, προπατηρ, βυϑος) und seiner Ennoia oder der Sige (dem wortlosen göttlichen Gedanken) emanirt sind. Nur der oberste Äon und Vater aller Wesen, der Monogenes, schaute den Bythos; aber in dem letzten der Äonen, der Sophia, entstand eine leidenschaftliche Sehnsucht, den Bythos unmittelbar zu erkennen; zwar wurde sie von dem Äon Horus in den Schranken ihres Wesens zurückgehalten, aber die Frucht ihrer heftigen Begierde war ein unreifes, formloses Erzeugniß, ihre Enthymesis oder Achamoth (hebr. Weisheit; auch κατωσοφια zum Unterschied von ihrer Mutter der ἀνωσοφια, genannt), welches, unfähig im Pleroma zu bleiben, in das todte, dunkle Chaos (das κενωμα) hinabsank. In dem Pleroma stellte ein neues von dem Monogenes erzeugtes Äonen-Paar, Christus und der heilige Geist, die gestörte Har-

monie wieder her, und alle Äonen bildeten, indem jeder das Edelste, was er hatte, beitrug, den Äon Jesus, als das vollkommenste Wesen, zur Verherrlichung des Bythos.

Die in das Chaos der formlosen Materie herabgesunkene Achamoth erzeugt durch ihre Vermischung mit dieser Materie drei Gattungen von Wesen: 1) die dem Pleroma verwandten pneumatischen Naturen, als Abbilder der ihr erschienenen Engel; 2) die schon mehr von der Materie afficirten, daher zum Bösen wie zum Guten lenkbaren psychischen Naturen; 3) die hylischen, ganz der Herrschaft der Materie, den blinden Trieben und Leidenschaften anheimgefallenen. Der Beherrscher des Reichs der Hyle ist der Satan; an der Spitze alles Psychischen steht der von der Achamoth erzeugte Demiurgos, der Bildner und Herrscher einer neuen Welt, die ein unvollkommenes Abbild der höhern, des Pleroma, ist. Den Menschen, welche den höchsten Gott in dieser niedern Welt zu offenbaren bestimmt sind, theilte der Demiurgos unbewußt den von der Sophia empfangenen höhern Samen, das Pneumatische, mit. Diese pneumatischen Naturen sollen sich hienieden in stetem Kampf gegen eine fremdartige Welt entwickeln und allmälig läutern; denn das Ziel des ganzen Weltlaufs ist kein andres, als Wiederherstellung der Harmonie in allen Regionen des Daseyns, und Zurückführung jedes Wesens in seine wahre Heimath und seine eigenthümlichen Schranken; deshalb war eine Erlösung nöthig, die auch den Mittelpunkt in der Geschichte aller Wesen und aller Stufen des Seyns bildet. So war der Äon Jesus schon der Achamoth zu Hilfe gekommen, und hatte sie von dem Fremdartigen befreit; nun aber geschah die Erlösung der Menschen, indem der Äon Jesus oder der Soter sich bei der Taufe im Jordan mit dem vollkommensten psychischen Menschen, den der Demiurg zum Heiland der Seinigen bestimmt hatte, verband. Der psychische Messias hatte von dem Demiurgos einen aus ätherischem Stoffe gebildeten Körper erhalten, war durch die Maria wie durch einen Kanal hindurchgegangen, und nun, nachdem der pneumatische aus dem Pleroma herabgekommene sich mit ihm zu Einer Person vereinigt hatte, konnte er die psychischen Menschen von der Gewalt des Bösen, die pneumatischen

von der Herrschaft des Demiurg und dessen jüdischen Satzungen befreien, zum Bewußtseyn ihrer höhern Abkunft und Bestimmung bringen, und so mit dem höchsten Gotte wieder verbinden. Vollbracht wurde demnach die Erlösung durch die bloße Lehre bei den Pneumatikern, durch die Lehre mit den Wundern bei den Psychikern, welche, des innern Zeugnisses der Wahrheit ermangelnd, nur durch äußere Autorität zum Glauben geführt werden konnten. Das Leiden und der Tod Christi hatten in dem Valentinischen Systeme keine rechte Bedeutung; nur der psychische Mensch allein litt und ward gekreuzigt, der Soter hatte ihn schon, als er vor Pilatus geführt wurde, verlassen.

Von den drei Gattungen der Menschen verwerfen die hylischen die Lehre des Heils, welche sie eigentlich auch gar nicht angeht, nothwendig; die psychischen können durch Glauben und gute Werke zu einer niedern Stufe der Seligkeit gelangen; die pneumatischen aber, das Salz der Erde, die Auserwählten, können nie verloren gehen, sondern erreichen unfehlbar ihre letzte Bestimmung; diese ist die Rückkehr in's Pleroma am Ende des Weltlaufs, wo sie denn als die weiblichen Hälften der Syzygien mit den dort befindlichen Engeln als ihren männlichen Hälften vereinigt werden, so wie der Soter sich mit der Achamoth zur Syzygie verbinden wird. Die Psychiker werden dann mit dem Demiurg in der mittlern Welt einer beschränkten Seligkeit theilhaft werden; die Materie aber und mit ihr das Böse wird dann, alles Lebens, dessen sie sich bemächtigt hat, beraubt, der Vernichtung heimfallen, indem das in ihr verborgene Feuer hervorbrechen und sie verzehren wird.

Natürlich banden sich die meisten Schüler Valentin's nicht genau an das willkührliche Lehrgebäude ihres Meisters, sondern sie veränderten, indem sie die Grundideen festhielten, einzelne Bestimmungen, vorzüglich solche, die sich auf den Erlöser bezogen; nur Arionikus von Antiochien blieb der Valentinischen Lehre völlig ergeben. Sekundus leitete jenes Wesen, welches zuerst durch seine Kühnheit fiel (die Sophia), nicht von den 30 Äonen ab, sondern von einer niedern Generation von Engeln, damit das Pleroma selbst von aller Befleckung rein be-

wahrt würde. Von Ptolemäus hat sich ein Sendschreiben an eine Flora, die er seiner Lehre gewinnen wollte, erhalten. Herakleon verfaßte einen Kommentar über das Evangelium des Johannes; die von Origenes erhaltenen Bruchstücke desselben zeigen, wie die Gnostiker die heilige Schrift nach ihren Lehren umzudeuten verstanden. Kolorbasus scheint die Valentinische Äonenlehre wesentlich modificirt zu haben, indem er zwar auch eine erste Ogdoas annahm, die aber nicht successiv, sondern zugleich und auf einmal aus dem Bythos hervorgetreten, also nicht immanent sey, so daß einer und derselbe nach einer Beziehung Vater, nach einer andern Wahrheit, nach einer dritten (sofern er sich nämlich offenbare) Mensch [1]) heiße u. s. f. Der Valentinianer Markus suchte noch tiefer in das ursprüngliche Seyn der Gottheit einzudringen; er zerlegte das unbegreifliche Urwesen, dem man noch nicht das Prädikat des Seyns geben dürfe (ἀνουσιος), in eine Tetras, welche das Allerheiligste und Unaussprechliche, nur den Vollkommensten Kundgewordene sey, und aus welcher alle Äonen emanirten; diese Tetras sey von den unsichtbaren und unnennbaren Regionen in weiblicher Form herabgekommen, und habe ihm die Geheimnisse der Äonenwelt geoffenbart. Alle Entfaltung des göttlichen Wesens und Lebensmittheilung stellte er dar als das Aussprechen des göttlichen Namens, der in Sylben sich theilt, so wie diese wieder in Buchstaben zerfallen. Der letzte Äon oder Buchstabe ist die Sophia, von ihm fiel ein Nachhall (Valentin's Achamoth) hinab, und erzeugte nach dem Bilde jener Buchstaben (Äonen) eigne Buchstaben (Engel), welche die Hyle ordneten und gestalteten; so entstand die niedere Welt.

Einer der berühmtesten Gnostiker war der Syrer Bardesanes zu Edessa, ein großer Gelehrter und fruchtbarer Schriftsteller, der sich nicht von der Kirche trennte, vielmehr

---

1) Die Valentinianer nahmen nämlich einen von dem λογος und der ζωη erzeugten Äon ανθρωπος (den Urmenschen, Adam Kadmon) an, welcher im Pleroma die eigentliche Offenbarung Gottes ist, so wie der Mensch in der niedern Welt den höchsten Gott darstellt und offenbart. Daher sagten Einige: Als Gott sich offenbaren wollte, wurde dieß Mensch genannt.

öffentlich vor der Gemeinde sich rechtgläubig aussprach, und nur in geheimen Zusammenkünften seine gnostischen Lehren vortrug. Seine geistlichen Hymnen und Lieder, in denen er gnostische Ideen (z. B. die Klagen der in's Chaos herabgesunkenen und nach dem göttlichen Lichte sich sehnenden Achamoth) darstellte, trugen viel dazu bei, seine Lehren unter dem Syrischen Volke zu verbreiten, weshalb später der Syrische Kirchenlehrer Ephraim sie durch neue katholische Hymnen zu verdrängen suchte. Das System des Bardesanes scheint theils Valentinisch, theils Ophitisch gewesen zu seyn. 2)

Tatian aus Assyrien, Justin's Schüler, der oben unter den Apologeten vorgekommen, verfiel nach seines Lehrers Tode in den Gnosticismus, stellte eine der Valentinischen ähnliche Äonenlehre auf, und folgerte aus der gnostischen Lehre von der an sich bösen Materie eine strenge Ascese, Verwerfung der Ehe, da durch die Zeugung nur neue unreine Kerker der Seelen hervorgebracht würden, Verbot des Weines und der Fleischspeisen. Seine zahlreichen Anhänger erhielten daher den Namen Enthaltsame, Enkratiten. Zu derselben Gattung von Gnostikern gehörten die Apotaktiker, welche nebst der Ehe auch noch allen eigenthümlichen Besitz verwarfen, die Severianer, welche, wahrscheinlich von einer judaisirenden Sekte abstammend, die Paulinischen Briefe und die Apostelgeschichte nicht anerkannten, und Julius Kassianus, den Klemens als den vorzüglichsten Lehrer des Doketismus (ὁ της δοκησεως ἐξαρχων) nennt, und der ein eignes Werk gegen den Ehestand schrieb.

Die Sekte der Ophiten ist schon deshalb merkwürdig, weil sie sich unter allen gnostischen Parteien am Längsten erhielt. Ihr Lehrbegriff kam in Vielem mit dem Valentinischen überein, unterschied sich aber von diesem hauptsächlich in der Lehre vom Demiurg und seinem Werk, dem Judenthum. Nach ihrer Lehre bestanden von Ewigkeit neben einander der

---

2) Von seinem dem Kaiser Antoninus Verus übergebenen Buche περι εἱμαρμενης hat Eusebius Praepar. evang. 6, 10 ein bedeutendes Fragment bewahrt.

Bythos und das unbewegliche, finstere Wasser oder das Chaos. Aus dem Bythos trat hervor der Gott und Vater aller Dinge, auch der erste Mensch genannt; aus ihm emanirte als zweiter Äon die Ennoia, der Sohn des Menschen, oder der andere Mensch; dann folgte der dritte, oder erste weibliche Äon, der heilige Geist, die Mutter alles Lebenden. Diese weibliche Emanation gebar aus der Empfängniß von Vater und Sohn den männlichen Äon Christus, und den schwächern weiblichen, die Sophia (Prunikos). Die vier ersten, der Vater, der Sohn, der heilige Geist und Christus bilden in seliger Vereinigung im Bythos die heilige himmlische Kirche. Das Mannweib aber, die Sophia, senkte sich herab in die Hyle, das Wasser, und ward hier von einem schweren Leibe umgeben, welcher sie bei jedem Versuche, sich wieder zur Lichtwelt zu erheben, herabzog; doch gelang es ihr endlich, sich in der Mitte zwischen den beiden Welten, dem Lichte und der Hyle, zu fixiren. In ihrem Zustande der Entfremdung vom Lichtreiche gebar sie den Jaldabaoth (hebr. Sohn des Chaos; dieß der Name des Ophitischen Demiurgs), der daher auch hochmüthig, herrschsüchtig und boshaft war, und sechs ihm ähnliche Engel, Astralgeister, erzeugte. Er und diese seine Engel bauten sich eigne Reiche, die sieben Himmel der Planeten; dann schufen sie den Menschen, als ihr Abbild, mit einem ätherischen Körper, und Jaldabaoth beseelte ihn durch Mittheilung des Lebensgeistes, wodurch aber das ihm vermöge seiner Abstammung inwohnende Licht (der Nus und die Enthymesis, die Erkenntniß des Himmlischen und die Sehnsucht nach demselben) auf den Menschen überging, so daß dieser nun nicht sowohl das Abbild des Jaldabaoth und seiner Geister, als vielmehr das des höchsten Gottes, des ersten Menschen ward. In seinem Hasse gegen den Menschen, der, statt sich ihm zu unterwerfen, den höchsten Gott anbetete, erzeugte Jaldabaoth aus der Materie den Ophiomorphos, den bösen Schlangengeist; die Sophia aber, bemüht, die herrschsüchtigen Entwürfe ihres Sohnes zu vereiteln, bediente sich des Schlangengeistes, um die Menschen, welche Jaldabaoth nicht zum Bewußtseyn ihrer höhern Bestimmung gelangen lassen, und in seiner Knechtschaft erhalten wollte, zur Übertretung des Ge-

botes, das er ihnen gegeben, zu verführen. Durch den Genuß der verbotenen Frucht wurde ihr Inneres erleuchtet, und sie wandten sich von dem Jaldabaoth ab zum höchsten Urheber aller Wesen. Zur Strafe stieß sie Jaldabaoth aus der ätherischen Region, in der sie bisher gelebt hatten (dem Paradiese) hinab in die finstere untere Welt, wo ihre vorhin ätherischen Körper sich in schwere, finstere, dieser Erde angemessene Leiber wandelten. Der zugleich herabgestürzte Ophiomorphos zeugte sechs ihm ähnliche Weltgeister, und diese sieben Fürsten der Finsterniß hassen und verfolgen nun die Menschen, reizen sie zu Lastern und zum Abfall sowohl vom höchsten Gott, als von dem Jaldabaoth. Ihm und dem Jaldabaoth entgegen wirkt die Sophia, und sucht in den Menschen die Erkenntniß des Urwesens und das Bewußtseyn ihrer Verwandtschaft mit dem Lichtreiche zu erhalten. Die Juden dienen dem Jaldabaoth, in dem Wahne, er sey der höchste Gott; dem Schlangengeiste sind alle Götzendiener und Lasterhafte unterworfen. Auf das Flehen der Sophia stieg, von Gott gesandt, der himmlische Christus herab, um seine Schwester und die pneumatischen unter den Menschen, die den Lichtsamen in sich tragen, zu erlösen. Er vereinigte sich zuerst mit der erlösten Sophia, dann mit dem von der Jungfrau gebornen Menschen Jesus, den Jaldabaoth zu *seinem* Messias bestimmt hatte. Dieser getäuscht bewirkte durch die ihm ergebenen Juden dessen Kreuzigung; aber Christus und die Sophia hatten sich schon beim Beginne seines Leidens von Jesus getrennt, und waren in's Lichtreich zurückgekehrt; doch sandten sie ihm eine belebende Kraft, durch die er vom Tode erweckt, und mit einem ätherischen Leibe begabt ward. Wenn nun alle Lichtkeime der niedern Welt entzogen, und durch Jesus zum Christus und der Sophia in's Reich der Äonen erhoben seyn werden, dann wird das Ende der Welt erfolgen. 3)

3) Die Ophiten hatten ihre Lehren auf einem Diagramma bildlich dargestellt; diese Lehrtafel fiel in die Hände des Celsus, der sie für eine Darstellung der christlichen Dogmen überhaupt ausgab; die Beschreibung derselben findet sich bei Origenes (adv. Celsum l. 6)

Die Ophiten zerfielen in mehrere verschiedenartige Sekten. Einige nahmen an, daß die Sophia selbst in Gestalt der Schlange die ersten Menschen bewogen habe, das Gebot des Weltbildners zu übertreten; andre glaubten, der himmlische Christus selbst sey damals im Paradiese den Menschen unter der Hülle der Schlange erschienen, weshalb auch Moses die eherne Schlange als ein Bild des Messias in der Wüste aufgerichtet habe. Jene und diese erwiesen der Schlange eine Art Verehrung, und davon erhielt die ganze Partei den Namen Ophiten. Einzelne Zweige derselben scheinen schon vor dem Christenthum vorhanden gewesen zu seyn; jene Ophiten, welche Origenes in Ägypten kannte, hatten nichts Christliches; vielmehr mußte jeder, der sich ihnen anschloß, wie den Jaldabaoth, so auch Christum verfluchen. Völlig unchristlich waren auch jene pantheistischen Ophiten, die eine allgemeine Weltseele lehrten, aus der Alles ausgeflossen sey, und in die Alles zurückkehre. In einer apokryphischen Schrift derselben, dem Evangelium der Eva, dessen Inhalt sie von der Paradieses-Schlange empfangen hatte, hieß es: „Ich stand auf einem hohen Berge, und sah einen großen Menschen, und einen andern kleinern; und ich hörte eine Stimme wie den Schall des Don-

---

Nach dieser Beschreibung eine Abbildung in Matter hist. du Gnosticisme, planche I, D. Erläuterungen bei Mosheim Geschichte der Schlangenbrüder, in s. Versuch einer unparth. Ketzergeschichte, Helmstädt 1746, S. 79 ff. 178 ff. J. H. Schumacher Erläuterung der dunkeln und schweren Lehrtafel der alten Ophiten. Wolfenbüttel 1756. 4. (Dieser leitet das ganze System der Ophiten aus der Kabbala ab). Auf dem Diagramma war zuerst vorgestellt das Lichtreich mit verschiedenen Kreisen, welche den Bythos und die Äonen andeuteten; dann in der zweiten Abtheilung die mittlere Welt oder die sieben Reiche der Astralgeister mit den Namen dieser sieben Herrscher. Von dieser Welt war durch einen dicken schwarzen Strich, den Zaun des Bösen (φραγμος κακιας), abgesondert die niedere Welt, die Erde; hier waren die sieben bösen Geister als Thiere abgebildet. Außerdem enthielt das Diagramma Gebet- oder Beschwörungsformeln, deren sich die Seelen der abgeschiedenen Ophiten bedienen sollten, um von den Sterngeistern den Durchgang durch ihre Reiche zu erhalten.

ners, die sprach: ich bin du und du bist ich, wo du bist, bin auch ich, und in Allem bin ich zerstreut. Woher du nur willst, kannst du mich einsammeln, dabei sammelst du aber doch nur dich selber ein."

Nahe verwandt mit den Ophiten waren die Sethianer und die Kainiten. Die ersten betrachteten den Seth, den die Sophia an die Stelle des getödteten Abel gesetzt habe, als Repräsentanten und Stammvater der Pneumatischen (wie auch die Valentinianer); derselbe Seth sey dann, lehrten sie, in der Person Jesu wieder als Erlöser erschienen. Die Kainiten folgerten aus dem Gegensatze zwischen dem Weltschöpfer und Gott der Juden und dem höchsten Gott, daß alle jene, welche der Judengott verfolgt habe, und die im A. T. als Missethäter dargestellt würden, pneumatische Menschen von dem Geschlechte der Sophia gewesen seyen, und sich der Herrschsucht des Demiurg nicht unterworfen hätten. Sie rühmten sich daher, daß sie als Pneumatische verwandt seyen mit Kain, Cham, Esau, der Rotte Kora, den Sodomiten, und gaben dem Judas Ischarioth den Vorzug vor den übrigen Aposteln, über deren Beschränkung er sich durch seine Gnosis erhoben habe; da er nämlich gewußt, daß der Tod Jesu das Reich des Demiurg zerstören werde, habe er kein Bedenken getragen, denselben zu befördern. Als Antinomisten und Verächter des vom Judengotte gegebenen Gesetzes gestatteten sie sich zügellose Ausschweifungen.

Lehrer einer solchen antinomistischen Gnosis waren auch Karpokrates von Alexandrien und sein Sohn Epiphanes. Das Christliche war in ihrem philosophisch-religiösen Synkretismus so untergeordnet, daß sie eher für eine heidnische, als für eine christliche Religionspartei gelten können. Nach ihrem System ist aus dem Allvater, der Monas, Alles ausgeflossen, und wird Alles einst in seinen Schooß zurückkehren. Aber die sichtbare Welt wurde von hochmüthigen Geistern, die sich gegen die Monas empört hatten, gebildet. Sie herrschen über diese ihre Schöpfung, und ihre Gesetze sind so ungerecht, daß man sich darüber hinwegsetzen, sich ihrer Gewalt durch die Erkenntniß der Monas (die γνωσις μοναδικη) entziehen muß. In allen Nationen haben einzelne ausgezeichnete Männer, Py-

thagoras, Plato, Aristoteles, Jesus, diese Gnosis besessen, und sind dadurch von den Gesetzen dieser Welt, und von allen den beschränkenden Religionen des großen Haufens frei geworden. Dieß ist der Sinn der Worte Jesu: die Wahrheit wird euch frei machen. Wer zu dieser Gnosis gelangt ist, der ist mächtiger und trefflicher als die Engel, Gott ähnlich, und im Besitze einer vollkommenen, unzerstörbaren Ruhe. Jesus war ein Mensch, von Maria und Joseph geboren, aber seine Seele hatte aus ihrem primitiven Zustande, als sie noch in der Monas (ἐν τῃ περιφορᾳ του ἀγνωστου πατρος) beschlossen gewesen, eine weit klarere Erinnerung des Göttlichen bewahrt. Deshalb vermochte er sich leichter durch den Aufschwung der Kontemplation mit der Monas zu vereinigen, durch diese Vereinigung floßen ihm göttliche Kräfte zu, mittels deren er sich nicht nur von den ethischen, sondern auch von den physischen Gesetzen dieser Welt befreite, d. h. Wunder wirkte, und die Eine wahre Religion mit Verwerfung der jüdischen offenbarte. Aber auch andre Seelen können sich so hoch erheben, als die Seele Jesu, und manche Karpokratianer trugen kein Bedenken, sich über die Apostel zu setzen. Gebet und gute Werke galten ihnen als äußerliche, nichtige Dinge; wer auf dergleichen Werth legt, sagten sie, der ist noch ein Sklave der Untergötter, welche die Urheber aller gottesdienstlichen Einrichtungen der verschiedenen Völker sind, und wird auch nach dem Tode in ihrer Gewalt bleiben, indem er in andre Körper übergeht. Nur durch den Glauben und die Liebe, d. h. durch die Versenkung des Geistes in die Monas, gelangt man in dieser Welt zur Ruhe und in jener zur höchsten Seligkeit. Epiphanes, der schon als Jüngling von 17 Jahren starb, und dann von den Einwohnern von Same auf Cephallene, woher seine Mutter stammte, vergöttert wurde, führte in einem Buche „von der Gerechtigkeit" die Lehre aus, daß die Natur selbst die Gemeinschaft aller Dinge (κοινωνια και ἰσοτης), des Bodens, der Lebensgüter, der Weiber, wolle, und daß die menschlichen Gesetze die rechtmäßige Ordnung verkehrt, und durch ihren Gegensatz gegen die mächtigern von Gott eingepflanzten Triebe erst die Sünde hervorgebracht hätten. Solche Grundsätze konn-

ten leicht zu den unnatürlichen Freveln führen, welche Epiphanius von den Karpokratianern berichtet.

Verwandte ethische Lehren hatten die **Antitakten**, die **Barbeloniten** und **Prodikianer**. Die ersten gingen von der Ansicht aus, daß das jüdische Gesetz von einem untergeordneten, bösen Wesen herrühre, und daß man es daher übertreten müsse; demzufolge erklärten sie kurzweg: „da er gesagt hat, du sollst nicht ehebrechen, so wollen wir die Ehe brechen.“ Die Barbeloniten hatten eine sehr ausgebildete Äonenlehre, und unterschieden sich dadurch von den Karpokratianern, mit denen sie im Antinomismus übereinkamen. Es kann nicht befremden, wenn der auf die Spitze getriebene Antinomismus endlich dahin führte, daß die Geschlechtsverbindung der Akt der Gemeinschaft und Einweihung in die Sekte wurde, wie es bei den Anhängern des Prodikus geschah. Ein merkwürdiges Denkmal dieser antinomistischen Gnostiker sind die beiden neuerlich in der Cyrenaika aufgefundenen Inschriften; die eine verbindet Thoth oder Hermes Trismegistus, Kronos, Zoroaster, Pythagoras, Epikur, den Perser Mazdak, Johannes, Christus und die Cyrenäischen Lehrer (Aristipp und seine Schule); alle diese hätten einstimmig Gemeinschaft alles Besitzes (μηδεν οικειοποιεισθαι) gelehrt. Die zweite lautet: „die Gemeinschaft aller Güter und der Weiber ist die Quelle der göttlichen Gerechtigkeit, und vollkommene Seligkeit für die guten, aus dem blinden Pöbel auserwählten Menschen, welche Zarades und Pythagoras, die Edelsten der Hierophanten, gemeinschaftlich zu leben gelehrt haben.“

§. 22.

Marcion.

Wesentlich verschieden von der bisher dargestellten, freier von orientalischer Theosophie, weniger unchristlich war die Gnosis Marcions. Er war von seinem Vater, Bischof zu Sinope im Pontus, aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen worden, entweder weil er schon in seiner Vaterstadt seine Irrlehre kund gab, oder weil er eine Jungfrau verführt hatte. Er wandte sich darauf, um die Mitte des zweiten Jahrhunderts,

nach Rom, aber auch hier von dem Klerus zurückgewiesen, schloß er sich an einen Syrischen Gnostiker Cerdo an, und bildete nun seine Ansichten zu einem mit gnostischen Ideen versetzten Systeme aus. Um dieses auszubreiten, machte er viele Reisen, stritt mit Heiden und Christen, und wurde durch den Widerspruch, den er erfuhr, die Mühseligkeiten, die er erduldete, in seinem Wahne noch mehr befestigt. — „Mitgehaßte und Mitleidende" (συμμισουμενοι και συνταλαιπωροι), so pflegte er seine Anhänger anzureden. Dennoch erwachte nach Tertullians Erzählung zuletzt in ihm die Reue über seine Trennung von der Kirche, und er bat um Vergebung und Wiederaufnahme; sie ward ihm zugesagt unter der Bedingung, daß er alle durch ihn Irregeleitete mit sich zurückbringe; er starb aber, ehe er dieß bewirken konnte.

Der gnostische Emanatismus und die Äonenlehre waren von Marcion's System ausgeschlossen. Auch der Dualismus fand keine Stelle darin; denn drei ewige, von einander unabhängige Principien wurden angenommen: der gute Gott, dessen Wesen Liebe und Barmherzigkeit ist; der Demiurgos, Weltschöpfer, der statt der Liebe nur die Gerechtigkeit kennt, nicht vollkommen gut und heilig, und nicht ganz böse ist; und die Materie, die, an sich böse und Quelle des Bösen, den Satan als ihr thätiges Princip hervorbrachte. Nur der Erste ist im wahren und eigentlichen Sinne Gott; der Demiurg kann nur uneigentlich Gott genannt werden. Dieser bildete die Welt aus einem Theil der Materie, welche ihm Satan abtrat, nicht nach Ideen, die er vom höchsten Gott empfangen hätte, sondern nur seinen beschränkten Einsichten und seinem Willen folgend und zu schwach, allen Widerstand der Materie, oder das Böse in der Welt zu besiegen. Da er selbst nicht wahrhaft gut ist, so war auch nichts, was er hervorbrachte, eigentlich gut; die ganze Welt, als sein Werk, hat nichts dem guten Gott Verwandtes in sich; in dem Körper des Menschen, den er in's Daseyn rief, lag ohnehin, da derselbe aus der bösartigen Hyle gebildet war, das Böse, die sinnlichen Begierden; aber auch die Seele, welche der Demiurg diesem Körper einhauchte, trug den Keim des Bösen in sich, sie war wenigstens

zu schwach, die körperlichen Triebe zu beherrschen; erst durch die Herabkunft des guten Gottes wurde daher den Menschen die Möglichkeit, gut zu werden, gegeben.

Bis auf Christus war der wahre Gott den Menschen völlig unbekannt; Niemand ahnete nur sein Daseyn, Alle verehrten den Demiurgos. Dieser gab dem ersten Menschen ein strenges Gesetz, zu dessen Übertretung der Satan ihn reizte; der Mensch, der, wenn er wahrhaft Göttliches in seinem Wesen gehabt hätte, die Versuchung siegreich bestanden haben würde, unterlag, und nun verhängte die strafende Härte seines Meisters schwere physische und moralische Übel über ihn und sein Geschlecht; dieses sank unter die Herrschaft der Materie und der bösen Geister herab, so entstand Götzendienst und Laster aller Art; nur Wenige (die Patriarchen) blieben dem Demiurg treu, und wurden dafür mit irdischen Gütern von ihm belohnt. Alle Übrigen behandelte er mit strenger Härte; nur Ein Volk wählte er sich aus, offenbarte sich ihm, belastete es aber auch mit dem drückenden Mosaischen Gesetze, und belohnte die, welche es beobachteten, nach dem Tode im Scheol, in Abraham's Schooße mit einer beschränkten Glückseligkeit. Auch einen Messias verhieß er den Seinigen, der ihre zerstreuten Stämme vereinigen, Ein großes, die ganze Erde umfassendes jüdisches Reich gründen, und zugleich Alles der Herrschaft des Demiurgos unterwerfen sollte. Da beschloß der gute Gott in seiner Erbarmung, sich selbst den Menschen zu offenbaren: unter dem Namen des den Juden angekündigten Erlösers — dieser Beglaubigung bedurfte er, der völlig Ungekannte, um bei den Menschen Eingang zu finden — stieg er vom höchsten Himmel herab, und erschien plötzlich im fünfzehnten Jahre des Tiberius unter menschlicher Schein-Gestalt in der Synagoge zu Kapharnaum. Er trat auf als Verkündiger eines andern Gottes, als Erlöser von der Zwingherrschaft des Demiurg, als Gegner seines Gesetzes, und die Wunder, die er wirkte, gaben ihm Zeugniß, nicht aber die Messianischen Weissagungen des A. T., die an ihm nicht in Erfüllung gingen, da sie den Messias des Demiurg betrafen. Alles, was er lehrte und anordnete, bildete einen entschiedenen Gegensatz gegen die Lehren und

Einrichtungen des Demiurg, wie sie unter den Juden bestanden. Dieser Judengott, so wie der letzte seiner Propheten, der Täufer Johannes, erschrack, als er die Werke Christi sah; er beschloß, den Eingedrungenen aus seiner Welt zu vertreiben, und bewirkte durch die ihm ergebenen Juden dessen Kreuzigung. Christus mit seinem Scheinkörper konnte zwar nicht eigentlich leiden und sterben; doch ist sein Leiden und sein Tod das Siegel der von ihm vollbrachten Erlösung. Darauf stieg er hinab in den Hades, nicht um die Verstorbenen des alten Testaments zu beseligen — denn diese waren in ihrer selbstgefälligen Gerechtigkeit dem Demiurg blind ergeben — sondern um den abgeschiedenen Heiden das Heil zu verkündigen, und sie in seinen Himmel zu erheben.

Da durch das Werk Christi das Reich des Demiurg nicht zerstört wurde, so wird der von ihm verheißene Messias noch kommen, die Juden wieder versammeln, und ein mächtiges irdisches Reich aufrichten. Aber Alle, welche durch den Glauben in Gemeinschaft mit dem Erlöser getreten sind, und durch diese Gemeinschaft ein neues göttliches Lebensprincip (das πνευμα) empfangen haben, sind für immer der Knechtschaft des Demiurg entzogen; zwar wird ihr Körper, als der Materie angehörig, vernichtet werden, aber ihre Seele, von der Hülle des groben materiellen Körpers befreit, wird, theilnehmend an der Seligkeit des himmlischen Vaters, mit einem feinen, ätherischen, dem der Engel ähnlichen Leibe überkleidet werden. [1]) Es gehört zum Wesen des guten Gottes, daß von ihm nur Segen, Erlösung und Beseligung ausgeht; er straft nie, sondern die Ungläubigen und Bösen strafen sich selbst, indem sie sich von der Gemeinschaft mit ihm ausschließen, und dadurch den Gerichten des zornigen Judengottes heimfallen.

Marcion's System führte zu einer strengen Sittenlehre; er mißbilligte die Ehe und die Kinderzeugung, und verordnete,

---

1) Marcion verwarf daher die christliche Auferstehungslehre durchaus; aber er scheint angenommen zu haben, daß die Seelen im Himmelreiche mit einem ätherischen Leibe, der mit dem ehemaligen irdischen gar nichts gemein habe, bekleidet werden.

daß nur Ehelose oder solche, die, obgleich verheirathet, enthaltsam lebten, zur Taufe zugelassen werden sollten. Die meisten Marcioniten blieben daher im Katechumenat. Auch Enthaltung von Fleischspeisen war vorgeschrieben, aber das Essen von Fischen empfohlen. Die Behauptung andrer gnostischer Sekten, daß man Christum verläugnen dürfe, verwarfen sie mit Abscheu, und mehrere Marcioniten erlitten auch den Märtyrertod.

Der Widerspruch zwischen Gesetz und Evangelium ist der Grundgedanke in Marcion's Lehre. So standen auf dem einen äußersten Endpunkte die Ebioniten und Nazaräer mit ihrer Judaisirung des Christenthums; auf dem andern entgegengesetzten Ende befand sich Marcion mit seiner unbedingten Verwerfung des Judenthums und des A. T., in der Mitte aber die Kirche, welche das, was beide Parteien Wahres hatten, von den beigemischten Irrthümern ausgeschieden in ihrer Lehre vereinigte. Dafür mußte sie sich von beiden Seiten Vorwürfe machen lassen, die sich aber durch ihren Gegensatz selbst aufhoben. Namentlich beschuldigte Marcion die katholische Kirche des Rückfalls in's Judenthum, erhob aber diese Anklage zugleich gegen die Apostel selbst; denn nur Paulus hatte nach seiner Ansicht die Lehre Christi rein aufgefaßt und bewahrt, die übrigen Apostel hatten sie durch ihre jüdischen Vorurtheile verfälscht, und deshalb eben hatte Christus selbst den Paulus berufen, damit er das ächte Evangelium, von den jüdischen Beimischungen gereinigt, wieder herstelle. Mit einer ungezügelten Willkühr behandelte Marcion die Bücher des N. T., verwarf alle, welche nicht seinen Ansichten sich fügten, und bildete einen neutestamentlichen Kanon, in welchem nichts enthalten war, als ein Evangelium des Lukas und zehn Briefe Pauli. Den Lukas hatte er verstümmelt, und alle Stellen, welche seinen Lehren nicht entsprachen, geändert. So hatte er gleich die ersten Kapitel weggeschnitten, und der Anfang seines Evangeliums lautete demnach: „Im fünfzehnten Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius stieg Gott herab in Kapharnaum, einer Stadt in Galiläa, und lehrte am Sabbath.“ 2) Eben so verfuhr er mit

2) S. dieses Marcionische Evangelium, wie es A. Hahn hergestellt

den Briefen Pauli, von denen er folgende zehn anerkannte: den Brief an die Galater, die beiden an die Korinthier, den Brief an die Römer, beide Briefe an die Thessalonicenser, die Briefe an die Laodicener (Ephesier), Kolosser, Philipper, und an Philemon. Aber auch diese waren nach seiner Behauptung verfälscht worden, und er hatte sie daher derselben willkührlichen Kritik unterworfen, wie das Lukas-Evangelium.

Marcion hatte noch zur Unterstützung seiner Lehre ein eignes Werk, die Antithesen, verfaßt, welches vorzüglich als Einleitung in seinen Lehrbegriff zur ersten Unterweisung seiner Anhänger gebraucht wurde. Es sollte die Widersprüche zwischen dem Evangelium und dem Judenthume, die gänzliche Verschiedenheit, die zwischen dem Gott des N. T. und dem im A. T. geoffenbarten, zwischen dem Christus des guten Gottes und dem Messias des Weltschöpfers Statt finde, nachweisen.[3] Die Hauptpunkte desselben scheinen folgende gewesen zu seyn: Der Weltschöpfer ist auch der Urheber des Bösen, und erklärt sich selber dafür Jes. 45, 7; dagegen konnte der unendlich gute Gott das Böse weder anordnen, noch auch nur zulassen. Der Weltschöpfer ist nicht allwissend und nicht allmächtig, sonst hätte er den nach seinem Bilde und sogar aus seiner Substanz geschaffenen Menschen nicht fallen lassen. Er zeigt sich ferner leidenschaftlich, zornig und rachsüchtig, auch veränderlich, und sagt daher, daß er Reue empfinde; dagegen ist der von Christus geoffenbarte Gott ein Gott der reinsten Güte, kennt weder Zorn noch Rache, und kann als das vollkommenste Wesen nichts bereuen. Eben so verschieden ist der Christus des N. T. von dem im alten Bunde angekündigten, verschieden dem Namen wie den Werken nach. Er wählte nicht Leviten und Nachkommen Aarons, sondern Fischer und Zöllner zu seinen Aposteln; er kündigte ein neues, himmlisches Reich an, wogegen der Messias des Demiurg nur das alte jüdische wiederherstellen und erweitern soll; er offenbarte eine Macht, welche über die des Demi-

---

hat, in Thilo Codex apocryphus N. T. Lips. 1832, T. I, p. 403—486.

3) Vergl. A. Hahn Antitheses Marcionis Gnostici, liber deperditus, nunc quoad ejus fieri potuit restitutus. Regiomonti 1823.

urg weit erhaben ist. Endlich sind die Gebote des A. T. und die des Evangeliums nicht minder widersprechend: dem strengen Vergeltungsrechte des A. T. steht entgegen das Gebot der christlichen Liebe und der geduldigen Ertragung von Mißhandlungen; dem drückenden Zwange des Ceremonialgesetzes steht entgegen die Freiheit des Evangeliums, und der von dem Judengotte gestatteten Ehescheidung die von Christus gebotene Unauflöslichkeit der Ehe.

Die Sekte der **Marcioniten** wurde eine der zahlreichsten unter den von der Kirche getrennten Parteien, und noch im fünften Jahrhunderte führte Theodoret in seiner Diöcese Cyrus gegen tausend derselben zur Kirche zurück. In der Behandlung der heiligen Schrift ahmten die Schüler die übermüthige Willkühr ihres Meisters nach: sie warfen Stellen, welche Marcion beibehalten hatte, weg, schalteten Stücke aus den andern Evangelien, besonders aus dem Johanneischen, in das ihrige ein, und veränderten dieselben nach ihren Lehren; so ließen sie Matth. 5, 17 Christum gerade das Gegentheil von dem sagen, was er dort ausgesprochen hatte, nämlich: „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz zu erfüllen, sondern es aufzulösen.“ Einige Marcioniten änderten auch einzelne Punkte in dem System des Stifters; **Markus** entlehnte aus den rein-gnostischen Systemen, vorzüglich dem des Saturninus, die Ideen: daß der gute Gott gleich bei der Schöpfung des Menschen mitgewirkt, und ihm das Pneuma verliehen habe, welches durch den Sündenfall verloren, durch die Erlösung wiederhergestellt, allein unvergänglich sey, daher die, welche an der Erlösung nicht Theil genommen, und demnach das pneumatische Princip nicht empfangen haben, durch den Tod vernichtet werden würden. Der berühmteste unter den Marcioniten war **Apelles**, der in Alexandrien unter dem Einflusse der dortigen Gnosis das System Marcions in einigen wesentlichen Momenten umgestaltete, so daß seine Lehren, wie Tertullian sie darstellt, mehr Ähnlichkeit mit den Valentinischen Ideen, als mit denen Marcion's haben.

§. 23.

Die Grundsätze der Gnostiker über die christlichen Erkenntnißquellen, über Kirche, Tradition und heilige Schrift. Ihr Verhältniß zur katholischen Kirche. Ihr Gottesdienst.

An den gnostischen Sekten entwickelte sich in seinen Hauptzügen schon ganz das Wesen und der Charakter der Häresie, wie sie von da an durch alle Jahrhunderte hindurch in ihren vielgestaltigen, oft wechselnden Formen der immer Einen und gleichen Kirche gegenüber stand. Was von Anbeginn an die Substanz der katholischen Kirche bildete, die Einheit der Lehre, gegründet auf die von den Aposteln in den Kirchen niedergelegte und durch den der Kirche inwohnenden göttlichen Geist bewahrte Überlieferung, das verwarfen die Gnostiker durchaus, diese Glaubenseinheit wollten sie zerreißen, und da ohne diese Einheit keine wahre kirchliche Gemeinschaft denkbar ist, so mußte sie die Kirche als nicht mehr zu ihr gehörig ausscheiden, obgleich sie sich häufig darüber, daß man ihnen die äußere Kirchengemeinschaft entziehe, beklagten; denn die Absicht einiger Häupter des Gnosticismus war anfänglich nur die, innerhalb der Kirche eine Art christlicher Geheimlehre zu stiften, so daß die blinde Masse der Psychiker in ihrer Anhänglichkeit an den gemeinen, ihrer beschränkten Natur angemessenen Kirchenglauben nicht gestört würde, und nur den mit einem höhern Sinne begabten pneumatischen Naturen die Mysterien der Gnosis aufgeschlossen würden. Sie warfen daher auch der Kirche vor, daß sie ohne Grund sie aus ihrer Mitte ausstoße, da sie doch nichts Verschiedenes lehrten; denn öffentlich pflegten sie sich wohl der kirchlichen Ausdrücke zu bedienen, und ihre gnostischen Irrthümer unter dieser Hülle zu verbergen.

Den einfachen kirchlichen Glauben verachteten die Gnostiker, als der nur für die geistig-unmündigen und beschränkten Menschen, die der höheren Erkenntniß unfähig seyen, einigen Werth habe. Das Wesen des christlichen Glaubens, so wie die Natur der ächten christlichen Gnosis gänzlich mißkennend, gingen sie, statt vom Glauben auszugehen, vom Zweifel aus,

behaupteten, die christliche Wahrheit müsse erst gesucht werden, und führten das Wort des Herrn „Suchet, so werdet ihr finden" stets im Munde. So sollte also der Christ, welcher bisher durch die Vermittlung der Kirche seinen Glauben, von Zweifeln ungestört, besaß, diesen Besitz aufgeben, sich auf den Standpunkt des Unglaubens zurück-, und in das Labyrinth der Zweifel versetzen, damit er der Fesseln des Autoritäts-Glaubens ledig werde, und zur wahren Geistesfreiheit gelange.[1]) Sie selbst aber, die gnostischen Irrlehrer, hatten wie die Meisten, welche die religiöse Wahrheit erst zu suchen vorgeben, bereits ihre vorgefaßten, fertigen Meinungen, und ihr Suchen bestand eigentlich nur darin, daß sie Alles zusammenrafften, was dazu dienen konnte, diesen Meinungen einen Schein von Wahrheit zu geben.

Wie die Heiden eine allgemeine, für alle Völker und alle Menschen bestimmte Religion für unmöglich, und die bloße Idee eines solchen katholischen Glaubens für einen sinnlosen Wahn erklärten, so betrachteten auch die Gnostiker eine Verschiedenheit der Lehre als nothwendig, und die Einheit des christlichen Glaubens galt ihnen schon darum für unmöglich, weil sie eine ursprüngliche und unvertilgbare Verschiedenheit der Menschen (der hylischen, psychischen, pneumatischen) an-

---

1) Es wurde also von den Gnostikern eben so wie von den Häretikern der neuern Zeit mißkannt, daß die wahre geistige Freiheit nur im Glauben und in der Unterwerfung unter die Autorität der Kirche gefunden werden kann, und daß jene Freiheit des Suchens und Forschens außerhalb der Kirche nur ein trügliches Phantom ist. So wie nämlich die wahre moralische Freiheit keineswegs die Willkühr, das Wählen und Schwanken zwischen Gut und Böse ist, und nur der sittlich frei ist, der das Gute nicht erst zu wählen hat, sondern in demselben bereits firirt ist: so besteht auch die wahre Geistesfreiheit nicht in dem Suchen und Untersuchen, dem Wählen zwischen Wahrheit und Irrthum; so lange jemand noch sucht, schwankt und wählt, hat er ja die Wahrheit noch nicht, ist also auch noch nicht frei, denn erst die Wahrheit macht frei, Joh. 8, 32; und hier zeigt sich zugleich, wie die sittliche und die geistige Freiheit zusammenfällt, oder: nur der wahre, volle Glaube macht geistig und sittlich frei.

nahmen, von welchen nur ein kleiner Theil für die Wahrheit empfänglich seyn sollte. Also die heidnische Differenz einer esoterischen und einer exoterischen Religion sollte in's Christenthum zurückgeführt werden, und durch die schrankenlose, willkührliche Spekulation der Gnostiker, welche eine Menge verschiedenartiger Systeme erzeugte, wurde vollends die Einheit der Lehre vernichtet, und die anarchische Vielheit der heidnischen Philosophenschulen an die Stelle der Einen Kirche gesetzt. Auch von dieser Seite war also der Gnosticismus ein Rückfall in's Heidenthum.

Der Berufung auf die Autorität der Kirche setzten die Gnostiker die Berufung auf die heilige Schrift entgegen; denn die Kirche, hieß es schon im zweiten Jahrhunderte, sey vielfach entstellt und ausgeartet, und müsse reformirt, von den fremdartigen, verfälschenden Zusätzen gereinigt werden. Diese Ausartung und Abweichung von der reinen Lehre mußten sie natürlich in eine sehr frühe Zeit versetzen; Einige behaupteten, die ersten Christen hätten den Vortrag der Apostel unrichtig aufgefaßt, und aus Mißverstand die reine Lehre gleich im Anfange verfälscht; zum Beweise beriefen sie sich auf den scharfen Tadel, den Paulus in seinen Briefen an die Galater und Korinthier ausgesprochen habe. Andre erklärten die Apostel selbst für die Urheber dieser Verfälschungen, da sie Alle, oder fast Alle (gewöhnlich wurde Paulus ausgenommen, und den übrigen entgegengestellt) in jüdischen Vorurtheilen befangen gewesen seyen. Oder sie sagten, Christus und die Apostel hätten sich dem herrschenden Wahne accommodirt, hätten ihre Antworten nach der beschränkten Sinnesweise der Fragenden eingerichtet. Selbst die Behauptung wurde ungescheut aufgestellt, daß Christus zweifelhaft gesprochen habe, und daß man in seinen Reden die Eingebungen des Demiurg, die der Sophia und die des höchsten Gottes wohl unterscheiden müsse; dieß aber mit völliger Sicherheit zu thun seyen sie als die Pneumatischen allein im Stande.

Der allgemeinen offenen Tradition der Kirche entgegen beriefen sich die Gnostiker auf eine geheime, welche Christus oder die Apostel einzelnen Auserwählten anvertraut hätten. Auf ei-

ne solche geheime Überlieferung bezogen sie die Worte des Paulus an Timotheus, daß er das ihm Anvertraute bewahren solle. Basilides wollte sie von einem Glaukias, dessen sich Petrus als Dolmetschers bedient habe, Valentinus aber von einem Theodas, einem Schüler des Paulus, empfangen haben; ohne die Kenntniß derselben, hieß es, könne man die heilige Schrift nicht verstehen. In der Behandlung der Schrift aber herrschte bei den Gnostikern die zügelloseste und mannigfaltigste Willkühr. Einzelne Bücher des N. T. wurden verworfen, andre verstümmelt und verändert, unächte Evangelien und Apostelgeschichten wurden erdichtet. Wenn aber auch einige gnostische Parteien die sämmtlichen oder die meisten Bücher des N. T. annahmen, so wußten sie durch eine gewaltsame, regellose Auslegung auch solche Stellen, welche ihrem System am Deutlichsten widersprachen, mit demselben in Einklang zu bringen. Dieß gilt namentlich von Valentin und seiner Schule; von ihm sagt Tertullian, er habe durch seine Mißdeutungen eine größere Verwüstung in der Schrift angerichtet, als Marcion's Messer.

Auf die Katholiken sahen die Gnostiker als auf Menschen, welche ihrer Natur, wie ihrer Erkenntniß nach tief unter ihnen stünden, mit vornehmer Geringschätzung herab. Sie seyen die beschränkten, einfältigen Psychiker, gemeine unwissende Anhänger der Kirche, denen nur das blinde Glauben beschieden sey; wogegen sie, die Gnostiker, der auserwählte Same, die Freien und Vollkommenen, die Erkennenden seyen, welche die Tiefen der Gottheit durchschauten, denen das Himmelreich unfehlbar und ohne alle Anstrengung zu Theil werde. Und doch wandten sie sich vorzugsweise an die Katholiken, und suchten unter diesen Proselyten zu gewinnen, während sie sich mit Bekehrung der Heiden wenig oder gar nicht befaßten.

Ein geordnetes Kirchenwesen konnte sich bei den meisten gnostischen Sekten schon darum nicht ausbilden, weil sie in der Regel keinen feststehenden gleichförmigen Lehrbegriff hatten, und die Schüler stets an der Lehre des Meisters änderten, so daß jede größere Sekte wieder in kleinere Parteien zerfiel. Auch waren sie, wie alle von der Kirche getrennten Sekten, mehr auf das Zerstören und Niederreißen, als auf das Bauen und

Erhalten gerichtet; [2]) ihre Einrichtungen ermangelten als blos menschliches Machwerk aller Festigkeit, ihre Vorsteher konnten sich kein Ansehen erwerben, und wenn das Bedürfniß der Selbsterhaltung sie zu dem Versuche trieb, sich nach Außen abzuschließen, und eine Art Hierarchie und kirchlicher Verfassung zu bilden, so zerfiel doch bald wieder Alles, und man konnte, wie Tertullian bemerkt, nicht einmal recht sagen, daß Spaltungen unter ihnen seyen, weil dazu doch ein Band der Einheit, eine gewisse Stetigkeit der Lehre und Verfassung gehört hätte, während in diesen Sekten die Zwietracht und Haltungslosigkeit konstitutiv war. [3]) Die Vorbereitung der Katechumenen, welche damals in der Kirche mit solcher Sorgfalt geschah, und ihre Absonderung von den Gläubigen, fand bei den Gnostikern nicht Statt; die pneumatischen Naturen bedurften ja einer solchen Prüfung und Vorbereitung nicht; und wenn sie auch einen Unterschied machten, so war es mehr der der heidnischen Mysterien zwischen Esoterikern und Exoterikern, als der der christlichen Kirche. Auch Weiber hielten öffentliche Lehrvorträge, und durften bei manchen Gnostikern, z. B. bei den Markosiern, auch taufen und die Eucharistie austheilen. Ihre Ordinationen, sagt Tertullian, sind unbesonnen, leichtfertig und stetem Wechsel unterworfen; heute ist der, morgen jener Bischof, heute Diakonus, wer morgen Lektor, heute Presbyter, wer morgen Laie; denn auch den Laien tragen sie priesterliche Verrichtungen auf. Viele derselben hatten daher gar keine eigentlichen Kirchen, sondern ihre Partei bestand nur aus da und dort zerstreuten Meinungsgenossen. Deshalb traten sie auch leicht mit Andersgläubigen in kirchliche Gemeinschaft. Ihre sociale Anarchie nannten sie edle Einfalt; die Sorgfalt der katholischen Kirchenzucht, die Harmonie der kirchlichen Verfassung erklärten sie für leeres Flitterwerk. Doch hatten die Marcioniten, wie es scheint, bleibende Bischöfe und Presbyter.

---

2) Ita fit, ut ruinas facilius operentur stantium aedificiorum, quam exstructiones jacentium ruinarum. Tertull. praescript. c. 42.

3) Et hoc est, quod schismata apud haereticos fere non sunt: quia cum sint, non parent. Schisma est unitas ipsa. Ibid.

Die Basilidianer und wohl auch die meisten andern gnostischen Sekten feierten Ein Hauptfest am 10. Januar, das der Taufe Jesu, welche in ihrem Lehrbegriffe als der Moment, in dem der Äon Christus sich mit dem Menschen Jesus verband, den Mittelpunkt in der Ökonomie des Heils bildete. Die **Sakramente** mußten die Gnostiker überhaupt anders auffassen, als es in der Kirche geschah, da sie, die Würde und Bedeutung des menschlichen Leibes und der demselben entsprechenden Materie durchaus verkennend, das Körperliche vielmehr zum Sitz und zum Träger des Bösen machten, also nicht annehmen konnten, daß Gott an Wasser oder Öl, an Brod und Wein seine heiligende Gnade geknüpft habe, wodurch er auch in ein fremdes Reich, in das des Demiurgos, übergegriffen haben würde. Daher verwarfen auch einige gnostische Sekten alle Sakramente, selbst die Taufe, namentlich ein Zweig der Valentinianer. Diese (die Quäker des Alterthums) sagten, die geheimnißvollen Wirkungen der unaussprechlichen und unsichtbaren Kraft Gottes könnten nicht durch in die Sinne fallende vergängliche Dinge mitgetheilt werden, und die vollkommene Reinigung und Erlösung liege schon in der Erkenntniß der göttlichen Dinge selbst; denn da alle Mängel, Gebrechen und verkehrten Neigungen der Menschen aus Unwissenheit entstanden seyen, so sey die Gnosis an sich schon die Läuterung und Erlösung des innern Menschen. [4]) Auch andre Gnostiker betrachteten die Taufe als eine Anordnung des Judengottes, die schon deshalb, und auch weil die ächte Religion rein geistig, von allem Sinnlichen frei seyn müsse, verwerflich sey. Die Marcioniten unterschieden sich auch dadurch von den übrigen Gnostikern, daß sie die zu ihnen Übertretenden auf eine mit dem katholischen Ritus großentheils übereinstimmende Weise tauften, aber nur die Ehelosen oder die dem ehelichen Umgang entsagten; die Übrigen mußten Katechumenen bleiben, und empfingen erst auf dem Todbette die Taufe; dafür durften sie aber an dem ganzen Gottesdienste der Sekte Theil nehmen. In den Zeiten des Epiphanius hatten sie eine dreifache Taufe,

4) Irenaeus l. I. 21, 4.

wahrscheinlich eine in drei Stufen abgetheilte Einweihung in ihre Religionsmysterien. Auch die Markosier hatten eine doppelte Taufe, eine erste geringere, psychische, und eine zweite, geistige, ohne welche es keine Hoffnung gab, in's Pleroma zu gelangen. Diese pneumatische Taufe wurde wie eine Hochzeitfeier begangen, da der Getaufte in die Syzygie mit seiner höhern Hälfte, dem Engel im Pleroma eintrat; auf diese Taufe folgte dann die Salbung mit duftendem Balsam. Daß auch Kinder getauft worden seyen, davon findet sich bei keiner gnostischen Sekte eine Spur.

Auch die Eucharistie wurde von einem Theile der Gnostiker ganz beseitiget, von andern aber auf eine von der kirchlichen mehr oder minder abweichende Weise gefeiert. Schon einige der ältesten Gnostiker, Zeitgenossen des heiligen Ignatius, enthielten sich derselben gemäß ihren doketischen Vorstellungen, weil sie nicht anerkanten, „daß die Eucharistie das Fleisch Jesu Christi sey, welches für unsre Sünden gelitten, und welches der Vater auferweckte.“ 5) Aber andre, wenn gleich auch Doketen, behielten nicht nur das heilige Abendmahl bei, sondern betrachteten es auch, gleich der Kirche, als ein Opfer, und als ein den Leib und das Blut Christi enthaltendes Sakrament. 6) Daher wußte es Markus so einzurichten, daß bei seiner Konsekration der weiße Wein im Kelche sich plötzlich in

5) Ignatii ep. ad Smyrn. 7.

6) Hinsichtlich der Valentinianer und Marcioniten geht dieß hervor aus den Worten des Irenäus IV. 18, 4: Quomodo constabit eis, eum panem in quo gratiae actae sunt, corpus esse Domini sui, et calicem sanguinis ejus? — — Ergo aut sententiam mutent, aut abstineant offerendo quae praedicta sunt. Daß Marcion die Eucharistie beibehalten habe, bezeugt auch Tertullian adv. Marc. 1, 14; 5, 8 und sonst noch. Der Doketismus hinderte diese Gnostiker wohl nicht, ein Sakrament des Leibes Christi anzunehmen; denn wenn sie auch nicht zugaben, daß er einen wahrhaft menschlichen Leib gehabt habe, so war doch das, was sie ihm beilegten, auch mehr als ein wesenloser Schatten, es war eine feinere, ätherische Substanz, welche scheinbar einem natürlich menschlichen Leibe glich; und eine solche konnte ja auch in der Eucharistie den Gläubigen mitgetheilt werden.

rothen Wein, welcher das Blut der Charis seyn sollte, verwandelte. Tatian und seine Schüler, die Enkratiten und Severianer, nahmen, aus Abneigung gegen den Wein, Wasser zum Abendmahle. Auf sehr seltsame Weise begingen die Ophiten (oder vielmehr ein Zweig derselben) die Eucharistie: das dazu bestimmte Brod ließen sie erst von einer Schlange umschlingen und belecken, worauf es gebrochen, und Allen ausgetheilt wurde: dieß nannten sie ihr vollkommenes Opfer (*τελειαν θυσιαν*). Noch weit abscheulicher und Ekel erregend war aber die Eucharistie der Borborianer (oder Barbeloniten).

Eine dem kirchlichen Sakrament der Krankensalbung oder letzten Ölung analoge Handlung fand bei den Markosiern und bei den Herakleoniten Statt: sie goßen Wasser mit Öl gemischt, oder Balsam und Wasser auf das Haupt der Sterbenden, und sprachen dabei Gebete des Sinnes, daß der Geist des Hinscheidenden in seinem Aufschwung zu dem Pleroma von dem Demiurg und seinen Mächten nicht gehindert und zurückgehalten werden möchte.

§. 24.

Der Manichäismus.

Quellen: Acta disputationis S. Archelai Cascharorum in Mesopotamia episcopi cum Manete (in Gallandii bibl. PP. T. III.). Epiphanius haeres. 66. Titi Bostrensis ll. IV contra Manichaeos (in Canisii lect. ant. ed. Basnage T. I.). Alexander Lycopolit. adv. Manich. placita (in Galland. bibl. T. IV.). Die Schriften des heiligen Augustinus gegen die Manichäer Faustus, Fortunatus, Adimantus, Sekundinus. Seine Bücher contra epistolam Manichaei fundam.; de actis cum Felice Manichaeo; de natura boni; de duabus animabus; de utilitate credendi; de moribus Manichaeorum; de haeres. Evodius de fide contra Manichaeos; sämmtlich im 8 Bde. der Benedikt. Ausg. des Augustinus. — Fragmente von Briefen des Manes bei Augustin und Evodius und in Fabricii biblioth. graec. T. V, p. 284 sqq.

Is. Beausobre hist. crit. de Manichée et du Manichéisme. Amst. 1734. 39. 2 V. 4. Vergl. Laur. Alticotii S. J. dissertt. de mendaciis et fraudibus I. Beausobrii in hist. Manich. Romae 1767. 4. — Ejusd. diss. hist. crit. de antiquis novisque Manichaeis. Rom. 1763. 4. — F. Chr. Baur das Manichäische

Religionssystem nach den Quellen untersucht und entwickelt. Tübing. 1831. — F. Trechsel über den Kanon, die Kritik und Exegese der Manichäer. Bern 1832.

Die Zeit, in welcher der Gnosticismus in seiner Kraft und Blüthe stand, währte nicht viel über ein Jahrhundert; gegen die Mitte des dritten Jahrhunderts zeigten sich schon deutliche Spuren der beginnenden Auflösung, und wenn es eine kurze Zeit hindurch zweifelhaft scheinen konnte, ob die gnostische Gestaltung des Christenthums nicht selbst die herrschende werden würde, so war damals bereits das vollständige Übergewicht der katholischen Kirche klar und entschieden. Aber der Zauber, den die gnostischen Ideen über die Gemüther so vieler Menschen ausgeübt hatten, war doch noch lange nicht gelöst: dieß bewies der rasche Fortgang und die weite Verbreitung einer neuen, verwandten Sekte, der Manichäischen. Noch einmal raffte der Geist der orientalischen Naturreligionen seine Kräfte zusammen, und versuchte es, dem Christenthum eine in's alte Heidenthum zurückführende Richtung zu geben; wiederum wurde die menschliche Seele pantheistisch mit der Gottheit identificirt, und wurden beide zugleich in die Natur herabgezogen; wieder wurden ethische Verhältnisse in physische verkehrt, und an die Stelle der christlichen Heilswahrheiten ein Gewebe von naturphilosophischen Spekulationen und physikalischen Mythen gesetzt. In der That hatte dieses neue System eine noch üppigere mythische Ausstattung, als die meisten gnostischen; aber wie bei diesen, so sollten auch hier die Mythen mehr denn bloße Hüllen und Einkleidung abstrakter Dogmen seyn: es wurde ihnen eine objektive Giltigkeit beigelegt, und darein sogar der eigenthümliche Beruf und Vorzug des Manes gesetzt, daß er mit Beseitigung der blos andeutenden Bilder und Allegorien die lautere nackte Wahrheit gelehrt habe.

Über den Stifter dieser Häresie, Manes, sind sowohl orientalische (jedoch sehr späte), als Griechische Nachrichten vorhanden; aber diese weichen von jenen in den einzelnen Umständen weit ab. Das Sicherste scheint Folgendes zu seyn: Er war ein geborner Perser, und bildete ein von der Persischen

Landesreligion theilweise abweichendes System aus;[1]) dieß brachte er, als er mit dem Christenthume bekannt geworden, mit christlichen Ideen und Namen in Verbindung, damit es unter den Christen leichter Eingang fände. Als er in seinem Vaterlande wegen seiner religiösen Neuerungen verfolgt wurde, begab er sich in die östlich gelegenen Länder, nach Hindostan, Turkestan und Khatai (dem nördlichen China). Endlich kehrte er nach Persien zurück, und wurde nun auf Befehl des Schach Bahram entweder wegen seines Abfalls von der Zoroastrischen Religion, oder, wie die Griechischen Schriftsteller behaupten, weil des Königs Sohn unter seiner ärztlichen Behandlung starb, geschunden, und seine Haut am Thore der Stadt Dschondischapur aufgehängt, im J. 277.

Das Manichäische Lehrgebäude ist eine so auffallende, und bei seiner unverkennbaren Verwandtschaft mit dem Gnosticismus doch wieder so eigenthümlich verschiedene Erscheinung, daß sich sogleich die Frage aufdringt, aus welchen Quellen der Urheber geschöpft, welche religiösen Elemente er zusammengefügt habe.[2])

1) Nach den Griechischen Nachrichten war Manes nicht der eigentliche Urheber der neuen Lehre, sondern ein saracenischer Kaufmann Scythianus, der sich auf seinen großen Reisen mit orientalischer und Griechischer Philosophie vertraut machte; sein Erbe und Schüler war Terebinthus, der sich Buddha nannte, und von einer Jungfrau geboren zu seyn vorgab. Seine Wittwe setzte einen von ihr gekauften Sklaven Kubrikus zu ihrem Erben ein, und so kam dieser, der sich dann Manes nannte, in den Besitz der Bücher des Scythianus, aus denen er seine Lehre schöpfte.

2) Über die Quellen des Manichäismus sind die Ansichten so verschieden, wie über die des Gnosticismus. Die gewöhnliche Meinung war bisher, daß das Wesen des Manichäismus eine Verschmelzung der Zendlehre mit dem Christenthum sey; dabei wird noch Abulfaradsch, der erst im 13ten Jahrhundert lebte, angenommen, Manes sey von der Zoroastrischen zur christlichen Religion übergetreten, und Presbyter einer christlichen Gemeinde in Chvaz, der Hauptstadt der Persischen Provinz Huzitis geworden. Dagegen behaupten aber alle Kirchenväter, Manes sey nie Christ gewesen, sondern nachdem er bereits seine Schüler zur Verkündigung seiner Lehre ausgesandt hätte, sey er mit der christlichen Religion bekannt ge-

Unstreitig bilden einige Hauptzüge der Zoroastrischen Lehre, in welcher Manes aufgewachsen war, die Grundlage seines Systems. Dahin gehört der Dualismus des Lichts und der Finsterniß in dem Gegensatze des guten Gottes Ormuzd und des bösen Princips Ahriman, der Angriff des letztern auf das Reich Ormuzd, die Existenz einer reinen, der eigentlichen Schöpfung vorangehenden Lichtwelt, der dem Manichäischen Christus entsprechende Sonnengenius (Ized) Mithras, und die durch die ganze Schöpfung hindurchgehende Mischung und Antithese des Guten und Bösen, der Werke des Ormuzd und der Werke Ahrimans. Allein ohngeachtet dieser Übereinstimmung ist die Manichäische von der Zendlehre wesentlich verschieden; selbst der Manichäische Dualismus ist eigentlich ein andrer als der Persische, denn dort ist es die Materie, welche als das Radikalböse

---

worden, und habe nun erst, indem er willkührlich aus dem N. T. Einzelnes sich angeeignet, das Übrige verworfen, seine Lehre mit christlichen Ideen äußerlich verbrämt, und so für die Christen anziehender gemacht. In der That enthält der ganze Manichäismus nichts eigentlich Christliches; der Christus des Manes hat mit dem historischen Christus nichts als den Namen gemein, den Manes selbst für etwas Mißbräuchliches (καταχρηστικον), aus bloßer Akkommodation Hervorgegangenes erklärte. Die Verwandtschaft des Manichäismus mit dem Buddhaismus hat vorzüglich Baur Manich. Relig. System S. 433 ff. nachgewiesen, aber viel früher hatte sich auch Aug. Ant. Georgi in seinem Alphabetum Tibetanum, Rom. 1762 p. 398 sqq. für den Zusammenhang beider Religionen erklärt, und zugleich behauptet, daß Manes von seinen orientalischen Anhängern für eine neue Inkarnation des Buddha gehalten worden sey. Dagegen meint v. Kölln Allg. Lit. Zeitung Jahrg. 1832, S. 440, die Entstehung des Manichäismus könne am einfachsten aus dem unbeabsichtigten Zusammenfließen neuplatonischer Ideen mit den Medisch-persischen Dogmen erklärt werden. Aber auch abgesehen von der innern Verschiedenheit der neuplatonischen und der Manichäischen Lehren gestattet schon das Zeitverhältniß nicht, einen solchen Synkretismus anzunehmen; denn als Manes sein System ausbildete, war die neuplatonische Philosophie noch in ihrer Formation begriffen (Plotinus lehrte 250 — 60, also völlig gleichzeitig mit Manes), und konnte wohl ihren Einfluß noch nicht bis nach Persien ausdehnen.

der Gottheit entgegensteht, wogegen hier der reinen und guten Schöpfung Ormuzds das Böse und Unreine Ahrimans nur beigemischt ist; daher ist auch der Zendlehre die Manichäische Metempsychose, statt welcher sie vielmehr eine Auferstehung des Leibes behauptet, so wie die Manichäische Enthaltung vom Fleische und von der Ehe fremd. Nun finden sich mehrere Grundzüge, in denen der Manichäismus sich von der Zendlehre entfernt, in der Buddhaistischen Religion wieder, welche zur Zeit des Manes doch mindestens schon seit 800 Jahren bestand, und schon über einen großen Theil des östlichen Asiens verbreitet war. Auch der Buddhaismus betrachtet die ganze Entstehung alles Vorhandenen als das Urübel, lehrt die Metempsychose, sieht in dem ganzen Zeitleben einen nothwendigen Buß- und Läuterungsproceß, und setzt das Heil des Menschen in völlige Losreißung vom Materiellen und Sinnlichen, in Unterdrückung aller Triebe und Begierden. Der Manichäische Christus nimmt ohngefähr dieselbe Stelle ein, wie Buddha; hinsichtlich Beider wird der Doketismus behauptet, und das Ende des Weltlaufs tritt nach dieser wie nach jener Lehre dann ein, wenn alles Geistige sich der Materie entwunden hat. Da nun Manes sich in den Ländern, wo der Buddhaismus herrschte und noch herrscht, längere Zeit aufhielt; da ein Buddhas als sein Vorgänger angegeben wird, und da die späteren Manichäer wirklich behaupteten, Zoroaster, Buddha, Christus und Manes seyen einer und derselbe (d. h. die von Zeit zu Zeit zum Heil der Menschen in Verkörperungen herabgestiegene Gottheit) — so wird es wenigstens sehr wahrscheinlich, daß in der Manichäischen Lehre Buddhaistische und Zoroastrische Elemente verschmolzen seyen. Es läßt sich aber auch noch eine dritte Quelle dieser Lehre nachweisen, nämlich die Gnosis des Basilides, der nach der Angabe des Archelaus [3]) auch in Persien gelehrt hatte, und in dessen System sich schon die Manichäischen Dogmen von der Begier der finstern Mächte nach dem Lichtreiche, von der Vermischung des Lichtes mit der Hyle, von dem Streben der in der Hyle gebundenen Seelen nach Freiheit und Rückkehr in's

---

3) Acta disp. Archel. c. 55. Routh IV, 275.

Lichtreich, von der aus dieser Mischung hervorgegangenen Weltbildung, und dem ganzen Weltlaufe als einem Läuterungsprocesse für die gefangenen Lichtseelen, vorfinden. Die nun folgende Darstellung des Manichäischen Lehrbegriffs wird den Beweis liefern, daß das Wesentliche desselben schon in den angeführten Zoroastrischen, Buddhaistischen und Basilidianischen Lehren gegeben war, und daß Manes nur diese verschiedenen Bestandtheile zu einem konsequenten Lehrgebäude verband, den absoluten Dualismus des Geistes und der Materie schärfer mit seinen Folgen hervorhob, und dem Ganzen eine reiche mythisch-poetische Einkleidung gab.

Die Grundlehre des Manichäischen Systems ist der aus der Frage nach dem Ursprunge des Bösen hervorgegangene Dualismus: zwei unabhängige Wesen stehen einander als Beherrscher zweier entgegengesetzter anfangsloser Reiche gegenüber; doch ist dieser schroffe Dualismus durch die Annahme eines von Anfang an vorhandenen Übergewichts des guten Reichs über das böse etwas gemildert; daher auch die Manichäer den Namen Gottes nicht auf das böse Princip übertragen wissen wollten. Das gute Urwesen, Gott der Vater, ist reines, ganz geistig zu denkendes Licht; er ist in seinem über der lichten Erde gegründeten, mit ihm gleichewigen Reiche von herrlichen, seligen Äonen umgeben; dieses Reich aber, die Lichterde, und die Äonen sind mit Gott eine und dieselbe Substanz. Das böse Urwesen, der Satan, die Hyle, herrscht in seinem auf der unheilbringenden Erde gegründeten Reiche der Finsterniß inmitten andrer gleichartiger Wesen oder Dämonen; sein Reich besteht aus den fünf Regionen der Nacht, des Schlammes, der Sturmwinde, des Feuers und des Rauches; jede von diesen hat ihre thierischen und dämonischen Bewohner, in der obersten hat der Archon selbst seinen Sitz. Doch überragt das Lichtreich bei Weitem das der Finsterniß, und dieses beengt nur auf einer Seite gleich einem spaltenden Keile den unermeßlichen Umfang der Lichterde. In dem Reich der Hyle ist eine Fülle des materiellen, durch Zeugung sich fortpflanzenden Lebens, aber auch ein endloser aufreibender Kampf und wildtobende Zwietracht. In solchem Kampfe kamen die Mächte der Finsterniß

an die äußerste Grenze ihres Gebiets, erblickten hier das Licht in seiner bisher ihnen völlig unbekannten Schönheit, und von heftiger Begierde nach demselben ergriffen, beschloßen sie, sich dessen zu bemächtigen. Um die bedrohten Grenzen seines Reiches zu bewachen, und den Angriff der Hyle abzuwehren, ließ der Lichtgott aus seinem Wesen eine Kraft, die Weltseele oder Mutter des Lebens, emaniren; mit dieser identisch oder von ihr emanirt ist der Urmensch, der, als Vertreter des Lichtreichs mit den fünf reinen, den unreinen der Hyle analogen, Elementen ausgerüstet, den Kampf bestand.

Die Hyle konnte nur durch eine Vermischung mit dem Lichte überwunden werden; deshalb mußte der Äon des Lichtreichs in diesem Kampfe zum Theil unterliegen, und eben dadurch den vollständigen Sieg über den Archon und sein Reich vorbereiten. Die finstern Mächte, durch den Glanz der ihn umgebenden Elemente angelockt, verschlangen einen Theil dieser seiner Waffenrüstung, und so erfolgte eine Mischung und gegenseitige Durchdringung der beiden bisher gänzlich geschiedenen Principien. Die Hyle, bezähmt und gebändigt durch die in sie übergegangene Panoplia des Urmenschen, war nun einer organischen Bildung und Ordnung fähig, und es geschah demnach die Weltschöpfung durch den „lebenden Geist" (spiritus potens), eine von dem Lichtgott emanirte Kraft, welche dieser dem im Kampfe hartgedrängten Urmenschen zu Hilfe gesendet hatte. Dieses ζων πνευμα, der Manichäische Demiurg, formte die sichtbare Welt aus der entstandenen Mischung, nämlich aus den Gliedern des Urmenschen oder der Weltseele und aus den Leibern der bewältigten Mächte der Finsterniß, indem er nach den verschiedenen Graden der Mischung jedem seine Stelle anwies; aus den reinen, durch die Mischung nicht afficirten Theilen bildete er Sonne und Mond, aus den unreineren die übrigen Gestirne, und aus den am meisten durch die Materie gebundenen Lichttheilen die Geschöpfe der irdischen Natur. Alle Stufen des Naturreichs bis zu den Steinen herab haben daher göttliches Leben in sich, und dieses wird bezeichnet als der in allen Wesen gebundene Sohn Gottes (Jesus patibilis), welcher, in den Banden der Materie festgehalten und nach Erlö-

fung sich sehnend, leidet, in jeder Pflanze, die aus der Erde aufschießt, geboren wird, und mit ihrem Verwelken stirbt, in jedem Baume gekreuzigt ist. Die bestehende endliche Welt ist demnach nicht durch einen freien Akt des göttlichen Willens in's Daseyn gerufen worden, sondern ihre Existenz ist nur eine Folge der Nothwendigkeit, der geschehenen Mischung der beiden Principien; die Gottheit selbst ist einem Theile ihres Wesens nach leidend geworden, in der unreinen Materie gefangen und gebunden, und dadurch selbst befleckt worden, und Gott hat sich vor dem Anblicke dieses Theils seines Wesens wie mit einem Schleier verhüllt, um dessen Korruption nicht zu sehen. Darum ist auch das Ziel und Ende des ganzen Weltlaufs kein andres, als Auflösung der geschehenen Mischung, Befreiung der Lichtseele aus dem Kerker des materiellen Leibes, und aus der Übermacht des bösen Princips, dem sie, die göttliche Substanz, wie der Thon dem Töpfer unterliegt, und Wiederherstellung des ursprünglichen reinen Gegensatzes.

Damit die gefangenen Lichttheile concentrirt würden, und so leichter festgehalten werden könnten, beredete der Archon seine Genossen, die übrigen Dämonen, daß sie die Theile, welche jeder geraubt hatte, ihm überließen; er theilte sie dann dem mit seiner Gattin erzeugten Wesen mit. So entstand der Mensch, geschaffen sowohl nach dem Bilde des Archon, als auch nach dem des Urmenschen. Seine leibliche Natur, und folglich auch die Zweiheit der Geschlechter und die Fortpflanzung durch Zeugung, stammt aus dem Reiche der Hyle, und ist dämonisch; sein geistiges Wesen aber ist ein Abglanz der in der Sonne wohnenden rein gebliebenen Lichtsubstanz des Urmenschen, ein Theil der allgemeinen Weltseele. So reflektirt der Mensch gleichsam als Mikrokosmus in seiner doppelten Eigenschaft als Abbild des Archon und als Abbild des Urmenschen die ganze aus Gutem und Bösem, aus Licht und Finsterniß, Geist und Materie gemischte Welt; er ist der Mittelpunkt, in welchem alle in dieser sichtbaren Welt vorhandenen Kräfte sich concentriren. Der Mensch besteht daher aus zwei Naturen, und in einem Sinne auch aus zwei Seelen: aus der bösen materiellen Natur, deren selbstthätige Lebenskraft die Be-

gierlichkeit, die gewaltsam zur Hyle hinziehende Lust ist, und die (uneigentlich) die böse Seele genannt werden kann; und aus der guten aus dem Lichtreiche stammenden Psyche. In dem ersten Menschen besaß die Lichtnatur größere Reinheit, und daher auch ein Übergewicht über die leibliche; um jene zu schwächen und die Rückkehr ins Lichtreich zu verhindern, erschufen die Dämonen das Weib; nun erwachte im Menschen die sinnliche Begier, und seine Lust an materieller Zeugung dient dazu, die Gefangenschaft der Seele fortdauernd zu machen; durch die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts wurde nämlich die im ersten Menschen noch ungetheilte Eine Seele zersplittert, wird nun immer wieder in andre Körper oder Kerker eingeschlossen, und durch die stets fortschreitende Theilung so geschwächt, daß ihre Befreiung aus den Banden der Materie viel schwerer ist; darum war auch die erste Befriedigung des Geschlechtstriebs die erste Sünde.

Die Lichtseele des Menschen hat ein Bewußtseyn ihrer höhern Natur und Abstammung, und kraft desselben widersteht sie der bösen Begierde und überwindet dieselbe; wird aber ihr Bewußtseyn verdunkelt, so läßt sie in ihrem Widerstande gegen das Böse und zum Bösen sollicitirende Princip nach, unterliegt, und so entsteht die Sünde, welche stets ihren Grund in einem materiellen, im Leibe liegenden Reiz hat, die also nie ein eigentlicher Willensakt des ganzen Menschen, eine Einwilligung zum Bösen, sondern nur ein passives Verhalten der Psyche, ein sich überwältigen lassen ist. Daher ist es auch leicht, Vergebung der Sünde zu erhalten, sobald nur die Seele Reue und Schaam über ihre Schwäche empfindet; denn immer bleibt ja doch das Böse der Seele fremd, es ist nicht ihre That, sondern eigentlich die That eines andern Wesens, an welches sie gekettet ist, und von welchem sie nur, wenn sie nicht kräftig widersteht, in die Gemeinschaft des Bösen mit hineingezogen wird; so wie nun in der Lichtseele das ihr natürliche Mißfallen am Bösen sich regt, so genügt dieß schon, um diese Gemeinschaft zu lösen, und jegliche Schuld zu tilgen.

Die Manichäer nahmen, der Form nach der christlichen Lehre sich annähernd, eine göttliche Trias an: der Vater, lehr-

ten sie, wohne im höchsten, unzugänglichen Lichte, sein Sohn Christus throne seiner Kraft nach in der Sonne, und seiner Weisheit nach im Mond, und der heilige Geist habe seinen Sitz in der die Erde umgebenden Luft, von wo aus er auf die Erde befruchtend einwirke, daß in Pflanzen und Bäumen die gefangene Lichtsubstanz, der Jesus patibilis, nach Befreiung ringend, hervortreibe. Aber der eigentliche Manichäische Erlöser ist der in der Sonne und im Monde fixirte Christus, die reine, von der Materie nicht getrübte Lichtseele (δεξια του φωτος), der Sohn des Urmenschen (so deutete Manes den biblischen Namen Menschensohn). Unter seiner Leitung und Einwirkung steht der ganze Läuterungsproceß der gefangenen Lichtseelen; von der Sonne aus sucht er alle durch die ganze Welt zerstreuten Lichtelemente an sich zu ziehen, und sie streben ihm entgegen, die in der niedern organischen und unorganischen Natur gefesselten in bewußtloser Regung, die in menschlichen Leibern eingeschlossenen aber in selbstbewußter Sehnsucht nach Erlösung. Doch nur in jenen Menschenseelen lebt diese Sehnsucht, welche sich ihrer höhern Lichtnatur bewußt sind. Um dieses Bewußtseyn in ihnen zu wecken, stieg der Sohn des ewigen Lichtes von der Sonne herab auf die Erde. Er wurde aber keineswegs wirklich als Mensch von einem Weibe geboren; er, der Erlöser von den Banden der Hyle, konnte sich nicht selbst in die Gefangenschaft eines menschlichen Leibes begeben; nur ein Scheinkörper umgab ihn, und die Gottheit war in ihm nicht mit der Menschheit verbunden; einmal, bei seiner Verklärung auf dem Berge, offenbarte er seine wahre körperlose Lichtnatur. Seine Wirksamkeit war die eines Lehrers, er zeigte den Seelen, wie sie durch Bewältigung der sinnlichen Triebe sich immer mehr von den Fesseln der Materie lösen, und in ihr himmlisches Vaterland zurückkehren könnten. Sein Leiden und sein Kreuzestod war blos täuschender Schein, wie sein ganzes irdisches Leben; doch diente Beides als symbolische Darstellung, wie die Lichtseele an die Hyle gefesselt sey, in dieser Gebundenheit leide, und sich aus diesen Banden frei mache.

Die Seelen der Sterbenden gelangen, aus der niedern

Welt sich erhebend, mittels des Thierkreises, den Manes als eine aus zwölf Schöpfeimern bestehende, stets umlaufende Maschine darstellte, in den Mond, und von diesem in die Sonne. Diese beiden Gestirne sind die Lichtschiffe, welche die Seelen zu fernerer Reinigung in sich aufnehmen,[4]) und sie dann in ihren eigentlichen Wohnsitz, den höchsten Äther (ἀηρ τελειος), die seligen, freudenreichen Gefilde übersetzen. Aber dieser überirdischen Wanderung geht bei den minder Vollkommenen erst eine irdische, eine Metempsychose vorher: ihre Seelen gehen beim Tode erst in die Leiber der Vollkommenen (electi), oder in Pflanzen und Bäume, oder — und dieß ist die unterste Sprosse der zur endlichen Läuterung hinaufführenden Leiter — in Thierleiber über. Der ganze Lauf des kreatürlichen Lebens bewegt sich daher theils vorwärts, theils auch rückwärts, zu niedern Stufen des Daseyns herabsteigend.

Ist nun die Befreiung und Läuterung der Seelen vollendet, dann ist auch das Ende der ganzen zeitlichen Weltordnung gekommen; die gesammte materielle Schöpfung wird durch Feuer verzehrt, und zu Schlacken ausgebrannt, und der ursprüngliche Zustand, wie er vor der Mischung war, wird wieder hergestellt. Doch werden einige von der Befleckung der Hyle nicht gereinigte, und daher zur Rückkehr in das Lichtreich un-

4) Charakteristisch ist die Formel, mit welcher nach dem apokryphischen Evangelium Philippi die von der Erde emporschwebende Seele die höhern Mächte anreden soll: „Es offenbarte mir der Herr, was die Seele sagen solle, wenn sie zum Himmel aufsteigt, und wie sie jede der höhern Mächte anreden solle. Ich habe mich selbst erkannt, so spricht sie, ich habe mich von allen Seiten her gesammelt, ich habe dem Archon keine Kinder gezeugt, sondern seine Wurzeln entwurzelt, und die zerstreuten Glieder zusammengelesen, und ich weiß, wer du bist, denn auch ich bin eine der Höhern. Auf diese Weise, spricht der Herr, wird sie freigelassen; findet es sich aber, daß sie einen Sohn gezeugt hat, so wird sie unten festgehalten, bis sie ihre Kinder wieder in sich aufnehmen und zurückziehen kann." Epiphan. haeres. 26, Opp. ed. Paris. T. I, p. 95. Dieses Evangelium ist zwar gnostischen Ursprungs, aber es wurde auch von den Manichäern gebraucht, und die angeführte, ganz Manichäisch lautende Stelle zeigt wieder die nahe Verwandtschaft des Manichäismus mit einem Zweige des Gnosticismus.

fähige Seelen in dem Reiche der Finsterniß, an die ausgebrannte Erdmasse gebunden, ohne Hoffnung einer Erlösung zurückbleiben.

Manes erklärte sich für den von Christus verheißenen **Paraklet** und Vollender der wahren Religion; sein Beruf war es, wie er und seine Anhänger behaupteten, das ächte reine Christenthum theils erst zu offenbaren, theils von allen Verfälschungen befreit in seiner wahren Gestalt wieder herzustellen. Nach ihm sollte aber kein andrer gottgesandter Lehrer mehr kommen. Das Judenthum verwarf er als ein Werk des Archon, welcher dem Moses und den Propheten sich geoffenbart habe, daher diese auch nur Irrthum geredet hätten. Adimantus, der angesehenste Lehrer der Manichäer nach Manes, verfaßte darum auch Antithesen des alten und des neuen Testaments, wie Marcion früher gethan hatte. Doch erkannten die Manichäer einen durch das A. T. sich hindurchziehenden Faden des allgemeinen ursprünglichen Sittengesetzes, oder die den frommen Menschen der ersten Zeit durch die Lichtengel geoffenbarte Urreligion als eine gute Grundlage an, zu welcher nur nachmals vorzüglich das Ceremonialgesetz als ein unreiner, vom Bösen herrührender Zusatz hinzugekommen sey. Weissagungen von Christus wollten sie im A. T. nicht finden, da der Geist der jüdischen Prophetie nur ein vom Archon ausgegangener Geist der Lüge und des Betrugs sey. Den Büchern des neuen Bundes gestanden sie zwar im Allgemeinen den Rang göttlicher Offenbarungsurkunden zu; da aber der Widerspruch zwischen dem Manichäischen System und dem Inhalt des N. T. zu schroff war, als daß er auch nur scheinbar durch willkührliche Erklärungen hätte ausgeglichen werden können, so behaupteten die Manichäer, diese Bücher seyen theils ganz unterschoben, theils von judaisirenden Christen verfälscht worden. So verwarfen sie die Apostelgeschichte ganz, und in den Evangelien Alles, was mit der Würde des Manichäischen Christus nicht vereinbar war: seine Geburt, seine Beschneidung und Taufe, die Versuchung in der Wüste und Ähnliches. Dagegen bedienten sie sich apokryphischer Schriften, welche theils von ältern Manichäern, theils auch schon von Gnostikern verfaßt

worden waren. Vorzüglich hoch hielten sie die Schriften ihres Stifters selbst.

Die Manichäische Sittenlehre war ganz auf das Äußere, auf Lösung der Seele aus den Banden, mit welchen die Materie sie umstrickt hält, gerichtet; sie gebot daher strenge Enthaltung, Unterdrückung der sinnlichen Triebe, Verzichtung auf äußere Güter. Die Pflichten des ächten Manichäers begriffen die drei signacula des Mundes, der Hände und des Schooßes. Das erste Siegel schrieb vor Enthaltung von allen Lästerungen, worunter jede gegen die Manichäische Lehre anstoßende Rede verstanden ward, vom Fleische und allen von Thieren kommenden Nahrungsmitteln, und vom Weine. Das Fleisch galt für das unreinste Erzeugniß dieser Welt, und der Wein wurde als die Galle des Fürsten der Finsterniß bezeichnet. Brod, Feld- und Baumfrüchte, vorzüglich Melonen, waren die erlaubten Nahrungsmittel. Das Siegel der Hände verbot, Thiere zu tödten, Früchte von den Bäumen zu pflücken, Pflanzen aus der Erde zu reißen, daher auch den Feldbau zu treiben; das Leben der Thiere und Pflanzen, in welchen so gut wie in den menschlichen Körpern Lichttheile wohnten, oder Menschenseelen in Folge ihrer Wanderung eingeschlossen waren, sollte gleich dem Menschenleben nicht absichtlich verletzt werden. Überhaupt aber sollte der ächte Manichäer mit dieser ihm eigentlich fremden Welt, in der alles Sichtbare vom Bösen ist, sich so wenig als möglich zu schaffen machen, kein Eigenthum besitzen, sich der Arbeit enthalten, und ganz dem beschaulichen Leben hingeben. Das dritte Siegel verpflichtete zur Keuschheit und zum ehelosen Leben; da aber dieß nicht Allen auferlegt werden konnte, so sollten die Verheiratheten wenigstens die Erzeugung von Kindern vermeiden und zu verhindern suchen, damit die göttliche Substanz nicht wieder in die Bande des Fleisches verstrickt und befleckt würde; und hier führte die strenge Manichäische Ethik auf geradem Wege zu unnatürlichen Verbrechen. [5])

---

5) S. Titus Bostr. 2, 33, und August. contra Faustum 15, 7. Praeceptum: Non moechaberis, ita violatis; ut hoc maxime in conjugio detestemini, quod filii procreantur, ac sic auditores

Da nicht Alle, die an Manes Lehre glaubten, sich den geforderten Enthaltungen in ihrem ganzen Umfang unterziehen konnten oder wollten, so mußte die Eintheilung der Sekte in die beiden Klassen der Auditores und der Electi eingeführt werden. Die Hörenden durften im Ehestande leben, Fleisch essen, ohne jedoch Thiere zu schlachten, Güter besitzen, Ackerbau und Handel treiben, und Staatsämter bekleiden; die Auserwählten oder Vollkommenen aber, das eigentlich priesterliche Geschlecht, vermieden jede entweihende Berührung mit der Welt und ihren Gütern, führten, so weit es ohne Hungers zu sterben möglich war, ein Manichäisch reines Leben, ohne Ehe, Besitz und Arbeit, auf alles sinnlich Angenehme, mit einziger Ausnahme der Musik, verzichtend, blos mit der Entwicklung und Läuterung ihrer Lichtnatur beschäftigt, und da sie selbst die ihnen zur Nahrung dienenden Vegetabilien nicht ohne Sünde pflücken und einsammeln konnten, so wurden sie von den Hörenden im Überflusse damit versorgt, und ertheilten ihnen dafür Vergebung der durch die Einsammlung und Zubereitung der Früchte begangenen Sünden. Diese Auserwählten wurden von den Übrigen wie Wesen höherer Art geehrt, ertheilten denselben durch Handauflegung ihren Segen, und trugen nicht nur für die Läuterung ihrer eignen Seele, sondern auch für die Befreiung andrer in den Pflanzen und Früchten gebundner Lichttheile Sorge, indem sie dieselben durch den Genuß in sich concentrirten, und so bei ihrer eignen Enthaltsamkeit und Reinheit auch die Reinigung dieser Seelen und ihre Rückkehr in's Lichtreich sicherten. Bei ihrem Tode erhoben sich daher auch

---

vestros, dum cavent, ne feminae, quibus miscentur, concipiant, etiam uxorum adulteros faciatis. — Metuentes, ne particulam Dei sui sordibus carnis afficiant, ad explendam tantum libidinem feminis impudica conjunctione miscentur. — Vergl. de moribus Manich. n. 65: Nonne vos estis, qui filios gignere, eo quod animae ligentur in carne, gravius putetis esse peccatum, quam ipsum concubitum? Nonne vos estis, qui nos solebatis monere, ut quantum fieri posset, observaremus tempus, quo ad conceptum mulier, post genitalium viscerum purgationem apta esset, eoque tempore a concubitu temperaremus, ne carni anima implicaretur?

ihre Seelen, ohne länger auf Erden wandern zu müssen, in die Sonne und von da in's Lichtreich, wogegen die Seelen der Auditores noch nicht zur höheren Wanderung reif waren, sondern erst in den Leib eines Menschen, der ein Auserwählter wurde, oder auch in Pflanzen und Bäume übergehen mußten.

Die Manichäer hatten einen exoterischen und einen esoterischen, nur für die Auserwählten mit Ausschluß der Hörenden bestimmten Kultus; der erstere bestand blos in Gebet und in Vorlesungen, namentlich wurde die epistola fundamenti des Stifters vorgelesen. Sie rühmten sich, daß ihr Gottesdienst ohne Tempel, Altäre, Opfer, Bilder und Rauchwerk, rein geistig, von allem heidnischen und jüdischen Gepränge gänzlich entfernt sey; daher erklärten sie auch die Katholiken für Halbchristen, die noch allzusehr in dem heidnischen und jüdischen Unwesen befangen seyen. Die religiösen Handlungen und Gebräuche der Electi waren aber in tiefes Geheimniß gehüllt; wohl auch deshalb, weil das, was hier vorfiel, das Licht der Öffentlichkeit nicht vertrug, und, wenn es bekannt wurde, Einschreitungen der Staatsgewalt gegen sie veranlassen mußte: es lastet nämlich der Verdacht auf ihnen, daß sie ihre Eucharistie auf eine frevelhafte und schändliche Weise begingen. 6) Ob bei

---

6) **Augustin.** de haeres. c. 46: Qua occasione vel potius execrabilis superstitionis quadam necessitate coguntur electi eorum velut eucharistiam conspersam cum semine humano sumere, ut etiam inde sicut de aliis cibis, quos sumunt, substantia divina purgetur. Darauf bezieht sich, was Cyrillus Catech. 6, 33 sagt: *Οὐ τολμω εἰπειν τινι ἐμβαπτοντες την ἰσχαδα διδοασι τοις ἀθλιοις. Ανδρες τα ἐν τοις ἐνυπνιασμοις ἐνθυμεισθωσαν, και γυναικες τα ἐν ἀφεδροις.* Auch eine Partei der Gnostiker hatte eine solche Eucharistie, Epiph. haeres. 26, 4, p. 86. Sie hatte ihren Grund in der Manichäischen Lehre, daß die gefangenen Lichttheile in den Samentheilen (der Menschen wie der Pflanzen) concentrirt seyen, und, indem sie durch den Genuß in die Auserwählten übergingen, auf die sicherste und schnellste Weise rein und frei würden. S. v. Kölln A. L. Z. 1832, S. 433. Beausobre II, 725 sqq. Lardner, Mosheim comm. de reb. Christ. p. 894 sqq. haben die Manichäer gegen diese Beschuldigung in Schutz genommen, und sie, um ihre Grundlosigkeit wahrscheinlich zu machen, mit den heid-

dem Eintritte in die Klasse der Auserwählten eine Taufe Statt fand, und ob sie, wie der Bischof Turibius von Astorga be-

nischen Anklagen gegen die ersten Christen verglichen. Baur S. 280 findet es sehr glaublich, daß gnostische und Manichäische Lehren schändliche Verirrungen dieser Art nicht selten zur Folge gehabt hätten, aber man sey nicht berechtigt, jene Sitte bei den Manichäern als öffentlich sanktionirte vorauszusetzen. — Öffentlich sanktionirt war sie freilich auf keinen Fall, sondern gehörte, wenn sie bestand, zur Manichäischen disciplina arcani; daß sie aber, wenigstens bei einem bedeutenden Theile der Manichäer, bestanden habe, wird man wohl kaum bezweifeln, wenn man Folgendes erwägt: 1. Die Manichäer wurden mehrmals durch gerichtliche Untersuchung und durch das Bekenntniß der Theilnehmer selbst überführt, daß solche Frevel bei ihnen begangen worden seyen: dieß geschah zweimal zu Karthago, einmal im J. 421 vor dem Tribunus Ursus, und dann im J. 428 vor einer Versammlung von Bischöfen. Augustinus hatte auch vernommen, daß in Gallien und Paphlagonien die Sache gerichtlich entdeckt worden sey. Einige Zeit nachher wurde die Sache auch zu Rom in einer öffentlichen Versammlung Geistlicher und Weltlicher unter dem Vorsitze des Papstes Leo I. untersucht, und durch das Bekenntniß der Personen, die sich dazu mißbrauchen ließen, so wie eines Manichäischen Bischofs außer Zweifel gesetzt. Leo sprach davon in seinen Reden an's Volk, und berichtete es an die auswärtigen Bischöfe; s. Leonis opp. ed. Cacciari T. I, p. 53, 71, 215; der Kaiser Valentinian III. erließ hierauf ein scharfes Gesetz gegen die Manichäer, worin er sich auf das Ergebniß der von Leo vorgenommenen Untersuchung berief. — 2. Die Manichäer gaben zu, daß der schändliche Gebrauch vorkomme, und zwar bei solchen, die sich zu ihrer Sekte rechneten; aber sie behaupteten, dieß sey eine von der ihrigen verschiedene eigne Partei, die der Katharisten; nach der Angabe des Manichäischen Electus Viator gab es nämlich drei Parteien: die Mattarier, so genannt, weil sie auf geflochtenen Decken und nicht auf weichen Betten ruhten; die Katharisten, die von der Reinigung der Seelen durch die Nahrungsmittel, die sie genoßen, den Namen hatten, und die eigentlichen Manichäer. August. haeres. 46. Aber die beiden Ersten waren auch völlige Manichäer, und wahrscheinlich mit den Andern durch kirchliche Gemeinschaft verbunden. Nur das also wäre noch zweifelhaft, ob jene schändliche Sitte der gesammten Manichäischen Sekte, oder nur einem einzelnen Zweige derselben zur Last falle.

hauptete, mit Öl vorgenommen wurde, ist ungewiß; das aber weiß man, daß sie die christliche Wassertaufe als ganz werthlos verwarfen. Der Sonne und dem Monde, oder dem in diesen Gestirnen thronenden Christus erwiesen die Manichäer eine Verehrung; den Sonntag begingen sie mit Fasten. Ihr Hauptfest feierten sie im März zum Andenken an den Märtyrertod ihres Stifters: es hieß Bema (βημα, Fest des Lehrstuhls); in dem Versammlungsorte stand dann ein prächtig geschmückter Lehrstuhl, zu welchem fünf Stufen hinaufführten; diese bedeuteten die fünf Stufen der Manichäischen Hierarchie, die zwölf Magistri mit dem dreizehnten als ihrem Oberhaupte, die 72 Bischöfe, die Presbyter, Diakonen und die Electi überhaupt. Auf dem Stuhle selbst durfte Niemand sich niederlassen, zum Zeichen, daß kein Andrer mehr in die Stelle ihres ersten und höchsten Lehrers Manes eingetreten sey, noch jemals eintreten werde.

Die Manichäer breiteten sich noch im dritten Jahrhunderte im Römischen Reiche, wo ihnen durch den Gnosticismus der Weg schon gebahnt war, mit großer Schnelligkeit aus; aber schon der Kaiser Diokletian erließ im J. 296 ein sehr hartes Gesetz gegen sie: da sie eine aus dem feindlichen Persien stammende, gefährliche Sekte seyen, von der zu befürchten stehe, daß sie mit der Zeit auch die abscheulichen Gebräuche und blutschänderischen Gesetze der Perser in das Römische Reich verpflanzen werde, so sollten die Häupter derselben mit dem Feuertode, die übrigen Mitglieder mit Enthauptung bestraft, die vom vornehmeren Stande mit Einziehung ihrer Güter in die Bergwerke abgeführt werden.

§. 25.

Die Antitrinitarier: Theodotus und Artemon; Praxeas; Noëtus; Sabellius; Paulus von Samosata; katholische Widerlegung; Dionysius von Alexandrien und Dionysius von Rom; die Synode zu Antiochien.

Quellen: Euseb. H. E. 5, 28; 6, 20. 33; 7, 27—30. Theodoret. haer. fab. 2, 4. 5. 8. 9. Epiphan. haeres. 54. 62. 65.

Tertullianus adv. Praxeam. S. Hippolytus contra haer. Noëti, opp. ex ed. Fabricii, Hamburg. 1716, II, 5 sqq. Concil. Antiochenum in causa Pauli Samos. ap. Routh II, 465 sqq.

C. Wormii historia Sabelliana. Frcf. et Lips. 1696. — J. G. Feuerlin de haeresi Pauli Sam. Gotting. 1741. 4. — J. G. Ehrlich de erroribus Pauli Samos. Lips. 1745. 4.

Die Lehre von der Dreipersönlichkeit Gottes, oder die innere Selbstoffenbarung und Lebensentfaltung des göttlichen Wesens, ist in Verbindung mit dem Dogma der Menschwerdung und Erlösung, mit welchem sie auf's Innigste zusammenhängt, das Fundament des Christenthums. Diese göttliche Dreieinheit, oder die Lehre: die göttliche Monas manifestirt sich selbst auf die vollkommenste Weise, und erzeugt in dieser Manifestation einen wesensgleichen Abdruck ihrer selbst, ihr Wort oder Licht, ihre Intelligenz oder Weisheit, welches der Sohn ist, und das von Beiden ausgehende Band einer unaussprechlichen Liebe, welches diese beiden göttlichen Hypostasen als Quelle und Princip ihrer Seligkeit miteinander verknüpft, ist gleichfalls eine göttliche Hypostase, der heilige Geist; — diese Lehre kann der endliche Menschengeist nie begreifen, da sie das innerste Wesen der unendlichen Gottheit angeht; sie muß daher stets als Mysterium geglaubt werden, aber sie ist doch auch zugleich dem forschenden Geiste als Objekt dargeboten, damit er, mit dem Glauben das Dogma festhaltend und an ihm sich aufrichtend, allmälig zu jenem Grade der Einsicht und des Verständnisses gelange, welcher in göttlichen Dingen endlichbeschränkten Wesen möglich ist. Die spekulative Forschung hat sich denn auch nach allen Richtungen hin an diesem Mysterium versucht: bald sollte es als unverträglich mit dem ganz abstrakt aufgefaßten Monotheismus beseitigt, bald die göttliche Ökonomie in demselben, oder das gegenseitige Verhältniß der Personen willkührlich gedeutet und konstruirt werden. Nur mit großer Anstrengung gelang es der Kirche, ihre Aufgabe als Bewahrerin des alten Glaubens in seiner Integrität auch hier zu lösen, und jede irrige oder zum Irrthum führende Lehrbestimmung, die sich unter den Christen geltend machen wollte, abzuweisen. Aber durch diesen Kampf wurde sie auch

veranlaßt, die Wahrheit, die zuerst noch involvirt und zwar dem Wesen nach vollständig, aber der Form nach noch nicht ausgebildet in ihrem Bewußtseyn lag, immer mehr zu entwickeln, schärfer gegen jeden Irrthum hin abzugrenzen und in immer bestimmteren Formeln auszusprechen. Diesen Dienst haben die Häresien zu allen Zeiten der Kirche geleistet. In jenen ersten Jahrhunderten nun war es vornehmlich die jüdische Scheu vor Allem, was der im Gegensatz gegen den Polytheismus so ängstlich festgehaltenen Einheit Gottes zu nahe treten möchte, welche an der kirchlichen Trinitätslehre Anstoß nahm, und nicht blos Judenchristen, wie die Ebioniten, auch manche aus dem Heidenthum Übergetretene, die nur mit Zagen an ihren frühern Wahn einer Vielgötterei, und an die Möglichkeit, in diesen Wahn zurückzufallen, dachten, konnten leicht an dem Dogma von der Dreipersönlichkeit Gottes irre gemacht werden, wenn es ihnen so vorgestellt wurde, als ob dadurch die Einheit Gottes getheilt werde. Auf doppelte Weise aber wurde die Dreieinigkeit damals bestritten: Die Einen, von einer eigentlich unchristlichen Gesinnung getrieben, läugneten geradezu die Gottheit des Erlösers, und damit die Erlösung selbst, und betrachteten Jesum nur als einen vorzüglich begnadigten Menschen; gegen diese mußte die Kirche die Gottheit Christi vertheidigen, wie sie gegen die doketisch gesinnten Gnostiker seine Menschheit in Schutz nahm. Andre dagegen lehrten zwar eine Verbindung der Gottheit mit dem Menschen Jesus; aber indem sie die Unterscheidung der drei göttlichen Hypostasen verwarfen, und die Namen Vater, Sohn und heiliger Geist nur von verschiedenen Beziehungen des Einen Gottes verstanden wissen wollten, nahmen sie an, daß Gott der Logos, der sich mit Jesus vereinigt habe, dieser Eine Gott selbst, oder der Vater gewesen sey, und wurden darum auch Patripassianer genannt.

Die ersten nahmhaften Antitrinitarier waren Theodotus von Byzanz und Artemon am Ende des zweiten Jahrhunderts. Der Erste, seines Gewerbes ein Gerber, doch nicht ohne wissenschaftliche Bildung, hatte Christum während der Verfolgung verläugnet, und sich auf die Vorwürfe, die

ihm deshalb gemacht wurden, damit entschuldigt, daß es ja nur ein Mensch sey, den er verläugnet habe. Er ging hierauf nach Rom, wo ihn Viktor von der Kirchengemeinschaft ausschloß. Seiner Lehre, daß Christus ein bloßer, zwar wunderbar von der Jungfrau geborner, aber sonst nur durch größere Tugend vor Andern ausgezeichneter Mensch sey, wußte er Anhänger zu gewinnen, und diese bildeten sich zu einer eignen gegenkirchlichen Sekte; sie bewogen einen Konfessor Natalis, für eine monatliche Besoldung ihr Bischof zu werden; aber durch ein nächtliches Gesicht aufgeschreckt ging der Bethörte bald in sich, warf sich als Büßender dem Bischof Zephyrin zu Füßen, und wurde auf sein inständiges Bitten wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen. Ohngefähr dasselbe, was Theodotus, lehrte auch der übrigens nicht weiter bekannte Artemon: Jesus sey zwar ein wunderbar geborner, unsündlicher und über alle Propheten erhabner Mensch, aber doch nichts mehr als ein Mensch gewesen. Nach Novatian bedienten sich die Anhänger dieser Irrlehrer des Schlusses: Wenn der Vater ein Andrer ist, und der Sohn ein Andrer, Beide aber gleichwohl Gott seyn sollen, so ist also nicht Ein Gott, sondern es werden zwei Götter eingeführt; ist aber nur Ein Gott, so kann Christus nur ein Mensch seyn. Aus der heiligen Schrift führten sie jene Stellen an, in welchen Christus sich den Menschensohn nennt, oder von ihm als Menschen geredet wird. Aber die Theodotianer erlaubten sich auch, die Schrift durch Entfernung oder Änderung der ihnen unbequemen Stellen zu verfälschen. — Ein Schüler jenes ersten Theodotus war Theodotus der Wechsler, der unter Zephyrin zu Rom lebte, und behauptete, Melchisedek sey höher als Christus, da dieser ein bloßer Mensch, jener priesterliche König aber eine übermenschliche Theophanie und zugleich Mittler und Fürbitter für die Engel sey, so wie Jesus es für die Menschen gewesen. Daher hießen seine Anhänger Melchisedekiten, und brachten im Namen des Melchisedek Oblationen dar.

Von der entgegengesetzten Gattung der Unitarier ist Praxeas der älteste uns bekannte. Er kam aus Asien, wo er des christlichen Glaubens wegen Gefängniß erduldet hatte, also

Konfessor geworden war, nach Rom unter Viktor, und trug hier, und dann auch in Karthago seine Lehre vor: Es ist nur Eine göttliche Hypostase, und das göttliche Wort oder der Logos und der heilige Geist dürfen nicht zu eignen Substanzen gemacht werden, denn daraus würde die Lehre von zwei und von drei Göttern folgen; vielmehr ist Gott oder der Vater aus sich selbst hervorgetreten, hat sich mit Jesus vereinigt, und wird in sofern Sohn genannt (ipse se filium sibi fecit). Der heilige Geist aber wird er genannt, weil Gott wesentlich Geist ist. Der Schluß des Praxeas war: da Christus Gott war, und doch nach der Schrift nur Ein Gott ist, so war es also der Vater selbst, dessen Gottheit in dem Menschen Jesus wohnte; und dieß schien ihm auch aus den Worten Jesu: ich und der Vater sind eins; wer mich sieht, sieht den Vater, zu folgen. Sein Gegner Tertullian schrieb ihm als nothwendiges Ergebniß seiner Lehre die Behauptung zu: der Vater selbst ist geboren worden und hat gelitten; aber dieß scheint Praxeas nicht zugegeben zu haben; er wollte nur sagen, der Vater habe mit dem Sohne gelitten (compassus est Pater Filio).

Dieselbe Vorstellung von der Trias hatte auch Noëtus, der von den Presbytern zu Smyrna um d. J. 220 aus der Kirche ausgeschlossen wurde, nur sprach er sich bestimmter in dem Sinne der Patripassianer aus: Es gibt nur Einen Gott und Vater, der verborgen ist, wenn er will, und sich offenbart, wenn er will; ungezeugt von Ewigkeit, gezeugt, als er von der Jungfrau geboren werden wollte; leidensunfähig und unsterblich, und wiederum leidend und sterbend. Die Stelle Röm. 9, 5 sollte vorzüglich zur Unterstützung dieser Lehre dienen; wenn Christus Gott über Alles ist, gelobt in Ewigkeit, so ist es, sagte Noëtus, unstreitig der Eine und untheilbare Gott, der, welcher der Vater genannt wird, welcher in Christus wohnte.

Etwas verschieden scheint die Lehre des Beryllus, Bischofs von Bostra in Arabien, gewesen zu seyn. Der Logos ist nach ihm eine bloße Kraft und vorübergehende Emanation aus dem Wesen Gottes; er hatte also vor der Vereinigung mit Christus keine Persönlichkeit (ἰδια οὐσιας περιγραφη); erst durch diese Vereinigung, d. h. indem sich diese Gotteskraft dem

menschlichen Leibe als Seele mittheilte, ward sie zur Person. Hier waren also zwei Irrthümer mit einander verschmolzen, die Verkennung der ewigen persönlichen Differenz des Logos vom Vater, und die Irrlehre, welche später Apollinaris ausbildete, daß die Gottheit die Stelle der menschlichen Seele in Jesu eingenommen habe. Auf einer im J. 244 deshalb gehaltenen Synode bewies Origenes dem Beryllus das Irrige seiner Lehre mit so siegreichen Gründen, daß dieser derselben willig entsagte, und auch später durch Briefe dem großen Alexandriner für die Belehrung dankte.

Größere Bewegungen in der Kirche verursachte bald darauf, um d. J. 255, Sabellius in der Pentapolis in Afrika; auf die Bildung seiner Lehre hatte das apokryphische, von ihm aber für ächt gehaltene Evangelium der Ägyptier Einfluß, worin Christus seinen Jüngern offenbarte, daß der Vater, der Sohn und der heilige Geist Einer und derselbe seyen. Auch Sabellius ging von der Ansicht aus, daß die Unterscheidung der Personen oder Hypostasen in Gott zur Annahme von drei Göttern führe, und seine Anhänger pflegten daher die, welche sie für ihre Doktrin gewinnen wollten, zu fragen: Haben wir Einen Gott, oder haben wir drei Götter? Diese Lehre bestand aber wesentlich in Folgendem: Ursprünglich ist Gott die in sich verborgne, formlose, ungeoffenbarte Monas, die sich dann successiv zur Trias entfaltet hat; in sofern nämlich Gott nach Außen sich offenbarend und die Schöpfung vollbringend aus seinem verborgnen Urgrunde hervorgetreten ist, und nun in einem Verhältnisse zur Welt als Lenker und Erhalter steht, wird er der Vater genannt; dann ist, um die Erlösung des Menschengeschlechts zu bewirken, der Logos als eine zweite Ausstrahlung aus der Gottheit (zunächst aus dem Vater) hervorgegangen, hat sich der Kraft und Wirkung nach (ἐνεργειᾳ μονῃ, οὐχι δε οὐσιας ὑποστασει) mit dem vom Vater in dem Leibe der Jungfrau hervorgebrachten Menschen Christus vereinigt, und heißt in dieser Vereinigung und wegen derselben Sohn; und endlich wirkt eine dritte aus Gott emanirte Kraft in der Gesammtheit der Gläubigen, der Kirche, erleuchtend, wiedergebärend, die Erlösung vollendend, und dieß ist der heilige Geist. Sabellius nahm also aller-

dings einen Unterschied zwischen dem Vater, dem Sohne und dem Geiste an, aber nur keinen ewigen und persönlichen; es sind nicht blos drei Namen, Bezeichnungen des Einen und selben Gottes nach seiner dreifachen Wirksamkeit als Schöpfer, Erlöser und Heiligmacher, sondern der Erlöser selbst ist verschieden von dem Schöpfer, er ist ein andres προσωπον, (aber nicht eine eigne Hypostase, Person), eine andre Kraft, Darstellung, Ausstrahlung Gottes, die aber nicht in ihrer Sonderung fortdauert, sondern, wie auch die des heiligen Geistes, nach Vollbringung ihres Berufs, wieder in den Vater, von dem sie ausgeflossen, zurückkehrt, so wie ein von der Sonne ausgesandter Strahl wieder von ihr angezogen in sie aufgenommen wird. Es ist also eine in der Zeit geschehene, vorübergehende Expansion des Vaters in den Sohn und Geist. Sabellius verglich seine Trias mit der Vereinigung des Leibes, der Seele und des Geistes im Menschen zu Einer Person, mit der Sonne, in welcher Eine Hypostase und drei Kräfte, die erleuchtende, die wärmende und die Peripherie unterscheidbar sind, und mit der Verschiedenheit der Gnadengaben, welche von Einem Geiste ausgehen. Die Trinität des Sabellius ist also nicht eine immanente, wie die katholische, sondern blos eine emanente, nach Außen, in dem Verhältnisse zur Welt und zur Kirche Statt findende; sein Irrthum bestand darin, daß er die innere, ewige Offenbarung Gottes mit der äußern, zeitlichen verwechselte.

Weiter noch entfernte sich von der Wahrheit der Bischof von Antiochien, Paulus von Samosata, dessen Lehre wieder der Artemonitischen nahe kam. Der Erlöser war nämlich nach seiner Auffassung ein bloßer Mensch, der wegen seiner durch Gottes unmittelbare Einwirkung erfolgten Geburt und wegen seiner Beseelung durch die göttliche Weisheit Sohn Gottes genannt wird. In ihm wohnte und wirkte die göttliche Weisheit, der Logos, der auch schon die erleuchteten Männer des alten Bundes beseelt hatte, Christo aber in noch höherem Maße mitgetheilt ward. Da in Gott keine Verschiedenheit der Hypostasen ist, so ist auch dieser Logos weder eine Person, noch mit Christus zu einer Person vereinigt, sondern er ist

blos die unpersönliche Vernunft, Weisheit Gottes, die durch Christus sich offenbarte, lehrte und Wunder wirkte, und dann den Menschen, dessen sie sich als Organs bediente, wieder verließ. Daher dürfen die Leiden und die gewöhnlichen menschlichen Handlungen Christi in keiner Weise auf Gott übertragen werden, welcher an denselben keinen Theil gehabt hat.

Es waren also die Grundlehren des Christenthums, die Dreieinigkeit, die Menschwerdung und die Erlösung, welche Paulus läugnete, und so unchristlich, als seine Lehre, war auch seine Handlungsweise und sein bischöfliches Wirken. Er stand als Aufseher des Steuerwesens (Ducenarius) in Diensten der Fürstin Zenobia, welche damals auch über Syrien herrschte, und hörte diesen Titel lieber, als den eines Bischofs, entweihte durch Habgier, Härte und Prunksucht sein heiliges Amt, stellte die Hymnen, die zu Ehren des Erlösers in der Kirche gesungen wurden, ab, und ließ es dagegen geschehen, daß selbst am Osterfeste Loblieder auf seine Person gesungen wurden, und daß bestellte Schmeichler ihn einen vom Himmel herabgesandten Engel nannten. Da dieser Mann auf einem der ersten und ältesten Stühle der Kirche saß, und es ihm nicht an Talenten gebrach, seine Irrlehre geltend zu machen, so war die Gefahr um so größer, und fast die ganze Orientalische Kirche gerieth darüber in Bewegung. In den Jahren 264 bis 270 wurden drei Synoden zu Antiochia gehalten, an denen die angesehensten Bischöfe von Syrien, Palästina und Kleinasien Theil nahmen; Paulus hatte zuerst seine Lehre theils nicht aufrichtig bekannt, theils versprochen, künftig dem Glauben der Kirche treu zu bleiben; erst auf der dritten Synode im J. 269 oder 270 gelang es dem gelehrten Presbyter Malchion, ihn zum Bekenntnisse seiner Häresie zu bringen; darauf wurde er abgesetzt, und aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen. Da er sich aber weigerte, dem statt seiner gewählten Bischofe Domnus die bischöfliche Wohnung einzuräumen, so wandten sich die Bischöfe an den Kaiser Aurelian, und dieser befahl, die Kirche und die bischöfliche Wohnung sollten dem übergeben werden, den der Römische Bischof und die übrigen Italienischen Bischöfe anerkennten; dieß war Domnus. Indeß erhielten

sich doch noch einige Zeit Anhänger der verworfenen Lehre unter dem Namen Paulianisten oder Samosatenianer, und die Synode von Nicäa verordnete in ihrem 19ten Kanon, daß sie bei ihrem Übertritte zur katholischen Kirche getauft werden sollten, woraus man geschlossen hat, daß sie nicht auf den Namen der drei göttlichen Personen getauft hätten.

Gegen Artemon's Irrlehre schrieb im Anfange des dritten Jahrhunderts ein Ungenannter, von dessen Schrift Eusebius Fragmente bewahrt hat,[4] und der nach der Angabe des Photius der Römische Presbyter Kajus war. Die Artemoniten hatten sich auf das angebliche Alter und die Apostolicität ihrer Lehre berufen; bis auf Viktor sey sie die allgemeine gewesen, erst dessen Nachfolger Zephyrinus habe die Wahrheit verfälscht, und die neue Lehre von der Gottheit Christi eingeführt. Dagegen beruft sich Kajus, oder wer sonst von Zeitgenossen der Verfasser seyn mag, auf die Schriften des Justinus, Miltiades, Tatian, Klemens, Irenäus, Melito und vieler Andern, in welchen allen Christus als Gott dargestellt werde (θεολογειται), auf die Psalmen und Lieder, welche von Anfang an von gläubigen Brüdern verfaßt, Christus den Logos Gottes besängen und seine Gottheit priesen, und in Beziehung auf Viktor führt er an, daß derselbe den Urheber der Irrlehre, Theodotus, aus der Kirche ausgestoßen habe, also offenbar nicht selbst so gesinnt gewesen sey.

Den Unitarier Praxeas widerlegte Tertullian in einer eignen Schrift, indem er vorzüglich das Unstatthafte des Vorwurfs, daß aus der katholischen Lehre eine Vielgötterei folge, nachwies. Er zeigte, daß mit der Ökonomie (der Dreipersönlichkeit) Gottes sehr wohl die Monarchie, nämlich durch die Einheit der Substanz, bestehe. „Es sind drei, sagte er, die nicht dem Seyn, sondern der Ordnung, nicht dem Wesen, sondern der Person, nicht der Macht, sondern der Eigen-

---

4) Das von Eusebius angeführte Buch ist der σμικρος λαβυρινθος, den Theodoret haer. fab. 2, 5 mit der Bemerkung, daß er nicht, wie Einige meinten, von Origenes sey, citirt. Diese Schrift nun schreibt Photius dem Kajus zu.

thümlichkeit (species) nach verschieden sind, aber Ein Wesen, Ein Seyn und Eine Macht haben." — Der Sohn ist vom Vater ausgegangen, aber nicht getrennt von ihm. Der Vater brachte den Logos hervor, wie die Wurzel den Stamm, wie die Quelle den Fluß, wie die Sonne den Strahl; aber der Stamm wird nicht von der Wurzel, der Fluß nicht von der Quelle, der Strahl nicht von der Sonne getrennt, wie auch das Wort nicht von Gott. Wo aber ein Zweiter ist, da sind zwei, und wo ein Dritter, drei. Der Dritte ist der heilige Geist, so wie von der Wurzel an gezählt das Dritte die Frucht vom Stamme ist, und von der Quelle und dem Flusse der Kanal, und von der Sonne und dem Strahle die Spitze, in welche dieser auslauft. — Auf ähnliche Weise vertheidigte Hippolytus die katholische Lehre gegen Noëtus; auch er bedient sich, um das Verhältniß des Sohnes zum Vater zu erläutern, ähnlicher Bilder: des Lichtes, an welchem ein andres angezündet wird, des von der Sonne ausfließenden Strahles, des aus der Quelle strömenden Wassers. Es ist bemerkenswerth, daß die Anhänger des Noëtus und des Sabellius eben den allgemeinen Glauben an die wahre Gottheit Christi als einen Beweis für ihre Lehre benützten. Denn also erklärten sie sich nach der Angabe des Hippolytus: „Wenn ich bekenne, daß Christus Gott ist, so muß er der Vater selbst seyn; denn wenn Ein Gott ist, und Christus, d. h. Gott selbst gelitten hat, so hat der Vater gelitten." Noëtus hatte daher auch zu seiner Rechtfertigung angeführt, er verherrliche ja nur Christum, und darin könne doch nichts Übles liegen. 5)

---

5) Usque adeo hunc manifestum est in scripturis esse Deum tradi, ut plerique haereticorum divinitatis ipsius magnitudine commoti, ultra modum extendentes honores ejus, ausi sint non Filium, sed Deum Patrem promere vel putare; quod, etsi contra veritatem scripturarum est, tamen divinitatis Christi argumentum grande atque praecipuum est. Qui usque adeo Deus, sed qua Filius Dei natus ex Deo, ut plerique illum, ut diximus, haeretici ita Deum acceperint, ut non Filium sed Patrem pronunciandum putarent. Novatian. de trinit. cap. 18.

Die katholischen Väter mußten, indem sie diesen Irrthum bestritten, vorzüglich den Schein einer Annäherung an die entgegengesetzte (Arianische) Lehre vermeiden. Tertullian namentlich suchte sorgfältig dem Mißverständnisse vorzubeugen, als ob er, indem er den Sohn vom Vater unterschied, ihn von demselben trenne und absondere, und statt der drei Personen drei Substanzen annehme. Er sagte es darum sehr nachdrücklich, Vater, Sohn und Geist seyen durchaus nicht von einander getrennt; mit Unrecht hätten einfältige oder verkehrte Menschen, da er gesagt, der Vater sey ein Andrer, der Sohn ein Andrer, und der heilige Geist auch ein Andrer, dieß so verstanden, als ob die göttlichen Personen von einander getrennt und wesentlich verschieden seyen. 6)

Wie schwer es sey, den Sabellianismus zu widerlegen, ohne der Wesensgleichheit der göttlichen Personen zu nahe zu treten, besonders in einer Zeit, wo die theologische Sprache hierüber noch nicht festgestellt, sondern erst in ihrer Ausbildung begriffen war, das erfuhr der Bischof Dionysius von Alexandrien. Er hatte in einem Sendschreiben an Ammon und Euphranor den Unterschied des Sohnes vom Vater stark hervorgehoben, und neben andern untadelhaften Vergleichungen auch die sehr unpassenden gebraucht, der Sohn sey vom Vater unterschieden, wie der Weinstock von dem Weingärtner oder das Fahrzeug von dem Schiffsbauer. Indem er sich nun auch des zweideutigen Ausdrucks bediente, der Sohn sey ein ποιημα des Vaters, so schien dieser durch jene Vergleichungen einen Sinn zu erhalten, wodurch der Sohn in die Klasse der Geschöpfe versetzt, und die Wesensgleichheit mit dem Vater gänzlich aufgehoben ward. Einige Gläubige klagten ihn daher um d. J. 262 bei dem Römischen Bischofe, der gleichfalls Dionysius hieß, an. Dieser versammelte deshalb eine Synode zu

6) Schon Justinus, nachdem er dial. c. Tryph. n. 128 gezeigt, daß der Sohn etwas der Zahl nach vom Vater Unterschiednes und von ihm Gezeugtes sey, setzte bei: 'Αλλ' οὐ κατ' ἀποτομην, ὡς ἀπομεριζομενης της του πατρος οὐσιας, ὁποια τα ἀλλα μεριζομενα και τεμνομενα οὐ τα αὐτα ἐστιν, ἁ και πριν τμηθηναι.

Rom, und forderte dann in einem ausführlichen dogmatischen Schreiben den Bischof von Alexandrien auf, sich über die ihm beigemessene Lehre zu erklären. Der Papst zeigte darin, daß die katholische Lehre zwischen dem Irrthum derer, welche die drei Personen trennten, und drei verschiedene Wesen oder Gottheiten daraus machten, und dem Wahne derer, welche sie mit einander konfundirten, in der Mitte stehe. Dann drang er darauf, der Sohn dürfe nicht ein *ποιημα* genannt werden, als ob er gleich den Kreaturen geschaffen sey, da er doch vielmehr gezeugt sey; wäre er gemacht, geschaffen, so müßte er einmal nicht gewesen, der Vater müßte einmal ohne den Logos gewesen seyn, was durchaus verworfen werden müsse. 7)

Dionysius von Alexandrien vertheidigte sich sogleich bei dem Papste in einem Schreiben und dann durch eine ausführliche Schutzschrift in vier Büchern, worin er sehr bestimmt und klar seinen der katholischen Lehre völlig gemäßen Glauben hinsichtlich der Dreieinigkeit entwickelte. Er sey, sagte er, über jene Bilder vom Weinstocke und vom Schiffe, die auch in seinem Schreiben durch den Kontext gemildert gewesen, schnell weggegangen, und habe auch andre angemeßnere Bilder, von der aus der Wurzel wachsenden Pflanze, und dem aus der Quelle strömenden Bache, beigebracht. Seine Erklärung der göttlichen Ökonomie, oder des Verhältnisses zwischen dem Vater und Sohne besteht wesentlich in Folgendem: Der Sohn hat zwar sein Seyn vom Vater, ist aber mit ihm gleich ewig, als der Abglanz des ewigen Lichtes, gleichwie die Sonne und die von ihr ausstrahlende Helle untheilbar und gleichzeitig sind. Es hat keine Zeit gegeben, wo Gott nicht Vater gewesen wäre. Der Sohn ist also kein Geschöpf, als nur seiner menschlichen Na-

7) *Οὐ μειον δ'αν τις καταμεμφοιτο και τους ποιημα τον υἱον εἰναι δοξαζοντας, και γεγονεναι τον κυριον, ὡσπερ ἑν τι ὀντως γενομενων νομιζοντας, των θειων λογιων γεννησιν αὐτῳ την ἁρμοττουσαν και πρεπουσαν, ἀλλ' ὀυχι πλασιν τινα και ποιησιν προσμαρτυρουντων. — Εἰ τοινυν γεγονεν ὁ υἱος, ἠν ὀτε οὐκ ἠν ταυτα· ἠν ἀρα καιρος, ὁτε χωρις τουτων ἠν ὁ θεος. Ἀτοπωτατον δε τουτο.* **Dionysii** Papae epist. in Pontiff. Rom. epistolae coll. a Constantio, ed. Schoenemann, Golting. 1796, p. 194.

tur nach, er ist Sohn Gottes, nicht durch Adoption, sondern der Natur nach, und wie Vater und Sohn von einander unzertrennlich sind, so ist auch der heilige Geist untrennbar von dem Vater und dem Sohne. „So erweitern wir also die untheilbare Einheit in eine Dreiheit, und fassen die Dreiheit wieder unvermindert in eine Einheit zusammen.“ 8) Dionysius bemerkt noch, er habe sich des Ausdrucks gleichwesentlich (ὁμοουσιος) nicht bedient, weil derselbe in der heiligen Schrift nicht vorkomme, aber die Lehre, die damit bezeichnet werde, habe er allerdings vorgetragen, und durch mehrere Gründe, auch durch das von der menschlichen Zeugung hergenommene Beispiel, bewiesen, daß der Sohn mit dem Vater der Substanz nach Eins sey.

Dieses Wort, welches bald nachher von der Kirche feierlich als der genaueste Ausdruck des katholischen Glaubens adoptirt wurde, hatte damals der Römische Dionysius mit der Römischen Synode gebraucht, und es scheint schon früher von Einzelnen angewandt worden zu seyn. Demungeachtet soll es wenige Jahre nachher von dem Concilium zu Antiochia, welches 269 die Irrlehre des Paulus verdammte, verworfen worden seyn. Dieß behaupteten zuerst die zu Ancyra im J. 358 versammelten Semiarianischen Bischöfe in ihrem Synodalschreiben, und nach ihnen gaben Athanasius, Hilarius und Basilius zu, daß die Väter zu Antiochia den Ausdruck ὁμοουσιος wegen einer wirklichen oder möglichen Mißdeutung als unpassend beseitigt hätten. Indessen wird bei näherer Prüfung dieses angebliche Urtheil der Antiochenischen Synode mehr als zweifelhaft. Zuerst nämlich ist es sehr befremdend, daß dasselbe erst 90 Jahre später zur Sprache gebracht wurde, und daß es den Arianern in so langer Zeit nicht einfiel, sich auf diesen scheinbaren Widerspruch zwischen jener ältern kirchlichen Entscheidung und der neuen ihnen so verhaßten Nicänischen zu berufen. Weder zu Nicäa selbst, noch zu Antiochien im J. 341,

---

8) Οὕτω μεν ἡμεις εἰς τε την τριαδα την μοναδα πλατυνομεν ἀδιαιρετως, και την τριαδα παλιν ἀμειωτον εἰς την μοναδα συγκεφαλαιουμεθα. Dionys. ap. Athanas. de sent. Dion. n. 14.

noch auf einer andern Synode jener Zeit wurde, so viel wir wissen, dieser Widerspruch geltend gemacht. Fast noch auffallender ist es, daß **Eusebius**, gleichfalls ein entschiedner Gegner des *ὁμοουσιον*, gänzlich von der angeblichen Verdammung desselben schweigt, während er in seinem bald nach der Nicänischen Synode erlassenen Sendschreiben bekennt, daß alte Schriftsteller dieses Wort gebraucht hätten, und in seine Kirchengeschichte einen Theil des Antiochenischen Synodalschreibens eingerückt hat. Was ferner das Zeugniß der drei obengenannten Kirchenväter betrifft, so ist klar, daß Hilarius und Athanasius nichts Näheres von der Sache wußten, sondern nur der Aussage der Semiarianer von Ancyra Glauben beimaßen. Athanasius bemerkt ausdrücklich, er habe sich das Schreiben der Synode von Antiochia nicht verschaffen, und dessen Inhalt daher nicht untersuchen können, und man sieht aus seiner Antwort, daß auch er früher von der Verwerfung des *ὁμοουσιος* nichts vernommen hatte. Basilius sagt zwar ohne Beziehung auf die von Ancyra, zu Antiochien habe man das Wort als ungeziemend (*ὡς οὐκ εὐσημον*) getadelt, aber der Grund, den er angibt, scheint zu verrathen, daß auch er von diesem Tadel nichts Sicheres wußte; denn eben das seltsame Motiv, welches in dem Synodalschreiben von Ancyra für die Verwerfung des *ὁμοουσιος* angeführt wird, schreibt er den Vätern von Antiochien zu: das Wort enthalte die Vorstellung von einem göttlichen Urwesen, welches zwischen Vater und Sohn getheilt worden sey. 9) Es läßt sich wohl annehmen, daß die

---

9) **Basilii** opp. III, 145 ed. Bened.: *Ἐφασαν γαρ ἐκεινοι* (die Bischöfe zu Antiochien) *την του ὁμοουσιου φωνην παριστᾳν ἐννοιαν οὐσιας τε και των ἀπ' αὐτης, ὡστε καταμερισθεισαν την οὐσιαν παρεχειν του ὁμοουσιου την προσηγοριαν τοις εἰς ἁ διῃρεθη.* Er bemerkt hiezu, dieß sey wohl der Fall bei dem Metall und den daraus geprägten Münzen, nicht aber bei Gott; hier gebe es kein älteres, ursprüngliches, Beiden, dem Vater und dem Sohne, vorangehendes Wesen. Dieser Grund war nun auch nach **Hilarius** de synodis §. 81 in dem Schreiben der Synode von Ancyra angegeben: Quia per verbi hujus enunciationem substantia prior intelligeretur, quam duo partiti essent. Aber wenn man auch

Synode die falsche Deutung rügte, welche Paulus dem von den beiden Dionysius gebrauchten und gutgeheißenen Worte unterschob, und davon mögen denn die Bischöfe zu Ancyra etwas vernommen haben, was sie nach ihrer Absicht erweiterten; aber daß die Synode den Ausdruck an sich und überhaupt ver-

---

begreift, wie die Semiarianer von 358 diese gezwungene Deutung als einen Vorwand für ihre Weigerung, das ὁμοουσιον anzuerkennen, anführen konnten, so läßt sich doch nicht einsehen, was die Antiochenische Synode von 269 dazu veranlaßt haben sollte; in der Lehre des Paulus, mit der sie sich beschäftigte, lag wenigstens nichts, was gerade diese Deutung begünstigen konnte, und daß sie nur, um den sophistischen Folgerungen, welche Paulus aus dem ὁμοουσιος ableitete, auszuweichen, das Wort selbst verworfen habe, das vermuthet zwar Athanasius, aber seine Vermuthung ist sehr unwahrscheinlich. Gerade das Gegentheil von dem, was das Wort seinem einfachen, natürlichen Sinne nach aussagt, daß Vater und Sohn Eines Wesens seyen, soll Paulus aus demselben gefolgert haben, nämlich daß drei Wesen seyen, Ein ursprüngliches, und zwei daraus hervorgegangene; und auf diese absurde Sophistik sollten die Väter von Antiochien sich so weit eingelassen haben, daß sie deshalb einen in der Kirche schon recipirten dogmatischen Ausdruck schlechthin verworfen hätten? — Eher könnte man vermuthen, Paulus selbst habe das ὁμοουσιον zur Unterstützung seiner Irrlehre gebraucht, und deshalb habe die Synode es verworfen; er konnte nämlich sagen, daß der Logos ὁμοουσιος τῳ πατρι, d. h. daß er, ohne alle hypostatische Subsistenz, blos die unpersönliche Vernunft Gottes sey; und damit würde dann übereinstimmen, was Hilarius als Behauptung des Synodalschreibens von Ancyra anführt, man habe zu Antiochien das ὁμοουσιον verworfen, quia per hanc unius essentiae nuncupationem solitarium atque unicum sibi esse Patrem et Filium praedicabat. De synod. p. 1196. Allein in dem von Eusebius angeführten Theil des Antiochenischen Synodalberichts steht vielmehr die Beschuldigung, Paulus erneuere die Irrthümer des Artemon, und behaupte, der Sohn stamme von der Erde, und sey nicht vom Himmel gekommen. Man sieht, Alles beruht am Ende auf dem Zeugnisse des Bischofs, der das Schreiben im Namen der Versammlung zu Ancyra verfaßte; das übrige besteht in bloßen Konjekturen, durch welche die drei Väter die vermeintliche Verwerfung des ὁμοουσιον zu erklären suchten.

worfen habe, das hat alle geschichtliche Wahrscheinlichkeit gegen sich.

§. 26.

Gegensatz der katholischen Kirche gegen die häretischen Sekten. Die Tradition.

Die bisherige Erzählung hat uns eine bunte Menge verschiedenartiger Irrlehren und Sekten vorgeführt, von denen indeß jede ihre mitunter sehr zahlreichen Jünger und Anhänger fand, jede von irgend einer Seite durch einen trügerischen Schein von Wahrheit die Menschen anlockte, bald die edleren Richtungen jener Zeit, bald die unreinen Neigungen und Leidenschaften der Menschen in ihr Interesse zog. Einige hatten für sich den Hochmuth des Alles begreifen wollenden Verstandes, andre luden durch Begünstigung der Sinnlichkeit ein, wieder andre hüllten sich in den Nimbus ernster Strenge und Abtödtung, oder verhießen Aufschlüsse über das Wesen der Gottheit und die Geheimnisse der Geisterwelt; und es war demnach ein schwerer, alle Kräfte in Anspruch nehmender Kampf, welchen die Kirche gegen diesen vielköpfigen Gegner führen mußte, und zwar in einer Zeit, in welcher sie zugleich durch die heidnischen Blutgerichte gedrückt wurde, und ihre besten Vorstreiter oft unter dem Henkerbeile fielen. Aber gleichwie die heidnischen Verfolgungen, weit entfernt, der Kirche zu schaden, sie vielmehr läuterten, die Begeisterung für den Glauben erhöhten, und eine Schaar von seligen Märtyrern und Fürbittern für die auf Erden streitenden und duldenden Glieder der Kirche in den Himmel einführten: so dienten auch die Anfeindungen der Häresie dazu, in den Augen der Gläubigen den Werth des alten, reinen Glaubens, in dessen Besitz sie sich befanden, zu erhöhen, das Band der kirchlichen Gemeinschaft enger und fester zu knüpfen, und die ohnehin schon Allen gemeinsame Überzeugung zu befestigen, daß ohne völlige Übereinstimmung im Glauben eine kirchliche Gemeinschaft nicht möglich sey, und daß, wer von der Glaubenseinheit mit Bewußtseyn und Absicht abweiche, sich zugleich von der Kirche trenne, und ihres Segens verlustig werde. Wenn also in den Gläubigen das Bewußt-

seyn, zu der Einen durch die Einheit des Glaubens und der Liebe unauflöslich verbundnen Kirche zu gehören, klar und deutlich wurde, wenn sie sich als Mitglieder der **katholischen Kirche** anschauen, und die hohen Vorzüge dieser Kirche immer besser würdigen, daher die Ausschließung aus derselben und die Entziehung ihrer Gaben und Heilmittel als das größte Übel fürchten lernten, so waren dieß vorzüglich auch Wirkungen des Widerspruchs, in welchen sich die Häresien und Sekten gegen die Kirche stellten. Darum wurde auch das Wort, welches so treffend das Eigenthümliche und Unterscheidende der Kirche im Gegensatze gegen die häretischen Sekten ausdrückt, dessen Gebrauch in die Zeiten der Apostel hinaufreicht, und welches schon bei dem heiligen Ignatius vorkommt, die allgemein herrschende Bezeichnung der Kirche.[1]) Der Name **katholisch** drückt nämlich die Allgemeinheit aus, durch welche die Kirche sich von dem Partikularismus der Häresie unterscheidet, und zwar ihre doppelte Universalität in der Zeit und im Raume. Hinsichtlich jener trug die Kirche stets das Bewußtseyn in sich, daß sie wie die erste, so auch die letzte seyn, daß sie, welche vor allen Sekten da gewesen, sie auch alle überleben werde; und der Einzelne mußte in seinem Glauben an den der Kirche allein zukommenden Vorzug der zeitlichen Universalität befestigt werden, wenn er sah, wie die Sekten schon bald nach ihrer Entstehung wieder zu verfallen und sich langsamer oder schneller aufzulösen begannen, und wie die ältern von den neu entstandenen fortwährend verschlungen oder verdrängt wurden. Hinsichtlich des Raumes zeigte sich, daß jede Sekte auf gewisse Gegenden und Länder beschränkt sey, und daß sie, statt an Umfang und Ausbreitung mit der Zeit zu gewinnen, vielmehr das früher Erworbene wieder aufzugeben gezwungen werde, da sie stets durch neue Parteiungen

1) **Ignat.** ad Smyrn. c. 8: *όπου ἀν η Χριστος Ιησους, ἐκει ἡ καθολικη ἐκκλησια.* Der heilige Polykarp gedachte in seinem Gebete *πασης της κατα την οἰκουμενην καθολικης ἐκκλησιας.* Apud **Euseb.** 4, 15. Dionysius nennt den Makrianus *της καθολικης θεου ἐκκλησιας πολεμιος.* Epist. ad Herm. ap. Euseb. 7, 10.

zerrissen, und durch deren Absonderung verringert wurde. Nur die Kirche bestand, über örtliche Schranken erhaben, in allen Theilen des Römischen Reichs, und schon vielfach jenseits der Römischen Grenzen, und war in einer regelmäßig fortschreitenden Verbreitung und Erweiterung begriffen. Aber nicht nur die Allgemeinheit, auch die organische Einheit der Kirche im Gegensatz gegen die verwirrte Vielheit der häretischen Parteien und ihrer innern Haltungslosigkeit bezeichnete der Name katholisch schon seiner Etymologie nach.[2])

Da die Kirche von dem Glauben, der ihre Grundlage, ihr Lebensprincip ist, gar nicht getrennt gedacht werden kann, so kommt die Bezeichnung katholisch auch dem Glauben und der Lehre in denselben Bedeutungen zu. Der Glaube der Kirche ist nämlich katholisch oder allgemein hinsichtlich der Zeit, als der von Anfang an von den Aposteln verkündigte, hinsichtlich des Orts, als der allenthalben verbreitete, und in dieser doppelten Allgemeinheit ist er stets der Eine und gleiche, und nicht ein zufälliges Aggregat von willkührlich ersonnenen Meinungen, sondern ein organisch zusammenhängendes Ganzes von Wahrheiten, welche sich gegenseitig stützen, erläutern und ergänzen. Diese Katholicität des Glaubens oder das Princip der Tradition war es nun, welches die Väter als den stärksten und allein schon völlig ausreichenden Beweis für die Wahrheit der Kirchenlehre den Häretikern entgegenhielten. Indem sie nämlich die Wahngebilde derselben bestritten, und die Lehre der Kirche gegen ihre Angriffe vertheidigten, erkannten sie, daß es zwar heilsam und nothwendig sey, jeden einzelnen Irrthum zu widerlegen, jeden speciellen Einwurf zu beantworten, jede Verdrehung einer Schriftstelle zu rügen, daß aber dieses Verfahren allein keineswegs hinreiche, die Kirche sicher zu stellen, die Schwankenden im Glauben zu befestigen, die durch die Kunstgriffe und Sophismen der Häretiker irre Geleiteten zurückzuführen; sie sahen, daß eine allgemeine, un-

---

2) Ὅλος wird nämlich von organisch verbundenen und zusammenhängenden Dingen, ἅπας dagegen von bloßen Aggregaten gebraucht. S. Möhler Einheit der Kirche. S. 291.

fehlbare Glaubensregel aufgestellt werden müsse, mittels welcher jeder Mensch in jedem Momente, ohne in die Einzelnheiten der Kontroverse einzugehen, die ächte Lehre Christi und der Apostel von den unächten willkührlichen Meinungen der Häretiker unterscheiden und das zu Glaubende mit irrthumsloser Sicherheit ergreifen könne. Diese Glaubensregel war gegeben in der allgemeinen immerwährenden Überlieferung, welche nichts andres ist, als der katholische Glaube in seinem Ursprunge und seiner Fortpflanzung aufgefaßt. Alle Väter beriefen sich gegen die Häretiker auf diese Tradition, oder, was dasselbe ist, sie zeigten die Nothwendigkeit, der Kirche und ihr allein (nicht sich oder einem andern Individuum) zu glauben.[3]) Zwei von ihnen aber, Irenäus und Tertullian, stellten das Princip der Tradition ausführlich dar, und machten gegen die Häresien ihrer Zeit alle die Folgerungen geltend, welche sich nothwendig aus demselben ergaben, und die, wie das Princip selbst, zugleich für alle Zeiten giltig sind. Der Erste that es

3) Jeder, der nicht der Kirche glaubt, glaubt einem Menschen, entweder einem andern, von dessen vermeintlicher Autorität er sich leiten und verleiten läßt, eine Meinung oder einen Inbegriff von Meinungen als Wahrheit anzunehmen: und dieß ist unwürdige Geistesknechtschaft; oder er glaubt sich selber, etwa dem Sinne, den er in die heilige Schrift hineinlegt, und aus derselben herausliest, der von ihm gedeuteten, interpretirten Schrift, also seiner Deutung und Auslegung. Streng genommen gibt es daher außer der Kirche keinen Glauben, d. h. kein sich Unterwerfen unter einen (legitimen) Höhern, und es bestätigt sich, daß die Kirche allein den wahren Glauben habe, d. h. daß nicht nur das, was in ihr geglaubt wird, allein wahr sey, sondern auch, daß das Glauben selbst in ihr das allein ächte und wahre sey. Außer der Kirche gibt es nur a) ein stetes Suchen, Wählen, Zweifeln, willkührliches Annehmen und Verwerfen; oder b) ein selbstgenügsames hochmüthiges Vertrauen auf die eigne beliebig angenommene Meinung und ein Stehenbleiben und sich Beruhigen bei dem zufällig Gefundenen oder Ersonnenen; welches seinen Grund entweder in jenem Hochmuth oder in geistiger Trägheit und Indifferenz hat; oder c) eine blinde vernunftlose Hingebung an die Behauptungen eines andern Menschen. Alles dieses ist nicht Glaube, sondern Wahn.

in seinem Werke gegen die Gnostiker, der Andre in einer eignen Schrift, welcher er den aus der Sprache des Römischen Rechts entlehnten Titel Praescriptiones gab.[4]) Ihre Darstellung des Princips und seiner Folgen läßt sich in folgenden Zügen zusammenfassen.

1. Die Kirche hat das Charisma der Wahrheit als eine ewig fortdauernde Gnadengabe empfangen; die Apostel haben wie in einer reichen Vorrathskammer ihre Lehre in der Kirche vollständig niedergelegt, und nur bei ihr ist sie daher zu finden. Wie aber die gesammte Kirche in dem Besitze der apostolischen Wahrheit ist, so ist es auch jede einzelne Kirche oder Gemeinde als Glied des großen Ganzen, und so lange sie in der organischen Verbindung mit dem Ganzen bleibt.

2. Die Apostel leben und lehren fort in ihren Nachfolgern, den Bischöfen; diese sind, was die Apostel waren, Organe zugleich und Wächter, Bewahrer des Glaubens, der apostolischen Überlieferung. Da in den Kirchen eine ununterbrochene Aufeinanderfolge von Bischöfen, die mit einem Apostel oder einem von einem Apostel Eingesetzten begonnen hat, besteht, so ist durch diese Reihenfolge auch die ununterbrochene Fortpflanzung des Glaubens von Geschlecht zu Geschlecht, so wie ihn die Apostel mitgetheilt haben, verbürgt; die Lehre der Apostel ist also nicht etwas Vergangenes, was erst wieder gesucht und historisch oder kritisch ausgemittelt werden müßte, sondern etwas Lebendiges, jedem Momente vorhanden und gegenwärtig.

3. Wenn Zweifel oder Streitigkeiten entstehen, dann haben die apostolischen Stamm- oder Mutterkirchen (ecclesiae matrices), welche unmittelbar von den Aposteln gestiftet worden sind, eine entscheidende Stimme, vorzüglich aber die Römische, mit welcher alle im Glauben übereinstimmen müssen. Zwar sind auch die später entstandenen Kirchen apostolisch,

---

4) Praescriptio heißt ein Rechtsgrund, durch welchen der processirenden Partei, ohne daß man sich auf die Untersuchung der einzelnen Klagepunkte einzulassen brauchte, gleich von vorne herein das Recht zu klagen abgesprochen werden soll.

durch mittelbare Abstammung und durch die Gleichheit der Lehre (pro consanguinitate doctrinae); aber bei diesen Tochterkirchen findet immer ein Verhältniß der Unterordnung gegen die Mutterkirchen, besonders gegen die Römische, Statt.

4. In dem Streite mit den Häretikern, welche die kirchliche Autorität und Tradition verwerfen, und sich auf die heilige Schrift berufen, wird zwar die Schrift von der Tradition unterschieden; aber sie gehört als Theil zur kirchlichen Tradition, und ist wesentlich Eins mit derselben. Es ist also Ein Evangelium, das geschriebene, und das lebendige, stets verkündigte; jenes darf nicht von diesem losgerissen werden, da es als an sich todter Buchstabe der Auslegung und Deutung bedarf, welche nur mittelst des lebendigen, in der Kirche stets forttönenden Wortes der Überlieferung geschehen kann. Da ferner die mündliche Tradition schon da war vor den ersten Urkunden der geschriebenen Tradition, d. h. vor der heiligen Schrift, da diese erst aus jener geschöpft ist, so ist die mündliche Überlieferung (die aber immer von einem Zeitabschnitte zum andern zugleich auch eine geschriebene wird) vollständiger als die Schrift. Die Häretiker nun, welche sich von dem lebendigen Evangelium der Tradition losgesagt haben, und für welche daher die heilige Schrift nicht gehört, können nicht zur Berufung auf dieselbe zugelassen werden; denn es fehlt ihnen der Schlüssel zum Verständnisse der Schrift.

5. Da die Kirche nicht ohne den Glauben, der Glaube nicht ohne die stete Reinheit und Ächtheit der Überlieferung bestehen kann, so steht diese unter der unmittelbaren Leitung des der Kirche verheißenen und wirklich gegebenen Geistes der Wahrheit. Die Erhaltung der reinen apostolischen Lehre ist also nicht nur verbürgt durch das kirchliche Institut des Episkopats, sondern auch durch die nie aufhörende Einwirkung des göttlichen Geistes in der Kirche; und die Kirche ist demnach gegen jeden Irrthum gesichert einmal durch die stete Fortdauer des Apostolats, oder die ununterbrochne Succession rechtmäßig ordinirter Bischöfe, und dann durch den ihr inwohnenden göttlichen Geist, von welchem sie, wie aus einer immerdar strömenden Quelle ihren Glauben in jedem Moment ihres Da-

seyns empfängt. So stehen Christus und der heilige Geist in steter Mittheilung und Gemeinschaft mit der Kirche, und durch sie mit jedem Einzelnen. [5]) Auch darum also kann die heilige Schrift nur in der Kirche richtig erklärt und verstanden werden, weil nur der Kirche jener Geist inwohnt, welcher die Schrift selber eingegeben hat.

§. 27.

Spaltungen und Streitigkeiten in der Kirche: Montanus und die Montanisten. Die Aloger. Hierakas.

Quellen: Euseb. H. E. 5, 16—19. Tertullianus de pudicitia; de fuga in persecutione; de jejuniis; de monogamia; de cultu feminarum; de virginibus velandis: de exhortatione castitatis. Epiphan. haer. 48. — Über die Aloger: Epiphan. haer. 51. Irenaeus 3, 11. — Über Hierakas: Epiphan. haer. 67.

Das Charisma der Gesichte und Weissagungen war schon in der ersten, apostolischen Zeit mehreren Gläubigen (Silas, Agabus, den Töchtern des Philippus) zu Theil geworden; auch im zweiten Jahrhunderte waren der Apologet Quadratus und ein Weib zu Philadelphia, Ammia, mit der Prophetengabe begnadigt. Bei keiner andern Gabe lag aber von jeher Mißbrauch und gefährliche Täuschung so nahe, als bei dieser, theils weil ein analoger Naturzustand (das somnambulistische

---

5) Fides nostra . . . . . quae semper a spiritu Dei, quasi in vase bono eximium quoddam depositum juvenescens, et juvenescere faciens ipsum vas in quo est (die Kirche). Hoc enim ecclesiae creditum est Dei munus, quemadmodum ad inspirationem plasmationi (d. h. der Glaube ist der Kirche als der sie beseelende Hauch des göttlichen Geistes gegeben), ad hoc ut omnia membra percipientia vivificentur: et in eo disposita est communicatio Christi, id est, spiritus sanctus, arrha incorruptelae et confirmatio fidei nostrae, et scala ascensionis ad Deum. — Ubi enim ecclesia, ibi et spiritus Dei, et ubi spiritus Dei, illic ecclesia et omnis gratia: spiritus autem veritas. Irenaei l. 3, c. 24, p. 223 ed. Massuet.

Hellsehen), obgleich ganz der Naturregion angehörig, und dem Reiche der Gnade fremd, doch ähnliche Erscheinungen und Wirkungen hervorbringen kann, wie die höhere göttliche Begeisterung, theils weil hier der Mensch vorzüglich den Täuschungen und Lockungen der Eitelkeit und des Hochmuths ausgesetzt ist, sich in Folge solcher verkehrten Gesinnung dämonischen Einflüssen zugänglich, und zu einem Organ machen kann, aus welchem ein Geist des Irrthums und des Truges redet. Darum ist es stets die Aufgabe der Kirche gewesen, jene zu richten, welche der Prophetengabe sich rühmten, und mittels des ihr verliehenen göttlichen Geistes den Geist zu prüfen, der in solchen wahren oder vermeintlichen Sehern sich kund gab. Stehen die Lehren und Visionen, welche solche Propheten aus göttlicher Eingebung zu verkündigen behaupten, im Widerspruche mit den Lehren und Vorschriften der Kirche, dann ist die Ekstase, in welcher sie empfangen wurden, eine unreine, der Geist, nach dessen Eingebungen der Seher redet, nicht ein Geist der Wahrheit, das Gefäß, in welches die vermeintliche Offenbarung niedergelegt wurde, nicht ein heiliger, von allen Schlacken der Sinnlichkeit und der Eigenliebe geläuterter Mensch, sondern ein irgendwie durch Sünde und unheilige Gesinnung befleckter.

Montanus, ein Neubekehrter zu Ardaban, einem Flecken in Mysien an der Grenze gegen Phrygien, verfiel um d. J. 171 in einen gewaltsam ekstatischen Zustand, in welchem er nahe Verfolgungen der Christen, und zugleich Strafgerichte, welche den Verfolgern drohten, verkündigte, die Gläubigen zum Streben nach der Märtyrerkrone und zu harten ascetischen Entbehrungen aufforderte. Sein Zustand war nicht die ruhige Verklärung und Begeisterung eines Heiligen, sondern eine wilde, heftige, mitunter an Raserei grenzende Geisteserschütterung, wobei das Bewußtseyn völlig gebunden war, und wahrscheinlich physische Einflüsse mitwirkten, so wie auch die Vermuthung nahe liegt, daß bei ihm und seinen Prophetinnen anfänglich unabsichtliche Selbsttäuschung Statt fand, und daß sich Ansichten, die er früher schon gefaßt hatte, in seinen Visionen reflektirten, daß aber im Verlaufe auch absichtlicher Trug mit

unterlief. Es waren zwei reiche und vornehme Frauen, Priscilla und Maximilla, die ihre Männer verließen, sich ihm anschloßen, und gleichfalls prophetische Gaben empfangen zu haben behaupteten. Sie fanden gleich anfänglich in Phrygien viele Anhänger, die den Offenbarungen des Meisters und seiner Prophetinnen unbedingten Glauben beimaßen, und obgleich die dortigen Bischöfe auf mehrern Synoden die Sache untersuchten, die Verkündigungen der neuen Propheten als unächt und profan verwarfen, und sie selbst von der Kirchengemeinschaft ausschloßen, so breitete sich doch die Montanistische Partei allmälig auch außerhalb Kleinasiens aus; die ernste Strenge ihrer ethischen Grundsätze und der Schein von tieferer Religiosität, mit dem sie sich umgab, verführte auch manche Bessere und Weisere;[1]) selbst ein so ausgezeichneter Mann, wie Tertullian, schloß sich ihr an, und widmete seine Talente der Vertheidigung ihrer Doktrin. Frühzeitig scheinen sich die Häupter der Partei in Kleinasien um eine Anerkennung der Römischen Bischöfe beworben zu haben, und es gelang ihnen wirklich, einen derselben (wahrscheinlich Viktor) so für sich zu gewinnen, daß er die Prophetengabe des Montanus und der Priscilla und Maximilla bestätigte, und ihre Gemeinden in Kleinasien in die Kirchengemeinschaft aufnahm; allein die genauere Kenntniß, welche er durch den Phrygier Praxeas von dem Charakter und den Lehren der neuen Partei erhielt, und die Hinweisung auf die Autorität seiner Vorgänger, welche die Entscheidung der Asiatischen Bischöfe gutgeheißen hatten, bewog ihn, die schon ausgefertigten Friedensbriefe zu widerrufen.

Das Princip des Montanismus war, daß die göttliche

1) Indeß wurden doch selbst die Häupter und Propheten der Partei von Apollonius, der zu derselben Zeit und in denselben Gegenden lebte, des Geizes und der Üppigkeit beschuldigt. Nach seinem Bericht hatte Montanus Geldeinnehmer aufgestellt, und zur Darbringung von Geschenken ermuntert; auch die beiden Seherinnen ließen sich kostbare Geschenke machen; dann wurde den Montanistischen Propheten noch vorgeworfen, daß sie sich die Haare färbten, sich putzten, Geld auf Zinsen liehen, und dem Spiele ergeben wären. S. Euseb. 5, 18.

Offenbarung zwar hinsichtlich des Glaubens durch Christus und die Apostel abgeschlossen und vollendet sey; daß aber die Disciplin, das christliche und kirchliche Leben durch die Vorschriften des Erlösers und seiner Jünger noch keineswegs vollständig geregelt sey, sondern einer weitern Entwicklung und Ausbildung durch neue Offenbarungen bedurft habe. Die Montanisten beriefen sich auf die Stufenfolge, welche Gott in seiner Heilsökonomie und in der Gründung und Entwicklung des göttlichen Reiches auf Erden beobachtet habe, machten aber von dieser Wahrheit eine irrige und eigentlich unchristliche Anwendung: unter dem Gesetze und den Propheten, sagten sie, war das Gottesreich in seiner Kindheit, durch das Evangelium Christi erlangte es die Kraft des Jünglingsalters; aber noch fehlte die männliche Reife, welche ihm erst durch die neuen Offenbarungen des Paraklet gegeben wurde. Christus und die Apostel, selbst Paulus, ließen sich noch zu der Schwäche ihrer Zeit herab, und sahen derselben Manches nach, wie ehemals Moses der Herzenshärte seines Volkes nachgab,[2]) aber jene Zeit der Schwäche und der Nachsicht ist nun vorüber; gemäß der Verheißung Christi, daß der heilige Geist Vieles offenbaren werde, was die Jünger damals noch nicht hätten tragen können, ist nun diese neue die frühere vervollständigende Offenbarung durch den Mund des Montanus und der beiden Prophetinnen erfolgt, der Paraklet hat sich durch diese seine auserwählten Organe mitgetheilt, um das christliche Leben zu seiner Vollendung zu führen, und es ist Pflicht jedes Christen, sich willig und freudig den neuen Geboten und Forderungen des Geistes zu unterziehen. Da nun die Katholiken diese angeblichen Offenbarungen des Paraklet verwarfen, so galten sie den Montanisten als Fleischlichgesinnte, Psychiker, welche, vom Geiste entblößt, sich natürlich auch den Geboten des Geistes nicht unterwerfen wollten; sich dagegen betrachteten die Montanisten als die Geistlichgesinnten (spiritales), ihre Sekte als

---

2) Regnavit duritia cordis usque ad Christum, regnaverit et infirmitas carnis usque ad Paracletum. Tertull. de monogam. c. 14.

die Kirche des Geistes, während die katholische nur die Menge der Bischöfe für sich habe. [3])

Gemäß den Forderungen des Montanistischen Paraklet sollten diejenigen, welche nach der Taufe schwere Sünden, namentlich Unzucht oder Ehebruch, begangen, keine Vergebung derselben von der Kirche empfangen, folglich auch nie wieder zur Kirchengemeinschaft zugelassen werden; zur Buße solle man sie allerdings ermahnen, ihnen auch die Theilnahme an der öffentlichen Kirchenbuße gestatten, aber Verzeihung sie nicht von der Kirche, sondern von Gottes Gnade allein hoffen lassen. Die Montanisten sprachen der katholischen Kirche die Gewalt ab, solche Sünden nachzulassen, und eigneten dieselbe nur den Propheten ihrer Partei zu, welche aber keinen Gebrauch davon machten; denn: „die Kirche (ecclesia spiritus, die Geistlichgesinnten, hier zunächst die Propheten) kann die Sünde nachlassen; aber ich will es nicht thun, damit nicht auch Andre sündigen," so lautete der Ausspruch eines ihrer Propheten. Auf dieselbe Autorität gründeten die Montanisten ihre neuen Fastengesetze, deren Beobachtung sie für schlechthin nothwendig erklärten, und die die katholische Kirche, theils wegen ihrer übertriebenen Strenge, theils weil sie die Quelle, aus der sie geflossen waren, nicht anerkannte, verwarf. Außer dem allgemeinen Fasten vor Ostern führten sie nämlich noch die Xerophagien ein, welche in zwei Wochen des Jah-

---

3) Et ideo ecclesia quidem delicta condonabit, sed ecclesia spiritus per spiritalem hominem, non ecclesia numerus episcoporum. Tertull. de pudicitia c. 21. Bei solchen und ähnlichen starken Ausdrücken sollte man glauben, die Montanisten hätten die katholische Kirche förmlich verworfen, und die Absonderung von derselben für absolut nothwendig gehalten, und in der That wurde die Trennung an mehrern Orten von ihnen begonnen; aber man vergleiche Tertull. de virg. vel. c. 2: Una nobis et illis fides, unus Deus, idem Christus, eadem spes, eadem lavacri sacramenta; semel dixerim, una ecclesia sumus. Ich halte dieß für Tertullians wahre Ansicht, und glaube, daß die Stellen, welche dieser zu widersprechen scheinen, blos der Hitze seiner maßlosen Polemik zuzuschreiben sind.

res mit Ausnahme des Sonnabends und Sonntags in der Weise gehalten wurden, daß sie nur trockne, saftlose Nahrungsmittel und Wasser genoßen. Die wöchentlichen Fasten am Mittwoch und Freitag verlängerten sie bis nach Sonnenuntergang, während die Katholiken schon um 3 Uhr Nachmittags Nahrung zu sich nahmen. Ein anderes Montanistisches Gesetz untersagte schlechterdings die Wiederverheirathung nach dem Tode des Gatten oder der Gattin; wer daher eine zweite Ehe einging, wurde aus der Kirche ausgestoßen. Noch härter war die Forderung, daß die Christen während der Verfolgungen nicht fliehen oder sich verbergen sollten; die Gläubigen wurden aufgefordert, den Tod für den Glauben nicht zu meiden, sondern ihn vielmehr als ein kostbares Gut anzusehen, und mit allen Kräften nach der Krone des Märtyrerthums zu trachten. „Wünscht doch nicht, sagte ein Montanistisches Orakel, auf euren Betten, in Geburtswehen oder in weichlichem Fieber zu sterben, sondern wünscht zu sterben als Märtyrer, damit der verherrlicht werde, der für euch gelitten hat.“ Darum rühmten sich auch die Montanisten der vielen Märtyrer, welche sie in ihrer Kirche hätten, und betrachteten dieß als einen Hauptbeweis für die Güte ihrer Sache. Endlich tadelten sie es, daß in einigen katholischen Kirchen die Jungfrauen nicht gleich den Frauen in den Versammlungen der Gläubigen verschleiert erschienen. 4)

---

4) Da alle diese Unterscheidungspunkte von den Montanisten als Forderungen des heiligen Geistes dargestellt wurden, so konnte die Differenz zwischen den Katholiken und ihnen auch auf die einzige Frage zurückgeführt werden: ob die neuen Offenbarungen des Paraklet anzuerkennen seyen oder nicht? So drückt es auch Tertullian aus adv. Prax. c. 1: Et nos quidem postea agnitio Parancleti, atque defensio, disjunxit a Psychicis. Überhaupt lebte auch in dem Montanisten Tertullian noch immer ein katholischer und kirchlicher Geist, der ihn, wenn ihn nicht die leidenschaftliche Hitze der Polemik fortriß, bewog, die Differenz so gering als möglich zu machen. So in der von dem Verfasser des Praedestinatus bewahrten Stelle seiner verlornen Schutzschrift für den Montanus: Hoc solum discrepamus, quod secundas nuptias non recipimus

Montanus und seine Prophetinnen verkündigten auch die Nähe des Weltendes und die baldige Ankunft des tausendjährigen Reiches; Pepuza und Tymium, zwei Flecken in Phrygien, sollten die Stätte des himmlischen Jerusalems und der Aufenthalt der Seligen werden. Die Montanisten hießen daher auch Pepuzianer oder Kataphrygier (*οἱ κατα Φρυγας*). Zur Zeit Tertullians war ihre kirchliche Verfassung von der katholischen wohl noch nicht abweichend; erst Hieronymus berichtet, daß die Bischöfe bei ihnen den dritten Rang eingenommen, daß eine eigne Klasse von Aufsehern (Zenones?) über ihnen gestanden, und daß ein Patriarch als Haupt der ganzen Partei zu Pepuza seinen Sitz gehabt habe. In wie ferne die kleinen, wenig bekannten und auf Einen Winkel beschränkten Sekten der Artotyriten und der Taskodrugiten oder Passalorynchiten mit den Montanisten in Verbindung standen, läßt sich nicht bestimmen; von den ersten wird nur angeführt, daß sie zu ihrem eucharistischen Opfer nebst dem Brode auch Käse genommen, und Weiber zu der priesterlichen und bischöflichen Würde zugelassen; die andern erhielten ihren Namen von dem Gebrauche, während des Gebets, zum Zeichen, daß es blos innerlich und wortlos seyn müsse, den Finger auf den Mund zu legen.

Der Widerspruch gegen die Montanisten gab Veranlassung zur Entstehung einer kleinen Sekte, welche Epiphanius wegen einer Folgerung, die er aus ihren Behauptungen zog, Aloger genannt hat. Als es nämlich den Montanisten zu Thyatira gelang, fast die ganze Gemeinde zu ihrer Partei hinüberzuziehen, da widersetzten sich ihnen in derselben Stadt einige Christen mit so unbedachtsamem Eifer, daß sie das Evangelium und die Apokalypse dem Apostel Johannes absprachen, und beide dem Irrlehrer Cerinth zuschrieben, nicht etwa aus ge-

et prophetiam Montani de futuro judicio non recusamus. Vergl. de jejun. c. 1, wo er sagt, die Psychiker bestritten den Paraklet: non quod alium Deum praedicent Montanus et Priscilla et Maximilla, nec quod J. Christum solvant, nec quod aliquam fidei aut spei regulam evertant: sed quod plane doceant saepius jejunare quam nubere.

schichtlichen Gründen, sondern blos, weil in dem Evangelium die Verheißung des Paraklets, auf die sich die Montanisten stützten, enthalten war, und weil sie die Beweise für ihren Chiliasmus aus der Apokalypse zu entlehnen pflegten. In demselben Geiste einer auf die Spitze getriebenen Opposition gegen die Montanisten läugneten die Aloger überhaupt das Vorhandenseyn des prophetischen Charisma in der Kirche, und da sie sich auf die Verschiedenheit des Johanneischen Evangeliums von den drei andern Evangelien als auf einen Beweis für dessen Unächtheit beriefen, so scheinen sie auch das Dogma vom Logos verworfen zu haben, und also den Antitrinitariern von der Gattung des Theodotus und Artemon näher gestanden zu seyn, als den Katholiken. Davon gab ihnen Epiphanius den Namen Aloger. Ob diese Partei auch außerhalb Thyatira sich verbreitete, und wie lange sie bestand, ist nicht bekannt.

Verwandt mit den Montanisten, seinen ascetischen Grundsätzen nach, war der Ägyptier Hierakas, welchem freilich wegen seiner irrigen Lehren auch eine Stelle unter den Häretikern hätte angewiesen werden können. Er lebte gegen Ausgang des dritten Jahrhunderts zu Leontopolis in Ägypten, besaß große Gelehrsamkeit, schrieb biblische Kommentare in Griechischer und Koptischer Sprache, und erreichte bei einer streng ascetischen Lebensweise ein Alter von 90 Jahren. Da er, vielleicht als Schüler des Origenes, Vieles im A. T. allegorisch erklärte, so läugnete er die Realität des Paradieses, und betrachtete die Erzählung der Genesis als symbolische Darstellung, wir wissen nicht, welcher Lehre; auch die Erzählung von Melchisedek galt ihm als eine Allegorie vom heiligen Geiste. Daß er die Auferstehung des Fleisches verwarf, das hing mit seiner übertriebenen, mehr gnostisch-manichäischen, als christlichen Ascese zusammen. Denn das Wesentliche der christlichen Ethik, das, wodurch sie sich von der alttestamentlichen unterscheidet, ist nach ihm die von Christus gebotene Enthaltung von der Ehe, vom Fleisch und Wein, und obgleich er zugab, daß Paulus die Ehe zur Vermeidung größerer Übel geduldet habe, so behauptete er doch, der ehelose Stand sey allein der sichere Weg zur Seligkeit. Wenn er aber, mit nicht zu ver-

kennender Herabsetzung der göttlichen Gnade, solchen Äußerlichkeiten und ascetischen Bestrebungen der Menschen ausschließend die Kraft, die Seligkeit zu erwerben, zuschrieb, so floß daraus ganz konsequent seine Lehre, daß die Kinder, welche, bevor sie zur Erkenntniß gekommen, stürben, nicht in's Himmelreich gelangten, da sie noch nicht das Verdienst des Ringens und Kämpfens erworben hätten, also auch nicht gekrönt werden könnten. Hierakas hatte einen Verein von vollkommenen Asceten gebildet, in den nur Ehelose und Enthaltsame, Jungfrauen oder Wittwen aufgenommen wurden. Diese ascetische Gesellschaft, oder dieser religiöse Orden erhielt sich noch lange Zeit nach seinem Tode unter dem Namen der Hierakliten, soll aber von der Strenge des Stifters in Manchem abgewichen seyn. Ob diese Hierakliten auch die Lehrsätze ihres Stifters, wie er sie in seinen Schriften ausgesprochen hatte, angenommen haben, und daher von der Kirche getrennt gewesen seyen, ist sehr zweifelhaft. [5])

§. 28.

Streitigkeiten über die Osterfeier und über den Chiliasmus.

Quellen: **Euseb.** H. E. 5, 23 — 25. **Epiphan.** haer. 50. — **Euseb.** 3, 39. 28; 7, 24. 25. **Irenaeus** 5, 25 — 36. **Lactantius** inst. div. 7, 14 — 25.

Gabr. Daniel sur la discipline des Quartodecimans pour la célébration de la Pâque, in dessen Recueil de divers ouvrages,

---

5) Arius sagt in einem von Epiphanius und Athanasius aufbewahrten Schreiben an den Bischof Alexander, Hierakas habe *gelehrt*, der Sohn verhalte sich zum Vater, wie ein Lampenlicht, das von dem andern entzündet worden sey, oder eine in zwei zertheilte Fakel (ὡς λυχνον ἀπο λυχνου ἢ ὡς λαμπαδα εἰς δυο), und diese Lehre habe Alexander öffentlich verworfen. Indeß scheint daraus noch nicht zu folgen, daß Hierakas eine unrichtige Vorstellung von der Trinität gehabt habe; Epiphanius selbst erklärt ihn hierin für rechtgläubig, und die Vergleiche, deren er sich bediente, sind nicht unpassender, als andre vielfach gebrauchte, sie enthalten vielmehr etwas Wahres; daß sie völlig adäquat seyn sollten, wollte Hierakas gewiß nicht sagen.

Paris 1724. 4. III, 473. — H. Corrodi kritische Geschichte des Chiliasmus. Zürich 1794. 4 Thle.

Schon seit den Zeiten der Apostel wurde das Osterfest in einigen Kirchen auf andre Weise begangen, als in den übrigen. Die Kleinasiatischen Gemeinden schloßen sich bei ihrer Festfeier dem jüdischen Passah in der Art an, daß sie in der Nacht vom 13ten auf den 14ten des jüdischen Monats Nisan gleich den Juden das Passahlamm aßen, dann am 14ten selbst das Gedächtniß des Leidens Christi begingen, und drei Tage nachher das Fest seiner Auferstehung feierten. Der Genuß des Passahmahls wurde von den Christen jener Gegend beibehalten theils zum Andenken desselben Mahls, welches Christus in der Nacht vor seinem Leiden gehalten hatte, theils weil das Passahlamm nach den Worten des Apostels 1 Cor. 5, 7 als ein Bild des geopferten Erlösers betrachtet wurde, und dessen Genuß also mit zu der Feier seines Opfertodes zu gehören schien. Der Gedächtnißtag des Leidens Christi wurde in der ältesten Kirche häufig Pascha genannt;[1]) und man sagte daher von den Kleinasiaten, sie feierten ihr Pascha am 14ten Nisan; aber das, was jetzt im eigentlichen Sinne Pascha heißt, das Auferstehungsfest, feierten sie immer am dritten Tage nach dem 14ten, auf welchen Wochentag dieser auch fallen mochte, so daß also ihr Auferstehungstag sehr häufig nicht mit einem Sonntag zusammentraf. Dagegen feierten die übrigen Kirchen, namentlich die Römische, das Fest der Auferstehung immer an einem Sonntage, und begingen an dem vorhergehenden Freitag das Gedächtniß des Leidens. Dadurch ergab sich noch die Verschiedenheit, daß, während die meisten Kirchen die Tage bis zum Auferstehungssonntage mit Fasten begingen, die Asiaten ihr Fasten schon am 13ten Nisan Abends endigten,

---

1) Wenn Beides, das Gedächtniß des Leidens, und das der Auferstehung unterschieden werden sollte, so wurde das Erste πασχα σταυρωσιμον, das Zweite πασχα ἀναστασιμον genannt. Es war aber so gewöhnlich, das Erste schlechthin Pascha zu nennen, daß daraus die noch von Augustin gerügte gemeine Meinung entstand, der Name Pascha komme von πασχειν.

und an dem Tage, den sie selber als Passionstag feierten, nicht fasteten, obgleich derselbe nach dem allgemeinen christlichen Gefühle ein Trauertag seyn sollte. Daß diese Abweichung etwas Störendes, und daß eine Gleichheit der Osterfeier sehr wünschenswerth sey, das erkannten sehr frühzeitig beide Theile, und als der heilige Polykarp, Bischof von Smyrna, im J. 162 zu dem Bischof Anicetus nach Rom kam, besprach er sich deshalb mit ihm. Beide beriefen sich auf die alte, apostolische Überlieferung ihrer Kirchen, Polykarp auf die Anordnung des Johannes, Anicetus auf den von den Aposteln Petrus und Paulus stammenden Gebrauch seiner Vorgänger, und es ist auch sehr glaublich, daß Johannes in den ursprünglich großentheils aus Judenchristen bestehenden Gemeinden Kleinasiens die Haltung des Passahmahls und dem zufolge auch die jüdische Zeitordnung beibehalten habe, wogegen in der Römischen und in andern mehr aus Heidenchristen bestehenden Kirchen wohl gleich von Anfang an kein Osterlamm genossen, und das Auferstehungsfest immer an dem Tage, an welchem Christus wirklich auferstanden war, nämlich an einem Sonntage, gefeiert wurde. Obgleich nun Polykarp und Anicet sich nicht vereinigen konnten, so schieden sie doch in völligem Frieden von einander; die Ungleichheit dauerte fort; aber gegen Ende des zweiten Jahrhunderts wurde noch bestimmter das allgemeine Verlangen nach Gleichförmigkeit in diesem Punkt rege. In den verschiedensten Provinzen, in Palästina, im Pontus, in Oschroene und Gallien, zu Rom und Korinth wurden um d. J. 196 deshalb Synoden gehalten, und Alle erklärten sich für die Unabhängigkeit des christlichen Pascha von dem jüdischen, und für den Sonntag als Auferstehungstag. Der Papst Viktor verlangte nun auch von den Kleinasiatischen Bischöfen, daß sie deshalb eine Synode halten, und durch gemeinschaftlichen Beschluß dem Gebrauche der übrigen Kirchen beitreten sollten; auch fügte er die Drohung bei, daß er sie, wenn sie noch länger die Übereinstimmung mit den Juden der Anschließung an die Sitte der christlichen Kirchen vorziehen würden, von der Kirchengemeinschaft ausschließen werde. Der Bischof Polykrates von Ephesus berief nun zwar nach dem

Verlangen Viktors die Synode, antwortete aber nach dem Beschlusse derselben dem Papste, sie könnten von ihrem Gebrauche nicht abgehen, da sie nicht nur ganz der Ordnung der evangelischen Geschichte bei ihrer Osterfeier folgten, sondern auch das Ansehen der Apostel Philippus und Johannes, und vieler heiliger Bischöfe und Märtyrer für sich hätten; was seine Drohung betreffe, so seyen sie gelehrt worden, daß man Gott mehr als den Menschen gehorchen müsse. Es scheint nicht, daß Viktor hierauf wirklich die Kirchengemeinschaft mit den Kleinasiatischen Gemeinden aufgehoben habe; mehrere Bischöfe riethen ihm ab, namentlich bat ihn auch der heilige Irenäus im Namen der Gallischen Kirchen, er möge nach dem Beispiele seiner Vorgänger wegen einer bloßen Verschiedenheit in den Gebräuchen, welche die Einheit des Glaubens nur um so stärker hervorhebe, den Frieden der Kirche nicht zerreißen.

Die Vorstellung von einem tausendjährigen irdischen Reiche Christi ging aus dem Judenthume in die christliche Kirche über. Die Juden betrachteten nach den Worten des Ps. 90, 4, daß Ein Jahrtausend in den Augen Gottes so viel sey als Ein Tag, die sechs Schöpfungstage mit dem darauf folgenden Ruhetage als ein Vorbild der Weltdauer von 6000 Jahren und der hierauf eintretenden 1000jährigen Sabbathsruhe, während welcher der Messias von Jerusalem aus über alle Völker der Erde herrschen, und die aus ihrer Zerstreuung versammelten Juden an seiner Herrlichkeit Theil nehmen würden. Bei jenen Christen, welche diese Vorstellung aus dem Judenthum beibehielten, gestaltete sie sich dem christlichen Geiste mehr angemessen als ein Reich, in welchem die Frommen und Heiligen nach so vielen Trübsalen unter ihrem Könige Christus eines seligen Friedens und ungestörter Ruhe genießen würden, und die Erde, von dem seit der Ursünde auf ihr lastenden Fluche befreit, Alles im Überflusse ohne menschliche Arbeit hervorbringen werde.

Indeß war diese Erwartung bei Weitem nicht der allgemeine Glaube der ersten Christen; in den ächten Schriften der apostolischen Väter Klemens, Hermas, Ignatius, Polykarpus, findet sich keine Spur des Chiliasmus; der leichtgläubige Pa-

pias, Bischof von Hierapolis in Phrygien, war unseres Wissens der Erste, welcher chiliastische Lehren verbreitete, indem er gewisse auf das Himmelreich sich beziehende Ausdrücke der Apostel, die er von deren Schülern vernommen hatte, nach seinem beschränkten Sinne mißdeutete. Nach ihm erklärte Justinus der Märtyrer in seinem Gespräche mit Tryphon, er und viele Andre seyen des Glaubens, daß Jerusalem wieder werde gebaut werden, und daß die Christen mit Christus und den Patriarchen und Propheten daselbst in Wonne leben würden. Aber er setzt sogleich bei: „Dagegen gibt es aber auch viele Christen reinen und gottesfürchtigen Sinnes, welche dieß nicht annehmen." [2]) Er war also weit davon entfernt,

---

2) Dial. c. Tryph. p. 306, ed. Colon.: *πολλους δ'αυ και των της καϑαρας και εὐσεβους ὀντων Χριστιανων γνωμης τουτο μη γνωριζειν ἐσημανα σοι.* Münscher Dogmengeschichte II, 455 behauptet nach dem Vorgange von Dalläus und Andern, hier sey die Verneinungspartikel ausgefallen, und es müsse gelesen werden *των μη καϑαρας* etc.; nur dann werde nämlich der offene Widerspruch, der sonst in der Stelle liege, gehoben, wenn man Justin diejenigen Christen, welche den Chiliasmus nicht annähmen, für unächte und unrein Gesinnte erklären lasse. Mehrere Neuere sind dieser Ansicht beigetreten, und haben, wie Gieseler, das *μη* geradezu in den Text aufgenommen. Sie beruht aber auf einem gänzlichen Mißverständnisse der Stelle, in welcher nicht der geringste Widerspruch sich findet. Justin kennt nicht, wie Münscher meint, nur zweierlei Parteien der Christen, Gnostiker, welche mit dem Chiliasmus auch die Auferstehung läugneten, und rechtgläubige Christen, welche Beides annahmen; sondern er unterscheidet deutlich drei Klassen: Die mit ihm Gleichgesinnten, welche die Auferstehung und ein tausendjähriges Reich glaubten, die andern Rechtgläubigen, welche wohl die Auferstehung, nicht aber dieses Reich behaupteten, und die Gnostiker, welche zwar dem Namen nach Christen, in Wahrheit aber gottlose Irrlehrer seyen, die, da sie den Gott Abrahams (des A. T.) lästerten, und die Auferstehung läugneten, gar nicht für Christen gelten könnten. Von diesen führt er die Verwerfung des Chiliasmus gar nicht an, weil dieß neben ihren Fundamentalirrthümern von gar keiner Bedeutung war. Wenn Justin den Chiliasmus für den allgemeinen Glauben aller katholischen Christen seiner Zeit gehalten hätte, so hätte er nicht gesagt:

die chiliastischen Vorstellungen als eine wesentliche Glaubenswahrheit oder als allgemeine Lehre der Kirche anzusehen. Der Hauptvertheidiger derselben war aber der heilige Irenäus in seinem Werke gegen die Gnostiker, welche ihren Systemen gemäß den Chiliasmus als eine grobsinnliche Träumerei verwarfen. Gegen sie sucht Irenäus die Verheißung des tausendjährigen Reiches aus dem A. und N. T. zu beweisen; er beruft sich auf das noch nicht erfüllte Versprechen Gottes, daß Abraham und sein Same (die Christen) das Land Kanaan be-

---

„Ich und viele Andre,“ sondern: „Ich und die Gesammtheit der Rechtgläubigen,“ oder: „Ich mit der ganzen Kirche;“ und wenn er unter denen, die dem Chiliasmus nicht beipflichteten, die Gnostiker verstanden hätte, so würde er nicht voraus mit dem schonenden Ausdrucke, daß ihre Meinung nicht rein und gottesfürchtig sey, sich begnügt haben, da er gleich darauf die stärksten Invektiven wider sie häuft; er würde sie nicht als Christen bezeichnet haben, da er ihnen gleich darauf diesen Titel völlig abspricht. Endlich hat Münscher noch, um den vermeintlichen Widerspruch in Justin's Worten anschaulich zu machen, den letzten Satz anders übersetzt, als er im Original lautet: Ἐγω δε, και ει τινες εἰσιν ὀρθογνωμονες κατα παντα χριστιανοι, και σαρκος ἀναστασιν γενησεσθαι ἐπισταμεθα, και χιλια ἐτη ἐν Ιερουσαλημ οἰκοδομηθειση και κοσμηθειση και πλατυνθειση οἱ Προφηται Ιεζεχιηλ και Ησαιας και οἱ ἀλλοι ὁμολογουσιν. Münscher übersetzt: „Ich hingegen und alle andre rechtglaubige Christen wissen, daß eine Auferstehung zukünftig, und ein tausendjähriges Reich in dem neuerbauten, verschönerten und erweiterten Jerusalem von den Propheten einstimmig angekündigt ist.“ Aber es heißt vielmehr: „Ich und die in allen Punkten rechtdenkenden Christen, wir wissen, daß eine Auferstehung des Fleisches geschehen werde; und daß ein tausendjähriges Reich in Jerusalem seyn werde, das bekennen die Propheten einstimmig.“ Nicht also den Chiliasmus, sondern nur den Glauben an die Auferstehung legt Justin den in Allem rechtdenkenden Christen bei. Wenn er aber auch unter den ὀρθογνωμονες κατα παντα χριστιανοι die mit ihm chiliastisch Gesinnten verstanden haben sollte, so könnte er dennoch sehr wohl die katholischen Antichiliasten Leute von reinem und gottesfürchtigem Sinne genannt haben, die in allem Übrigen rechtgläubig, nach seiner Ansicht nur in diesem Einen Punkte nicht richtig dächten. So nimmt es Kleuker über die Offenbarung Joh. S. 31.

sitzen sollten, auf die Schilderungen des Jesaias, Daniel und der Apokalypse, auf die Verheißungen Christi, daß seine Jünger die Frucht des neuen Weinstocks mit ihm in seinem Reiche genießen, und daß sie für das, was sie den Armen thäten, und was sie um Seinetwillen aufgäben, hundertfältigen Ersatz in seinem Reiche empfangen sollten. Es wird also — dieß ist der Inbegriff der alten chiliastischen Vorstellungen, wie sie sich bei **Irenäus** und **Laktantius** finden — der Ankunft Christi das Reich des Antichrist, welches viertehalb Jahre währen wird, vorhergehen; dieser wird sich im Tempel zu Jerusalem anbeten lassen, und in sich alle Bosheit und Ungerechtigkeit, alle Lüge und Täuschung der vorausgegangenen Jahrhunderte vereinigen. Nach dem Untergange aller Völker, die ihm angehangen, wird die erste Auferstehung, die der Gerechten, erfolgen; Jesus Christus wird in seiner Herrlichkeit vom Himmel herabkommen, und das tausendjährige Reich in dem prachtvoll wieder erbauten Jerusalem wird seinen Anfang nehmen; die Frommen werden in seliger Vereinigung mit Christus einen ununterbrochenen Sabbath feiern, und die Früchte, welche die Erde dann in unermeßlicher Fülle hervorbringen wird, genießen. Doch ist dieses Reich noch eine niedere Stufe der Seligkeit (daher auch hier noch körperliche Genüsse Statt finden), eine Vorbereitung zu der höhern himmlischen, reingeistigen, zum Anschauen Gottes und zur Gemeinschaft der Engel. Am Ende dieses Reiches wird der Satan, von seinen Banden befreit, alle Völker, die bisher unter der Herrschaft der Gerechten gestanden, aufreizen, daß sie die heilige Stadt mit Krieg überziehen; aber durch Erdbeben und Feuer wird Gott sie völlig vertilgen. Sind nun die tausend Jahre abgelaufen, dann erneuert Gott Himmel und Erde, es erfolgt die zweite allgemeine Auferstehung und das letzte Gericht. Die Frommen, mit ätherischen Körpern gleich den Engeln bekleidet, genießen nun reingeistige Freuden, und wohnen theils auf der neuen Erde oder im Paradiese, theils im neuen Jerusalem, theils im Himmel, nach den verschiedenen Graden ihrer Verdienste, Alle aber schauen Gott.

In den Schriften, welche **Tertullian** vor seinem Übertritt zum Montanismus verfaßt hat, findet sich nichts Chiliastisches; als Montanist entwickelte er diese Lehre in einem verlornen Buche „von der Hoffnung der Gläubigen,“ und sprach auch in dem dritten Buche gegen Marcion seinen Glauben aus an das künftige Reich in der von Gott geschaffenen Stadt Jerusalem, welche sich vom Himmel herabsenken werde.[3] Aber eben damals trat ein bedeutender Gegner des Chiliasmus auf, der römische Presbyter **Kajus** in seiner Schrift gegen den Montanisten Proklus, worin er das tausendjährige Reich für eine von dem Häretiker **Cerinthus** ersonnene Fabel erklärte; dieser Gnostiker habe nämlich in den von ihm unter dem Namen eines großen Apostels erdichteten Offenbarungen, welche er als Eingebungen der Engel dargestellt, ein solches Reich geschildert, in welchem die Menschen ihren fleischlichen Lüsten und Begierden dienen, und tausend Jahre in hochzeitlichen Lustbarkeiten zubringen würden. Es ist sehr häufig behauptet worden, daß Kajus von seinem antichiliastischen Eifer sich habe verleiten lassen, die Johanneische Apokalypse, auf welche die Chiliasten sich zu berufen pflegten, für ein Machwerk des Cerinthus zu erklären; allein was Kajus von den rohen, fleischlichen Lehren und Schilderungen der Cerinthianischen Offenbarungen sagt, das scheint zu beweisen, daß er nicht an das Buch des Apostels dachte, sondern an ein apokryphisches Buch, welches er (mit oder ohne Grund) dem Cerinth zuschrieb.[4] Jedenfalls läßt der entschiedene Widerspruch dieses Römischen Priesters gegen den Chiliasmus mit Grund annehmen, daß dieser Wahn in seiner Kirche keine

---

3) Wenn er zur Unterstützung seines Wahns sich darauf beruft, daß man zur Zeit des Parthischen Feldzugs in Judäa jeden Morgen eine Stadt vom Himmel herabhängen gesehen habe, welche beim vollen Tageslichte verschwunden sey, so läßt sich dieß aus den in neuern Zeiten so häufig wahrgenommenen Erscheinungen der Fata Morgana sehr wohl erklären.

4) Auch **Theodoret** haer. fab. 2, 3 sagt von Cerinth: Ἀποκαλύψεις τινὰς ὡς αὐτος τεθεαμενος ἐπλασατο.

Stätte gefunden habe. Auch die Kirche von Alexandrien und die dortige theologische Schule scheint von Anfang an solchen Vorstellungen abgeneigt gewesen zu seyn. Mit besonderem Nachdruck erklärte sich Origenes gegen jene, welche die heilige Schrift da, wo sie geistige Güter unter sinnlichen Bildern darstelle, jüdisch deuteten, und so der thörichten Fabel von einem Genusse körperlicher Speisen und Getränke nach der Auferstehung anhingen. Indeß fand der Chiliasmus selbst in Ägypten einen gelehrten Vertheidiger: Nepos, Bischof des Arsinoitischen Nomos, schrieb gegen die Behauptung des Origenes, daß die Schriftstellen, deren sich die Chiliasten bedienten, allegorisch ausgelegt werden müßten, ein Buch mit dem Titel: „Widerlegung der Allegoristen.“ Dieses Buch eines sehr angesehenen Mannes brachte in einem Theile von Ägypten eine dem Chiliasmus sehr günstige Wirkung hervor, so daß ganze Gemeinden, besonders in Arsinoe, sich von der Alexandrinischen Mutterkirche trennten. Da begab sich der treffliche Bischof Dionysius von Alexandrien in die Provinz, rief im J. 255 die Presbyter aus den Flecken zusammen, widerlegte in einer ruhigen, freundschaftlichen Konferenz, welche drei Tage lang von Morgen bis Abend währte, das Buch des Nepos, und beantwortete alle Zweifel und Einwürfe der chiliastischen Partei. Der Erfolg übertraf noch seine Erwartungen: Korakion, das Haupt der Partei, entsagte dem Chiliasmus unbedingt, und widerrief in Gegenwart Aller seine frühere Lehre. Dionysius schrieb hierauf noch ein Buch von den Verheißungen (περι ἐπαγγελιῶν), in welchem er sich auch ausführlich über die Apokalypse erklärte; er erwähnt und verwirft die von Einigen (den Alogern) geäußerte Meinung, daß das Buch ein Werk des Cerinth sey; aber obgleich seine großen Vorgänger an der katechetischen Schule, Klemens und Origenes, den Apostel Johannes ohne alles Bedenken als dessen Verfasser betrachtet hatten, scheint ihm dieß sehr zweifelhaft, nicht aus geschichtlichen Gründen, sondern wegen der Verschiedenheit, die zwischen der Offenbarung und den unbestrittenen Schriften des Apostels hinsichtlich der Ideen und der Darstellungsweise Statt fänden; er hält daher einen andern Johannes, der gleichfalls

in Kleinasien gelebt, und ein heiliger, inspirirter Mann gewesen sey, für den Verfasser der Schrift. 5)

Seit der Mitte des dritten Jahrhunderts wurde die Zahl der Anhänger des Chiliasmus immer geringer; zwar gehörten noch Methodius, Viktorinus von Petavio und besonders Laktantius zu den Begünstigern der Lehre; aber dieß waren vereinzelte Stimmen, welche das schon gefallene Ansehen des Chiliasmus nicht mehr aufrecht zu erhalten vermochten. Er mußte um so eher fallen, da er nie zur Lehre der Kirche gehört, nie in der Masse der Gläubigen gewurzelt hatte, sondern theils nur die Privatmeinung mehrerer allerdings einflußreicher Männer war, theils nur hie und da in einzelnen Gemeinden sich verbreitet hatte. Wären die chiliastischen Erwartungen tiefer in den Glauben des Volks eingedrungen, so würden sie sich auch weit länger erhalten haben; denn das Volk läßt sich solche sinnliche Vorstellungen, wenn es sich einmal mit denselben befreundet hat, nur sehr schwer wieder nehmen; und wir würden daher noch aus der spätern Zeit Klagen über die Anhänglichkeit der Gemeinden an den Chiliasmus vernehmen; dieß ist aber keineswegs der Fall, und man sieht

---

5) Die Scheu vor dem Chiliasmus scheint besonders in der Orientalischen Kirche Ursache gewesen zu seyn, daß die Apokalypse nicht gleich den übrigen Büchern des N. T. öffentlich in der Kirche gebraucht, und auch der Privatlektüre der Gläubigen hin und wieder entzogen wurde. So erklärt es sich, daß sie, obgleich fast alle Griechischen Väter sie als ächte Schrift des Apostels Johannes behandelten, bei Cyrillus von Jerusalem, im 60ten Laodicenischen, und im 85ten apostolischen Kanon, nicht zu den kanonischen, d. h. zu den im kirchlichen Gebrauche befindlichen Büchern gezählt wird. In der Abendländischen Kirche wurde die Apokalypse stets ohne Widerspruch als ächt anerkannt; und doch führt Philastrius am Ende des 4ten Jahrhunderts de haeres. c. 88. unter den kanonischen Büchern, welche in der Kirche gelesen werden sollen, die Apokalypse nicht an; ohne Zweifel rechnete er sie zu den Schriften, welche er abscondita i. e. apocrypha nennt, quae etsi legi debent morum causa a perfectis, non ab omnibus legi debent. S. Fr. Lücke Versuch einer vollst. Einleitung in die Offenb. Joh. Bonn 1832, S. 333 ff.

auch hieraus, wie völlig grundlos die Behauptung Gibbon's ist, daß die Aussicht auf das tausendjährige Reich zur Empfehlung und schnellen Verbreitung des Christenthums Vieles beigetragen habe; im Gegentheile bemerkt Origenes, daß dieser Wahn den Christen in der Meinung der Heiden geschadet habe. Die eigentliche Heimath des Chiliasmus war übrigens wohl Vorderasien; dort hatte ihn Papias aufgenommen und verbreitet; dort hatten Justinus und Irenäus sich denselben angeeignet, und dort erstand auch noch im vierten Jahrhunderte ein Vertheidiger desselben, der jüngere Apollinaris, Bischof von Laodicea, der aber, da er ohnehin als Urheber einer Irrlehre verrufen war, den schon veralteten Wahn nicht mehr zu verjüngen vermochte. Auffallend ist indeß in seiner chiliastischen Lehre das Vorherrschen des Judaismus: er behauptete nicht nur, daß der Tempel zu Jerusalem wieder hergestellt werden würde, sondern er lehrte auch eine Restauration des ganzen jüdischen Kultus und der gesetzlichen Opfer.

§. 29.

Spaltung des Felicissimus und Novatus zu Karthago, des Novatianus zu Rom. Streitigkeiten über die Taufe der Häretiker.

Quellen: Euseb. H. E. 6, 43. 45. Cyprian. ep. 38. 49. 50 — 53. 55. — Euseb. 7, 3 — 5. Cyprian. ep. 69 — 75. Acta Concilii Carthagin. de baptismo tertii ap. Routh reliquiae sacr. III, 91 sqq.

(Giov. Marchetti) Esercitazioni Ciprianiche circa il battesimo degli Eretici. Roma 1787. — De dissidio inter S. Stephanum et S. Cyprianum super bapt. haeret. exorto diss. dogm. Paris. 1724.

Die Kirche von Karthago, während der Verfolgung des Decius ihres Oberhauptes beraubt, da Cyprianus dem Sturme gewichen war, und sich auf einige Zeit verborgen hatte, wurde durch die Ränke einer Partei verwirrt, welche sich aus den schlechtesten und unreinsten Bestandtheilen dieser Kirche gebildet hatte. Ein reicher und durch seinen Reichthum mächtiger Diakon, Felicissimus, ein Presbyter, Novatus,

Beide schwerer Vergehen theils schuldig, theils verdächtig, fünf Presbyter, welche sich der Wahl Cyprian's vergeblich widersetzt hatten, und seitdem seine heimlichen Feinde geblieben waren, suchten durch alle Mittel kirchlicher Demagogie, durch reichliche Geldspenden, durch gehässige Anschuldigungen Cyprian's das Volk gegen seinen Bischof einzunehmen und auf ihre Seite zu bringen. Den in der Verfolgung Gefallenen, die mit Cyprian's Strenge unzufrieden waren, boten sie ihre kirchliche Gemeinschaft an, und es gelang ihnen so, eine abgesonderte Gemeinde zu bilden, welche sich auf einer Anhöhe in oder bei Karthago zu versammeln pflegte. Cyprianus berief nach seiner Rückkehr im J. 251 eine zahreiche Synode, welche den Felicissimus, Novatus und die fünf Presbyter aus der Kirche ausstieß. Die Partei wählte nun einen dieser Presbyter, Fortunatus, zu ihrem Bischofe, den sie durch fünf, theils wegen Irrlehre, theils wegen Abfalls übelberüchtigte, Numidische Bischöfe weihen ließ, und bewarb sich hierauf, jedoch vergeblich, um die Anerkennung des Römischen Stuhls.

Wenn durch diese Spaltung, die bald wieder erloschen zu seyn scheint, der Friede der Kirche von Karthago nur vorübergehend gestört wurde, so hatte dagegen die Trennung, welche um dieselbe Zeit in der Römischen Kirche ausbrach, dauerndere Folgen. Der Urheber derselben war einer der angesehensten Priester dieser Kirche, Novatianus. Dieser Mann, in welchem gute Eigenschaften und bedeutende Gaben mit großen Fehlern seltsam gepaart waren, hatte erst während einer schweren Krankheit im Bette die Taufe empfangen, und hätte demnach nach den Kirchengesetzen nicht zum geistlichen Stande zugelassen werden sollen; dennoch hatte ein Papst, vielleicht der heilige Fabian, zu seinen Gunsten eine Ausnahme gemacht, und ihm die Priesterwürde ertheilt. Er rechtfertigte indeß diese Begünstigung nicht; denn zur Zeit der Verfolgung benahm er sich zaghaft, und gab Ärgerniß durch eine Erklärung, die fast wie eine Abschwörung des christlichen Glaubens klang. Als man nun zur Wiederbesetzung des lange erledigten Stuhles Petri schritt, da betheuerte Novatian feierlich, daß er nicht nach dem Episkopat strebe, und Cornelius ward durch

Mehrheit der Stimmen gewählt. Beide Männer hatten, als auch in Rom das gegen die Gefallenen zu beobachtende Verhalten zur Sprache gekommen war, verschiedene Meinungen behauptet: Novatian hatte sich für das strengere, Kornelius für das gelindere Verfahren erklärt. Indeß war jener Unruhstifter zu Karthago, der Presbyter Novatus, nach Rom gekommen, und ließ es sich angelegen seyn, auch hier Verwirrung und Zwietracht zu stiften. Er, der sich in Karthago zu der Partei gehalten hatte, welche den Gefallenen, ohne Buße von ihnen zu fordern, die Kirchengemeinschaft anbot, gab sich nun in Rom das Ansehen eines für die Strenge der Kirchenzucht eifrig besorgten Mannes, und erwies sich nebst einem gewissen Evaristus vorzüglich geschäftig, eine neue Bischofswahl zu Stande zu bringen; Kornelius ward als ein Libellatiker, der mit abtrünnigen Bischöfen Gemeinschaft halte, dargestellt; Novatian ließ sich auf ihr Zureden von der neuen Partei zum Bischofe wählen, lockte hierauf drei Bischöfe aus entlegenen Winkeln Italiens, unter dem Vorwande, daß man ihrer zur Herstellung der kirchlichen Einigkeit bedürfe, nach Rom, wo er ihnen Briefe von Konfessoren, welche zu seiner Weihung ihre Zustimmung gaben, zeigte, und brachte sie durch unwürdige Kunstgriffe dahin, daß sie ihm auf eine übereilte und unanständige Weise die bischöfliche Ordination ertheilten. Der eine dieser Bischöfe erflehte schon am folgenden Tage von Kornelius Verzeihung, und ward zwar wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen, jedoch nur zur Laienkommunion zugelassen, die beiden andern setzte der Papst ab, und ernannte andre zu ihren Kirchen. Aber auch jene Bekenner, welche durch ihre Anschließung an Novatian seinem Unternehmen eine gewisse Autorität und einen Schein von Rechtmäßigkeit gegeben hatten, bereuten bald ihren Schritt, erkannten Kornelius an, und wurden mit Beibehaltung ihrer Würde wieder aufgenommen. Um nun dem immer häufiger werdenden Abfalle seiner Anhänger Einhalt zu thun, scheute Novatian sich nicht, selbst die heiligste Handlung zu entweihen; bei der Austheilung der Kommunion ergriff er nämlich die Hand desjenigen, dem er eben die Eucharistie in dieselbe gelegt hatte, hielt sie

fest, und sagte ihm: Schwöre mir bei dem Leib und Blut unseres Herrn, daß du mich nie verlassen, und nie zur Partei des Kornelius übergehen wollest! so daß der Gläubige, erst nachdem er diesen Eid geleistet, die Eucharistie genießen konnte. Auch von Seite der auswärtigen Kirchen suchte sich Novatian Anerkennung zu verschaffen, und er sandte deshalb theils Briefe, theils Gesandte an die Bischöfe der vornehmsten Gemeinden. Aber zu Karthago wurden seine Gesandten von der eben versammelten Synode unter Cyprian abgewiesen, da eben vier Afrikanische Bischöfe von Rom, wo sie der Ordination des Kornelius nebst 14 andern beigewohnt hatten, zurückkamen, und von der Rechtmäßigkeit seiner Wahl, wie von der Reinheit seines Charakters Zeugniß ablegten. Auch der Bischof Dionysius von Alexandrien wies Novatian zurück, indem er ihm antwortete: wenn er in der That wider seinen Willen dazu vermocht worden sey, so solle er dies durch seinen freiwilligen Rücktritt beweisen; er hätte lieber jedes Unheil ertragen, als zugeben sollen, daß die Kirche Gottes zerrissen werde; denn nicht minder verdienstlich als der Tod für den Glauben sey der Tod für die Bewahrung der Kircheneinheit. Aber in andern Theilen der Kirche fand die Spaltung mehr Eingang, und selbst einige Bischöfe traten der Novatianischen Partei bei.

Novatian hatte die von Kornelius einigen Gefallenen ertheilte Vergebung zum hauptsächlichsten Vorwand seiner Spaltung genommen, und es blieb demnach der unterscheidende Lehrsatz seiner Partei, daß die, welche den Götzen geopfert oder überhaupt eine schwere Sünde begangen hätten, niemals zur Kirchengemeinschaft und zum heiligen Abendmahle zugelassen werden dürften. Die Novatianer sprachen solchen Sündern nicht, wie Einige behauptet haben, alle Hoffnung der Seligkeit ab, sondern sie läugneten nur, daß die Kirche das Recht habe, ihre Vergehen nachzulassen und sie wieder in ihre Gemeinschaft aufzunehmen; man müsse, sagten sie, solche Unglückliche allerdings zur Buße ermahnen, aber ihnen keine andere Hoffnung machen, als die auf die Barmherzigkeit Gottes. Die Gewalt zu binden und zu lösen, welche die Apostel und

ihre Nachfolger von Christus empfangen, bezogen sie blos auf die Sündennachlassung durch die Taufe; auf Todsünden, welche nach der Taufe begangen würden, erstrecke sich die Lösegewalt der Kirche nicht. Daher beschuldigten die Kirchenväter ihren Stifter, daß er die Buße, nämlich die kanonische von der Kirche vorgeschriebene, aufgehoben habe. Wie aber jede falsche Lehre ein fruchtbarer Keim ist, aus welchem neue Irrthümer aufschießen, so wurden auch die Novatianer, nachdem sie der Kirche die Gewalt, Sünden zu vergeben, abgesprochen, weiter geführt bis zu der Behauptung, daß jeder Christ, der mit einem Sünder in kirchliche Gemeinschaft trete, seiner Schuld theilhaft werde und sich beflecke, und daß die Kirche, indem sie schwere Sünder aufgenommen habe, unrein und unheilig geworden sey, und folglich nicht mehr die Braut Christi, die wahre Kirche sey. Nur sie also, die Reinen (καϑαροι), wie sie sich nannten, bildeten die ächte, apostolische Kirche. Daher verwarfen sie auch die in der katholischen Kirche empfangene Taufe, und tauften die, welche zu ihnen übertraten, noch einmal. Dieser dünkelhafte Anspruch auf ausschließende Reinheit, und der Schein von heiliger Strenge, mit welchem sie ihre Spaltung beschönigten, täuschte Viele; fast in allen Theilen des Römischen Reichs bildeten sich Novatianische Gemeinden mit eignen Bischöfen,[1]) und im Ganzen erhielt sich die Sekte länger, als die meisten andern aus dieser Zeit, wohl selbst bis in's 7te Jahrhundert, da noch um d. J. 590 der Patriarch Eulogius von Alexandrien ein Buch gegen sie schrieb.

Um die Anhänger Novatian's, besonders jene Römischen Bekenner, welche sich ihm angeschlossen hatten, zur Anerkennung des rechtmäßigen Papstes und zu der Kirche, von der sie

1) In Phrygien, dem Hauptsitz des Montanismus, welcher der Novatianischen Lehre sehr verwandt war, scheinen sie sich besonders ausgebreitet zu haben, wohl auch dadurch, daß ein Theil der Montanisten sich mit ihnen vermischte. Daher scheint die montanistische Verwerfung der zweiten Ehe, welche Epiphanius, Theodoret und Augustinus den Novatianern im Allgemeinen zuschreiben, nach der genauern Angabe des Sokrates 5,22, den Phrygischen Novatianern eigenthümlich gewesen zu seyn.

sich getrennt hatten, zurückzuführen, schrieb Cyprian im J. 251 sein Buch von der Einheit der Kirche. Die Kirche — dies führt er in dem Buche aus — wird zusammengehalten, ihre Einheit wird getragen und dargestellt durch den Stuhl des Petrus; wer von diesem Stuhle, auf den die Kirche gegründet ist, sich absondert, der ist nicht mehr in der Kirche. Es kann nicht mehrere Kirchen geben, sondern nur mehrere Glieder einer und derselben Kirche, gleichwie Eine Sonne ist, von der viele Strahlen ausgehen, Ein Stamm, der sich in vielen Ästen ausbreitet, und Eine Quelle, aus welcher mehrere Bäche ausfließen. Aber gleichwie die Strahlen, von der Sonne getrennt, erlöschen, wie der Ast, der vom Baume abgerissen wird, abstirbt, und der Bach, wenn er von seiner Quelle abgegraben wird, vertrocknet, so verliert auch das Glied, welches von dem Leibe der Kirche sich sondert, sein Leben, das Leben im Glauben und in der Liebe. Wer sich also gegen die Kirche empört, in deren Schoos er gezeugt, mit deren Milch er genährt, von deren Geist er belebt ist, der lehnt sich gegen seine Mutter auf, und wer die Kirche, die reine und unbefleckte Braut Christi, nicht als seine Mutter anerkennt, der kann Gott nicht zum Vater haben.

Schon in diesem Buche hatte Cyprian die Behauptung ausgesprochen, daß es wie nur Eine Kirche, so auch nur Eine Taufe gebe, welche nur in der wahren Kirche ertheilt werde, daß also Alle, welche außerhalb der Kirche getauft würden, als nicht getauft anzusehen seyen. Diese Meinung war keineswegs neu; schon um d. J. 197 hatte ein Vorgänger Cyprian's, der Bischof Agrippinus, mit einer Synode von 70 Afrikanischen Bischöfen, verordnet, daß die, welche von einer häretischen Sekte zur katholischen Kirche überträten, getauft werden sollten, weil die von Häretikern ertheilte Taufe ungiltig sey; bald darauf hatte auch Tertullian in seinem Buche von der Taufe behauptet, die Häretiker hätten keine wahre Taufe, da sie mit den Katholiken weder den Einen Gott, noch den Einen Christus, noch die Eine Taufe gemein hätten. Daß die Taufe aller Häretiker ungiltig sey, war damals auch die Ansicht der Kirchen in Kappadocien, Phrygien, Galatien und Cilicien,

und daher hatten zwei Synoden in Phrygien, von denen die eine um d. J. 230 zu Ikonium, die andre bald darauf zu Synnada gehalten worden war, verordnet, daß auch die von den Montanisten Getauften bei ihrer Aufnahme in die Kirche nochmals getauft werden sollten; und doch stimmten die Montanisten in dem Glauben an die Dreieinigkeit völlig mit der Kirche überein. Als die Novatianer sich von der Kirche getrennt hatten, ward in Afrika die Frage aufgeworfen, ob man auch ihre Taufe, die doch nicht eigentliche Häretiker, sondern nur Schismatiker seyen, als ungiltig zu betrachten habe. Cyprian entschied diese an ihn gestellte Frage bejahend, und zwar ganz folgerichtig nach seinem Grundsatze, daß außer der Kirche keine wahre Taufe Statt finden könne, und daß der Grund, warum die Taufe der Häretiker zu verwerfen sey, nicht in ihrem Irrglauben, sondern zunächst in ihrer Trennung von der Kirche liege. Da indeß die Sache von großer Wichtigkeit war, und auch mehrere Numidische Bischöfe deshalb Zweifel hegten, so wurde sie auf zwei Synoden, welche unter Cyprian's Vorsitz in den J. 255 und 256 zu Karthago gehalten wurden, verhandelt. Beide entschieden, daß die wahre Taufe nur in und von der Kirche empfangen werden könne, und daß die außerhalb der Kirche ertheilte nichtig sey. Die Gründe, auf welche diese Entscheidung gestützt ward, und die Cyprian in seinen Briefen ausführte, bestanden in Folgendem: Die Häretiker vermögen nicht durch ihre Segnungen das zur Taufe bestimmte Wasser zu heiligen und zu reinigen. Da die Nachlassung der Sünden in der Kirche durch die Taufe geschieht, so muß man, wenn die Taufe der Sekten giltig seyn soll, entweder die Frage abändern, welche an die Katechumenen gestellt wird: Glaubst Du das ewige Leben und die Nachlassung der Sünden durch die heilige Kirche? oder man muß die häretischen (und schismatischen) Sekten als wahre Kirchen Jesu Christi anerkennen. Allein die Häretiker haben weder Kirche noch Altar, und darum kann bei ihnen nichts von dem Statt finden, was die katholische Taufe begleitet: sie können dem Täufling nicht die Salbung ertheilen, die das Symbol der geistigen Salbung ist, und mit einem auf dem Altare feierlich

geweihten Öle geschieht, und sie können ihm nicht den Leib des Herrn geben, da ihre Weihung und ihre Konsekration so unwirksam ist als ihre Taufe. Wer (durch seine Trennung von der Kirche) den heiligen Geist verloren hat, der kann nicht das Werkzeug seyn zur Heiligung der Seelen, die durch den heiligen Geist geschieht. Denn von diesen beiden Dingen, die Taufe geben, und den heiligen Geist mittheilen, kann nicht eines ohne das andre Statt finden; können die Häretiker den heiligen Geist nicht ertheilen, so können sie auch nicht taufen. Bei ihnen ist Alles leer, vergeblich und profan; wie kann Gott das genehmigen, was seine Feinde thun? Wie können die Gegner Christi die Gnade Christi ausspenden? Wer also von irgend einer Sekte zur Einheit der Kirche sich wendet, der muß erst durch die Taufe dieser Einheit einverleibt, und zum wahren Gläubigen gemacht werden.

Cyprian schrieb im Namen der zweiten Synode an den Papst Stephanus, damit er den gefaßten Beschluß bestätige; die Afrikanischen Bischöfe mochten indeß wohl wissen, daß in vielen Kirchen, und namentlich auch in der Römischen die entgegengesetzte Gewohnheit herrsche, und darum sagte Cyprian in dem Synodalschreiben, gleichsam vorbeugend, sie seyen, da jeder Bischof in der Regierung seiner Kirche frei sey, keineswegs gesonnen, jemanden Gewalt anzuthun, oder ihm Gesetze vorzuschreiben. In der That verwarf Stephanus die Entscheidung der Afrikaner, und erklärte, sich auf seine Autorität als Nachfolger des Apostelfürsten berufend: es solle bei der überlieferten Gewohnheit der Römischen und so vieler andrer mit ihr hierin übereinstimmenden Kirchen bleiben, daß den von einer Sekte zur Kirche Übertretenden nicht die Taufe ertheilt, sondern nur die Hände aufgelegt würden zur Buße und zur Aussöhnung mit der Kirche. [2]) Wir kennen das päpstliche Schreiben nur aus

---

2) Si quis ergo a quacunque haeresi venerit ad nos, nihil innovetur; nisi quod traditum est, ut manus illi imponatur in poenitentiam. Das nihil innovetur drückt den Gegensatz aus gegen das Dekret der Afrikanischen Synode: Baptizandus est et innovandus, qui ad ecclesiam rudis venit, ut intus per

den Fragmenten, welche Cyprian und Firmilian, der Erste in seinem heftig tadelnden Briefe an Pompejus, der Andre in seinem mit Bitterkeit und Leidenschaft abgefaßten Antwortschreiben an Cyprian, davon anführen, und Beide gaben sich Mühe, die Gründe des Papstes in das nachtheiligste Licht zu setzen; indeß läßt sich doch die seiner Entscheidung zu Grunde liegende Ansicht nicht verkennen. Er ging von dem Grundsatz

---

sanctos sanctificetur. Cypr. epist. 70. Die Worte des Papstes, wie sie Cyprian anführt, lauten übrigens, als ob er die Taufe aller Häretiker, auch derer, die nicht nach der evangelischen Vorschrift tauften, für giltig erklärt habe, und Cyprian schreibt auch in seinem leidenschaftlich heftigen Briefe an den Pompejus dem Stephanus geradezu diesen dem seinigen entgegengesetzten Irrthum zu: A quacunque haeresi venientem baptizari in ecclesia vetuit, id est, omnium haereticorum baptismata justa esse ac legitima judicavit. Cyprian mochte in dieser Meinung bestärkt worden seyn, da er in einem (vielleicht von Stephanus herrührenden) Schreiben, dessen Abschrift ihm Jubajanus geschickt hatte, fand, daß selbst die Taufe der Marcioniten, die doch von der katholischen Trinitätslehre weit abwichen, anerkannt werden solle. Indessen ist es gewiß, daß Stephanus die richtige Unterscheidung gemacht, und die Taufe solcher Häretiker, welche wesentliche Änderungen an der Form oder Handlung des Sakraments machten, überhaupt nicht nach der evangelischen Vorschrift tauften, als nichtig verworfen habe. Wenn Cyprian's Polemik dieß auch nicht erkennen läßt, so geht es doch klar aus den Anführungen und der Bestreitung Firmilian's hervor. Illud quoque, sagt der Bischof von Cäsarea, absurdum, quod non putant quaerendum esse, quis sit ille qui baptizaverit, eo quod qui baptizatus sit, gratiam consequi poterit invocata Trinitate nominum Patris et Filii et Spiritus sancti. Dann führt er, um den Papst in's Gedränge zu bringen, das Beispiel von einer besessenen, falschen Prophetin an, welche ganz nach der Weise und mit den Worten der Kirche getauft habe, und fragt: Numquid et hoc Stephanus et qui illi consentiunt comprobant; maxime cui nec symbolum Trinitatis nec interrogatio legitima et ecclesiastica defuit? — Auch die Spätern, Hieronymus, Augustinus, Vincentius von Lirinum, Fakundus nehmen durchaus an, daß Stephanus nichts anders als die zu ihrer Zeit allgemein herrschende Lehre und Sitte vertheidigt habe.

aus, daß die Giltigkeit oder Heiligkeit der Taufe nicht von der Rechtgläubigkeit oder Heiligkeit des Ausspenders abhänge, sondern von der Heiligkeit und Gegenwart Christi, von der Anrufung seines Namens und der drei göttlichen Personen; man müsse also, behauptete er, nicht fragen, von wem oder wo ein Mensch getauft worden sey; Christus sey es eigentlich, welcher taufe, und sich dabei auch eines Häretikers als Werkzeugs bedienen könne. Stephanus machte, nach Augustin's [3]) Bemerkung, den von Cyprian ganz verkannten Unterschied zwischen dem Sakramente und der Wirkung desselben geltend; die letztere, bei der Taufe die Rechtfertigung und Sündenerlassung, hängt von dem Glauben und der rechten Gesinnung, nicht des Taufenden, sondern des Getauften ab; empfängt also jemand in einer häretischen oder schismatischen Sekte die Taufe, so ist er zwar wirklich getauft, aber seine häretische oder schismatische Gesinnung hindert, daß die volle Wirkung des Sakraments eintrete, ihm wird nicht die sonst mit demselben verbundene Gnade zu Theil. Wendet sich nun ein Solcher mit gläubiger Erkenntniß der Wahrheit zur katholischen Kirche, so bedarf er nicht erst einer nochmaligen Taufe, sondern die bisher gehemmte Wirkung des früher empfangenen Sakraments tritt von selbst ein, denn durch seinen guten Glauben und seine bußfertige Gesinnung wird er nun fähig und empfänglich für die göttliche Gnade und Rechtfertigung. Ist es aber ein Gläubiger, der sich z. B. in Todesgefahr, und in Ermanglung eines katholischen Priesters, von einem Häretiker taufen läßt, so empfängt er mit dem Sakramente sogleich auch dessen heilende Kraft und Wirkung. [4])

---

3) Aug. de bapt. contra Donat. l. 6. c. 1. T. 9, p. 107 ed. Amstelod.

4) Die alte kirchliche Lehre, welche Stephanus kurz aber bestimmt aussprach, wurde später entwickelt und genauer begründet von dem heiligen Augustinus in seinen Schriften gegen die Donatisten, die sich auf Cyprian's Autorität zu berufen pflegten. Wenn von Drey (Neue Untersuchungen über die Konstitutionen und Kanones der Apostel, Tübing. 1832, S. 263) sagt, Augustin habe die

Cyprian versammelte, als er das Schreiben des Papstes erhalten hatte, ein drittes Concilium zu Karthago, auf wel=

Theologumena, welche erklären, wie die von Häretikern ertheilte Taufe wirksam seyn könne, erfunden, so ist dieß unrichtig; Augustin that nichts, als daß er das, was schon längst in der Kirche ausgesprochen war, auseinandersetzte, mit Gründen, die er aus der heiligen Schrift und der Natur des Sakraments hernahm, unterstützte, und Cyprian's Einwürfe widerlegte. Schon in dem Briefe, den Jubajanus dem heiligen Cyprian mittheilte, hieß es: Quod non sit quaerendum, quis baptizaverit, quando is, qui baptizatus sit, accipere remissionem peccatorum potuerit, secundum quod credidit. Was nun Augustin zur Begründung dieser Lehre beibringt, besteht wesentlich in Folgendem: 1. Die Taufe gehört Christo; in seinem Namen, und nicht im Namen der Menschen, wird sie gegeben; es ist also dieselbe Taufe, welche von Häretikern und von Katholischen ertheilt wird, wenn sie nur im Namen und nach dem Gebote dessen gespendet wird, welcher der Urheber und Eigenthümer des Sakraments ist. So ist auch das Siegel eines Fürsten dasselbe, ob sich ein Fremder oder einer seiner Unterthanen dessen bediene. — 2. Die Schismatiker und Häretiker sind nicht so völlig von der Kirche getrennt, daß sie nicht noch durch einige Fäden mit ihr zusammenhiengen; wenn sie die Taufe so ertheilen, wie die Kirche sie ertheilt, so gehören sie hierin noch zur Einheit der Kirche, und wenn sie jemanden durch die Taufe in ihre Sekte aufnehmen, so wird er vielmehr durch dieses Sakrament der Kirche einverleibt; zu der Sekte gehört er nicht vermöge der empfangenen Taufe, sondern kraft seiner Anschließung an die dieser Sekte eigenthümlichen Irrthümer; entsagt er diesen, so ist auch die Scheidewand, die ihn, obgleich er durch die Taufe ein Glied der Kirche geworden war, doch noch von der Kirche trennte, gefallen; er braucht daher eigentlich nicht erst in die Kirche aufgenommen zu werden, sondern er befindet sich in einem Verhältnisse zur Kirche, welches dem der Büßenden analog ist, weshalb auch nach der von Stephanus bezeugten alten Sitte die Übertretenden die bei der Aufnahme zur Buße gewöhnliche Händeauflegung empfingen. — 3. Allerdings sind, wie die Gegner behaupten, die von der Kirche durch Häresie oder Schisma getrennten Gesellschaften unfruchtbar; sie sind nicht im Stande, Gott geistige Kinder zu zeugen; die Kirche allein ist fruchtbar, und die Taufe, durch welche sie Mutter wird, gehört nur ihr; aber daraus folgt eben, daß

chem 85 Bischöfe gegenwärtig waren. Da Stephanus den Afrikanischen Bischöfen, wenn sie nicht ihren Beschluß wegen der Taufe aufheben würden, mit Ausschließung aus der Kirchengemeinschaft gedroht hatte, so erlaubte sich Cyprian, indem er die Versammelten aufforderte, ihre Stimmen abzugeben, eine zwar verdeckte, aber bittere Rüge seines Benehmens. „Indem wir, sprach er, unsre Meinung sagen, wollen wir Niemanden richten, Niemanden, der etwa andrer Ansicht ist, deshalb aus unsrer Gemeinschaft ausstoßen. Keiner von uns will Bischof der Bischöfe seyn, oder seine Amtsgenossen mit tyrannischem Schrecken zur Unterwerfung zwingen, denn jeder Bischof hat vermöge seiner Gewalt freie Willkühr, und kann so wenig von einem andern gerichtet werden, als er selbst einen andern richten kann; wir erkennen nur Einen Richter über uns, Jesum Christum.“ In seiner gereizten Stimmung vergaß der Bischof von Karthago, daß er selbst vor Kurzem in der Sache des Bischofs Marcianus von Arles und der Spanischen Bischöfe Basilides und Martialis ganz andre Grundsätze geltend gemacht hatte; und er, der sonst so beredt für die Einheit der Kirche sprach, nahm nun für jeden einzelnen Bischof eine Willkühr in Anspruch, welche, folgerichtig durchgeführt, von der Einheit der Kirche bald kaum einen Schatten mehr übrig gelassen hätte. Alle Bischöfe auf der Synode erklärten sich für den frühern Beschluß, daß die, welche von Häretikern getauft worden, bei ihrem Uebertritt zur Kirche nochmals getauft werden sollten; doch fügten Mehrere nach dem Beispiele Cyprian's die Versicherung bei, daß sie sich von der Gemeinschaft derer, welche der entgegengesetzten Ansicht zugethan wären, nicht trennen wollten.

Abgeordnete der Afrikanischen Bischöfe gingen wieder nach Rom, um dem Papste den Beschluß der Synode vorzulegen;

---

auch die in den getrennten Gesellschaften ertheilte Taufe giltig ist, weil die Häretiker das Sakrament nur von der Kirche entlehnt, oder aus der Kirche mitgenommen haben, und also nur vermöge des der Kirche Gehörigen, nicht vermöge ihrer Trennung, zeugen.

aber Stephanus scheint nun seine Drohung erfüllt, und alle Theilnehmer an dem Beschlusse wirklich aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen zu haben; denn nur so läßt sich sein Benehmen gegen jene Abgeordnete erklären, da er ihnen nicht nur das Gehör versagte, sondern auch den Römischen Christen verbot, sie bei sich aufzunehmen. Nicht nur den Afrikanern, auch den Orientalischen Bischöfen begegnete er mit solcher unbeugsamen Härte: er erklärte, daß er die Bischöfe von Cilicien, Kappadocien, Galatien und den benachbarten Provinzen, namentlich Helenus von Tarsus und Firmilian von Cäsarea, von seiner Gemeinschaft absondern werde, weil sie wiedertauften. Doch diese blieben eben so fest bei ihrer Meinung, als die Afrikanischen Bischöfe, und Firmilian's Antwortschreiben an Cyprian, der ihn zur Vertheidigung der gemeinschaftlichen Sache aufgemuntert hatte, überbietet an maßloser Heftigkeit Alles, was Cyprian noch gegen den Papst gesagt hatte.[5])

---

5) Firmilian's langes Schreiben ist nur in der lateinischen Übersetzung vorhanden, und da der Styl dem der Cyprianischen Briefe sehr ähnlich ist, so mag die Vermuthung, daß Cyprian selbst der Verfasser dieser Übersetzung sey, gegründet seyn. Die Ächtheit des Briefs ist übrigens vielfach angefochten worden, zuerst von Christ. Lupus, dann fast zu gleicher Zeit von dem Jesuiten Tournemine und dem Franciscaner Raimund Missori. Der Letztere verwarf in seiner Schrift: In duas celeberrimas epistolas SS. Firmiliani et Cypriani adv. decr. S. Stephani P. disputationes criticae, Venet. 1733. 4., als unächt nicht nur das Schreiben Firmilian's, sondern auch den Brief Cyprian's an Pompejus, die übrigen Cyprianischen Briefe, die von der Taufe der Häretiker handeln, und die Akten der dritten Synode von Karthago; Alles dieses sollten die Donatisten zur Unterstützung ihrer Lehre untergeschoben haben; zugleich erklärte er den Bericht des Eusebius von dem Streite über die Taufe für erdichtet: die Veranlassung dazu gaben ihm die Worte Augustin's ep. 92 ad Vincent. Rogat.: Quanquam non desint, qui hoc Cyprianum prorsus non sensisse contendant, sed sub ejus nomine a praesumtoribus atque mendacibus fuisse confictum. Augustin selbst war aber weit entfernt, diese Meinung zu theilen, und Missori's Gründe sind so schwach und gehaltlos, daß seine Gegner — Sbaraglia in

Indem Stephanus, behauptet er, die Andern von sich absondere, trenne er sich selbst von allen Übrigen und von der Einheit der kirchlichen Gemeinschaft. Obgleich nun Firmilian den Gebrauch der Römischen Kirche als irrig verwarf, so theilte doch auch er Cyprian's Ansicht, daß ohngeachtet der Verschiedenheit in diesem Punkte die Einheit der Kirche fortbestehen könne und solle, gleichwie ja auch in andern Dingen, z. B. in der Osterfeier, einige Kirchen von der Sitte der übrigen abwichen. Indem er aber wieder mit allem Nachdruck darauf drang, daß die Taufe der Häretiker schlechterdings als nichtig betrachtet werden müsse, verwickelte er sich in den Widerspruch, daß er einerseits die Nothwendigkeit einer allgemeinen Übereinstimmung sämmtlicher Kirchen in einer so wichtigen Frage bewies, und doch wieder andrerseits — wohl in dem Bewußtseyn, daß die Mehrheit der Kirchen nicht seiner Ansicht von der Taufe sey — für die einzelnen Bischöfe und Gemeinden die Freiheit, dem bei ihnen geltenden Herkommen zu folgen, forderte.

Dionysius von Alexandrien, dessen eigne Ansicht von dem Gegenstande des Streites nicht klar ist, bemühte sich, den Kirchenfrieden zu erhalten, und bat den Papst, er möge doch wegen einer Meinung, welche durch die Beschlüsse zahlreicher Synoden (zu Ikonium und Synnada) gutgeheißen worden sey, nicht so viele Bischöfe aus der Kirchengemeinschaft ausschließen. Indeß starb Stephanus während der Valerianischen Verfolgung im J. 257, und sein Nachfolger Xystus erließ sogleich versöhnende Schreiben an die Afrikanische Kirche, und wohl auch an die Bischöfe in Kappadocien, Galatien und Cilicien, daher von da an keine Spuren jener vorübergehenden Aufhebung der Kirchengemeinschaft (woferne sie anders wirklich Statt fand, und Stephanus nicht bei der Drohung stehen blieb) wahrzunehmen sind.

Italien, und G. Preu und Cotta in Deutschland — leichte Mühe hatten. Dennoch hat noch neuerdings ein sonst besonnener Forscher, St. Ant. Morcelli, in seiner Africa christiana II, 138, sich in Bezug auf Firmilian's Schreiben und Cyprian's Brief an Pompejus für Missori's Ansicht erklärt.

Wenn Stephanus behauptete, daß die Taufe, welche außer der Kirche ertheilt werde, deshalb noch nicht ungiltig sey, so hatte er nur die Afrikaner und jene Provinzen von Kleinasien, welche sich an die Schlüsse von Ikonium und Synnada hielten, gegen sich. Die große Mehrheit der Kirchen war hier entschieden auf seiner Seite, und Eusebius, der wenigstens als Zeuge der Syrischen und Palästinensischen Kirche gelten kann, sagt es 7, 2 bestimmt, es sey die alte Sitte gewesen, daß den von einer häretischen Sekte Übertretenden blos unter Gebet die Hände aufgelegt würden. Cyprian selbst bekennt, daß der von ihm vertheidigte Gebrauch in Afrika erst unter Agrippinus eingeführt worden sey. Firmilian dagegen behauptete, in seiner Provinz wisse man keine Zeit, in welcher die Sitte, die außerhalb der Kirche Getauften bei ihrem Übertritte nochmals zu taufen, begonnen habe. Aber es fragt sich, ob nicht das, was anfänglich nur bei solchen Häretikern beobachtet wurde, welche das Wesen der Taufe selbst geändert hatten, später erst, etwa seit dem dritten Jahrhunderte, auf alle Häretiker ohne Unterschied ausgedehnt wurde. Indessen ging Stephanus, wie oben bemerkt wurde, weiter: er behauptete nicht nur, eine Taufe sey deshalb noch nicht ungiltig, weil sie außer der Kirche geschehen sey, sondern er bestand auch darauf, daß jede in irgend einer häretischen Sekte empfangene Taufe, wenn sie nur nach der Vorschrift Christi vollbracht worden, giltig sey, und hierin scheinen die Orientalischen Kirchen nicht mit ihm einstimmig gewesen zu seyn. Diese verfuhren vielmehr großentheils nach der Ansicht, daß die Taufe jener Häretiker, welche nicht in dem Glauben an die Dreieinigkeit mit der Kirche übereinstimmten, verworfen werden müsse; dies war im dritten und vierten Jahrhundert bei fast allen häretischen Sekten des Orients mit wenigen Ausnahmen der Fall, und darum erklärt z. B. Cyrillus von Jerusalem in seinen Katechesen geradezu, die Taufe, welche die Häretiker empfangen hätten, sey keine wahre Taufe. Bestimmter sagt Basilius, daß die Taufe solcher Sekten, wie der Novatianer und der Hydroparastaten, welche den Glauben an die Dreieinigkeit bewahrt hätten, an-

erkannt werde,[6]) und in demselben Sinne äußerte sich Athanasius. Darum verordnete auch die Nicänische Synode, daß die Paulianisirenden, wenn sie zur Kirche kämen, wieder getauft werden sollten; unter diesen verstand sie wohl nicht blos die eigentlichen Schüler des Paulus von Samosata, sondern alle Antitrinitarier.[7]) Es scheint also im vierten Jahrhunderte die vorherrschende Ansicht in den Orientalischen Kirchen gewesen zu seyn, daß die Taufe derjenigen Häretiker, welche, wenn sie gleich die Worte, die Anrufung der drei göttlichen Personen, beibehielten, diesen doch vermöge ihrer Irrlehre einen andern Sinn gaben, als ungiltig zu verwerfen sey. Nach diesem Grundsatz theilte die Synode zu Konstantinopel im J. 381 in ihrem 7ten Kanon die häretischen Sekten in zwei Klassen; zu der einen rechnete sie die Arianer, Macedonianer, Novatianer, Quartodecimaner und Apollinaristen: wer von einer dieser Parteien in die Kirche sich aufnehmen ließ, sollte nicht getauft werden; zu der andern Klasse, deren Taufe verworfen wurde, zählte sie die Eunomianer, die Montanisten,[8]) die Sabellianer und andre noch weiter von

---

6) Cyrill. Procatech. n. 7. Basil. ep. ad Amphiloch. n. 1, p. 268, 269. Athanas. Or. 2 contra Arianos, n. 42, 43. Aus der Erklärung des Basilius, der ein Nachfolger Firmilian's war, sieht man, daß zu seiner Zeit die Entscheidungen der Synoden von Ikonium und Synnada (aus denen wahrscheinlich der 46te und 47te unter den Apostolischen Kanonen geflossen sind) selbst in Kappadocien nicht mehr galten. Die Sekten, deren Taufe nach Basilius nicht anerkannt werden konnte, waren die Manichäer, Valentinianer, Marcioniten und Pepuzenianer (ausgeartete Montanisten) „weil sie hinsichtlich des Glaubens an Gott irrten."

7) Doch erkannte die Synode von Laodicea im J. 372 die Taufe der Photinianer an, deren Lehre doch auch von dem katholischen Dogma der Trinität wesentlich verschieden war. Man sieht, daß in der Anwendung des Princips auf die einzelnen Häresien eine leicht erklärbare Unsicherheit und Verschiedenheit Statt fand.

8) Die spätern Montanisten müssen in der Lehre von den ältern Mitgliedern dieser Sekte weit abgewichen seyn, und sich demzufolge auch eine Änderung der Taufformel erlaubt haben; denn nicht nur in der Orientalischen Kirche wurden sie bei ihrem Eintritt in

der kirchlichen Lehre entfernte Sekten.[9]) Im Abendlande hatte die Synode von Arles schon im J. 314 mit Beziehung auf die Afrikanische Kirche, welche bis dahin ihren Gebrauch, alle zur Kirche sich wendenden Häretiker zu taufen, beibehalten hatte, entschieden, daß die Taufe der Häretiker, wenn sie im Namen der drei göttlichen Personen geschehen sey, als giltig zu betrachten sey, und deshalb den also Getauften bei ihrer Aufnahme blos die Hände zur Mittheilung des heiligen Geistes aufgelegt werden sollten.

§. 30.

Die Verfassung der Kirche.

Unterschied zwischen Klerikern und Laien. Diöcesanverfassung: die Bischöfe als Nachfolger der Apostel; die Presbyter; ihr Verhältniß zu den Bischöfen.

D. Petavius de eccles. hierarchia ll. 5 und dissertt. eccl. ll. 2 in seinem Werke de theolog. dogmatibus. Antwerp. 1700. T. IV. — L. Thomassinus vetus et nova eccl. disciplina circa beneficia et beneficiarios. Lucae 1728. 3 Voll. fol. — P. De Marca de concordia sacerdotii et imperii, cum ejusdem dissertt. eccl. et Carmini Fimiani adnotatt. Bamberg. 1788. 6 Voll. 4. — L. E. Dupin dissertt. de antiqua eccl. disciplina. Colon. 1691. 4. — Gian. Ant. Bianchi della potestà e polizia della chiesa. Roma 1745. 6 Voll. 4. — H. Schol-liner de hierarchia ecclesiae cathol. dissertt. theol. hist. Ratisb. 1757. 4. — H. Hammond dissertt. IV. de episcopis et presbyteris. 1651. 4.

Der christlichen Religion war von Anbeginn an die Bestimmung gegeben, allmälig das ganze menschliche Geschlecht

---

die Kirche nach dem 8ten Kanon der Laodicenischen Synode getauft, sondern dieß geschah auch im Abendlande nach dem Zeugnisse des Papstes Gregorius I. l. 4, ep. 61, weil sie nicht im Namen der Dreieinigkeit die Taufe empfangen hatten.

9) Beveridge hat gezeigt, daß dieser Kanon wahrscheinlich nicht von der Synode von Konstantinopel herrühre, sondern aus einem um d. J. 450 verfaßten Schreiben an den Patriarchen Martyrius von Antiochien gezogen sey. Man erkennt aber doch immer aus demselben das Verfahren der Orientalischen Kirche in jener Zeit.

mit der siegreichen Kraft ihres Geistes zu durchdringen, die Individuen wie die Völker in allen ihren Verhältnissen und Institutionen zu ergreifen und umzubilden, und so eine neue Schöpfung und eine neue Geschichte zu begründen. Sollte sie demzufolge als die gewaltigste sociale Macht auf Erden wirken, so mußte sie selber einen Leib, eine dauernde und feste, jedem Angriff trotzende sociale Gestaltung erhalten, ihre Verfassung mußte von Anfang an in bestimmten Zügen vorhanden, die Elemente derselben mußten zur weitern regelmäßigen Entwicklung gegeben seyn. Jesus Christus konnte die Bildung einer solchen Verfassung nicht dem Zufalle, oder der Willkühr Einzelner überlassen, denn so wäre sie bloßes Menschenwerk geworden, hätte als solches, ohne höhere Sanktion, ohne Achtung gebietende Autorität, die Keime der Auflösung schon in sich getragen, und wäre allen den zerstörenden Wirkungen der Zeit und der menschlichen Leidenschaften Preis gegeben gewesen. Wäre aber die Kirche, welche der Leib, der Träger des Geistes, das Organ der göttlichen Lehre und Gnade ist, unterlegen, so wäre mit ihrer Auflösung auch der Untergang der christlichen Religion selbst als einer irdischen unter den Menschen wirkenden Macht eingetreten, gleichwie bei dem aus Leib und Seele zusammengesetzten Menschen die Auflösung des erstern unfehlbar den Tod des ganzen Menschen, nämlich das Aufhören seiner irdisch-zeitlichen Existenz zur Folge hat.

Sollte nun der Grund zur Verfassung der Kirche gelegt werden, so bedurfte es dazu keineswegs einer völlig neuen Schöpfung, sondern nur einer Entwicklung und Fortbildung der schon im A. T. vorhandnen hierarchischen Elemente. Gleichwie das Evangelium Jesu nicht als ein abgerissener, durch nichts vermittelter und vorbereiteter Lehrbegriff plötzlich in die Welt eintrat, sondern nur die Erfüllung und Ausführung der schon im alten Bunde verkündigten oder vorgebildeten Lehre war, und mit dieser in einem organischen Zusammenhange stand, so entwickelte sich auch die Form und Gestalt der Kirche des neuen Bundes aus den Verfassungsformen der jüdischen Kirche, und auch in dieser Beziehung ist nach dem Ausspruche Christi das alte Gesetz durch das neue erfüllt, d. h.

zur Vollendung geführt worden; das Typische, Vorbildliche wich dem Urbilde; die beschränkte, gebundne, fleischliche Ordnung der alten Kirche ging über in die Freiheit und geistige Gewaltordnung der neuen, und das an Einen Stamm gekettete, und also nur durch leibliche Zeugung mittheilbare Levitische Priesterthum verwandelte sich in das evangelische, jedem offen stehende Priesterthum, welches nur durch geistige Zeugung, durch Mittheilung des heiligen Geistes mittelst der Händeauflegung der Apostel und ihrer Nachfolger fortgepflanzt wird. So bewährte sich auch hier die eigenthümliche Thätigkeit der christlichen Religion, durch die das Bestehende im bürgerlichen wie im religiösen Leben nicht zerstört, sondern blos geläutert, veredelt und vergeistigt worden ist.

Eine dreifache Vollmacht war dem Priesterthum des alten Bundes verliehen: die der Bewahrung und Auslegung der Lehre, die liturgische, und die der Regierung. In der neuen Kirche waren diese drei Gewalten anfänglich in der Person des Stifters vereinigt, Christus war zuerst der Eine und einzige Lehrer, Hohepriester und Vorsteher seiner sich bildenden Kirche. Aber schon hatte er zwölf Männer aus seinen Jüngern sich gewählt, auf welche er die Sendung, die er empfangen, und das in derselben enthaltene dreifache Amt, das prophetische, priesterliche und königliche, zu übertragen beschlossen hatte. Als die Tage seines irdischen Wandels zu Ende gingen, da verlieh er zuerst den Aposteln bei der Einsetzung des heiligen Abendmahls die priesterliche Gewalt, und fügte dann nach seiner Auferstehung die Vollmacht Sünden nachzulassen hinzu. Daß die ihnen ertheilte Sendung eine Fortsetzung der seinigen, eine Fortleitung seines Amtes sey, das zeigte er deutlich durch die Worte: Wie mich der Vater gesendet hat, also sende ich euch, und durch die feierliche Mittheilung des heiligen Geistes, der auch auf ihn beim Antritte seines Amtes sich herabgelassen hatte. Endlich unmittelbar vor seiner Auffahrt vollendete und besiegelte er den Auftrag und die Vollmacht, mit welcher er seine Apostel ausgerüstet hatte: kraft der ihm im Himmel und auf Erden gegebenen Gewaltfülle hieß er sie gehen, das Evangelium allen Völkern zu verkündigen, und die Gläubigen durch

die Taufe in die Kirche aufzunehmen. Mit dieser Sendung und Machtverleihung verband er die Verheißung, daß er mit ihnen seyn werde bis an's Ende der Welt, womit er ankündigte, daß die Apostel oder das Apostolat durch eine ununterbrochene Reihe von Lehrern, Priestern und Vorstehern fortbestehen werde bis an's Ende der Welt, daß der Dienst der Heilslehre, der Ausspendung der Sakramente und der Kirchenregierung niemals aufhören solle, daß es daher stets eine sichtbare Kirche geben werde, bei welcher er, Christus, immerdar bleiben, in welcher seine Lehre unverfälscht bewahrt und verkündigt, seine Heilmittel gespendet, alles von ihm Gebotene werde beobachtet werden.

Demnach sollten die Apostel und ihre Nachfolger die Träger und Organe der göttlichen Lehre, die Priester und Ausspender der göttlichen Mysterien, die Hirten und Lenker der Gemeinden seyn. Ihre Gewalt und Autorität wurde gegeben zur Erhaltung und Fortpflanzung des göttlichen ihnen anvertrauten Depositums und zum Dienste der Gläubigen, und der Herr selbst sprach es aus, daß, wer über Viele gesetzt werde, eben dadurch der Diener Vieler werde. Darum ist der Gehorsam der Untergebenen, der dieser Autorität entspricht, ein auf Liebe gegründeter, durch Glauben und Vertrauen veredelter Gehorsam, und der Christ, der sich dem Träger der kirchlichen Gewalt unterwarf, war sich dabei seiner vollkommenen Freiheit bewußt, da er nur den von Gott Berufenen anerkannte, nur unter die von Oben verliehene, nicht etwa unter eine von Menschen willkührlich gemachte, durch Übertragung gebildete, Autorität sich beugte.

Wie im alten Bunde ein eigner Priesterstand von der Masse des Volkes ausgeschieden war, so fand auch im neuen Bunde von Anbeginn an der Unterschied zwischen den Klerikern und den Laien Statt. *Κληρος* hieß der bei einer Vertheilung jemanden durch das Loos zugefallene Antheil; die Leviten, welche bei der Vertheilung Kanaans unter die zwölf Stämme keinen eignen Landestheil erhalten hatten, sollten Gott selbst als den ihnen zugehörenden Antheil betrachten. In demselben Sinne wurden die dem Dienste der Kirche, und

folglich dem Dienste Christi Geweihten Kleriker genannt, da der Herr und sein Dienst ihr Antheil, *κληρος*, sey, und sie der Antheil des Herrn, die von ihm zum Dienste der Gläubigen Auserwählten, Abgesonderten seyen.[1]) Denn der Eintritt in den Dienst der Kirche war zugleich eine Absonderung von dem Volke, welche durch die Handauflegung der Apostel und dann der Bischöfe geschah. Paulus selbst nennt sich daher Röm. 1, 1 abgesondert (*ἀφωρισμενος*) für das Evangelium Gottes, und Apg. 13, 2 lautete das Gebot des heiligen Geistes: „Sondert mir Paulus und Barnabas zu dem Werke ab, zu dem ich sie berufen habe.“ Die Aufnahme in die Klasse der Kleriker geschah nie anders als durch eine solche Weihung und Absonderung von den Laien, und wer einmal Kleriker geworden, war für immer an diesen Stand geknüpft, und es findet sich kein einziges Beispiel, daß ein Kleriker wieder völlig Laie geworden, oder daß ein aus dem Klerikat Ausgetretener, oder der priesterlichen Gewalt Beraubter bei seiner Wiedereinsetzung in dieselbe zum zweitenmal ordinirt worden wäre.

Wie man in den Zeiten der Apostel den Unterschied zwischen den Klerikern und den Laien an die Verfassung des alten Bundes anknüpfte, und daraus herleitete, das zeigt die Stelle des Römischen Klemens: „Dem Hohenpriester sind eigne gottesdienstliche Verrichtungen übertragen, den Priestern ist ihre besondre Stelle angewiesen, und den Leviten liegen eigne Dienste ob; der Laie ist an die Vorschriften für Laien gebunden. Jeder von euch, Brüder, nehme in der ihm angewiesenen Ordnung an dem eucharistischen Opfer Theil, ohne die Grenzen seines ihm vorgeschriebenen Kirchendienstes zu überschreiten.“[2]) Klemens vergleicht hier die Abstufungen der

---

1) So lautet die Erklärung des heiligen Hieronymus ep. ad Nepotianum: Vocantur Clerici, vel quia de sorte sunt Domini, vel quia ipse Dominus sors, id est, pars Clericorum est.

2) *Ἑκαστος ὑμων, ἀδελφοι, ἐν τῳ ἰδιῳ ταγματι εὐχαριστειτω θεῳ.* Der ganze Zusammenhang, das gleich darauf folgende *λειτουργια*, die Hinweisung auf die Opfer zu Jerusalem, alles dieß zeigt deutlich, daß von der Theilnahme an dem eucharistischen Opfer die

jüdischen Hierarchie mit denen der christlichen, dem Bischofe, den Presbytern, Diakonen und den Laien; und seine Absicht ist, den Korinthiern, die sich gegen ihre kirchlichen Vorsteher aufgelehnt hatten, die Nothwendigkeit, daß jeder sich in seiner kirchlichen Sphäre halte, zu zeigen. Auch Klemens von Alexandrien gebraucht den Ausdruck Klerus, indem er erzählt, der Apostel Johannes habe auf seinen Wanderungen in Vorderasien die, welche der Geist ihm anzeigte, in den Klerus aufgenommen.

Dennoch konnte die heilige Schrift und die Kirche allen Christen einen priesterlichen Charakter beilegen; denn dieses allgemeine Priesterthum der Laien verhält sich zu dem eigentlichen speciellen Priesterthume des neuen Bundes, wie die Opfer, welche jeder Christ im weiteren, uneigentlichen Sinne darbringt, Opfer des Lobes und Dankes, des Gebets und der guten Werke, sich zu dem Einen, eigentlichen Opfer der Eucharistie verhalten. Auch im A. T. wurde dem gesammten jüdischen Volke, welches sein von Gott unmittelbar eingesetztes Aaronisches Priesterthum hatte, eine priesterliche Würde zugeschrieben, und wie Petrus die Gläubigen überhaupt eine heilige oder eine königliche Priesterschaft nennt, welche geistige, Gott wohlgefällige Opfer durch Jesum Christum darzubringen habe, so hatte Gott 2 Mos. 19, 6 zu den Kindern Israel durch Moses gesprochen: „Ihr sollt mir ein priesterliches Königreich und ein heiliges Volk seyn;" eine Stelle, welche Petrus bei der seinigen vor Augen gehabt zu haben scheint. Auf dieses königliche Priesterthum der Christen bezog sich die bei der Taufe eingeführte Salbung, welche die Gläubigen an die hohe Würde ihres Berufes erinnern sollte, da im alten Bunde die königliche sowohl als die priesterliche Würde durch Salbung verliehen wurde. [3])

Rede ist. Wahrscheinlich bezogen sich auch darauf die Streitigkeiten zu Korinth, zu deren Beilegung Klemens den Brief schrieb.

3) S. Constit. apost. 3, 15: *την κεφαλην αὐτης* (des weiblichen Täuflings) *χρισει ὁ ἐπισκοπος· ὁν τροπον οἱ ιἑρεις και οἱ βασιλεις το προτερον ἐχριοντο· οὐχ ὁτι και οἱ νυν βαπτιζομενοι, ιἑρεις*

Das allgemeine Priesterthum der Gläubigen steht aber auch in Beziehung auf das unblutige Opfer des Altars selbst, denn obgleich dessen Konsekration immer nur durch den eigentlichen Priester geschah und geschehen konnte, so war es doch die ganze Gemeinde, und namentlich die Gesammtheit der bei der Feier des Opfers Anwesenden, welche es zugleich mit dem Priester Gott darbrachte. 4) Insofern also jeder Gläubige mit den übrigen Christum dem himmlischen Vater aufopferte, war auch jeder im weiteren Sinne Priester. Dazu kam noch in der ältesten Kirche die Sitte, das von dem Bischofe konsekrirte Brod aus der Kirche mit nach Hause zu nehmen, und da aufzubewahren; wenn nun in den Zeiten der Verfolgung die Gemeindeversammlung mehrere Tage lang nicht gehalten werden konnte, dann pflegte man den Leib des Herrn zu Hause zu genießen; der Gläubige brachte das aufbewahrte heilige Brod zuerst Gott dar, und genoß es dann; der Hausvater vertheilte es zugleich an seine Familie. Hier verrichtete also auch der Laie gewissermaßen eine priesterliche Funktion, und so erklärt sich die berühmte und viel bestrittene Stelle Tertullians: „Wir sind im Irrthume, wenn wir wähnen, was den Priestern nicht erlaubt sey, sey den Laien erlaubt. Sind nicht auch wir Laien Priester? Es steht geschrieben (Apok. 1, 6): „Er hat uns gemacht zum Königthum und zu Priestern Gott und seinem Vater." Den Unterschied zwischen dem Klerus und den Laien macht die Autorität der Gemeinde und die

---

χειροτονουνται, ἀλλ' ὡς ἀπο του χριστου χριστιανοι, βασιλειον ἱερατευμα και ἐθνος ἁγιον. Hier wird also das eigentliche Priesterthum, welches nicht durch diese Salbung ertheilt werde, von dem allgemeinen uneigentlichen, das der Verfasser mit den Worten des Petrus bezeichnet, unterschieden. In gleichem Sinne nennt **Hieronymus** die Taufe das Priesterthum der Laien. Vergl. **Augustin.** de civ. Dei 20, 10.

4) Daher heißt es in unsrer Liturgie: Memento Domine — — omnium circumstantium — — pro quibus tibi offerimus, vel **qui tibi offerunt** hoc sacrificium laudis. Und: Hanc igitur oblationem servitutis nostrae, **sed et cunctae familiae tuae**, quaesumus, Domine, ut placatus accipias.

Würde, welche Gott durch das Kollegium der Priester geheiligt hat. Wo kein Kollegium der Geistlichen ist, da opferst und taufst du, und bist Priester für dich allein. Aber wo ihrer drei sind, da ist die Kirche, wenn es auch nur Laien sind, denn jeder lebt seines Glaubens, und vor Gott gilt kein Ansehen der Person, wie der Apostel sagt. Hast du also im Nothfalle das Recht des Priesters in dir selbst, so mußt du auch den Wandel des Priesters haben." 5)

---

5) Differentiam inter ordinem et plebem constituit ecclesiae autoritas, et honor per ordinis consessum sanctificatus a Deo. Ubi ecclesiastici ordinis non est consessus, et offers et tinguis, sacerdos tibi solus. Sed ubi tres, ecclesia est, licet laici, unusquisque enim, „de sua fide vivit," nec est, „personarum acceptio apud Deum." Quoniam „non auditores legis justificabuntur a Deo, sed factores," secundum quod et apostolus dicit. Igitur si habes jus sacerdotis in temetipso ubi necesse est, habeas oportet etiam disciplinam sacerdotis, ubi necesse sit habere jus sacerdotis. Digamus tinguis? digamus offers? Quanto magis Laico digamo capitale est agere pro sacerdote, quum ipsi sacerdoti digamo facto auferatur agere sacerdotem? Sed necessitati, inquis, indulgetur. Nulla necessitas excusatur, quae potest non esse. Noli denique digamus deprehendi, et non committis in necessitatem administrandi quod non licet digamo. Omnes nos Deus ita vult dispositos esse, ut ubique sacramentis ejus obeundis apti simus. De exhort. castit. c. 7. — Zum Verständnisse dieser vielfach dunkeln und auf sehr verschiedne Weise gedeuteten Stelle bemerke ich noch Folgendes: Ecclesiae autoritas ist die Gewalt der Gemeinde in Bezug auf die Ergänzung des Klerus, d. h. ihr Wahlrecht; die priesterliche Würde gründet sich zum Theil auf die Wahl der Laien, also, will Tertullian hervorheben, haben diese auch eine priesterliche Gewalt, da sie den Priester wählen. Honor ist die Würde, Sendung, Gewalt der Bischöfe und Presbyter, wie so oft bei Tertullian's Schüler, Cyprian, z. B. ep. 3: Oportet diaconum honorem sacerdotis agnoscere, und: fungeris circa eum potestate honoris tui, ut eum vel deponas vel abstineas. Der honor sanctificatus a Deo per ordinis consessum ist die von dem Bischofe in Gegenwart und unter Theilnahme (Handauflegung) des Presbyteriums vollbrachte Ordination. Tertullian gibt also hier die drei Dinge an, welche bei der Aufnahme in's Prie-

Tertullian, der als Montanist die zweite Ehe verwarf, wollte hier dem Einwurfe begegnen, daß das Gebot des Apo-

---

sterthum zusammentrafen: die Wahl des Volkes, die Bestätigung des Bischofs und des Presbyteriums und die göttliche Heiligung; in ähnlicher Weise redet Cyprian von der Wahl und Weihung der Geistlichen: Nemo post divinum judicium, post populi suffragium, post coëpiscoporum consensum etc. Neander, der in seinem Antignostikus S. 243 Tertullian sagen läßt: „Nur das Ansehen der Kirche hat den Unterschied zwischen Geistlichen und Laien gemacht," mußte, um dem alten Kirchenlehrer einen ihm so fremden Gedanken aufdringen zu können, die unmittelbar folgenden Worte in seiner Übersetzung weglassen. — Daß nun ein Laie im Nothfalle taufen, oder die aus der Kirche mit nach Hause genommene und aufbewahrte Eucharistie austheilen könne, dazu reicht nach Tertullian schon eine Versammlung von dreien hin; denn wenn sie lebendigen Glauben haben, so ist Gott, der nicht auf die Person sieht, ob sie Bischof, Presbyter oder Laie sey, unter ihnen, und erhört sie. Es ist klar, daß Tertullian von einem Falle, der damals nicht selten vorkam, redet; schon darum ist es völlig undenkbar, daß er unter dem offerre die Konsekration der Eucharistie verstanden und den Laien das Recht eingeräumt habe, das heilige Opfer, so wie der Priester es verrichtete, darzubringen, was man seit Grotius häufig angenommen hat. Im ganzen christlichen Alterthume findet sich keine Spur, daß ein Laie dieß gethan habe; wie hätten sich auch die Presbyter (s. Cyprian. ep. 5) so viele Mühe gegeben, zu den Gefangenen in die Kerker zu gelangen, um da das heilige Opfer zu feiern, wenn dieß jeder Laie im Nothfall hätte thun können? Und wie flehentlich baten die Gefallenen um den Empfang der Kommunion, ohne daß einer daran gedacht hätte, die Eucharistie mittlerweile selbst zu konsekriren. Wie weit Tertullian von dem Wahne, daß der Laie alle priesterlichen Funktionen verrichten könne, entfernt war, das sieht man aus dem Tadel, den er über die Häretiker de praescr. c. 41 ausspricht, daß sie sacerdotalia munera laicis injungant. Daß er vielmehr zwischen solchen Funktionen, zu deren Verrichtung die Priesterweihe absolut nothwendig war, und zwischen solchen, welche auch von Laien vorgenommen werden konnten, wohl unterschieden habe, das zeigten die für das Verständniß der besprochenen Stelle bedeutsamen Worte de virg. veland. c. 9: Non permittitur mulieri in ecclesia loqui, sed nec docere, nec tingere, nec of-

stets 1 Timoth. 3, 2. 12 nur die Priester angehe, den Laien also eine zweite Verheirathung erlaubt sey. Er behauptet daher: jeder Christ muß sich als Priester betrachten, und deshalb die den eigentlichen Priestern auferlegten Verpflichtungen gleichfalls beobachten, denn er übt zuweilen priesterliche Funktionen aus, dann nämlich, wenn er im Nothfalle, in Zeiten der Verfolgung, tauft, die aufbewahrte Eucharistie Gott darbringt, und dann sich oder seine Angehörigen damit speiset. Nicht also darin liegt der Unterschied zwischen den Laien und den Geistlichen, daß den letztern allein alle priesterlichen Verrichtungen zukämen, die Laien aber völlig davon ausgeschlossen wären, sondern nur darin, daß der Geistliche durch die Wahl der Gemeinde, durch die Bestätigung und Handauflegung des Bischofs und der Presbyter, und durch die damit verknüpfte

---

ferre, nec ullius virilis muneris, nedum sacerdotalis officii sortem sibi vendicare. Hier unterscheidet Tertullian munera virilia, welche auch Laien verrichten konnten, und officia sacerdotalia, welche den eigentlichen Priestern vorbehalten waren. Da er das offerre zu den erstern rechnet, so ist klar, daß er nicht die Konsekration darunter verstand. Wer etwa einwenden wollte, daß nach dieser Erklärung Tertullians Argument nichts beweise, weil dann doch noch zwischen den Laien und den eigentlichen Priestern eine wesentliche Verschiedenheit bleibe, und also nicht auf gleiche Verpflichtungen Beider geschlossen werden könne, der würde übersehen, daß die Schriften dieses Mannes voll solcher innerlich hohlen, aber rhetorisch aufgestutzten Beweisgründe sind. Ein ganz ähnliches Argument findet sich de Monogam. c. 7, wo er aus der geistlichen Brüderschaft aller Christen den Wittwen beweist, daß sie nicht wieder heirathen dürften: Ergo non nubet defuncto viro uxor, fratri utique (viri sui) nuptura, si nupserit; omnes enim nos fratres sumus. Übrigens scheint es damals mitunter vorgekommen zu seyn, daß Laien, auf ihr allgemeines Priesterthum pochend, sich dem Klerus gegenüber erhoben, aber Tertullian selbst tadelte dieß als Hochmuth und Anmaßung; er sagt de Monog. c. 12: Sed quum extollimur et inflamur adversus Clerum, tunc unum omnes sumus, tunc omnes sacerdotes, quia „sacerdotes nos Deo et Patri fecit;“ quum ad peraequationem disciplinae sacerdotalis provocamur, deponimus infulas, et impares sumus.

göttliche Gnade und Heiligung aus der Masse des Volkes ausgeschieden, und zum ordentlichen Ausspender der Sakramente gemacht wird.

Der Klerus der einzelnen Kirchen war kein Aggregat von mehreren einander an Rechten und Gewalten gleichen Personen, sondern er bildete ein organisch-verbundenes Ganze, einen Körper, der aus einem Haupte und aus Gliedern bestand. Dieses Haupt, welches jede einzelne Kirche hatte, wie auch der gesammten Kirche Ein Oberhaupt vorstand, war der Bischof; er war der Repräsentant der Einheit, welche ein wesentliches Attribut der Kirche bildet, der Mittelpunkt, in und durch welchen alle Glieder, des Klerus und der Laien, zu Einer Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe vereinigt waren. Da die Bischöfe Nachfolger der Apostel, das Episkopat eine Fortleitung des Apostolats war, so ging die Gewaltfülle, welche die Apostel besessen hatten, auf die Bischöfe über. Christus hatte die von seinem Vater empfangene Sendung auf seine zwölf Auserwählten übertragen, und ihnen demnach die Regierung seiner Kirche anvertraut. Ihrer Autorität waren Alle untergeordnet, sie handelten stets als Vorsteher, sie lenkten, ordneten, entschieden Alles, was das innere und äußere Leben der Kirchen betraf. Dieses Amt der Apostel war nicht ein vorübergehendes, blos persönliches, welches mit ihrem Tode erlöschen sollte; Erben ihrer Gewalt sollten an ihre Stelle treten, nur als Menschen sollten sie sterben, als Apostel aber fortleben durch ihre Nachfolger im Apostolate. Bei allem Wechsel der Personen, der Träger und Organe des apostolischen Amtes war also diesem selbst, welchem Christus seinen Beistand bis an's Ende der Welt zugesichert hatte, eine ununterbrochene Fortdauer bestimmt. So traten die Bischöfe in das Amt und die Autorität der Apostel ein; auch sie wurden die Repräsentanten Jesu Christi in seiner dreifachen Beziehung zu den Menschen, die Träger und Erben seines Lehramtes, seiner kirchlichen Herrschaft, und seines Hohenpriesterthums. Die Gewalt der Bischöfe war allerdings der apostolischen nicht völlig gleich; denn die letztere war nicht örtlich beschränkt, die Apostel übten ihre Autorität nicht blos in den Grenzen einer

Diöcese aus, sondern überall, wohin ihr allgemeiner Beruf, Gemeinden zu sammeln, und Kirchen einzurichten, sie führte; aber dem Wesen nach enthielt das Apostolat und das Episkopat ganz eine und dieselbe, dem verschiednen Zustand und der Entwicklung der Kirche angemessene Gewalt. Die Apostel und die andern erleuchteten Männer, welchen sie ihre apostolische Gewalt mittheilten, Barnabas, Silas u. a., zogen als Glaubensboten von Jerusalem aus, verweilten einige Zeit in den Städten, wo eine Gemeinde sich zu bilden begann, legten den Grund zu den ersten gesellschaftlichen Einrichtungen, und sobald die Gläubigen ihre unmittelbaren Dienste entbehren konnten, gingen sie weiter, nachdem sie einen Stellvertreter und Nachfolger, einen Bischof, eingesetzt hatten. Dieser war nun zwar an die ihm übergebene Kirche gebunden, aber er hatte die Vollmacht, in den benachbarten Gegenden gleichfalls die Heilslehre zu verkündigen, und den entstehenden Gemeinden Bischöfe vorzusetzen. So ließ Paulus seinen Jünger Titus auf Kreta zurück, damit er in den Städten dieser Insel, in welchen Gläubige sich fänden, Bischöfe aufstelle. Die Apostel selbst also concentrirten die Gewalt, die in ihnen noch ohne örtliche Gränzen war, bei der Übertragung auf Andre in einem anfänglich mehr oder minder bestimmten Gebiete, welches die Stadt, wo die Stammgemeinde sich befand, und die nahe gelegenen oder von der Stadt abhängigen Bezirke begriff. In dem Maße als die Gemeinden und die Bischöfe sich vervielfältigten, wurde der Umfang der Diöcesen genauer bestimmt, und in der zweiten oder dritten Generation hatten die meisten bischöflichen Territorien ihre genau gezogenen Grenzen, welche kein Bischof mehr überschreiten konnte, ohne in das Gebiet und die Rechte eines Kollegen überzugreifen. Das Episkopat war und ist also nichts andres als das fortgeleitete und örtlich begränzte Apostolat.

Dieser Zusammenhang des Episkopats mit dem Apostolat ist in neueren Zeiten vielfach geläugnet, und dagegen behauptet worden, daß in der ersten Zeit der Kirche die Vorsteher der Gemeinden, die Ältesten, welche bald πρεσβυτεροι, bald ἐπισκοποι geheißen, dem Amte und der Gewalt nach ganz

gleich gewesen seyen, und nur hie und da Einzelne ein persönliches Übergewicht über die Andern gehabt hätten. Aber aus der heiligen Schrift sowohl als aus den geschichtlichen Daten und Urkunden der ältesten Kirche läßt sich nachweisen, daß von Anfang an in allen Gemeinden, in denen mehrere Presbyter sich befanden, Einer als Episkopus mit höherer Gewalt begabt, den Mittelpunkt der Einheit bildete, und alle Übrigen ihm untergeordnet waren. Timotheus, den Paulus als Bischof in Vorderasien zurückgelassen hatte, übte eine Gerichtsbarkeit über die Presbyter aus; denn Paulus ermahnte ihn, eine Anklage gegen einen Presbyter nur, wenn sie durch zwei oder drei Zeugen beglaubigt sey, anzunehmen; [6]) dieselbe Obergewalt hatte Titus in Kreta. [7]) Die Apokalypse zeigt uns die sieben Vorsteher (Engel) der sieben Kirchen von Ephesus, Smyrna, Pergamus, Thyatira, Sardes, Philadelphia und Laodicea. Daß die Apostel selbst in den Gemeinden Bischöfe eingesetzt hätten, versichern die ältesten Väter, der Römische und der Alexandrinische Klemens, Irenäus, Tertullian. Mit besonderem Nachdrucke hebt der heilige Ignatius in seinen Briefen die höhere Gewalt und göttliche Einsetzung der Bischöfe hervor; er ermahnt die Magnesier [8]) zur Eintracht unter dem Bischofe, der an Gottes Stelle vorstehe, während die Priester die Stelle des apostolischen Senats einnähmen, und den Diakonen der Dienst Jesu Christi anvertraut sey; er fordert die Smyrnäer [9]) auf: „Folget Alle dem Bischofe, wie Jesus Christus dem Vater, und den Priestern wie den Aposteln; die Diakonen ehret wie Gottes Gebot.“ Den Ephesiern [10]) stellt er vor, daß sie den Bischof, dem der Herr seine Familie übergeben, so aufnehmen müßten, wie den selbst, der ihn gesandt habe. Endlich erklärt er, daß ohne den Bischof nichts, was die Kirche angehe, geschehen solle, daß man, ohne von ihm bevollmächtigt zu seyn, weder taufen, noch die Agape feiern dürfe. [11])

Irenäus, Tertullian und Eusebius haben von den vornehm-

6) 1 Timoth. 5, 17. 7) Tit. 1, 5. 8) Ignat. ep. ad Magnes. 6. 9) Ep. ad Smyrn. 8. 10) Ep. ad Ephes. 6. 11) Ep. ad Smyrn. 7.

sten und apostolischen Kirchen die Reihenfolge der Bischöfe von den Aposteln an angegeben, die beiden Erstern, um gegen die Häretiker die ununterbrochene und gleichförmige Tradition der Kirche, welche durch die Succession der Bischöfe bezeugt und gewährleistet sey, geltend zu machen. Irenäus behauptet noch besonders, daß Polykarp von den Aposteln als Bischof von Smyrna eingesetzt worden sey, worüber er, ein Schüler dieses Heiligen, sich nicht täuschen konnte. Tertullian aber fordert die Häretiker, um sie zur Anerkennung der höhern Autorität der Kirche zu nöthigen, auf, sie möchten so, wie die katholische Kirche dieß zu thun vermöge, die Anfänge ihrer Kirchen und die von den Aposteln fortlaufende Reihenfolge ihrer Bischöfe nachweisen. Zu seiner Zeit hatte man also offenbar keine Kenntniß von einer in der kirchlichen Verfassung vorgegangnen Veränderung, sondern man glaubte fest, daß vom Anbeginn an Ein Bischof von den Aposteln eingesetzt worden sey.[12]) In der That war dieß schon in der Erstlingskirche von Jerusalem geschehen, zu deren Bischof Jakobus, der Bruder des Herrn, von den übrigen Aposteln erwählt worden war. Dort weckte auch die beschöfliche Würde schon in der ersten Zeit nach den Aposteln den Ehrgeiz des Thebuthis, der nach dem Berichte des Hegesippus aus Verdruß darüber, daß er nicht Bischof geworden, die erste Spaltung stiftete.

Die Bischöfe werden in der heiligen Schrift und bei den älteren Kirchenvätern, z. B. bei Irenäus, öfter auch Presbyter[13]) genannt, da sie in der That zugleich Presbyter wa-

---

12) Tertullian ließ auch als Montanist nicht den leisesten Wink von einer solchen Veränderung fallen, obgleich ihm damals jede Thatsache dieser Art als Waffe gegen das Episkopat, von welchem er nun getrennt war, willkommen seyn mußte, und obgleich er nun überhaupt geneigt war, die Autorität der Bischöfe herabzusetzen, und daher geringschätzig von der ecclesia numerus episcoporum redete.

13) Diese Benennung ist auch aus der jüdischen Kirchenverfassung in die christliche übergegangen. Bei den Juden hießen πρεσβυτεροι die Beisitzer des hohen Sanhedrin zu Jerusalem, und die Vorsteher der gottesdienstlichen Versammlungen in den einzelnen Städ-

ren, und die priesterliche Gewalt mit ihnen gemein hatten; selbst die Apostel Petrus und Johannes legten sich diesen Namen bei. Jene Presbyter, welche Paulus nach Ephesus berief, und die nach seinem Ausdrucke der heilige Geist zu Bischöfen, die Kirche Gottes zu regieren, gesetzt hatte, waren wirklich die Bischöfe der Kirchen von Vorderasien, von denen er nun Abschied nahm. [14]) Und das Presbyterium, welches dem Timotheus die Handauflegung ertheilt hatte, bestand ohne Zweifel aus Bischöfen. Dagegen läßt es sich nicht beweisen, daß der Name Episkopus auch bloßen Presbytern gegeben worden sey; wenn Paulus im Anfange seines Briefes an die Gemeinde zu Philippi „die Heiligen in Christo, welche zu Philippi sind, mit den Bischöfen und Diakonen" begrüßt, so begreift er unter jenen die Bischöfe der Kirchen von Macedonien; denn er pflegte seine Briefe auch für die übrigen Gemeinden einer Provinz zu bestimmen. [15]) Auch ist es gewiß, daß die Apostel in den Kirchen, die sie gründeten, häufig nur einen Bischof nebst einigen Diakonen einsetzten, theils weil der Bischof allein für die noch kleine Zahl der Christen ausreichte, theils auch, weil sich im Anfang nicht immer Männer, welche zur Presbyterwürde fähig gewesen wären, vorfanden. In kleineren Städten und Flecken wurde auch zuerst ein Presbyter aufgestellt, der mit seiner Gemeinde dem benachbarten Bischofe

---

ten (im N. T. auch ἀρχισυναγωγοι), die dem Fürsten oder dem Haupt der Synagoge untergeordnet waren.

14) Daß sie von mehreren Kirchen zusammen gekommen waren, zeigen die Worte: ὑμεις παντες, ἐν οἱς διηλθον κηρυσσων την βασιλειαν του θεου. Act. 20, 25.

15) Daß der Brief an die Philippenser zugleich an die andern Kirchen von Macedonien bestimmt gewesen sey, sieht man aus der Stelle Phil. 4, 15 verglichen mit 2 Kor. 11, 8. 9. Dort sagt er, bei seiner Abreise aus Macedonien seyen sie die einzigen gewesen, die ihn mit Geldbeiträgen unterstützt hätten, im Briefe an die Korinthier aber schreibt er diese Unterstützung mehreren Macedonischen Gemeinden zu; folglich war der Brief auch an Mehrere gerichtet. Epaphroditus, der Bischof von Philippi, war, wie es scheint, damals noch nicht zu seiner Gemeinde zurückgekehrt.

untergeordnet war, bis die wachsende Menge der Gläubigen die Einsetzung eines eignen Bischofs rechtfertigte.

Wäre das Episkopat ursprünglich von dem Presbyterat nicht verschieden gewesen, so müßte in sehr kurzer Zeit eine gleichförmige Veränderung der Kirchenverfassung im Osten und Westen, in Persien wie in Spanien, in Afrika wie in Kleinasien, vor sich gegangen seyn; man müßte annehmen, daß in allen Gemeinden einzelne stolze und ehrgeizige Männer zu derselben Zeit über ihre übrigen Mitpresbyter sich erhoben, und diese ihres Rechtes beraubt hätten, daß also, da diese dieß gewiß nicht so gutwillig geschehen ließen, ein Kampf zwischen der alten Presbyterialverfassung und der neuen Episkopal-Herrschaft sich entsponnen, und überall den gleichen Ausgang gehabt, nämlich mit dem Siege der Bischöfe und der Befestigung ihrer Usurpation geendet habe — ein Kampf, von welchem in der Geschichte durchaus keine Spur sich findet.[16])

---

16) Etwas dieser Art scheint Hieronymus angenommen zu haben, der bekanntlich für die Gegner des Episkopats die vornehmste Autorität ist. In seinem Kommentar über den Brief an Titus cap. 1 sagt er: Idem est Presbyter, qui et Episcopus, et antequam diaboli instinctu studia in religione fierent, et diceretur in populis, ego sum Pauli, ego Apollo, ego vero Cephae, communi Presbyterorum consilio ecclesiae gubernabantur. Postquam vero unusquisque eos quos baptisaverat suos esse putabat non Christi, in toto orbe decretum est, ut unus de Presbyteris electus supponeretur ceteris, ad quem omnis ecclesiae cura pertineret, ut schismatis semina tollerentur. Nun beruft er sich auf Phil. 1, 1; Hebr. 13, 7; 1 Petr. 5, 1; dann: Haec propterea ut ostenderemus, apud veteres eosdem fuisse Presbyteros quos et Episcopos; paulatim vero (ut dissensionum plantaria evellerentur) ad unum omnem sollicitudinem esse delatam. Sicut ergo Presbyteri sciunt se ex ecclesiae consuetudine ei qui sibi praepositus fuerit esse subjectos; ita Episcopi noverint se magis consuetudine quam dispositionis dominicae veritate, Presbyteris esse majores, et in commune debere ecclesiam regere, imitantes Moysen, qui cum haberet solus praeesse populo Israel, septuaginta elegit, cum quibus populum judicaret. Cf. Ep. 82 ad Oceanum, und

In jeder Kirche oder Diöcese gab es immer nur Einen Bischof, oder die einzelnen Gemeinden einer Diöcese bildeten

---

ep. 101 ad Evangelum. Hier führt er noch an, daß ehmals zu Alexandrien die Presbyter immer einen aus ihrer Mitte gewählt und als Bischof eingesetzt hätten. Die Ansicht des Hieronymus, wie er sie in diesen Stellen ausspricht, war also: die Namen Presbyter und Bischof hätten ursprünglich nicht zwei verschiedne Ordnungen im Kirchendienst bezeichnet, sondern eine und dieselbe; Presbyter seyen die Kirchenvorsteher wegen ihres Alters, Bischöfe (Aufseher) wegen ihres Amtes genannt worden; jede Gemeinde sey zuerst von einem Kollegium von Presbytern regiert worden; bald aber habe man die Nachtheile dieser Einrichtung erkannt, als mancherlei Spaltungen entstanden seyen, die Gläubigen sich an den Presbyter, von dem sie getauft worden, vorzugsweise angeschlossen und dergestalt Parteien gebildet hätten; daher sey durch ein von der gesammten Kirche emanirtes Dekret in jeder Kirche Einer den Andern übergeordnet und so die Unterscheidung zwischen dem Episkopat und dem Presbyterat eingeführt worden. Dieß ist offenbar nichts als eine Hypothese, und zwar eine schlecht ersonnene und übel zusammenhängende Hypothese, die Hieronymus selbst bei reiferer Überlegung wohl als ganz unhaltbar verworfen hätte. Aber dieser Kirchenvater hatte das Eigne, daß er bei Bekämpfung einer Ansicht oder eines Mißbrauchs leicht in das entgegengesetzte Extrem fiel, und seine Behauptungen recht auf die Spitze trieb. Wie er gegen Jovinian, um die Vorzüge der Virginität hervorzuheben, den Ehestand auf ungebührende Weise herabsetzte, so wollte er, der Presbyter, hier den Übermuth der Diakonen, die sich an einigen Orten, namentlich zu Rom, als Verwalter des Kirchenvermögens über die Presbyter stellten, zurückweisen, und setzte daher die Presbyter den Bischöfen gleich. Daß er sonst die höhere Einsetzung des Episkopats und dessen nothwendige Stellung in dem Organismus der Kirche wohl anerkannte, zeigen Stellen, wie folgende: Ut sciamus traditiones apostolicas sumtas de veteri testamento, quod Aaron et filii ejus atque Levitae in templo fuerunt, hoc sibi Episcopi et Presbyteri et Diaconi vindicent in Ecclesia. Ep. 101 ad Evang. Demnach haben die Bischöfe vermöge göttlicher Anordnung dieselbe Obergewalt über die Presbyter, welche Aaron der Hohepriester über die Priester hatte. Dasselbe wiederholt er ep. 34 an den Nepotian, mit der Ermahnung, daß er sich seinem Bischof unterwerfe, und ihn wie den Vater sei-

zusammen nur Eine und dieselbe Kirche, deren Hirt und Vorsteher der Bischof war. Bei der gegenseitigen lebendigen Liebe

---

ner Seele ehre. Und in dem Buche gegen die Luciferianer: Ecclesiae salus in summi sacerdotis dignitate pendet; cui si non exsors quaedam et ab omnibus eminens detur potestas, tot in ecclesiis efficientur schismata quot sacerdotes. Daselbst behauptet er auch, eine Kirche, die keine Bischöfe habe, sey keine wahre Kirche. Daß dagegen jene in den oben angeführten Stellen ausgesprochene Meinung neu und ungewöhnlich war, gibt er selbst zu erkennen: Putat aliquis non scripturarum sed nostram esse sententiam; wie er denn auch offenbar diese Meinung blos aus seiner individuellen Interpretation einiger Schriftstellen, und keineswegs aus der Geschichte und Tradition geschöpft hatte. Die angebliche Veränderung der Kirchenverfassung und die Einführung des Episkopats verlegt er noch in die Zeit der Apostel, in die Periode der ersten Gründung und Ausbreitung der Kirche, wie sich aus seiner Anführung der Streitigkeiten zu Korinth und aus der Angabe, daß die Neubekehrten für den, der sie bekehrt und getauft habe, Partei gemacht hätten, ergibt. Also damals, als die Apostel selbst noch eine Oberaufsicht über die Gemeinden führten, soll es keine Bischöfe, sondern nur Presbyter von ganz gleicher Gewalt gegeben haben, bis man, durch die Gefahren der Zwietracht gedrängt, kraft eines allgemeinen Beschlusses (von dem Hieronymus selbst gewiß so wenig etwas wußte, als irgend ein Andrer), zur Einsetzung von Bischöfen seine Zuflucht nahm. Man sieht, dieß ist nichts als eine verunglückte Interpretation der bekannten N. T. Stellen, und er beruft sich auf keine andre historische Thatsache, als auf den angeblichen Gebrauch, welcher zu Alexandrien bis zur Mitte des dritten Jahrhunderts bestanden habe, daß die dortigen Presbyter Einen aus ihrer Mitte gewählt, auf einen erhöhten Stuhl gesetzt, und so zum Bischof ernannt hätten. Diese Angabe, wofern sie richtig ist, scheint mit der des Eutychius zusammenzuhängen, daß bis zu jener Zeit in Ägypten (d. h. in Unterägypten, dem Delta) keine Diöcesan-Bischöfe außer dem Alexandrinischen gewesen seyen; daher mag es gekommen seyn, daß der Bischof von Alexandrien nur von dem Kollegium der Presbyter, ohne Theilnahme von Provinzialbischöfen, deren es noch keine gab, gewählt wurde; die Ordination aber geschah entweder durch jene Presbyter, welche zugleich (als chorepiscopi) die bischöfliche Weihe hatten, oder durch auswärtige Bischöfe. An

der ersten Christen war natürlich auch das Verhältniß des Bischofs zu seiner Gemeinde eine auf Liebe gegründete und durch Liebe geheiligte Autorität, er war der Mittelpunkt der durch Liebe zusammengehaltenen Einheit, und eine Kirche ohne einen Bischof wurde für ein Unding gehalten; denn das, sagte Cyprian, ist eben das Wesen einer Kirche, daß sie sey eine mit und in ihrem Bischofe vereinigte Gemeinde, eine ihrem Hirten anhängende Heerde. Darum galt es auch für unmöglich, daß in Einer Gemeinde zwei Bischöfe wären; nur Einer konnte und sollte die der einzelnen Gemeinde wie der gesammten Kirche eigenthümliche Einheit als der Mittelpunkt des kirchlichen Kreises darstellen; es konnte nur Ein Haupt des kirchlichen Körpers, nur ein Hirt der Heerde, nur Ein Stellvertreter Christi seyn, und wer diese Einheit zerriß, indem er neben dem rechtmäßigen Bischof sich gleichfalls bischöfliche Gewalt und Würde zuzueignen strebte, der ward als Schismatiker, als Zerstörer der von Christus gesetzten Ordnung aus der Gemeinschaft der ganzen Kirche ausgeschlossen. Überhaupt mußte jeder, der zu einer Kirche gehören wollte, deren Bischof anerkennen, und mit ihm in Gemeinschaft stehen; denn dadurch befand er sich, da die ganze Gemeinde im Bischofe enthalten, und durch ihn repräsentirt war, in der Gemeinschaft Aller. 17)

---

eine Ordination durch bloße Presbyter ist nicht zu denken: Hieronymus selbst sagt da, wo er die bischöfliche Autorität am Meisten herabsetzt: Quid facit Episcopus, excepta ordinatione, quod Presbyter non faciat? In Alexandrien namentlich wurden nach den apostolischen Konstitutionen 7, 45 Anianus und dessen Nachfolger Abylas noch von dem ersten Bischofe, dem heiligen Markus, geweiht, und zur Zeit des Athanasius wurde auf einer daselbst gehaltenen Synode die Ordination des Ischyras für nichtig erklärt, weil er nur von einem Presbyter, Koluthus, ordinirt worden war. Vergl. Le Quien Oriens Christ. II, 343. Renaudot liturg. Orient. coll. II, 373. Abrahami Echellensis Eutychius vindicatus, Romae 1661, p. 50 sqq.

17) Unde scire debes Episcopum in Ecclesia esse, et ecclesiam in Episcopo, et si qui cum Episcopo non sint, in ecclesia non esse. Cyprian. ep. 69.

Gleichwie die Apostel die Verkündigung des göttlichen Wortes als ihren vornehmsten Beruf, dem alles Andre nachstehen müsse, betrachtet hatten, so sahen auch die Bischöfe, ihre Nachfolger, in der Verwaltung des Lehr- und Predigtamtes ihren eigentlichen Beruf; der Bischof war es in der Regel, welcher vor der versammelten Gemeinde predigte, und wenn in den Orientalischen Kirchen auch Presbyter als öffentliche Lehrer auftraten, so geschah dieß nur mit Bewilligung des Bischofs; im Occident findet sich lange Zeit kein Beispiel hievon, und in der Afrikanischen Kirche war Augustin der erste Presbyter, dem sein Bischof das Predigtamt übertrug. Auch die Ausspendung der Sakramente stand zunächst und eigentlich dem Bischof zu,[18] und nur aus Auftrag des Bischofs nahmen die Presbyter an der Verwaltung derselben Theil. Insbesondere war es der Bischof, der regelmäßig das eucharistische Opfer für die Gemeinde darbrachte, und deshalb vorzugsweise Priester oder Hoherpriester (sacerdos, summus sacerdos) genannt ward. Zwar hatten auch die Presbyter die priesterliche Gewalt, und waren in so fern gleichfalls Erben und Nachfolger der Apostel, aber nebstdem, daß sie in der Ausübung ihres Priesterthums von dem Bischofe abhängig waren, vermochten sie es auch nicht (durch die Ordination) fortzupflanzen; es hatte in ihnen nicht den Charakter der Fruchtbarkeit, mit welchem es die Bischöfe besaßen.

In jenen ersten Zeiten der Kirche, als die Gemeinden größtentheils aus wahrhaft Auserwählten bestanden, welche nur ein tiefgefühltes Bedürfniß des Glaubens und der Liebe in den Schooß der Kirche geführt hatte, da standen sie auch in dem engsten Verbande mit ihrem Bischofe, und dieser handelte in allen wichtigeren Angelegenheiten im Einverständnisse mit seiner Gemeinde, den Laien wie den Klerikern; namentlich

---

18) *Οὐκ ἐξὸν ἐστιν χωρις του ἐπισκοπου οὔτε βαπτιζειν, οὔτε ἀγαπην ποιειν.* Ignat. ep. ad Smyrn. 8. — Dandi baptismum jus quidem habet summus sacerdos, qui est Episcopus; dehinc Presbyteri et Diaconi, non tamen sine Episcopi autoritate. Tertull. de bapt. c. 17.

entschied der Bischof über die Aufnahme in die Kirche oder die Ausschließung aus derselben mit Zustimmung des Volkes. Dieses Zusammenwirken hatte seinen Grund darin, daß Alle von Einem Geiste durchdrungen waren; aber die Autorität des Bischofs war darum nicht eine von der Gemeinde abhängige, von ihr verliehene, welche sie nach Willkühr hätte beschränken, erweitern, oder auch ganz zurücknehmen können; die Gemeinde konnte ihren Bischof so wenig absetzen, als sie ihn eingesetzt hatte (obgleich er von ihr gewählt worden war), er hatte seine Gewalt und Sendung von Oben, durch die Weihe, empfangen, er war durch den heiligen Geist eingesetzt, die Kirche zu regieren, jene Vollmachten, welche Christus auf die Apostel übertragen, waren auch auf ihn übergegangen, und wenn einmal über eine Frage der Lehre oder der kirchlichen Ordnung und Disciplin seine Ansicht von der der Gemeinde verschieden war, dann mußte diese sich seinem Ausspruche, nicht er sich dem Urtheile der Gemeinde unterwerfen. Als nun auch die Gemeinden mit der wachsenden Menge der Mitglieder an Reinheit des Sinnes und Lebens verloren, als Manche mehr durch die Aussicht auf gewisse Vortheile angelockt, als durch ihren Glaubens- und Liebeseifer gedrängt Christen wurden, Andre, die das Christenthum nicht selbst erworben, sondern von ihren Ältern ererbt hatten, deshalb auch kälter und gleichgiltiger waren — da sanken die Gemeinden von ihrer früheren hohen Stellung allmälig herab, der Bischof konnte nicht mehr darauf rechnen, daß die Mehrheit sich immer der Wahrheit und Gerechtigkeit gemäß aussprechen werde; er mußte Vieles ohne Zuziehung derselben oder gegen ihre Willensmeinung anordnen und entscheiden.

§. 31.

Gliederung des Klerus: Presbyter; Diakonen; die niederen Stufen des Kirchendienstes; Diakonissen. Die Bildung von Landgemeinden; Landbischöfe. Besetzung der Kirchenämter.

J. **Morini** commentarius de ss. ecclesiae ordinationibus. Amstelod. 1695. fol. — **Marii Lupi** de Parochiis ante an-

num Christi millesimum. Bergomi 1788. 4. — F. Hallier de sacris electionibus et ordinationibus ex antiquo et novo ecclesiae usu. Rom. 1749. 3 V.-fol.

Die Apostel pflegten in jeder größeren Stadt entweder gleich in dem Beginne der Bildung einer Gemeinde, oder auch erst in Folge der größeren Anzahl der Gläubigen nebst dem Bischofe einige Presbyter [1]) einzusetzen, welche als Gehilfen und Rathgeber dem Bischofe zur Seite standen, mit ihm, aber immer in Abhängigkeit von ihm die Sakramente verwalteten. Da sie mit dem Haupte der Gemeinde das erhabenste Recht, das Opfer der Eucharistie darzubringen, theilten, so hießen sie gleich ihm sacerdotes (ἱερεῖς), Priester, obwohl diese Benennung ohne nähere Bezeichnung meist nur dem Bischof zukam, und er von den Presbytern als Priestern der zweiten Ordnung durch den Namen, Hoherpriester, oder Priester der ersten Ordnung unterschieden ward. Obgleich sie einzeln genommen, keine eigentliche Regierungsgewalt in der Kirche hatten, so nahmen sie doch als ein Kollegium, zu welchem der Bischof selbst als Haupt und Vorsitzer gehörte, an der Regierung der Kirche Theil, sie bildeten das Presbyterium, den Senat, mit welchem sich der Bischof über alle bedeutenderen Angelegenheiten und Maßregeln, über die Aufnahme der Kleriker, über die Handhabung der kirchlichen Disciplin und die Behandlung der Büßenden berieth. Daher verknüpfte Ignatius mit seinen Ermahnungen zum Gehorsam gegen den Bischof stets auch die Aufforderung, die Presbyter zu ehren, und sich den Entscheidungen des Presbyteriums zu fügen. So wollte der Römische Bischof Kornelius über die Aufnahme der Konfessoren von Ro-

1) Verschieden von den Presbytern waren die seniores ecclesiae, welche zuweilen erwähnt werden, z. B. bei Optatus, welcher erzählt, der Bischof Mensurius von Karthago habe, als er während der Diokletianischen Verfolgungen seine Kirche zu verlassen gezwungen worden, die kirchlichen Geräthschaften den fidelibus senioribus anvertraut; und in den gestis purgat. Caecil. et Felicis p. 268: Omnes vos Episcopi, Presbyteri, Diaconi, Seniores scitis etc. Sie waren angesehene Laien, welche mit den Klerikern an der Verwaltung des kirchlichen Einkommens Theil nahmen.

vatian's Partei nur nach Vernehmung seines Presbyteriums und in Übereinstimmung mit demselben entschieden, und dasselbe Verfahren beobachtete Cyprian in Karthago.

Die dritte Ordnung im Kirchendienste nahmen die Diakonen ein, die Nachfolger jener sieben Almosenpfleger, welche die Apostel in der Erstlingsgemeinde zu Jerusalem eingesetzt hatten. Daß aber auch jene sieben Männer schon zu einem höheren und wichtigeren Dienste berufen gewesen seyen, das zeigt die Forderung der Apostel, daß die, welche zu diesem Amte gewählt würden, voll des Glaubens und der Gaben des heiligen Geistes seyn müßten; es zeigt es die ihnen durch die Händeauflegung der Apostel ertheilte Ordination, und die apostolische Thätigkeit des Stephanus und Philippus. Sie waren von Anfang an die Gehilfen der Apostel, wie sie nachher vorzugsweise die dienenden Helfer der Bischöfe wurden. Nach dem Ausdrucke der apostolischen Konstitutionen sollte der Diakonus das Auge und Ohr, der Mund, die Hand, das Herz und die Seele des Bischofs seyn, gewissermassen der Mittler zwischen ihm und der Gemeinde, der Vollstrecker seines Willens, wie die Presbyter seine Räthe. Kleinere Gemeinden mochten daher eher die Presbyter, deren Funktionen der Bischof selbst verrichtete, als die Diakonen entbehren. Ihr Beruf wurde daher auch durchaus als ein zum Heilsdienste gehöriger, keineswegs als ein blos ökonomischer betrachtet, sie waren, wie der heilige Ignatius sagt, nicht Diener der Speisen und Getränke, sondern Diener der Kirche Gottes und der Mysterien Jesu Christi; und Tertullian rechnete sie mit zu den Führern und Hirten der Gemeinde.

Das Amt der Diakonen war zum Theil ein liturgisches, zum Theil bezog es sich auf die Disciplin der Kirche. Sie waren die unmittelbaren Diener und Assistenten der Bischöfe oder Presbyter bei der Verrichtung des heiligen Opfers; insbesondere war es ihr Geschäft, die Oblationen der Gläubigen einzusammeln und dem Priester am Altare zu übergeben, dann an der Ausspendung der Eucharistie, gewöhnlich durch Vertheilung des Kelches, Theil zu nehmen, und den Abwesenden die Kommunion zu bringen. Auch taufen konnten sie mit Be-

willigung des Bischofs gleich den Presbytern. Bei der Feier der Liturgie waren sie gleichsam die Herolde des Bischofs, welche durch das Rufen bestimmter Formeln den verschiednen Klassen der Gemeinde die Zeit der Zulassung oder Entfernung, den Beginn der Gebete und heiligen Handlungen anzeigten. Überdieß stand ihnen die Bewahrung der heiligen Gefäße und das Vorlesen der Abschnitte aus der Bibel, namentlich des Evangeliums zu. Endlich führten sie in den Gemeindeversammlungen die Aufsicht zur Bewahrung der Ordnung und des Anstandes, und blieben das, wozu sie ursprünglich bestimmt worden waren, die Almosenpfleger des Bischofs.

Mehrere Kirchen, wie die Römische, behielten lange nach dem Muster der Gemeinde zu Jerusalem die Zahl von sieben Diakonen bei, und die Synode von Neucäsarea im Jahr 315 machte diese Zahl sogar gesetzlich; aber andre Kirchen, wie z. B. die Alexandrinische, überschritten dieselbe. Zum Zeichen ihrer Unterordnung unter den Bischof und die Presbyter standen sie in der Kirche, während jene saßen; die Verrichtung einer heiligen Handlung, namentlich die Ausspendung eines Sakraments stand ihnen darum auch in der Regel nur dann zu, wenn kein Presbyter zugegen war. Übrigens brachte es ihr Verhältniß zu dem Bischofe mit sich, daß frühzeitig Einer aus ihnen vor den Übrigen dadurch, daß der Bischof ihm sein besonderes Vertrauen schenkte, und ihn vorzugsweise zu den wichtigeren Geschäften brauchte, einen Vorrang erhielt; dieser wurde später durch die Benennung Archidiakonus ausgezeichnet.

Da die Diakonen in der ältesten Kirche mitunter ganzen Gemeinden als Seelsorger vorgesetzt waren, da sie als Gehilfen des Bischofs bei der Darbringung des heiligen Opfers mitwirkten, gleich den Presbytern die Eucharistie unmittelbar aus der Hand des Bischofs empfingen, und gleich ihnen sie an die Laien austheilten, so bildete sich bei Einigen der Wahn, sie seyen den Presbytern hinsichtlich des eucharistischen Opfers ganz gleich, und könnten es selbst so gut wie jene verrichten; daher mußte die Synode von Arles im J. 314 in ihrem 15ten Kanon den Diakonen dieses untersagen; so wie bald darauf

die Nicäische Synode ihnen verbot, den Presbytern die Kommunion zu reichen, da es unstatthaft sey, daß die, welche die Gewalt zu opfern nicht hätten, den Opfernden den Leib Christi reichten.

In den ersten Zeiten, und später auch noch in den kleineren Gemeinden verrichteten die Diakonen alle zum niederen Kirchendienste gehörigen Funktionen; aber gleichwie in dem Apostolat oder Episkopat anfänglich auch das Presbyterat enthalten war, und erst bei der Zunahme der Gläubigen als eigne Stufe hervortrat, so entfalteten sich aus dem Diakonat allmälig, jedoch später, die einzelnen niederen Stufen des Klerikats, als in den größeren Kirchen die Diakonen den verschiedenartigen Geschäften, die sich immer mehr häuften, nicht mehr zu genügen vermochten. Die Subdiakoni oder Hypodiakoni finden sich zuerst in der abendländischen Kirche um die Mitte des dritten Jahrhunderts; Cyprian gebrauchte sie, während er von seiner Gemeinde entfernt war, als Boten, durch die er Briefe abschickte und empfing, und als Gesandte an andre Kirchen; Kornelius erwähnt in seinem Schreiben an Fabian sieben Subdiakonen der Römischen Kirche; aber im Orient erscheinen sie erst in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts. Sie hatten anfänglich keinen eigentlich liturgischen Dienst, wurden nicht durch Handauflegung, auch nicht innerhalb des Presbyteriums ordinirt,[2]) und wurden hauptsächlich zu solchen

2) Indeß wird in den apostolischen Konstitutionen 8, 21 der Bischof angewiesen, dem Hypodiakonus bei der Ordination die Hände aufzulegen (επιϑησεις επ' αὐτῳ τας χειρας); dieß widerspricht aber dem can. 51 des Basilius, so wie den Verordnungen der abendländischen Kirchen, z. B. der 4ten Karthagischen Synode, can. 5. Man müßte daher mit von Drey Untersuchungen über die Konstitut. und Kan. der Apostel S. 141 annehmen, daß der Ausdruck nur von der Ordination überhaupt, ohne eigentliche Handauflegung (χειροϑεσια verschieden von der χειροτονια) zu verstehen sey, was um so wahrscheinlicher ist, da gleich darauf auch die Ordination der Lektoren als Handauflegung bezeichnet wird.

Funktionen, wie die Bewachung der Eingänge in die Kirche während des Gottesdienstes war, verwendet.[3])

Die Akolythen (ἀκολουθοι) wurden als eigne Klasse von Kirchendienern nur in der lateinischen Kirche eingeführt, und diese Einführung scheint in die früheren Zeiten des dritten Jahrhunderts zu fallen, da Kornelius und Cyprian ihrer schon erwähnen. In derselben Zeit geschah die Einsetzung der Exorcisten, deren Geschäft es war, den Energumenen die Hände aufzulegen, über sie zu beten, und überhaupt für die geistige und körperliche Pflege dieser Leidenden Sorge zu tragen; auch diese Klasse von Kirchendienern wurde nur in den größeren Kirchen aufgestellt; in den kleineren fuhren die Bischöfe und Presbyter fort, die Funktion derselben zu verrichten. Älter waren die Lektoren, die wenigstens schon in Tertullian's Zeit zu einer eignen Ordnung von Klerikern gehörten, und in den Gemeindeversammlungen die Abschnitte aus der heiligen Schrift vorzulesen hatten, aber auch häufig für den Unterricht der Katechumenen sorgten. Endlich hatten einige Kirchen auch noch eigne zum Klerus gehörige Ostiarien, welche aber in dieser Periode nur in dem Briefe des Papstes Kornelius erwähnt werden; ihr Dienst bestand in der Bewachung und Verschließung der Kirchenthüren, und war von Bedeutung in gro-

---

3) Von Drey Untersuchungen S. 140 schließt aus dem 33ten Kanon der Synode von Elvira, daß die Subdiakonen nach dem Anfange des vierten Jahrhunderts schon im Besitze des Vorrechts, am Altare zu dienen, gewesen seyen. Offenbar hatte er hiebei den Text des Kanons, wie er in der Tübing. Quartalschr. Jahrg. 1821, S. 16 und in einigen älteren Werken abgedruckt steht, vor Augen, nämlich: Placuit in totum prohiberi Episcopis, Presbyteris, Diaconibus et Subdiaconibus positis in ministerio, abstinere se a conjugibus etc. Aber die ursprüngliche Leseart ist unstreitig die, welche Alba Spinaeus, Aguirre, Routh IV, 51, Harduin. I, 254 u. A. haben: Placuit in totum prohiberi Episcopis, Presbyteris et Diaconibus, vel omnibus clericis positis in ministerio etc. Die Subdiaconi sind, wie ich vermuthe, erst durch die Wormser Synode v. J. 868, welche sich diesen Kanon zueignete, hineingekommen.

ßen Gemeinden und in einer Zeit, wo die Gläubigen sorgfältig von denen, welchen kein Zutritt zum Gottesdienst gestattet war, unterschieden wurden. Übrigens wurden auch damals schon manche dieser Stellen, namentlich das Lektorat, als Vorbereitungs-Stufen und Durchgangspunkte zum höheren Kirchendienste betrachtet.

Auch weibliche Personen, Diakonissen, wurden in der alten Kirche zum Kirchendienst verwendet, und durch die Handauflegung des Bischofs feierlich dazu eingeweiht. Die Apostel selbst setzten die ersten ein, Paulus erwähnt eine Diakonisse Phöbe zu Kenchreä, und schreibt 1 Timoth. 5, 9 die Eigenschaften vor, welche ein Weib, um in diesen Stand zu treten, besitzen müsse. Gewöhnlich wurden Wittwen dazu gewählt, und zwar nach der apostolischen Vorschrift solche, welche schon über 60 Jahre alt, nur einmal vermählt waren, und Kinder erzogen hatten; daher sie auch überhaupt in der Kirchensprache Wittwen (χηραι), und ihr Dienst viduatus genannt wurden. Doch wurden frühzeitig auch Jungfrauen zu Diakonissen geweiht, was indeß in der Afrikanischen Kirche so selten war, daß Tertullian die Ordination eines kaum zwanzigjährigen Mädchens tadelnd für etwas Unerhörtes erklärte. Ihre Leistungen waren, besonders in jener Zeit, unentbehrlich und wohlthätig. Zuerst erforderte die Ertheilung der Taufe durch Untertauchung die Assistenz der Diakonissen bei weiblichen Katechumenen, so wie sie auch diesen vorher den nöthigen Unterricht hinsichtlich des Verhaltens bei der Taufe gaben; sodann übernahmen sie die Pflege der Kranken, vorzüglich weiblicher Kranken, und wie die Diakonen die Aufträge des Bischofs in Bezug auf den männlichen Theil der Gemeinde vollstreckten, so überbrachten sie dieselben den weiblichen Gliedern. Wo die Kirchen einen eignen Eingang für die Frauen hatten, da waren sie dessen Hüterinnen, und in der Kirche wachten sie über Erhaltung der Ordnung unter den Personen ihres Geschlechts.

Auch auf dem Lande in einiger Entfernung von den Städten bildeten sich frühzeitig Gemeinden mit einem geordneten Kirchenwesen; doch fehlt es hierüber sehr an nähern Nachrichten. In der Zeit des heiligen Justinus und später noch

scheint es Sitte gewesen zu seyn, daß die auf dem Lande wohnenden, nicht allzuentfernten Christen sich am Sonntage der Stadtgemeinde anschloßen und mit derselben die Eucharistie empfingen. 4) Aber jene Gläubigen, welche in größerer Entfernung von der Stadt wohnten, mußten doch, sobald ihre Zahl in einem Bezirke groß genug war, einen eignen Geistlichen erhalten, den ihnen der Bischof der Stadt, von woher sie das Evangelium empfangen hatten, sendete. Ein solcher Geistlicher mochte, besonders wenn die ihm anvertraute Landgemeinde zu arm war, ihn zu unterhalten, nur auf einige Zeit den Dienst bei derselben zu versehen haben, und auf den Ruf des Bischofs wieder zur Stadtkirche zurückkehren; doch gab es auch schon Landgemeinden, deren Vorsteher für immer mit ihnen verbunden waren, und demnach als die ersten Landpfarrer anzusehen sind; wahrscheinlich gehörten zu diesen jene chiliastisch gesinnten Landgeistlichen in Ägypten, deren Dionysius von Alexandrien erwähnt. Die Vorsteher solcher Landgemeinden waren gewöhnlich Presbyter, aber mitunter auch bloße Diakonen; 5) Bischöfe wurden in der Regel in kleinen Flecken oder Dörfern nicht eingesetzt, aber am Ende der Periode wird schon im Orient eine eigne Klasse sogenannter Bischöfe, die der Landbischöfe (Chorepiscopi, *ἐπισκοποι της χωρας*) erwähnt. Zum erstenmale werden sie genannt um das J. 314 in den Kanonen der Synode von Ancyra, und mögen im vorhergehenden Jahrhunderte allmälig in den Provinzen des Orients eingeführt worden seyn, wogegen sie im Abendlande noch lange Zeit unbekannt blieben. Sie hatten die Verwaltung und Leitung meh-

---

4) Justini apol. I: *Τῃ του ἡλιου λεγομενῃ ἡμερᾳ παντων κατα πολεις ἠ ἀγρους μενοντων ἐπι το αὐτο συνελευσις γινεται.* Doch kann dieß auch heißen, daß die Landgemeinden eben so gut als die Stadtgemeinden ihre eignen Versammlungen gehalten hätten. S. Knittel, prisca ruris ecclesia, Brunsvici 1767, p. 22.

5) S. den 77ten Kanon der Synode von Elvira: Si quis Diaconus regens plebem sine Episcopo vel Presbytero aliquos baptisaverit, Episcopus eos per benedictionem perficere debebit. Daher spricht Cyprian ep. 11 von der Pflicht der Presbyter und Diakonen, für die ihnen anvertraute Heerde zu sorgen.

rerer Landkirchen, oder eines mehrere Gemeinden und deren Geistliche begreifenden Sprengels, waren aber nicht unabhängig, sondern vielmehr dem Bischofe, in dessen Diöcese ihr Sprengel lag, untergeordnet, und wurden von diesem eingesetzt. Sie waren daher auch größtentheils nicht wahre Bischöfe, sondern eigentlich Presbyter, und konnten nur Kleriker der niedern Stufen, Subdiakonen, Lektoren, Exorcisten, ordiniren. Die Synode von Neucäsarea verglich sie mit den 70 Gehilfen des Moses, zeichnete sie aber dadurch vor den einfachen Landpriestern aus, daß sie ihnen gestattete, das heilige Opfer in Gegenwart des Bischofs oder der Presbyter der Stadt darzubringen, was sie jenen untersagte. Doch gab es auch Einzelne unter ihnen, welche durch die Ordination wirkliche Bischöfe waren; denn einmal wurde doch hie und da in kleinen Flecken oder Dörfern gegen die sonstige Regel ein Bischof ordinirt, der dann in eine natürliche Abhängigkeit von dem Stadtbischofe, von welchem er etwa Unterstützung empfing, gerieth; dann geschah es auch zuweilen, daß ein Bischof in der Gemeinde, für die er geweiht worden, nicht zugelassen, oder aus derselben vertrieben ward, und sich dann in eine andre Diöcese zurückzog, wo ihm ein Landsprengel übergeben wurde; endlich verordnete die Nicänische Synode, daß die Novatianischen Bischöfe, wenn sie zur katholischen Kirche zurückkehrten, die Stellen von Presbytern oder Landbischöfen erhalten sollten; diese besaßen demnach bischöfliche Gewalt, die sie aber nur mit Unterordnung unter den Diöcesanbischof ausüben konnten, weshalb später die Synode zu Antiochien erklärte, daß solche Chorepiskopi nicht ohne Erlaubniß des Stadtbischofs einen Presbyter oder Diakonus ordiniren dürften. Wahrscheinlich waren auch jene 15 Chorepiskopi, welche die Beschlüsse des Nicänischen Conciliums mit unterzeichneten, wirkliche Bischöfe.

Die **Besetzung der kirchlichen Ämter** geschah in der Regel nicht ohne Theilnahme der gesammten Gemeinde. Gleich beim ersten Ursprunge der Kirche hatten die Gläubigen zu Jerusalem den Joseph und Mathias gewählt, von denen einer an die Stelle des Judas als Apostel eintreten sollte; sie hatten dann wieder die Männer gewählt, welche die Apostel zu Dia-

konen ordinirten, und so wurde auch in der Folge vorzüglich der Bischof, der das Vertrauen Aller genießen, das Zeugniß Aller, daß er der Würdigste sey, für sich haben sollte, durch die Stimmen aller Mitglieder auserkohren. In einer Zeit, wo die noch nicht allzu zahlreich gewordenen Gemeinden ganz oder doch größtentheils aus ächten Christen bestanden, wo Alle noch von Einem Geiste erfüllt waren, und fremdartige, unlautere Rücksichten noch nicht leicht auf die Wahl Einfluß gewinnen konnten, war dieß die beste Weise, die Kirchenämter zu besetzen; der Bischof, der, seltne Ausnahmen abgerechnet, nur aus der Mitte der Gemeinde genommen ward, war von Allen gekannt, wie auch er Alle kannte; und das Volk, oder wenigstens die Mehrheit des Volkes, die ihn begehrt hatte, mußte nachher um so bereitwilliger seyn, ihm zu gehorchen, als er nur ihrer Wahl seine Erhebung verdankte. In spätern Zeiten freilich, als hoher und niederer Pöbel in Masse sich in die Kirche eindrängte, als an die Stelle der alten Einheit und Liebe Parteiungen traten, und die Gemeinden dem Einflusse unreiner Leidenschaften und demagogischer Künste zugänglich wurden, da mußte die Kirche dahin wirken, die Theilnahme des Volkes an der Besetzung der Kirchenämter so viel möglich zu beschränken.

Indeß war durch die Wahl der Gemeinde noch keineswegs Alles vollbracht, was zur Besetzung eines erledigten Bischof-Stuhles gehörte; der Gewählte mußte auch das Zeugniß des Klerus der Kirche für sich haben, und dann mußte er durch die Bischöfe der benachbarten Kirchen bestätigt, ordinirt, auf diese Weise erst eigentlich in sein Bisthum eingesetzt, und zugleich als ein zum Episkopalkörper der katholischen Kirche gehöriges Glied anerkannt werden. Daher sagt der Römische Klemens,[6] die Apostel hätten nicht nur selbst die Bischöfe bestellt, sondern auch verordnet, daß nach dem Tode derselben an ihre Stelle geprüfte Männer von andern angesehenen Männern (d. h. von den Bischöfen der Nachbarkirchen) unter Zustimmung der ganzen Gemeinde gesetzt werden sollten, und Cyprian[7]) erklärte diese Mitwirkung der Bischöfe derselben Pro-

6) Ep. ad Corinth. c. 44. 7) Ep. 68.

vinz für einen allgemeinen auf apostolischer Tradition beruhenden Gebrauch.[8]) Gewöhnlich geschah die Wahl durch das Volk unter dem Vorsitze und der Leitung der Provinzialbischöfe. Nicht selten waren es aber auch die Bischöfe, welche in Gegenwart unter Zustimmung der Gemeinde wählten. So schritten, als Narcissus von Jerusalem verschwunden war, die Bischöfe der umliegenden Kirchen zu der Wahl eines neuen Bischofs, des Dius.[9]) Nach einer alten Überlieferung sollten wenigstens drei Bischöfe an der Wahl und Ordination eines Bischofs Theil nehmen;[10]) weshalb Novatian sich so sehr bemühte, drei Italienische Bischöfe zu seiner Weihung in Rom zusammenzubringen.

Die Wahl der übrigen Geistlichen stand hauptsächlich dem Bischofe zu, doch wurden auch sie entweder mit ausdrücklicher Zustimmung der Gemeinde, oder nach dem Zeugnisse und Gutachten des übrigen Klerus eingesetzt,[11]) die Aufnahme in das

---

8) Als daher Cyprian ep. ad Antonian. zeigen wollte, wie vollgiltig die von Novatian's Partei bestrittene Wahl des Römischen Bischofs Kornelius sey, so beschrieb er dieselbe folgendermassen: Factus est Cornelius Episcopus de Dei et Christi ejus judicio, de Clericorum pene omnium testimonio, de plebis quae tunc affuit suffragio, et de sacerdotum antiquorum et bonorum virorum (die ἐλλογιμοι ἀνδρες des Klemens) collegio. — Ep. 68 drückt er das Verhältniß des Volkes und der Bischöfe bei der Wahl so aus: Ut de universae fraternitatis suffragio, et de Episcoporum, qui in praesentia convenerant, judicio Episcopatus ei deferretur. Die Gemeinde hatte also das jus suffragii, und die Bischöfe hatten die geschehene Wahl zu untersuchen und zu bestätigen.

9) Euseb. 6, 10: *Δοξαν τοις των ὁμορων ἐκκλησιων προεστωσιν, ἐφ' ἑτερου μετιασιν ἐπισκοπου χειροτονιαν.*

10) Die erste Synode zu Arles verordnet can. 20, daß der ordinirende Bischof noch sieben, oder mindestens noch drei assistirende Bischöfe haben solle. Der 1ste apost. Kanon sagt aber nur: Episcopus a duobus aut tribus Episcopis ordinetur.

11) Cyprian. ep. 33: In ordinationibus clericis, fratres carissimi, solemus vos ante consulere, et mores ac merita singulorum communi consilio ponderare. Der Brief ist an die Presbyter, Diakonen und die ganze Gemeinde von Karthago gerichtet.

Presbyterium geschah oft nach dem Urtheile und der Stimme des gesammten Klerus,[12]) und immer mit Zustimmung des Kollegiums selbst; bei der Aufstellung der Diakonen und niederen Kleriker pflegte der Bischof mehr nach eignem Gutdünken zu verfahren.

§. 32.

Die Metropolitan-Verbindung. Die Synoden. Einheit und Geschlossenheit der ganzen Kirche.

F. B. Ferrarius de antiquo epistolarum eccl. genere. Mediol. 1613. 4. — Jo. Rud. Kiefsling de stabili primitivae ecclesiae ope litterarum communicatoriarum connubio. Lips. 1745. 4. — J. A. Möhler, die Einheit in der Kirche. Tübing. 1825.

Wie die Stadtgemeinde mit den umliegenden Landgemeinden ein geschlossenes Ganze als eine unter Einem Haupte, dem Bischofe, vereinigte Diöcese bildete, so standen wieder mehrere Diöcesen in einem größeren Umkreise mit einander in Verbindung und Unterordnung unter Einem Haupte, dem Bischofe der

---

12) Constit. apost. 8, 16 heißt es in dem Gebete bei der Ordination eines Presbyters: 'Επιδε ἐπι τον δουλον σου τουτον, τον ψηφῳ και κρισει του κληρου παντος πρεσβυτεριον ἐπιδοθεντα. — Die deutlichste und genaueste Bestimmung über das Verfahren bei der Aufnahme der Kleriker enthält der sechste Kanon des Theophilus von Alexandrien (Harduin. Concil. I, 1198), der, ob er gleich aus späterer Zeit ist, doch, da er offenbar nur die älteste Disciplin ausspricht, hier angeführt werden darf; folgendes ist dessen Inhalt: „Wenn es sich um die Aufnahme eines Mannes in den Klerus handelt, dann soll das ganze Presbyterium (ἱερατειον) ihn wählen und der Bischof die Wahl genehmigen; oder der Bischof soll ihn unter Zustimmung des Presbyteriums mitten in der Kirche in Gegenwart des Volkes ordiniren, und dieses vorher fragen, ob es ihm ein gutes Zeugniß geben könne. Die Ordination soll aber nicht in Geheim geschehen." Es kann also die Initiative bei der Besetzung einer kirchlichen Stelle von dem Bischofe oder vom Presbyterium ausgehen; doch ist der Unterschied, daß wenn das Presbyterium wählt, der Bischof genehmigt oder bestätigt (δοκιμαζει); wenn aber der Bischof wählt, jenes nur seine Zustimmung zu geben hat (συναινει).

Stamm- und Mutterkirche, und dieß war die schon durch die Apostel gelegte Grundlage der Metropolitanverfassung. Die ersten Boten des Herrn, selbst Paulus, wandten sich immer zuerst an die Juden, und suchten vorzüglich jene Städte auf, wo die Juden in größerer Anzahl wohnten; in diesen Städten hatten die jüdischen Synedrien, welche über die in der ganzen Provinz wohnenden Juden eine Obergewalt und Gerichtsbarkeit ausübten, ihren Sitz; wenn sich nun in einer solchen Stadt eine christliche Gemeinde bildete, so trat die neue christliche Gesellschaftsverfassung sofort in's Leben; nach dem Vorbilde des jüdischen Synedriums ward ein Presbyterium mit einem Vorstande dem Bischofe eingesetzt, und hatte sich von da aus das Christenthum weiter in den benachbarten Städten verbreitet, so traten diese Tochtergemeinden und ihre Bischöfe in ein natürliches Verhältniß der Abhängigkeit und Unterordnung zu der Haupt- und Mutterkirche und deren Bischof, so wie auch die jüdischen Gemeinden in der Provinz von dem Synedrium der Hauptstadt abhängig waren.

Gleich in der ersten Zeit der apostolischen Thätigkeit bestand auch schon die Metropolitanverbindung zwischen der Stammkirche zu Jerusalem und den aus Judenchristen bestehenden Gemeinden in Galiläa, Judäa und Samaria, so wie die jüdischen Synedrien in den Städten dieser Provinzen ihre Gerichtsbarkeit als Filiale von dem Hauptsynedrium zu Jerusalem empfangen hatten. Die Kirche von Jerusalem blieb Metropole,[1]) so lange sie selbst, und die übrigen Kirchen von Palästina mit ihr, überwiegend aus Judenchristen bestand; als aber durch den jüdischen Krieg unter Hadrian die jüdisch-christliche Gemeinde zu Jerusalem mit vielen andern in Palästina zu Grunde gegangen war, und in Älia eine neue Ge-

1) In den Worten des Hegesippus bei Euseb. 3, 32 ist die Metropolitangewalt der ersten Bischöfe von Jerusalem nicht zu verkennen; er sagt von den Verwandten des Herrn: *Προηγουνται πασης ἐκκλησιας ὡς μαρτυρες και ἀπο γενους του κυριου.* Darunter sind die damals noch ganz jüdisch-christlichen Kirchen in Judäa, Galiläa und Samaria zu verstehen.

meinde von Heidenchristen sich gebildet hatte, da ging der Metropolitanvorrang auf die Kirche zu Cäsarea über, welche vor der zu Älia den Vorzug des Alters und der Apostolicität hatte, da schon Petrus sie durch die Bekehrung der ersten Heiden, des Kornelius und seines Hauses, gegründet hatte. Die zweite Hauptkirche nach der von Jerusalem wurde die Antiochenische, zunächst die Metropole für die aus Juden- und Heidenchristen bestehenden Gemeinden außerhalb Palästina, in Syrien und den angrenzenden Ländern; etwas später wurde die Kirche zu Alexandrien durch Markus gestiftet; hier wohnten die Juden in größerer Zahl als in irgend einer Stadt außerhalb Judäa; ihr Ethnarch daselbst hatte den ersten Rang vor allen Häuptern des Volkes in der Diaspora; daher erhielt auch der Bischof von Alexandrien, obgleich diese Kirche später als die Antiochenische und nicht von einem Apostel unmittelbar gegründet worden war, den ersten Rang unter den Bischöfen des Orients; und da die Juden in der Cyrenaika und in Libyen unter dem Ethnarchen zu Alexandrien standen, so erstreckte sich dann auch die Gewalt des christlichen Bischofs über die Kirchen dieser Provinzen, und ihm stand es zu, alle Bischöfe in Ägypten, Libyen und Pentapolis zu ordiniren.[2]) Im Abendlande war Rom die einzige Stadt, in welcher die Juden in größerer Menge wohnten, und darum war auch die Römische Kirche anfänglich die einzige wahre, von den Aposteln unmittelbar gestiftete Metropole in diesem Theile der Kirche. Die Metropolitangewalt des Römischen Bischofs erstreckte sich aber über die zehn suburbikarischen Provinzen, d. h. über Mittel- und Unteritalien und die Inseln Sicilien, Sardinien und Korsika, deren Bischöfe er ordinirte. Deshalb bestätigte der sechste

---

2) Hier ist eine von den Verschiedenheiten zwischen der kirchlichen Ordnung und der politischen Eintheilung der Römischen Provinzen, welche beweisen, daß die Apostel sich bei der Grundlegung der Kirchenverfassung nicht nach der letztern, sondern nach der Verfassung der jüdischen Gemeinden richteten. Die Pentapolis oder Cyrene und Libya-Mareotis gehörte politisch nicht zur Ägyptischen, sondern zur Afrikanischen Provinz, die unter dem Senate stand, während Ägypten kaiserliche Provinz war.

Nicänische Kanon dem Bischofe von Alexandrien seine althergebrachte Gewalt über Ägypten, Lybien und Pentapolis durch Berufung auf das Beispiel des Römischen Bischofs, und dieß erläutert Rufinus, der in seiner Kirchengeschichte als Inhalt dieses Kanons angibt, der Bischof von Alexandrien habe die Leitung der Ägyptischen Kirchen, wie der Römische die der suburbikarischen Kirchen. 3)

Außer den drei großen Metropolen Antiochien, Alexandrien und Rom hatten noch mehrere andre Kirchen, wie die zu Ephesus und Karthago, einen Vorrang und eine leitende Gewalt; die Bischöfe dieser Kirchen versammelten Synoden und führten den Vorsitz auf denselben; so hielt Polykrates von Ephesus eine Synode der Bischöfe seiner Provinz in der Angelegenheit der Osterfeier; Agrippinus und Cyprian beriefen die Afrikanischen Bischöfe nach Karthago zur Berathung über die Taufe der Häretiker. 4) Doch eine vollständige Ausbildung der Metropolitanverfassung darf in dieser ersten Periode noch nicht gesucht werden. Es waren vorzüglich die apostolischen Stammkirchen, welche jene höhere Stellung einnahmen, und als die zuverläßigsten Bewahrerinnen der apostolischen Überlieferung vielfach um Rath und Entscheidung angegangen wurden. Aber seit dem dritten Jahrhunderte entwickelte und verbreitete sich das Metropolitan-System so regelmäßig, daß es bis zum Anfange des vierten in der ganzen orientalischen Kirche und in einem großen Theile des Abendlandes herrschend

---

3) Ut apud Alexandriam et in urbe Roma vetusta consuetudo servetur, ut vel ille Aegypti, vel hic suburbicariarum ecclesiarum sollicitudinem gerat. Zehn Provinzen Italiens hießen suburbicariae, da sie unter dem Vicarius urbis Romae standen; die sieben andern, die das nördliche Italien bildeten, waren dem Vicarius Italiae untergeben.

4) In Spanien erwähnt schon die Synode von Elvira einen Episcopus cathedrae primae; und der Basilides, den Dionysius bei Euseb. 7, 26 των κατα πενταπολιν παροικιων ἐπισκοπος nennt, war nach diesem Ausdrucke wohl auch Metropolit, wahrscheinlich als Bischof von Ptolemais, aber freilich ohne das Recht, die Bischöfe der Provinz zu ordiniren.

geworden war; und als Konstantin dem Römischen Reiche eine neue Eintheilung gegeben, wurde diese auch auf die Kirchenverfassung um so leichter übertragen, als die Kirche der Hauptstadt in der Provinz gewöhnlich auch die Mutterkirche war, von welcher die Gründung der übrigen ausgegangen war; nun trat auch der Unterschied zwischen den alten, großen, apostolischen Metropolen, Antiochien, Alexandrien, Rom, und zwischen den übrigen, der Vorrang jener vor diesen deutlicher hervor, d. h. es entwickelte sich das Patriarchal-System. Der sechste Kanon von Nicäa bestätigte zuerst namentlich die alten, höheren Rechte der Bischöfe von Alexandrien, Rom und Antiochien, und dann die Gewalt der Metropoliten (welche Benennung auf dieser Synode zum erstenmale gebraucht wurde) überhaupt, insbesondere ihr Recht, die Wahlen der Bischöfe ihrer Provinz zu bestätigen. Daß die kirchliche Eintheilung der Metropolitan-Sprengel mit der politischen der Provinzen des Reichs übereinkommen solle, wurde zuerst von der Synode zu Antiochien im J. 341 als Grundsatz aufgestellt; in ihrem 9ten Kanon erklärte diese Synode, der Bischof der (bürgerlichen) Metropolis oder Hauptstadt der Provinz habe die kirchlichen Angelegenheiten der ganzen Provinz zu leiten, da ohnehin Alle, welche Geschäfte in der Hauptstadt hätten, aus der ganzen Provinz daselbst zusammenkämen; kein Bischof solle daher etwas Wichtiges ohne Zustimmung des Metropoliten unternehmen.

In demselben Kanon war aber auch dem Geiste der Kirche und dem von Anfang an beobachteten Verfahren gemäß festgesetzt, daß der Metropolit wichtige Angelegenheiten nicht ohne Berathung mit den Bischöfen der Provinz entscheiden solle. Die Entwicklung der Metropolitanverfassung hängt daher mit der des Synodalwesens auf's Genaueste zusammen; was dem Bischofe sein Presbyterium war, das war dem Metropoliten die Provinzial-Synode, der kirchliche Senat, in welchem alles Gemeinschaftliche verhandelt wurde. Das Institut der Synoden ging mit Nothwendigkeit aus dem der Kirche eignen Geiste und Wesen hervor; durch die Synode wurde die fortwährende Einheit der Kirchen und Bischöfe im Glauben, in

der Kirchenzucht und in der Liebe zugleich dargestellt und befestigt; Spaltungen, welche diese Einheit bedrohten, wurden abgewendet, Unordnungen, die zuweilen eine Gemeinde zerrütteten, geheilt, neuentstandene Irrlehren durch das feierliche Urtheil einer Anzahl von Bischöfen verworfen, und dadurch minder schädlich gemacht. Jeder Bischof war auf der Synode der natürliche Repräsentant seiner Kirche, das Organ ihres Glaubens und ihrer christlichen Gesinnung, denn die Kirche war in ihm, wie er in der Kirche; Niemanden fiel bei, daß die Gemeinde sich auch einen Andern, als ihren Bischof zu ihrem Vertreter auf der Synode wünschen könnte; denn dieß hätte ein Mißverhältniß, eine Zwietracht zwischen der Heerde und ihrem Hirten vorausgesetzt, und die übrigen Bischöfe hätten dann vor Allem dieses Übel zu heilen, und den normalen Zustand des vollen Vertrauens und der Einheit der Gesinnung wieder herzustellen gesucht. Der einzelne Bischof war aber auch als Nachfolger der Apostel oder der apostolischen Männer, welche zuerst seine Kirche gegründet, und den Glauben in derselben niedergelegt hatten, der authentische Zeuge der in dieser Kirche von Anbeginn vorhandenen und fortgepflanzten Lehre. So war die Synode die Repräsentation [5]) eines kleineren oder größeren Theils der Kirche — an eine allgemeine die ganze Kirche repräsentirende Versammlung konnte natürlich in jenen Zeiten der Verfolgung noch nicht gedacht werden — ihre Stim-

---

5) Der Ausdruck ist von Tertullian: Aguntur per Graecias illa certis in locis concilia ex universis ecclesiis, per quae et altiora quaeque in commune tractantur, et ipsa repraesentatio totius nominis christiani magna veneratione celebratur. De jejun. c. 13. Mehrere, wie Ceillier hist. des auteurs eccl. II, 473, meinen, dieß sey von Montanistischen Synoden zu verstehen, weil man sich nach Tertullian zu denselben durch Fasten vorbereitet habe; aber warum sollte dieß nicht in der katholischen Kirche geschehen seyn? Tertullian wollte die Katholiken in seiner Nähe, welche, wie er sagt, sich nur zu Mahlzeiten versammelten, durch das Beispiel der Griechischen Christen beschämen. Es ist auch nicht glaublich, daß es in Griechenland so viele Montanistische Gemeinden gegeben habe.

me war die Stimme dieses Theils der Kirche, sie war die räumlich vereinigte Kirche einer Provinz oder eines größeren Umkreises, und ihren Entscheidungen mußte jeder, der in der Gemeinschaft dieser Kirche bleiben wollte, sich unterwerfen.

Die erste Synode wurde gehalten von den Aposteln zu Jerusalem zur Beilegung der ersten wichtigen Streitfrage, welche sich in der Kirche erhoben hatte; über die folgenden kirchlichen Versammlungen bis zur Mitte des zweiten Jahrhunderts sind keine Nachrichten vorhanden; aber um d. J. 150 veranlaßte der eben entstandene Montanismus mehrere von Eusebius erwähnte Synoden in Kleinasien. Am Schlusse des Jahrhunderts versammelten sich die Bischöfe mehrerer Provinzen im Osten und Westen zur Entscheidung des Streites über die Paschafeier; meistens führten die Metropoliten den Vorsitz auf diesen Synoden; nur im Pontus war es der Bischof Palma von Amastris, der als der älteste den Vorsitz führte, wahrscheinlich weil damals noch kein Metropolit der Pontischen Provinz anerkannt war. Bald folgten gegen Anfang des dritten Jahrhunderts die Versammlungen zu Karthago unter Agrippinus, dann zu Ikonium und Synnada wegen der Taufe der Häretiker, später die, welche Cyprian in derselben Angelegenheit berief. Hierauf wurde zu Antiochien ein großes, fast alle Kirchen des Orients repräsentirendes Concilium, das erste größere dieser Art, gehalten; es waren hier Bischöfe aus Kappadocien, Pontus, Phrygien, Cilicien, Palästina, Syrien, Arabien, Ägypten zusammengekommen, von den entfernteren Provinzen waren jedoch nur die Metropoliten erschienen, welche auf solchen größeren Synoden eben so ihre Provinzen, wie die Bischöfe auf den Provinzial-Synoden ihre Kirchen, repräsentirten. In einigen Provinzen, wie in Kappadocien, wurden die Synoden schon regelmäßig alle Jahre gehalten. 6)

Die Bischöfe waren die ordentlichen und nothwendigen Mitglieder der Synoden, aber auch Presbyter nahmen an den

---

6) Firmiliani ep. ad Cyprian.: Necessario apud nos fit, ut per singulos annos seniores et praepositi in unum conveniamus ad disponenda ea quae curae nostrae commissa sunt.

Berathungen derselben Theil; Firmilian bemerkt, daß Bischöfe und Presbyter auf den jährlichen Provinzial-Synoden in Kappadocien erschienen; auf der Synode zu Antiochien war es der Presbyter Malchion, der den Paulus von Samosata seiner Irrlehre überführte, und in dem Synodalschreiben werden die Presbyter Malchion und Lucius vor vielen Bischöfen, deren nur im Allgemeinen gedacht wird, genannt. Auch Diakonen waren auf den Synoden zugegen, doch pflegten diese während der Berathungen zu stehen, wogegen die Presbyter mit den Bischöfen saßen. 7)

In solchen großen Synoden, wie die Antiochenische, und später im Abendlande die zu Arles war, stellte sich schon die mächtige alle Gläubigen und Gemeinden verbindende und zusammenhaltende Einheit der gesammten Kirche dar — eine Einheit, welche nicht etwa später erst erfunden und gemacht worden war, sondern als das ursprüngliche vorwaltende Princip und als die belebende Seele allen Gestaltungen des christlichen Gemeinwesens von Anfang an inwohnte, deren wesentliche Organe auch von dem Stifter der Kirche selbst schon eingesetzt waren. Wie die Apostel durch ihre Briefe, durch ihre steten Reisen und durch die von ihnen gesandten Boten die ununterbrochene Verbindung der jungen Gemeinden unter einander erhielten und beförderten, so wirkten auch ihre Jünger, Ignatius und Polykarp, durch die Briefe, welche sie an nähere und entferntere Gemeinden erließen. Auch Bischöfe, die mehr durch ihre Persönlichkeit, als durch ihre Stellung hervorragten, konnten vermöge dieser schon bestehenden und organisch entwickelten Einheit einen weitgreifenden Einfluß üben, wie Dionysius von Korinth in der Mitte des zweiten Jahrhunderts, der seine Sendschreiben selbst an die Gemeinden des entlegenen Pontus richtete. Es war eine Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe, der Freude, der Trauer und der wechselseitigen

---

7) Daher heißt es im Eingange des Conciliums von Elvira: Cum consedissent sancti et religiosi Episcopi .... residentibus etiam viginti et sex Presbyteris, adstantibus Diaconis et omni plebe, Episcopi dixerunt.

Hilfeleistung, welche Alle mit einander verband. Alle waren von Einer Mutter, der Erstlings-Kirche zu Jerusalem, entsprossen, Alle durch das Eine ungetheilte Episkopat, die Fortsetzung des Apostolats, geleitet, Alle nährten sich täglich mit Einer Speise, dem Fleisch und Blut des Herrn; zudem waren sie von außen durch das Heidenthum gedrückt, durch die Menge der häretischen Sekten bedroht; und so mußte wohl in jedem Einzelnen, wie in jeder Gemeinde das Bewußtseyn stets wach erhalten werden, daß sie insgesammt, obgleich über einen großen Theil der Erde zerstreut, doch durch die festesten, auch über dieses Leben hinausreichenden Bande mit einander verknüpft, daß sie Glieder Eines Leibes seyen, und daß die vielen Gemeinden und Kirchen nur die Eine große katholische Kirche, die unter Einem göttlichen Hirten stehende Heerde bildeten. 8)

Diese Einheit der gesammten Kirche wurde getragen und dargestellt durch die Einheit des Episkopats, welches in sich geschlossen selbst wieder einen aus Haupt und Gliedern bestehenden organischen Körper bildete. Es sind viele Hirten, wie Cyprian sagt, aber sie weiden nur Eine Heerde; Alle sind durch engverkettete Eintracht und durch das Band der Einheit verbunden, Alle wachen für das Wohl der gesammten Kirche, und Jeder ist zunächst einem Theile, aber mit der Verpflichtung für das Ganze vorgesetzt. 9) Jeder wichtigere Vorgang

8) Aus den vielen Stellen, die zum Belege angeführt werden könnten, mag nur folgende hier stehen: Omne genus ad originem suam censeatur necesse est; itaque tot ac tantae ecclesiae, una est; illa ab apostolis prima, ex qua omnes. Sic omnes primae et omnes apostolicae, dum una; omnes probant unitatem. Communicatio pacis, et appellatio fraternitatis, et contesseratio hospitalitatis: quae jura non alia ratio regit, quam ejusdem sacramenti una traditio. Tertull. de praescr. c. 20.

9) Omnes enim nos decet pro corpore totius ecclesiae, cujus per varias provincias membra digesta sunt, excubare, sagt das Römische Presbyterium ep. ad Cyprian. 36. — Etsi pastores multi sumus, unum tamen gregem pascimus, et oves universas, quas Christus sanguine suo et passione quaesivit, colligere et fovere debemus. Cypr. ep. 68. — Episcopatus

in einer einzelnen Gemeinde wurde daher als eine Sache, bei der auch die andern betheiligt seyen, betrachtet und behandelt; der Bischof der Gemeinde gab seinen Kollegen, den übrigen Bischöfen, davon Nachricht; denn vermittelst der Bischöfe der Hauptkirchen wurde ein regelmäßiger schriftlicher Verkehr zwischen allen Kirchenvorstehern unterhalten. Jeder Christ mußte, wenn er in einer andern Kirche zur Gemeinschaft zugelassen werden wollte, von seinem Bischofe ein Friedens- oder Beglaubigungsschreiben mitbringen, und wer in seiner Kirche aus der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen war, wurde auch in einer andern nicht aufgenommen. So wurde dem Irrlehrer Marcion, da ihn sein Vater, der Bischof zu Sinope, excommunicirt hatte, auch in der Römischen Kirche die Zulassung verweigert. Die Väter der Synode zu Antiochien, welche der Bischof Paulus absetzte, machten dieß in einem Synodalschreiben bekannt, welches gerichtet war an den Römischen Bischof Dionysius, an Maximus von Alexandrien, und an alle Bischöfe und Gemeinden der Welt, damit sie nicht mehr an Paulus, sondern an den neuen Bischof Domnus ihre kirchlichen Schreiben senden, und auch nur von diesem solche Schreiben annehmen möchten. Es war nämlich Sitte, daß vorzüglich die Bischöfe der Hauptkirchen ihre Erhebung durch sogenannte Friedensschreiben, in welche sie auch ihr Glaubensbekenntniß einzurücken pflegten, einander kund thaten.

§. 33.

Der Primat.

Wie der Bischof die Einheit der örtlich zu einer Gemeinde verbundenen Gläubigen darstellt und bewahrt, wie der Metropolit in der Mitte mehrerer Kirchen und deren Bischöfe der Träger und Repräsentant ihrer Einheit ist, so hat auch die gesammte Kirche einen solchen Mittelpunkt als Schlußstein des ganzen Baues, dessen Bestimmung es ist, alle Kirchen und alle

---

unus est, cujus a singulis in solidum pars tenetur. Cypr. de unit. eccl.

Gläubigen in der Einheit des Glaubens und der Liebe zusammenzuhalten. Auch die jüdische Kirche hatte ihr Oberhaupt, ihren Mittelpunkt der Einheit; die Verfassung der christlichen Kirche sollte auch hierin der jüdischen entsprechen: Petrus und seine Nachfolger sollten im neuen Bunde an die Stelle Aaron's und seiner Nachfolger, der Hohenpriester im alten Bunde, treten. Was also der Bischof in der Diöcese, der Metropolit in der Provinz, das war und ist der Römische Bischof als Nachfolger des Petrus für die ganze Kirche; und wie der Bischof an der Spitze seines Presbyteriums, der Metropolit an der Spitze der Provincialsynode stand, so stand und steht der Römische Bischof an der Spitze des gesammten Episkopats als der alle Bischöfe verknüpfende Einheitspunkt, mit welchem daher auch alle mittelbar oder unmittelbar einen lebendigen Verkehr und durch die Friedens- und Gemeinschaftsbriefe eine ununterbrochene Verbindung unterhielten.

Christus übertrug dem Apostel Petrus in klaren Worten die höchste Authorität in der Kirche; nachdem er ein feierliches Bekenntniß seines Glaubens von ihm gefordert und empfangen hatte, erklärte er ihn für den Felsen, das Fundament, auf welches er seine Kirche bauen wolle, und zugleich versprach er ihm die Schlüssel seines Reiches, d. h. jene Gewalten, deren Petrus zur Erfüllung seiner Bestimmung als Centrum und Bewahrer der kirchlichen Einheit bedurfte, zu übergeben. Ebenso, nachdem Christus die Versicherung einer grenzenlosen Liebe von seinem Apostel begehrt und erhalten hatte, übertrug er ihm das oberste Hirtenamt über seine Heerde mit den feierlich wiederholten Worten: Weide meine Lämmer, weide meine Schafe, d. h. die Gesammtheit der Gläubigen, die Gemeinden und ihre Vorsteher. Der Glaube machte Petrus würdig, der Fels und die Grundfeste der Kirche zu werden, und die Liebe befähigte ihn, als oberster Hirt die Heerde Christi zu weiden; da die Kirche auf den Glauben erbaut ist, und nur durch den Glauben fortbesteht, so sollte Petrus und die Reihe seiner Nachfolger durch das fortdauernde, stets erneuerte Bekenntniß des Glaubens das Fundament der Kirche bleiben; und da die Kirche nur im Geiste ihres Stifters, d. h. im Geiste der Liebe,

geleitet werden darf, da nach des Herrn Ausspruche der Erste in der Kirche der Diener aller Übrigen seyn soll, und nur die Liebe eine solche Demuth verleiht, so hat Christus mit dem Auftrage und der Vollmacht, seiner Kirche als Haupt vorzustehen, zugleich die Forderung eines Übermaßes von Liebe als unerläßlicher Bedingung verbunden.

In den Evangelien wird demnach Petrus stets als der Erste unter den Aposteln aufgeführt, bei der Aufzählung derselben vorangesetzt, und zuweilen allein genannt, während der übrigen nur mit einer allgemeinen Bezeichnung gedacht wird. Nach der Auffahrt des Herrn ist er es, der für Alles sorgt, Alles leitet und ordnet: er leitet die Versammlung, in welcher das Kollegium der Apostel ergänzt wurde, er nimmt nach der Herabkunft des heiligen Geistes zuerst vor dem Volke das Wort und verkündiget Christum, er wirkt das erste Wunder, spricht im Namen Aller vor dem Synedrium, bestraft das Vergehen des Ananias, öffnet den Heiden die Pforten der Kirche, und führt auf der ersten Synode zu Jerusalem den Vorsitz. Nur um sich mit ihm zu besprechen, kam Paulus drei Jahre nach seiner Bekehrung nach Jerusalem, und verweilte dort 15 Tage.

Je mehr sich die Kirche erweiterte, und ihre Verfassung sich ausbildete, desto nothwendiger wurde ihr auch die Gewalt, welche Petrus empfangen hatte, desto deutlicher trat das Bedürfniß eines sichtbaren, alle Glieder zu Einem Körper verbindenden Hauptes und Mittelpunktes der Einheit hervor. Da die Dauer der Kirche keine andern Grenzen als die der Zeit hat, so durfte auch die zur Erhaltung ihrer Einheit unentbehrliche Würde und Vollmacht des Petrus nicht etwa mit seinem Leben erlöschen, sondern sie mußte sich fortpflanzen; sie war weniger noch für ihn und für die Kirche seiner Zeit, als für seine Nachfolger und die Kirche der folgenden Zeiten gegeben. Regelmäßige, durch Ordination bedingte Succession war von Anfang an das Mittel, durch welches die von Christus in der Kirche niedergelegten Gewalten sich fortpflanzten; so ging die Gewalt der Apostel auf ihre Nachfolger die Bischöfe über, und so wurde, da Petrus zuletzt der Römischen Kirche vorstand, und dort seine Lehre durch seinen Märtyrertod besiegelte, der

ihm verliehene Primat auf jene, welche in dem Episkopat der Römischen Kirche ihm nachfolgten, übertragen. Und nicht ohne besondere göttliche Fügung geschah es, daß gerade die Römische Kirche diesen Vorzug erhielt, und die Trägerin des Primats wurde; die Stadt, welche, in der Mitte zwischen dem Osten und dem Westen gelegen, durch ihre Lage, durch die Nähe des Meeres, durch ihre Würde als Hauptstadt des Römischen Weltreichs, nach allen Seiten und zu den entferntesten Völkern eben so leichte als häufige Kommunikationen darbot, war offenbar vor allen andern dazu geeignet, der Mittelpunkt der gesammten Kirche zu werden. Rom, bisher die heilige Stadt des Heidenthums, der Sammelplatz aller Völker und aller Gottesverehrungen, sollte für die aus allen Völkern zu bildende Kirche des neuen Bundes das werden, was Jerusalem für die des alten Bundes gewesen; da, wo das Heidenthum in seinen mannigfaltigen Gestalten am festesten gewurzelt war, sollte die in ihrem Haupte concentrirte Kraft der neuen Religion und Kirche den Kampf gegen dasselbe eröffnen, und siegreich durchführen.

Es fehlt in den drei ersten Jahrhunderten nicht an Zeugnissen und Thatsachen, welche den Primat der Römischen Kirche und ihrer Bischöfe theils deutlich aussprechen, theils voraussetzen und andeuten. Das erste Zeugniß ist das eines apostolischen Vaters, des heiligen Ignatius, der in der Aufschrift seines Briefes an die Römische Gemeinde dieser Kirche einen Vorrang beilegt, und sie die Vorsteherin des Liebesbundes, d. h. der ganzen Christenheit, nennt.[1]) Nach ihm

1) Zuerst sagt er: ἡτις προκαθηται ἐν τοπῳ χωριου Ρωμαιων, in welchen letzteren Worten nur eine Bezeichnung der Lage dieser Kirche, nicht aber etwa eine Begrenzung ihres Vorsteheramtes liegt. Gleich darauf nennt er sie προκαθημενη της ἀγαπης, was nicht, wie die alte lateinische Übersetzung hat, praesidens in caritate heißt, sonst hätte Ignatius ἐν ἀγαπῃ gesagt; ἀγαπη bedeutet wie ἐκκλησια bald den kleineren Verein der Gläubigen einer Gemeinde zum Liebesmahle, bald auch die große auf Liebe gegründete und durch Liebe zusammengehaltene Gemeinschaft aller Gläubigen und aller Gemeinden. S. Wocher's Übers. der Briefe des heiligen Ignatius, S. 82.

erklärt sich der Jünger eines apostolischen Vaters, der heilige Irenäus, über den Primat mit aller Klarheit und Bestimmtheit. Er setzt der angeblichen geheimen Tradition der Gnostiker die ächte öffentliche Überlieferung der Apostel entgegen, wie sie sich durch die ununterbrochne Succession ihrer Nachfolger, der Bischöfe, in den von ihnen gestifteten Kirchen nachweisen lasse; da es aber zu lang wäre, die Reihenfolge der Bischöfe aller Kirchen aufzuzählen, so verweist er insbesondere auf die Römische Kirche; „denn es ist nothwendig, daß jede Kirche, d. h. alle Gläubigen allenthalben mit dieser Kirche übereinstimmen wegen ihres mächtigen Vorrangs, und in der Gemeinschaft mit ihr haben die Gläubigen aller Orten die von den Aposteln kommende Überlieferung stets bewahrt.“ 2)

---

2) Ad hanc enim ecclesiam propter potentiorem principalitatem necesse est omnem convenire ecclesiam, hoc est eos qui sunt undique fideles; in qua semper ab his qui sunt undique conservata est ea quae est ab apostolis traditio. Adv. haer. l. 3, c. 3. Man begreift, daß es seit 300 Jahren nicht an Bemühungen gefehlt hat, sich der schlagenden Kraft dieser Worte durch Verdrehung ihres natürlichen Sinnes zu entziehen. Die früheren Versuche dieser Art von Salmasius, Grabe, Mosheim, Paulus sind schon von Massuet, Valsecchi verità della chiesa cattol. Padova 1787, p. 166 sqq. und Katerkamp über den Primat des Apostels Petrus und seiner Nachfolger, Münster 1820, S. 30 ff. nach Gebühr gewürdigt worden. Wir wollen hier nur die neueste Erklärung von Gieseler, Lehrbuch der Kirchengesch. 3te Aufl. I, 176, berücksichtigen. Er übersetzt und interpolirt: „Mit dieser Kirche muß wegen ihrer vorzüglicheren Ursprünglichkeit, der Natur der Sache nach, die ganze Kirche, d. i. die Gläubigen aller Orte, übereinstimmen.“ — Es ist leicht, zu zeigen, daß ein so unlogischer Schluß dem Bischofe von Lugdunum nicht in den Sinn kam. Er will darthun, daß die Lehre sich in der gesammten Kirche von den Aposteln an rein und ächt erhalten habe; zu dem Ende beruft er sich auf die ununterbrochene Succession der Bischöfe in den von den Aposteln gestifteten Kirchen, und weist diese Succession an einer Kirche, der Römischen, nach, weil wenn der Glaube dieser Kirche sich rein erhalten habe, er es auch in allen übrigen Gemeinden geblieben sey, da es eine allgemein anerkannte Pflicht sämmtlicher Kirchen sey, mit der Römischen im Glauben

Auch Tertullian gab als Montanist widerwillig dem höheren Ansehen des Römischen Bischofs Zeugniß, indem er

---

übereinzustimmen; wenn man also nur den Glauben dieser Kirche kenne, will J. sagen, so kenne man zugleich den aller übrigen. Diese Argumentation ist einleuchtend. Nach der Gieseler'schen Interpretation dagegen hätte J. so geschlossen: „Es genügt, die Succession der Römischen Bischöfe anzuführen; denn da die Römische Gemeinde von den Aposteln gestiftet, und folglich eine der ältesten ist, so muß, das bringt die Natur der Sache mit sich, ihr Glaube nothwendig auch der aller übrigen Gemeinden seyn; alle übrigen als die jüngeren können schlechterdings keinen andern Glauben haben, als den, welchen sie, die ältere, hat." Die Häretiker würden natürlich einen Beweis für diese absolute Nothwendigkeit einer Übereinstimmung, die blos auf dem Vorzug des Alters beruhen soll, gefordert, sie würden erwiedert haben, daß jüngere Gemeinden allerdings von dem Glauben der ältern abweichen könnten, daß ein Naturgesetz, eine physische Nothwendigkeit (das soll necesse est ausdrücken), welche diese Abweichung hindere, ihnen nicht bekannt sey, daß also mit dem Glauben einer älteren Kirche noch keineswegs der Glaube aller andern jüngeren hergestellt sey. Wenn dagegen J. es als eine in der katholischen Kirche allgemein zugestandne Thatsache anführte, daß alle Kirchen mit der Römischen wegen des von Gott ihr verliehenen Vorrangs im Glauben übereinzustimmen verpflichtet seyen, so war gegen seine Argumentation von dieser Seite nichts einzuwenden. Ferner wenn potentior principalitas blos „vorzüglichere Ursprünglichkeit" heißen soll, wie kann die Römische Kirche hierin der Kirche zu Antiochien, zu Ephesus vorgehen? Gieseler meint, im Abendlande sey sie doch die älteste und die einzig apostolische gewesen, und demnach habe J. wohl eine nothwendige Übereinstimmung aller abendländischen Kirchen mit der Römischen blos wegen dieses ihres Vorzugs behaupten können. Allein Irenäus war ein Orientale, hatte in Smyrna noch einen Jünger des Apostels Johannes gehört, schrieb in griechischer Sprache und gegen häretische Sekten, die im Orient gestiftet worden waren, dort ihre Hauptsitze und ihre zahlreichsten Anhänger hatten; seine Argumentation bezieht sich daher offenbar auf die gesammte Kirche, und die potior principalitas legt er der Römischen Kirche nicht nur in Bezug auf das Abendland, sondern auch hinsichtlich des Orients bei; er unterscheidet auch nirgends zwischen diesem und jenem Theile der Kirche, vielmehr beruft er sich unmit-

eine die Sündenvergebung betreffende Verordnung desselben bitter tadelnd anführte, und ihm dabei vorwarf, daß er sich als Bischof der Bischöfe betrachte oder sich so nenne, was wie der heidnische Titel Pontifex maximus klinge.

---

telbar nach der Anführung der Römischen Kirche auch auf die Tradition der Kirchen von Smyrna und Ephesus. Endlich widerstreben auch die Worte potentior principalitas der Übersetzung: „vorzüglichere Ursprünglichkeit.“ In welchem Sinne J. das Wort principalitas gebraucht habe, das läßt sich am sichersten aus Parallelstellen erkennen; l. 3, c. 38, 3 heißt es: Et sic principalitatem quidem habebit in omnibus Deus, quoniam et solus infectus, et prior omnium, et omnibus ut sint, ipse est causa: reliqua vero omnia in subjectione manent Dei. Hier ist die Bedeutung klar genug; im Griechischen steht: πρωτευει ἐν πασιν ὁ Θεος, wahrscheinlich stand also auch in unsrer Stelle πρωτειον, etwa δια το ἱκανωτερον πρωτειον. Gieseler bringt aus Tertullian de praescr. eine Stelle, wo principalitas Ursprünglichkeit bedeute; aber derselbe Tertullian erklärt de anima c. 13, was unter principalitas gewöhnlich zu verstehen sey: Dispicere superest, principalitas ubi sit; id est, qui cui praeest. So gebraucht es auch Makrobius in somn. Scip. 1, 3, so steht es in dem libell. precum Marcellini et Faustini ad Valentinian. ac Theodosium: Vestrae principalitatis imperium; und in diesem Sinne (Vorrang, höhere Macht) nennt auch Cyprian die Römische Kirche ecclesia principalis. Irenäus versteht unter der potentior principalitas, die er der Römischen Kirche zuschreibt, das, was Augustin meint, wenn er ep. 43 sagt, daß in dieser Kirche semper viguit apostolicae cathedrae principatus; und de bapt. 2, 1: Apostolatus Petri principatus cuilibet episcopatui praeferendus; das, was Theodoret in seinem Briefe an den Priester Renatus schreibt: ἐχει γαρ ὁ παναγιος θρονος ἐκεινος των κατα την οἰκουμενην ἐκκλησιων την ἡγεμονιαν δια πολλα. Ep. 116, III, 989, ed. Paris. — Wenn Irenäus zuletzt noch beisetzt: in qua semper ab his qui sunt undique etc., so will er damit die Wirkung angeben, welche sich aus der principalitas der Römischen Kirche und der daraus folgenden Übereinstimmung aller andern mit derselben ergebe, daß nämlich von allen Gläubigen allenthalben in ihr, d. h. in ihrem Schooße, in der Gemeinschaft mit ihr als dem Mittelpunkte der Einheit, die apostolische Überlieferung stets bewahrt werde; conservata est wird also die Übersetzung von διαφυλαττεσθαι oder συντηρεισθαι seyn.

Die Äußerungen, welche sich in Cyprian's Schrift von der Einheit der Kirche und in seinen Briefen über die Stellung der Römischen Kirche und ihrer Bischöfe finden, hängen genau mit seinen Grundsätzen über das Wesen der Kirche zusammen. Petrus, das wiederholt er oft, ist das Fundament, auf welchem die Kirche mit unerschütterlicher Festigkeit ruht. Damals aber, als der Herr ihm diesen Vorzug verlieh, war die Kirche noch in den wenigen Jüngern Jesu concentrirt, sie war noch nicht in mehrere Gemeinden auseinander gegangen, die einzelne Kirche und die gesammte Kirche waren noch Eins; Cyprian betrachtet daher den Petrus als Träger des Episkopats sowohl als des Primats, er leitet auch die Gewalt der Bischöfe von der ihm ertheilten Vollmacht her, jeder Bischof ist insofern Nachfolger des Petrus, als er Erbe seiner Löse- und Bindegewalt und Fundament der ihm übergebenen einzelnen Kirche ist, und alle Glieder dieser Kirche mit ihm verbunden, ihm untergeordnet seyn müssen.[3]) Auf Petrus ist aber auch die gesammte Kirche um ihrer Einheit willen gegründet, er ist der Ursprung, der Ausgangs- und Mittelpunkt dieser Einheit der ganzen Kirche,[4]) und darin liegt der eigenthümliche Vorzug, den er vor den übrigen Aposteln empfangen hat. Christus hatte nach seiner Auferstehung allen Aposteln gleiche Vollmachten gegeben, den Petrus aber dadurch hervorgehoben, daß er ihm die Bestimmung gab, der Urheber und Repräsentant der kirchlichen Einheit zu seyn.[5]) Petrus hat diese Prärogative

3) Dominus noster, cujus praecepta et monita observare debemus, episcopi honorem et ecclesiae suae rationem disponens, in evangelio loquitur et dicit Petro: Ego tibi dico etc. — et tibi dabo claves etc. — Inde per temporum et successionum vices episcoporum ordinatio et ecclesiae ratio decurrit, ut ecclesia super episcopos constituatur, et omnis actus ecclesiae per eosdem praepositos gubernetur. Ep. 27.

4) Baptismus unus est et ecclesia una a Christo Domino supra Petrum origine unitatis et ratione fundata. Ep. 70. — Supra quem Dominus aedificavit ecclesiam suam, et unde unitatis originem instituit et ostendit. Ep. 73.

5) Quamvis apostolis omnibus post resurrectionem suam parem

auf die Römische Kirche übertragen; der bischöfliche Stuhl zu Rom ist der Stuhl Petri (cathedra, locus Petri), die Römische Kirche ist die erste und vornehmste Kirche,[6]) der Römi=

potestatem tribuat, et dicat: Sicut misit me etc.; tamen ut unitatem manifestaret, unitatis ejusdem originem ab uno incipientem sua auctoritate disposuit. Hoc erant utique et caeteri apostoli, quod fuit Petrus, pari consortio praediti et honoris et potestatis; sed exordium ab unitate proficiscitur; (Primatus Petro datur,) ut una Christi ecclesia (et cathedra una) monstretur. Et pastores sunt omnes, et grex unus ostenditur, qui ab apostolis omnibus unanimi consensione pascatur, ut ecclesia Christi una monstretur. — Hanc ecclesiae unitatem qui non tenet, tenere se fidem credit? qui ecclesiae renititur et resistit, (qui cathedram Petri, super quem fundata est ecclesia, deserit,) in ecclesia se esse confidit? — De unitat. eccl. p. 349, ed. Wirceb. Die eingeklammerten Sätze fehlen in vielen alten Handschriften, weshalb nicht nur der Orforder Herausgeber, sondern auch Baluze sie als Interpolationen betrachtet und in ihren Ausgaben weggelassen haben. Die Stelle wird indeß mit diesen Sätzen schon im 6ten Jahrh. von Papst Pelagius II in einem Schreiben an die Bischöfe von Istria citirt. Für die Ermittlung der Lehre Cyprians ist die Frage, ob sie ächt seyen, gleichgiltig, denn sie enthalten nichts, was nicht auch in andern Stellen bei ihm vorkäme. So ep. 71: Nec Petrus, quem primum Dominus elegit, et super quem aedificavit ecclesiam suam, cum Paulus de circumcisione postmodum disceptaret, vindicavit sibi aliquid insolenter aut arroganter assumsit, ut diceret se Primatum tenere, et obtemperari a novellis et posteris sibi potius oportere. Der Sinn ist: Petrus hätte sich dem Rechte nach auf seinen Vorrang berufen können, aber in jenem Momente, als Paulus ihn mit gutem Grund tadelte, wäre es Hochmuth und Arroganz gewesen. Man hat behauptet, die Worte novelli et posteri zeigten, daß der Primatus nur die Priorität des Apostolats, die frühere Berufung Petri bezeichne; allein es ist auch von einer Pflicht des Gehorsams, welche aus der bloßen Priorität der Zeit nicht gefolgert werden könnte, die Rede, und da Petrus nicht der Erste war, den Christus zu sich berief, so muß primum elegit heißen: der Herr erwählte ihn zum ersten, vornehmsten Apostel.

6) Navigare audent ad Petri cathedram et ecclesiam principalem unde unitas sacerdotalis exorta est. Ep. 55.

sche Bischof ist der Nachfolger und Stellvertreter des Petrus,[7]) und hat daher denselben Gewalt-Vorzug wie sein Vorgänger, d. h. auch er ist die Quelle und der Mittelpunkt der kirchlichen Einheit, er ist die Person-gewordene Einheit, und da dieselbe vornehmlich darin besteht, daß die Kirche von der Menge ihrer Hirten in Einem Sinne, mit einmüthiger Übereinstimmung geleitet werde, so ist Petrus und der Römische Bischof das Princip, von welchem diese Sinneseinheit, diese harmonische Leitung ausgeht, und durch welches sie fortwährend erhalten wird; seine Kirche ist die Wurzel und Gebärmutter (radix et matrix) der katholischen Kirche. So wie der einzelne Bischof in seiner Diöcese die Wurzel und das Centrum der Einheit ist, wie die ganze Gemeinde durch ihn zusammengehalten, durch ihn eigentlich erst zur Kirche wird, und wer nicht mit ihm vereinigt ist, nicht in der Kirche ist; so steht der Römische Bischof in der Mitte der ganzen allgemeinen Kirche; alle Bischöfe müssen mit ihm in (mittelbarer oder unmittelbarer) Gemeinschaft stehen; und dadurch ist die Gemeinschaft Aller unter einander hergestellt,[8]) alle bischöflichen Stühle bilden in diesem Sinne eine einzige Kathedra, alle einzelnen Heerden die Eine große Heerde.

Die höhere Gewalt, welche dem Römischen Bischofe vermöge dieser seiner Stellung in der Kirche zukommt, erkannte Cyprian in einem bestimmten Falle nicht nur an, sondern munterte ihn auch selbst zur Ausübung derselben auf. Der Bischof Marcianus von Arles hatte sich der Novatianischen Partei angeschlossen, und ihre Grundsätze über die Sündenvergebung angenommen; Faustinus, Bischof von Lyon und die übrigen Bischöfe der Provinz wandten sich hierauf an den Römischen

7) Factus est Cornelius episcopus, — cum Fabiani locus, id est locus Petri et gradus cathedrae sacerdotalis vacaret. Ep. 52.

8) Daher sagt er in dem Schreiben an Papst Kornelius, er habe Sorge getragen, ut te collegae nostri et communionem tuam, id est catholicae ecclesiae unitatem pariter et caritatem probarent firmiter ac tenerent. Ep. 45. Und in dem Briefe an Antonianus: Ut sciret (Cornelius), te secum, hoc est, cum catholica ecclesia communicare.

Bischof, und der Erstere meldete die Sache auch dem Bischof von Karthago. Dieser, dessen Authorität sich nicht auf die Gallische Kirche erstreckte, konnte nichts anders thun, als den Papst auffordern, die Angelegenheit durch seine oberhirtliche Thätigkeit zu beendigen. Er schrieb an Stephanus, und ermahnte ihn, daß er vermittelst zweier an die Bischöfe der Gallischen Provinz und an die Gemeinde zu Arles gerichteten Schreiben die Absetzung des Marcianus und die Erwählung eines Andern an seine Stelle bewirken möchte. Dabei berief er sich auf die Entscheidungen der früheren Päpste Kornelius und Lucius über die Wiederaufnahme der Gefallenen, und bat zuletzt den Stephanus, ihm später mitzutheilen, wer an Marcian's Stelle zum Bischofe gesetzt worden sey.[9])

---

9) Dirigantur in provinciam et ad plebem Arelate consistentem a te litterae, quibus abstento Marciano alius in locum ejus substituatur. — Servandus est enim antecessorum nostrorum beatorum Martyrum Cornelii et Lucii honor gloriosus; illi enim dandam esse lapsis pacem censuerunt etc. Ep. 67. Honor ist bei Cyprian fast immer Auctoritas oder potestas, so auch in der oben angeführten Stelle, alle Apostel seyen pari consortio praediti et honoris et potestatis. — Wenn Cyprian in seinem Schreiben an den Papst sagt: Iccirco enim, frater carissime, copiosum corpus est sacerdotum concordiae mutuae glutino atque unitatis vinculo copulatum, ut si quis ex collegio nostro haeresim facere et gregem Christi lacerare et vastare tentaverit, subveniant ceteri, et quasi pastores utiles et misericordes oves dominicas in gregem colligant — so meint er nicht, alle Bischöfe hätten gleiche Befugniß und gleiche Pflicht, in solchen Fällen einzuschreiten; denn wie ließe sich's erklären, daß er erst nach Rom schrieb, und des dortigen Bischofs Authorität in Anspruch nahm, wenn er eben so gut in diese Sache unmittelbar eingreifen konnte? sondern er meint, jeder Bischof habe nach Maßgabe seiner besondern Stellung und Authorität das Recht und die Pflicht, zum Wohl der ganzen Kirche und einzelner fremder Kirchen näher oder entfernter mitzuwirken. Seine Mitwirkung konnte hier nur darin bestehen, daß er den Papst auf das, was zu thun war, aufmerksam machte; in einer fremden Kirche etwas anzuordnen, die Absetzung eines fremden Bischofs zu verfügen, stand nur dem zu, der auf der cathedra Petri saß.

Andre Ereignisse, in denen der Primat des Römischen Bischofs erkennbar ist, sind schon früher berührt worden, namentlich die Authorität, welche **Viktor** in den Streitigkeiten über die Osterfeier entwickelte, die Anklage, welche zu Rom gegen den Bischof Dionysius von Alexandrien erhoben wurde, und die Verantwortung desselben. Bemerkenswerth ist das erste Beispiel einer förmlichen Appellation abgesetzter Bischöfe an den Papst. Zwei Spanische Bischöfe, **Basilides** und **Martialis**, waren als libellatici und wegen andrer Vergehen von einer Provinzial-Synode abgesetzt, und Felix und Sabinus an deren Stelle zu Bischöfen erhoben worden. Basilides, welcher der Absetzung noch durch freiwillige Entsagung und Übernahme der Buße zuvorgekommen war, bereute diesen seinen Schritt, ging nach Rom, und bewog durch seine Vorspieglungen den Papst Stephanus, ihn in sein Bisthum wieder einzusetzen. Zwei Geistliche der betheiligten Kirchen und der Bischof Felix von Saragossa schrieben hierauf an Cyprian und die Afrikanischen Bischöfe, um ihrem Widerstande gegen die erschlichene päpstliche Entscheidung in dem Gutachten dieser Bischöfe eine kräftige Stütze zu verschaffen. Wenn Cyprian in dem Verfahren des Römischen Bischofs eine Anmaßung gesehen hätte, so würde er nicht unterlassen haben, seinen Tadel darüber auszusprechen; davon findet sich aber in seinem Schreiben, worin er die Absetzung der beiden Bischöfe für rechtmäßig erklärt, keine Spur; nur dem Basilides rechnet er es als ein neues Vergehen an, daß dieser durch eine falsche Darstellung des Hergangs und durch Verhehlung seiner Schuld den Papst getäuscht und irre geführt habe.

Die Geschichte jener ersten Zeiten der Kirche bietet noch manche Züge dar, welche auf den Vorrang der Römischen Bischöfe wenigstens hindeuten; dahin gehört die Sorgfalt, mit welcher die einzelnen Kirchen über wichtigere Ereignisse Bericht nach Rom erstatteten. Hinsichtlich der Afrikanischen Kirchen finden sich in Cyprian's Briefen mehrere Beispiele. Die Verhandlungen der Afrikanischen Synode gegen Felicissimus wurden dem Bischof Kornelius überschickt, und Cyprian entschuldigte sich nachher bei demselben, daß er ihm nicht sogleich die

Aufstellung des Gegenbischofs Fortunatus berichtet habe. Auch die Beschlüsse über die Gefallenen theilten die Afrikanischen Bischöfe dem Kornelius mit. Selbst Häretiker gaben unwillkührlich dem Primat der Römischen Bischöfe Zeugniß; so bestimmten die Theodotianer die Zeit, in welcher ihrer Meinung nach der Glaube der Kirche sich verändert haben sollte, nach den Römischen Bischöfen; sie sagten nämlich, die wahre Lehre sey beibehalten worden bis auf die Zeiten Viktors, von den Zeiten des Zephyrinus an aber sey die Wahrheit verfälscht worden — gerade wie man Ereignisse der bürgerlichen Geschichte nach den Regenten, unter denen sie vorgefallen, bezeichnet. Auch den Heiden war die höhere Authorität des Römischen Bischofs nicht unbekannt; dieß geht nicht nur aus der bekannten Entscheidung des Kaisers Aurelian, sondern auch aus einer Bemerkung hervor, welche Cyprian über den Christenverfolger Decius macht; dieser würde, sagt er im Briefe an Antonian, mit viel mehr Ruhe und Gelassenheit die Nachricht ertragen haben, daß ein Gegenkaiser wider ihn aufgestanden sey, als die, daß ein Bischof in Rom eingesetzt worden.[10]) Der heidnische Kaiser und Oberpriester erblickte also in dem christlichen Oberpriester einen gefürchteten und verhaßten Nebenbuhler, (auch hatte ja schon Tertullian den Letztern — freilich in bitterem Hohne — **Pontifex maximus** genannt); und Cyprian fügt daher bei: Kornelius habe den Tyrannen, ehe er noch im Kriege und durch die Waffen besiegt worden, durch sein Priesterthum überwunden, weil er nämlich allen Gegenbemühungen des Decius zum Trotz, doch der wahre Hohepriester Gottes durch seine Erhebung auf den Stuhl des Petrus geworden war.

Uebrigens läßt sich leicht erkennen, daß die Gewalt des Römischen Bischofs und sein Verhältniß zur Gesammtkirche

10) Cum tyrannus infestus sacerdotibus Dei fanda atque infanda comminaretur, cum multo patientius et tolerabilius audiret levari adversus se aemulum principem, quam constitui Romae Dei sacerdotem. — Cornelius . . . tyrannum armis et bello postmodum victum prior sacerdotio suo vicit. Ep. 52. Vergl. die Erläuterungen von **Albaspinaeus** observation. 1, 23, opp. ed. Neapolit. p. 62, 63.

noch in der Entwicklung begriffen war. Gleich allen wesentlichen Bestandtheilen der Kirchenverfassung war auch der Primat, da er auf göttlicher Anordnung beruhte, von Anfang an vorhanden und anerkannt, aber erst allmälig konnte er sich in bestimmte Befugnisse entfalten, allmälig nur bildete sich eine bestimmte Form, in welcher der Römische Bischof seine Aufgabe, für die Erhaltung der äußern und innern Kircheneinheit zu sorgen, regelmäßig löste. Dem naturgemäßen Gange nach mußte die innere Ordnung und Verfassung der einzelnen Gemeinden sich zuerst ausbilden, und das Verhältniß des Bischofs zu seinem Klerus und seiner Gemeinde sich in einer feststehenden Form fixiren; dann kam die Zeit der Ausbildung des Metropolitan-Verbandes, und demnächst, als die Verbindung aller Kirchen unter einander enger und geordneter geworden, die Entwicklung des Primats, dessen Wirksamkeit in den ersten Zeiten, da es sich noch vorzüglich um die Verbreitung des Glaubens und um Gründung und Ordnung einzelner Kirchen handelte, nur wenig hervortreten konnte, der aber immer bedeutender wurde, je mehr die Einheit der Kirche durch die gefährlichsten Angriffe erschüttert ward, und je größere Zerrüttung in Folge der Spaltungen und Häresien in der Kirche einriß.

Im Verlage der Krüll'schen Universitäts-buchhandlung zu Landshut sind nachstehende Schriften erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

NB. Seminarien und Lehranstalten, welche sich direkte an die Verlagsbuchhandlung wenden, haben sich besonderer Vortheile zu erfreuen, wie keine andere Buchhandlung zu geben im Stande ist.

(Die mit * bezeichneten Schriften sind Commissionsartikel.)

Ackermann, G., Volkspredigten u. Homilien auf alle Sonn- u. Festtage des katholischen Kirchenjahrs. 2 Bde. 2te verb. u. vermehrte, einzig rechtmäßige Original-Auflage. 2r unveränderter Abdruck. 8. 74½ Bogen. 1833. 4 fl. 48 kr. od. 3⅙ Thlr.

— — kurze Frühpredigten auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres. 2 Bde. 8. 1827. 3 fl. od. 2 Thlr.

— — Volkspredigten und Homilien auf alle Festtage, sie mögen noch gebothen oder auf die Sonntage verlegt seyn, zum Gebrauche für katholische Gemeinden. (Aus Volkspredigten und Homilien auf alle Sonn- und Festtage besond. abgedr.) 2te Originalaufl. gr. 8. 1831. 2 fl. 42 kr. od. 1¾ Thlr.

— — kurze Volkspredigten über sinnliche Lust u. sinnliche Abtödtung auf die Fastnacht- und Fastenzeit. 8. 1825. 36 kr. od. ⅓ Thl.

Blüthen und Blumen heiliger Andacht und Frömmigkeit für katholische Geistliche zur eigenen u. zur Erbauung des Volks. 1s Bdchen. A. u. d. Titel: Fenelon, Erzbischof, von der wahren und ächten Frömmigkeit und von dem Gebethe. Zwei geistliche Betrachtungen. Zum ersten Male a. dem Franz. übersetzt, u. mit einer Lebensgeschichte des Verfassers begleitet v. dem Herausgeber: „Lombez über den innern Frieden." gr. 12. 1832. geh. 24 kr. od. ¼ Thlr.

— dasselbe. 2s Bdchen. A. u. d. Titel: Das Allen verständliche und erbauliche Psalterium. Ein Erbauungsbuch f. Alle. Oder: Betrachtungs-, Buß-, Bitt- und Preisgebete der Psalmen Davids, in gereimten Versen nach der Uebersetzung von Fr. Jos. Weinzierl gesammelt und verbessert von Simon Buchfelner. gr. 12. 1832. geh. 24 kr. od. ¼ Thlr.

Häglsperger, F. S., skizzirte Themate zu Homilien und Predigten für einen fünffachen Cyclus auf alle Sonn- und Festtage d. kathol. Kirchenjahrs. gr. 8. 1833. 3 fl. od. 1⅚ Thlr.

— — die Wiederherstellung der Klöster in Bayern — eine göttliche u. heilsame Sache. Kurz dargestellt in der

Festpredigt bei der feierlichen Eröffnung des Franziskanerklosters in Eggenfelden ꝛc. gr. 8. 1832. geh. 8 kr. od. $\frac{1}{12}$ Thlr.

Herbst, Dr. F., die Kirche und ihre Gegner in den drei letzten Jahrhunderten. Eine katholisch-christliche Bekenntnißschrift. 8. 1833. 2 fl. od. $1\frac{1}{4}$ Thlr.

Kanzelberedsamkeit, katholische, aus dem vorigen Jahrhundert. Erstes bis drittes Bändchen. Auch unter d. Titel: Prüfet Alles, das Gute behaltet! Eine Sammlung kurzer Betrachtungsreden aus den besten Predigern älterer Zeit. Zur Belehrung, zur Erbauung u. zum Troste für fromme Katholiken, denen ihre Religion Herzensangelegenheit ist, u. die sich freuen, der römisch-katholischen Kirche anzugehören. Vorzüglich für jene, welche Geschäften halber selten einer Predigt in ihrer Pfarrkirche beiwohnen können. Von dem Verfasser der Gebet- und Andachtsbücher: Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes; Herr! bleib bei uns; Jesus Christus, der wahre Gott und Mensch ꝛc. ꝛc. Erstes bis drittes Bändchen gr. 12. 1832—33. geh. 1 u. 2s Bdchen. à 36 kr. od. $\frac{3}{8}$ Thlr. 3s Bdchen. 48 kr. od. $\frac{1}{2}$ Thlr.

* Zeitschrift, theologische. Herausgegeben v. Jac. Frint. 1r—13r Jahrg. à 4 Heften. 8. (Wien.) 1813—1826. Ladenpreis 54 fl. 36 kr. oder $30\frac{1}{3}$ Thlr. Herabgesetzter Preis 18 fl. od. 12 Thlr.

---

* Alte, der, von den Bergen. Eine Erzähl. f. Kinder. Neue Aufl. gr. 12. 9 kr. od. $\frac{1}{8}$ Thlr.

Anthologie deutscher katholischer Gesänge aus älterer Zeit. gr. 12. 1831. broch. 1 fl. 12 kr. od. $\frac{2}{3}$ Thlr.

Blumenkörbchen, das. Eine Erzähl., dem blühenden Alter gewidm. v. d. Verf. d. Ostereyer. 2te Aufl. M. 1 Titelkupf. 8. 1828. weiß Druckpap. 24 kr. geb. 30 kr. fein Velinp. 36 kr. oder $\frac{1}{3}$ Thlr. geb. 42 kr. od. $\frac{5}{12}$ Thlr.

Blüthen, dem blühenden Alter gewidmet von dem Verf. d. Ostereyer. 2te verbess. u. verm. Ausg. 8. 1826. 24 kr. oder $\frac{1}{4}$ Thlr. geb. 30 kr. oder $\frac{1}{3}$ Thlr.

Brenner, Dr. Fr., über das Dogma. Zugleich Beantwort. der Frage: Wer wird selig? gr. 8. 1832. 1 fl. 21 kr. od. $\frac{5}{6}$ Thlr.

— — Nachtrag dazu. Deren Beanstandung und Rechtfertigung betr. gr. 8. 1833. 15 kr. od. $\frac{1}{6}$ Thlr.

Buchfelner, S., Beweise der Offenbarung und Vernunft, daß es zur Erlangung der Seligkeit nicht gleichgültig ist, zu welchem christlichen Glaubensbekenntnisse man sich bekenne. Zugleich Beantwortung der Frage: Wer wird selig? Ein Wort zur Beherzigung vor dem Antritte gemischter Ehen. gr. 8. 1833. 15 kr. oder $\frac{1}{6}$ Thlr.

Dekalogne, der tugendhafte Jüngling; eine lehrreiche Erzählung, zunächst für Jünglinge, dann für jeden Erbauung suchenden Christen. Bearb. von einem Jugendfreunde. 12. 1833. 18 kr. oder $\frac{5}{24}$ Thlr.

Engelbrecht, A., Aufsätze pädagogischen Inhaltes. Ein Buch f. Seelsorger u. Volksschullehrer z. angenehm. u. belehrend. Unterh. Mit Titelk. u. 1 Musikbeilage. 8. 1821. 1 fl. 30 kr. oder 1 Thlr.

Erzählungen, für Kinder und Kinderfreunde, von d. Verf. der Ostereyer. 1s Bdchen. Enthält: Der Kanarienvogel. Das Jo-

hanniskäferchen. Die Waldkapelle. 2te Aufl. 12. 1828. 9 kr. geb. 12 kr. gr. 12. 12 kr. od. $\frac{1}{8}$ Thlr. geb. 15 kr. od. $\frac{1}{6}$ Thlr.
Erzählungen. 2s Bdch. Enth.: Das Täubchen. Das verlorne Kind. 12. 1825. 9 kr. geb. 12 kr. gr. 12. 12 kr. od. $\frac{1}{8}$ Thlr. geb. 15 kr. oder $\frac{1}{6}$ Thlr.
— — dieselben. 3s Bdchen. Enth.: Das Lämmchen. 12. 1826. 9 kr. geb. 12 kr. gr. 12. 12 kr. oder $\frac{1}{8}$ Thlr. geb. 15 kr. od. $\frac{1}{6}$ Thlr.
— — dieselben. 4s Bdchen. Enth.: Gottfried, der junge Einsiedler. 12. 1829. 12 kr. geb. 15 kr. gr. 12. 15 kr. oder $\frac{1}{6}$ Thlr. geb. 18 kr. oder $\frac{5}{24}$ Thlr.
— — neue, für Kinder u. Kinderfreunde v. d. Verf. d. Ostereyer. 1s Bdchen. Enth.: Die Hopfenblüthen. Eine Begebenheit a. d. Leben e. armen Landschullehrers, erzählt für Kinder u. Kinderfreunde. 12. 15 kr. geb. 18 kr. gr. 12. 18 kr. od. $\frac{5}{24}$ Thlr. geb. 24 kr. oder $\frac{1}{4}$ Thlr.
— — dieselben. 2s Bdchen. Enth.: Die Kirschen. Die Margarethablümchen. Das Vergißmeinnicht. Der Kuchen. Die Krebse. Das Rothkehlchen. Das Vogelnestchen. 12. 1832. 18 kr. geb. 21 kr. gr. 12. 21 kr. oder $\frac{5}{24}$ Thlr. geb. 24 kr. od. $\frac{1}{4}$ Thlr.
* — — lehrreiche, kleine, f. Kinder. Ein Lesebüchlein f. Volksschulen. Von dem Verfasser der bibl. Gesch. (Chr. Schmid.) 1s und 2s Bändchen. gr. 12. 1833. netto 15 kr.
— — den Eltern, Kindern und Dienstboten geweiht vom Verf. der armen Hirtenfamilie. 1s Bdchen. A. u. d. Titel: Der kleine Gottfried. Die wohlthätigen Wege der Vorsehung. Die arme Weberfamilie. 12. 1833. 15 kr. oder $\frac{1}{6}$ Thlr.
— — dieselben. 2s Bdchen. A. u. d. Titel: Gott waltet oft wunderbar über die Seinen. Gott verläßt die Armen nicht. Der Waisenvater. 12. 1833. 15 kr. od. $\frac{1}{6}$ Thlr.
* Eustachius. Eine Geschichte der christl. Vorzeit, neu erzählt f. d. Christen unserer Zeit. Von dem Verfasser der Genovefa. 2te Aufl. Mit 1 Titelkpf. 8. 1829. 30 kr. od. $\frac{1}{3}$ Thlr. geb. 36 kr. od. $\frac{5}{12}$ Thlr.
Fingerlos, M., wozu sind Geistliche da? 2te sehr verm. Aufl. 8. 4 fl. oder $2\frac{2}{3}$ Thlr.
* Fridolin, der gute, u. der böse Dietrich. Eine lehrreiche Gesch. f. Eltern u. Kinder. V. d. Verf. d. Ostereyer. M. 1 Titelk. 8. 1830. 36 kr. od. $\frac{3}{8}$ Thlr. geb. 42 kr. oder $\frac{11}{24}$ Thlr.
Gebeth, das innerliche, u. die hochheilige Kommunion. Die vorzüglichsten Mittel zu einem christlich-frommen Leben. (Gewidmet dem hochwürdigsten Herrn Bischof Wittmann in Regensburg von M. Sintzel.) Mit 1 Titelkupf. 8. 1833. Schreibpap. 1 fl. 12 kr. od. $\frac{5}{6}$ Thlr.
Geistliche, der kathol., in d. höchsten Würde seines heil. Amtes. Oder: Belehrungs- u. Erbauungsbuch für kathol. Geistliche und solche, die es werden wollen, auch für jeden Erbauung suchenden Christen. 8. 1833. geh. 1 fl. oder $\frac{2}{3}$ Thlr.
* Genovefa. Eine d. schönsten u. rührendsten Geschicht. d. Alterth. neu erzählt für alle guten Menschen, besond. f. Mütter u. Kinder. Neue durchaus verb. Aufl. M. 1 Titelk. 8. 1829. 24 kr. od. $\frac{1}{4}$ Thlr. geb. 30 kr. od. $\frac{1}{3}$ Thlr.
Gesangbuch, christkatholisches, zum Gebrauche bei der heil. Messe an Sonn- und Festtagen des ganzen Kirchenjahres, nebst Liedern f. d. Advent, die Fasten- u. Charwoche u. zu verschiedenen andern Gelegenheiten. Größtentheils neu bearb. nach einem alten christkathol. Gesangbuche. gr. 12. 1833. 1 fl. 12 kr. od. $\frac{3}{4}$ Thlr.
Geschichte der Kreuzzüge. Erzählt für Jung u. Alt von d. Verf. des Jugendspiegels. 12. 1833. 10 kr. od. $\frac{1}{8}$ Thlr.
* Geschichte, biblische, für Kinder, zum allgemeinen Gebr. in

d. Volksschulen Baierns. (Von Chr. Schmid.) 3 Thle. in 6 Bdchen. 8. 1832. netto 1 fl. 9 kr.

Geschichte bibl. im Auszuge. 2 Bdchen. mit 24 Bildern. gr. 8. 1832. netto 1 fl. 24 kr. Schulausgabe ohne Bilder. 8. netto 30 kr.

Glashauser, A., Aloys, der fromme Tischler u. heldenmüthige Krieger. Eine Begebenheit aus dem letzten niederländisch. Kriege. Allen guten Menschen in Bezugnahme auf die ganze christliche Moral erzählt. Mit 1 Titelk. 8. 1833. 24 kr. od. $\frac{1}{4}$ Thlr.

— — Rupert von Guteneck, oder der wahre Edelmann. Ein Familiengemählde f. Alle, vorzügl. f. d. Jugend neu dargestellt. gr. 12. 1832. 12 kr. od. $\frac{1}{8}$ Thlr.

— — sechsfaches religiössittliches A B C. Ein Geschenk für Kinder und Erwachsene. (Gedr. mit Schreib- und Druckschrift.) 12. 1832. geh. 3 kr. od. $\frac{1}{24}$ Thlr.

* Glück der guten Erziehung. Eine Kindergeschichte in Briefen, z. Vorübung im Schriftlesen mit geschriebenen Buchstaben gedr. 45ste Ausg. 12. 1829. geh. 6 kr. od. $\frac{1}{8}$ Thlr.

Gollowitz, D., Anleitung zur Pastoraltheologie im weitesten Umfange. 3te von G. F. Wiedemann wiederholt durchgesehene und verb. Aufl. 2 Bde. gr. 8. 1830. 3 fl. 30 kr.

Hauber, (Hofkaplan und Hofprediger) J. M., Andachts- u. Erbauungsbuch für katholische Christen. Mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Schlothauer, und in Stahl gestochen von Fleischmann. 8. Ausg. auf ord. Druckpap. 45 kr. od. $\frac{1}{2}$ Thlr. auf Velindruckpap. 1 fl. od. $\frac{2}{3}$ Thlr.

Herr! gib ihnen die ewige Ruhe! Ein Gebethbuch f. Fromme, die um ihre Verstorbenen ängstlich bekümmert trauern. Von dem Verfasser: „Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes; Herr bleib bei uns ꝛc.“ Mit 1 Titelk. 8. 1831. 24 kr. od. $\frac{1}{4}$ Thlr.

Himmelstraße, schmale, oder trostreiche Glaubensandacht des heil. Kreuzweges. gr. 12. 1833. geh. 6 kr. od. $\frac{1}{12}$ Thlr. geb. 9 kr. od. $\frac{1}{8}$ Thlr.

Husarenkind, das, oder: Gott hilft Jederzeit den Seinigen. Eine lehrreiche Erzähl. f. d. Jugend u. Jugendfreunde. gr. 12. 1832. 15 kr. od. $\frac{1}{6}$ Thlr.

* Jais, P. A., schöne Geschichten u. lehrreiche Erzählungen z. Sittenlehre f. Kinder u. wohl auch f. Erwachsene. 2 Bdchen. 12. 10 kr. od. $\frac{1}{8}$ Thlr.

* — — Amulet für Jünglinge, oder Gebet und Lehren, die e. tugendhafter Jüngling öfters wohl zu Herzen nehmen soll. Ein Geschenk für Jünglinge. 12. Das Dutzend 24 kr. od. $\frac{1}{4}$ Thlr.

* — — das Aug' Gottes. Lehr- u. trostreiche Andachtsübungen an Sonn- u. Feiertagen, besonders an Beicht- u. Communiontagen. 12. 6 kr. od. $\frac{1}{12}$ Thlr.

Jesus, meine Liebe! Gebethbuch m. Belehrungen für die Jugend u. auch f. Erwachsene nach J. Aeg. Jais von G. Rieder, (Beneficiat). 12. 10 Bogen. Mit 1 illum. Titelk. weiß Druckpap. 21 kr. od. $\frac{1}{4}$ Thl. Mit 1 schwarz. Titelk. ord. Druckpap. 15 kr. od. $\frac{1}{6}$ Thlr.

Jesus Christus, der wahre Gott und Mensch im hochheiligen Altarssakramente. Ein Gebeth- u. Andachtsbuch für Katholiken, welche ihrem Glauben getreu Gott im allerheiligsten Altarsgeheimnisse anbeten und bei ihm in allen ihren Anliegen Trost und Hilfe suchen. Von dem Verfasser der Gebet- und Andachtsbücher: Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes ꝛc. Herr bleib bei uns ꝛc. Mit 1 vorzügl. schönen Stahlstich als Titelk. gr. 12. 1832. Druckpap. 40 kr. od. $\frac{5}{12}$ Thlr. Patentvelinpap. 1 fl. 12 kr. od. $\frac{3}{4}$ Thlr.

Ist Bayern demoralisirt? Oder die Verdorbenheit der Jugend, dargestellt in ihren Ursachen, mit Angabe der zeitgemäßen Gegenmit-

tel. Ergebniß einer Schulinspektoren-Konferenz. 8. 1833. geh. 36 kr. oder $\frac{3}{8}$ Thlr.

Jugendspiegel. Eine Reihe kleiner Erzählungen. Von d. Verf. d. rührenden u. lehrreichen Erzählungen f. d. Jugend. Mit 1 Kupfer. 8. 1827. 15 kr. oder $\frac{1}{6}$ Thlr. geb. 18 kr. od. $\frac{5}{24}$ Thlr.

Katechismus der christkatholischen Religion in drei Abtheilungen. Nach der neuesten latein. Ausgabe des P. Canisius von einem kath. Pfarrer. 12. 1833. 6 kr. od. $\frac{1}{12}$ Thlr. geb. 8 kr. od. $\frac{1}{8}$ Thlr.

* Kempis, Th. v., vier Bücher von der Nachfolge Christi. Dem christlichen Volke in einer neuen Uebersetzung u. wohlfeilen Ausgabe gewidmet von J. A. Rotermundt. 5te Aufl. 18. 1829. 24 kr. od. $\frac{1}{4}$ Thlr.

Kleinigkeiten von großem Werthe. Eine Sammlung religiöser Aufsätze, welche a. die jetzige Zeit passend u. v. großem Nutzen sind. 1s u. 2s Bdchen. A. u. d. Titel: Antwort eines alten Pfarrers auf die Frage eines jungen Geistlichen, wie er sich bei jetzigen Zeiten zu verhalten habe. Ein Amulet für junge Seelsorger, die sich vor schädlicher Ansteckung fürchten. Aus der Vergessenheit hervorgezogen und mit neuen Zusätzen verm. von dem Verf.: „Schritte z. vollkommenen Liebe Gottes rc.; Herr bleib bei uns rc." 1s u. 2s Bdchen. 1831—33. geh. à 24 kr. oder $\frac{1}{4}$ Thlr.

* Kreuz, das hölzerne. Eine kleine Geschichte der Vorzeit zum Troste f. Leidende, neu erzählt v. d. Verf. d. Ostereyer. 1te durchaus verb. Aufl. 12. 1829. 9 kr. od. $\frac{1}{8}$ Thlr. Mit 1 Titelk. 15 kr. od. $\frac{1}{6}$ Thlr.

* Lautenspielerin, die kleine. Ein Schauspiel f. Kinder und Kinderfreunde. Von d. Verf. der Ostereyer. 12. 1832. 12 kr. od. $\frac{1}{8}$ Thlr. geb. 15 kr. od. $\frac{5}{24}$ Thlr.

Lautenspielerin, die kleine. Eine Erzähl. f. Kinder u. Kinderfreunde, nach d. Schauspiele gleichen Namens. (Verbesserte Ausgabe.) 12. 1833. 12 kr. geb. 15 kr. gr. 12. 15 kr. od. $\frac{1}{6}$ Thlr. geb. 18 kr. od. $\frac{5}{24}$ Thlr.

Litanei zu Ehren der Mutter Gottes (im Advente) 8. 1833. 3 kr. oder $\frac{1}{24}$ Thlr.

Lombez, A. v., über den innern Frieden. Aus dem Französischen übersetzt nach der zehnten, von dem Verfasser verbesserten, vermehrten und besser geordneten Auflage. A. u. d. Titel: Leitsterne auf der Bahn des Heils. Supplement-Band. 8. 1831. 1 fl. 30 kr. od. $\frac{11}{12}$ Thlr.

Mauerer, W., Blüthenkränze, gewunden in e. Reihe merkw. u. lehrreicher Erzählungen z. Belehr. u. Besserung f. d. liebe Jugend. Mit 1 schönen Titelk. 8. 1832. 24 kr. od. $\frac{1}{4}$ Thlr.

* Ministrant, der andächtige u. gut unterrichtete, od. kurze u. deutliche Anweis., wie der Ministrant dem Priester bei dem Altare dienen soll. Mit einer Vignette. 12. 1831. geh. 4 kr. od. $\frac{1}{24}$ Thlr.

Möy, Dr. E. v., von der Ehe u. der Stellung der katholischen Kirche in Deutschland rücksichtlich dieses Punktes ihrer Disciplin. Mit einem Anhange über das Verhältniß der Kirche zum Staate u. einer tabellarischen Uebersicht der in den bedeutendsten Bundesstaaten aufgestellten Ehegesetze. gr. 8. 1830. 1 fl. 12 kr. od. $\frac{3}{4}$ Thlr.

* Nack, K. A., Weg zum Himmel. Ein christkathol. Gebetbuch für junge Leute. Mit 1 Titelkupf. 12. (Schreibschrift.) 1832. 15 kr. od. $\frac{1}{6}$ Thlr.

* — — Weg zur Seligkeit. Ein christkatholisches Gebet- und Erbauungsbüchlein f. die Jugend u. auch Erwachsene. Mit 1 Titelkupf. 12. (Schreibschrift.) 1832. 15 kr. od. $\frac{1}{6}$ Thlr.

Nelk, Th., der Hut. Eine neue Erzählung f. Alle, besond. f. die reifere Jugend. 2te verb. Aufl. Mit 1 Titelkupf. 12. 1832. 15 kr. oder $\frac{1}{6}$ Thlr.

Nelk, das Vergißmeinnicht. Eine neue Erzähl. f. die reifere Jugend. Mit 1 Titelkupf. 12. 1832. 15 kr. od. $\frac{1}{6}$ Thlr.
— — das Rumpelkämmerlein. Eine neue Erzähl. f. die Jugend u. Jugendfreunde. M. 1 Titelk. 12. 1833. 15 kr. od. $\frac{1}{6}$ Thlr.
Noch ein Mal! Zwei ganz neue lehrreiche Erzählung. f. die Jugend u. Jugendfreunde. Auch u. d. Titel: Lohn d. Tugend, vom Verf. des Jugendspiegels. Die letzte Erzählung. 2te verm. u. verb. Aufl. 12. 1833. 12 kr. od. $\frac{1}{8}$ Thlr. geb. 15 kr. od. $\frac{1}{6}$ Thlr.
Nüßlein, F. A., Lehrbuch der Kunstwissenschaft z. Gebrauche bei Vorlesungen. 8. 1819. 2 fl. 24 kr. od. $1\frac{1}{3}$ Thlr.
Ostereyer, die. Eine Erzähl. zum Ostergeschenke. 3te Aufl. 12. 1829. 9 kr. geb. 12 kr. gr. 12. 12 kr. od. $\frac{1}{8}$ Thlr. geb. 15 kr. od. $\frac{1}{6}$ Thlr.
Ried, J., der Schiffbruch, oder Gott ist der Rächer aller Rache. Eine Erzähl. z. Warnung u. Belehr. zunächst f. Eltern u. die reifere Jugend. 12. 1832. 10 kr. od. $\frac{1}{8}$ Thlr.
Rieder, G., Gebete u. Litaneien bei den Oktaven, welche bei christl. Gemeinden gewöhnlich eingeführt sind. Mit 1 Titelk. gr. 12. 1833. 18 kr. od. $\frac{5}{24}$ Thlr.
* Rosa von Tannenburg. Eine Geschichte des Alterthums, für Eltern und Kinder erzählt v. d. Verf. der Genovefa. 3te verb. Aufl. Mit 1 Titelk. 8. 1830. 30 kr. od. $\frac{1}{3}$ Thlr. geb. 36 kr. od. $\frac{5}{12}$ Thlr.
Sailer, J. M., der christl. Monat d. i. Betrachtungen u. Gebethe a. jeden Tag d. Monats. Mit 1 schön. Titelk. 8. 1826. weiß Druckpap. 1 fl. 24 kr. od. $\frac{5}{6}$ Thlr. Schreibpap. 2 fl. oder $1\frac{1}{6}$ Thlr. Velindruckp. 2 fl. 24 kr. od. $1\frac{1}{3}$ Thlr. Velinschreibp. 2 fl. 42 kr. od. $1\frac{1}{2}$ Thlr.
— — Homilien auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. 2 Bde. 8. 1819. 4 fl. od. $2\frac{2}{3}$ Thlr.
* Schauspiele, kleine, f. Familienkreise. Von dem Verf. der Ostereyer. 3 Bdchen. (1s enth.: Die Erdbeeren. Der kleine Kaminfeger. 2s: Der Blumenkranz. Der Eyerdieb. 3s: Emma, oder die kindliche Liebe.) 12. 1833. 30 kr. od. $\frac{1}{3}$ Thlr. geb. 36 kr. od. $\frac{5}{12}$ Thlr.
Schenkl, P. M. de, institutiones juris ecclesiastici communis, et territoriis confoederationis Germanicae, imprimis Bavariae ac Borussiae regnis particulariter accommodatae. II Partes. Editio, computatis alienis, decima, secundum recentissimum rerum ecclesiasticarum statum procurata, emendata et valde adaucta a Dr. J. Scheill. 8. maj. 1830. 6 fl. 30 kr. od. $4\frac{1}{3}$ Thlr.
— — Theologiae pastoralis systema, de novo recognitum et annotationibus auctum a J. Laberer. 3 Partes. Ed. III. 8 maj. 1825. 3 fl. 12 kr. od. $2\frac{1}{6}$ Thlr.
— — Compendium, sive institutiones ethicae christianae. 8. maj. 1805. 3 fl. 36 kr. od. 2 Thlr.
Schneid, J. N., die Osterkommunion der Erwachsenen u. die erste Kommunion der Kinder in Gebeten und Vorträgen, nebst Anweisung diese heil. Handlung recht begehen zu können. Ein Denkblatt f. kathol. Pfarrgemeinden u. fromme Kinder, die z. ersten Male zu Gottes Tisch gehen. Mit e. Kupf. 8. 1832. 10 kr. od. $\frac{1}{8}$ Thlr. sauber geb. 15 kr. od. $\frac{3}{16}$ Thlr.
— — gemeinschaftliche Seelenandacht zwischen Priester und Volk, vorzüglich für den Vorabend und den Tag Allerseelen. Zur Erbauung christlicher Gemeinden herausg. nach K. Racks Andacht f. Verstorbene. Mit 1 Musikbeil. gr. 8. 1832. 10 kr. od. $\frac{1}{8}$ Thlr. sauber geb. 16 kr. od. $\frac{3}{16}$ Thlr.
— — goldenes Alphabet religiös sittlicher Aussprüche frommer u. heil. Männer zur Erbauung für Jedermann, nebst einer Reihe lehrreicher Erzählungen u. kurzer Gespräche f. die liebe Jugend und auch f. Erwachsene. Theils gesammelt, theils ver-

faßt. Mit 1 Titelkupf. 8. 1832. 24 kr. od. $\frac{1}{7}$ Thlr.

Schneid, J. N., die arme Hirtenfamilie. Eine lehrreiche Geschichte allen Eltern, Kindern und Dienstbothen erzählt. 12. 1832. 12 kr. od. $\frac{1}{8}$ Thlr.

— — das christliche Haus, in biblischen Beispielen geschildert mit angefügten Hausregeln, Andachtsübungen, frommen Gedanken bei den täglichen Verrichtungen, gottseligen Sprüchen aus der heil. Schrift, u. kurzen Betrachtungen über die Festtage der Kirche. Ein Belehr- und Erbauungsbuch f. jeden katholischen Christen. Mit 1 Titelkupf. gr. 12. 1833. 45 kr. od. $\frac{1}{2}$ Thlr.

* Schrott, J., scientia religionis, quam ex Systemate J. Frint in latin. comped. redegit. 4 Tomi. 8. 1824. Ladenpreis 7 fl. 12 kr. od. 4 Thlr. jetzt 3 fl. 36 kr. oder 2 Thlr.

Schwäbl, F. X., Lebensskizze d. Hochwürd. Hrn. J. J. v. Heckenstaller. 8. 1833. geh. 24 kr. oder $\frac{1}{4}$ Thlr.

Staudenraus, A., das heilige Land. Oder: Beschreibung der merkwürd. Orte des heil. Landes u. der Stadt Jerusalem; nebst einer Geschichte des Leidens u. Sterbens unsers Herrn und Erlösers Jesus Christus nach den vier Evangelisten, und der Geschichte der Zerstörung Jerusalems. Eine lehrreiche Darstellung zur Belehrung und Erbauung sowohl für die Jugend als auch Erwachsene. Mit 1 Titelkupf. gr. 12. 1832. 18 kr. od. $\frac{5}{24}$ Thlr.

— — Leben d. h. Martinus, Bischofs zu Tours. Mit beigefügten Andachtsübungen des Morgens, Abends, bei der heil. Messe, beim Empfange der heil. Sakramente der Buße u. des Altars, nebst Vesper u. Litanei zu Ehren des h. Martinus u. e. christl. Haustaf. Mit 1 Titelk. gr. 12. 15 kr. od. $\frac{1}{6}$ Thlr.

Stipperger, P. R., religiös-moralische Lieder. Verm. u. mit e. Anhange v. Meß- u. Vesperandacht herausgegeben v. e. kathol. Geistlichen. 2te Aufl. 1833. 24 kr. od. $\frac{1}{4}$ Thlr.

Suso, H., göttliche Offenbarung über den sündhaften Zustand der Christenheit, die bevorstehenden Strafgerichte, und den Weg der Rückkehr zu Gott. Von ihm selbst in dem Büchlein von den neun Felsen auf Gottes Befehl zur Warnung geschrieben und in dieser Absicht herausgegeben mit dem Wesentlichsten aus dessen Leben v. S. Buchfelner. gr. 12. 1833. 30 kr. od. $\frac{1}{3}$ Thlr.

Vogel, M., Schule der Unschuld, Weisheit und Tugend, für das blühende Alter. Ein Handbuch f. Feiertagsschulen u. zum Gebrauche für Seelensorger, Eltern, Schullehrer und andere Jugendfreunde. Fünfte neu bearbeitete und vermehrte Auflage von F. S. Riederer. Mit einem Titelkupfer. 8. ($25\frac{1}{2}$ Bogen.) 1833. 1 fl. 30 kr. od. $\frac{11}{12}$ Thlr. (Parthiepreis für 25 Exempl. 25 fl. od. 15 Thlr.)

Weihnachtsabend, der. Eine Erzähl. z. Weihnachtsgeschenke für Kinder v. d. Verf. d. Ostereyer. 12. 1825. 15 kr. geb. 18 kr. gr. 12. 18 kr. od. $\frac{1}{6}$ Thlr. geb. 21 kr. od. $\frac{5}{24}$ Thlr.

Wie Heinrich von Eichenfels zur Erkenntniß Gottes kam. Eine Erzählung für Kinder u. Kinderfreunde v. d. Verf. der Ostereyer. 2te Aufl. 12. 1828. 9 kr. geb. 12 kr. gr. 12. 12 kr. od. 3 gr. geb. 15 kr. od. 4 gr.

Wiest, P. St., institutiones theologiae dogmat. in us. acad. II Tomi. Ed. III. 8. maj. 1824. 4 fl. 45 kr. od. $3\frac{1}{6}$ Thlr.

Wittmann, Bischof Mich., der Beichtvater f. d. jugendl. Alter. A. d. Latein. übers. u. m. Beilagen versehen v. e. kathol. Geistlichen. gr. 8. 1833. 24 kr. od. $\frac{1}{4}$ Thlr.

Zappe, J. R., der lehr- u. thatenreiche Wandel Jesu des Welterlösers. In unterrichtenden u. erbaul. Erzählungen a. den h. Evangelien. 2te verb. Aufl. Mit 40 schönen Kupf. gr. 8. 1832. 1 fl. 30 kr. od. $1\frac{1}{2}$ Thlr. Mit 1 Titelk. Thlr.

